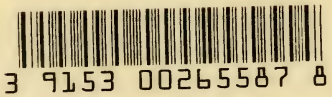
ENGLANDS politisches Vermächtnis an Deutschland. Von Oskar A. H. Schmitz

München Georg Müller

Please
handle this volume
with care.

The University of Connecticut
Libraries, Storrs



DA/564/B3/S355

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
Boston Library Consortium Member Libraries

http://www.archive.org/details/englandspolitisc00schm

SCHMITZ / ENGLANDS POLITISCHES VERMÄCHTNIS AN DEUTSCHLAND DURCH BENJAMIN DISRAËLI, LORD BEACONSFIELD

DER KUNST DER POLITIK
DRITTE AUFLAGE

OSCAR A. H. SCHMITZ

ENGLANDS POLITISCHES VERMÄCHTNIS AN DEUTSCHLAND

DA
504
B3
S355

MÜNCHEN 1916 BEI GEORG MÜLLER

SEINER EXZELLENZ HERRN

GENERAL DER INFANTERIE
EDUARD VON LIEBERT

KOMMANDEUR DER 15. RESERVEDIVISION

IN DANKBARER ERINNERUNG AN DIE MAITAGE 1915

IN DER CHAMPAGNE

Aufrichtig zu sein, kann ich versprechen,
unparteiisch zu sein aber nicht.

Goethe, Sprüche in Prosa

INHALTS-VERZEICHNIS

Widmung 9
Einleitung 10

Erstes Buch: GRUNDZÜGE

Erstes Kapitel: Der Jude

Familie 19
Die Juden in der Geschichte 27
Der jüdische Zwiespalt 37

Zweites Kapitel: Der Künstler

Jugend 42
Temperament 55
Die Aufgabe 72
Die Werke 77

Drittes Kapitel: Der Mann der Tat

Anlage 89
Gedanken 110
Der erste Schritt 124

Zweites Buch: KÄMPFE (Der Staatsmann)

Erstes Kapitel: Die konservative Partei

Die Tories 137
Neufassung 158
Neugestaltung 177

Zweites Kapitel: Die innere Politik

Der Kampf gegen den Freihandel 191
Neues Wahlrecht 215
Finanzpolitik 246
Kirchenpolitik 258
Irland 267

Drittes Kapitel: Die auswärtige Politik

Der Widersacher (Gladstone) 273
Gegen die Regierung (Palmerston) 294
Auf dem Gipfel der Macht 313
Das Ergebnis 334

Drittes Buch: GESTALT

Erstes Kapitel: Der Mensch

Einheit der Gesinnung 345
Der Mann der Welt 350
Die Stellung zum Geld 353
Die Frauen 356
Verkehr mit Menschen 362

Zweites Kapitel: Das Werk

Die Laufbahn 371
Die Wirkung 382
Disraeli und Bismarck 385

Drittes Kapitel: Pro Patria (Drei Lehren für Deutschland)

Die Judenfrage 398
Der Parlamentarismus 414
Konservativer Fortschritt 426

Schlußwort 434

Zusätze

Canning 436
Sir Robert Peel 438
Lord John Russell 443
Lord Derby 449

G E L E I T

Dieses Buch wendet sich an alle die Deutschen, die in der heutigen Lösung aller Zusammenhänge etwas wahren wollen, die darum nicht nur das Recht, sondern die Pflicht haben, sich konservativ zu nennen, und mit diesem Geständnis nur deshalb zurückhalten, weil sie gegenwärtig keine Richtlinien fruchtbarer konservativer Politik sehen; jede Weltanschauung ist konservativ, die das jung Werdende und neu Mögliche aus dem Gewordenen und Erfahrenen begreift und daher zu seiner Verwirklichung nicht erst den Umsturz des Bewährten verlangt.

Dieses Buch wendet sich gegen die, welche den Einzelmenschen an sich verherrlichen, gleichgültig welcher Art er sein mag, deren Scheinindividualismus für jeden darum in Wahrheit ein die wirklichen Persönlichkeitswerte hemmender Sozialismus ist. Niemals vertreten starke Persönlichkeiten den Individualismus als Weltanschauung für alle. Er ist vielmehr eine Versicherung der unpersönlichen Masse gegen den Hervorragenden (der „grex" gegen den „egregius"), der niemals daran denkt, die Herde aufzulösen (solche Absichten stammen stets aus der Herde selbst), sondern sie zu leiten.

Dies vorauszuschicken schien notwendig, um nicht durch die Ablehnung des „Individualismus" überhaupt dieses Buch von vornherein den Männern zu entfremden, an deren Beifall mir besonders liegt. Auch ihre Weltanschauung nennt sich gelegentlich mit demselben sprachlichen Recht Individualismus, meint aber damit eher etwas wie Heldenverehrung, indem sie das Herrscherrecht der wahren Persönlichkeiten, nicht aber aller Personen, betont.

EINLEITUNG

Es gibt drei Arten von Staatsmännern: die von unsinnlichen Grundsätzen ausgehenden verlieren sich beim Handeln leicht in Parteilehren; die bloß auf die Ereignisse wartenden verfallen als Gelegenheitsmenschen meist der leeren Geschäftsmäßigkeit („expediency" nennen die Engländer diese bei ihnen besonders heimische Art der Staatskunst); große Staatsmänner dagegen sind immer Staatskünstler; sie verschmähen es weder, sich im Reich der Gedanken Anregungen zu holen, noch an den Ereignissen die Kunst zu lernen, Gelegenheiten auszunutzen; aber es kommt bei ihnen ein Drittes hinzu, was erst ihr Wesen ausmacht: das Schöpferische. Während der Schwarmgeist in seiner Einbildungskraft das Wirkliche ins Unmögliche zersetzt, geht die Einbildungskraft des schöpferischen Geistes den umgekehrten Weg. Unter seiner Berührung wird Gedanke Wirklichkeit, er verwurzelt ihn in dem Boden der Lebensmöglichkeiten. Durch die Erkenntnis und das Gebot gedanklicher Gesetzmäßigkeit wird aus den Ereignissen die Tat, das Werk. So steht der Staatskünstler gleich fest in der Welt des Geistes wie in der Welt der Tatsachen; beide sind ihm dienstbar, und dadurch ist er dem ohnmächtigen Begriffsspiel ebenso fern wie der begriffslosen Gelegenheitsmacherei. Neben den größten Gestalten der Geschichte, wie Alexander, Cäsar und Friedrich, die zugleich solche schöpferischen Staatskünstler, Feldherren und Herrscher, ja Helden, waren, wurde von einigen Männern die Kunst der Politik mehr oder weniger ausschließlich geübt; doch ist kein wahrer Staatskünstler denkbar, der nicht in seinen Gedanken dem Weltweisen benachbart wäre und die Form des literarischen Ausdrucks besäße. An solchen die Kunst der Politik zu erforschen, ist lohnend. Neben

Lord Beaconsfield kommen Männer in Betracht wie Marc Aurel, Machiavelli, Richelieu, Ximenes, Ignatius von Loyola und manche andere. Man wird vielleicht über die Zusammenstellung dieser Namen erstaunt sein. Das ihren Trägern Gemeinsame ist, daß sie aus einer großen Verschmelzung von Gedanken und Tatsachen oder, wenn man will, aus einem inneren Gesicht Gestalter der Wirklichkeit gewesen sind. Der reine Tatsachenmensch sieht die Welt falsch, denn die Einteilung in Einzeltatsachen ist nicht etwa wirklich, sondern nur grobstofflich, so wie wenn man ein bedeutendes Gemälde, ohne seines wirklichen Geistes zu gedenken, als eine Mischung von Farbe und Leinwand bewerten wollte. Die wahre Wirklichkeit ist der S i n n der Dinge, und diesem kommen wir nicht nahe durch kleinsichtige Zergliederung, sondern nur durch zusammenfassendes Begreifen. Wer aber einen Sinn in der Welt findet, dem die Ordnung der Tatsachen gehorcht, der ist Idealist und Realist zugleich, dem ohnmächtigen Träumer, den die Farbe des Lebens ängstet, ebenso unverwandt, wie dem stets im Engen befangenen und darum im Großen ohnmächtigen Tatsachenmenschen, der bestenfalls gute Geschäfte machen, Kleinforschungen anstellen, kurz — ein Fachmensch sein kann. Dieser Zug, aus dem Gedanken die Wirklichkeit zu gestalten, nicht durch weltverbessernde Vergewaltigung, sondern aus tiefer Erkenntnis der menschlichen Natur, die der Stoff aller politischen Kunst ist, dieser Zug scheint mir das jenen unter sich so verschiedenen Männern Gemeinsame. Sie sind Künstler der Politik.

An ganz anderer Stelle stehen die Politiker des reinen Geistes, wie Plato, Montesquieu, Fichte, so sehr ihre Gedanken auch grundsätzlich auf die Wirklichkeit gerichtet sind, ferner Männer der reinen Klugheit, wie Wolsey, Talleyrand, Gentz, wie geistreich sie ihr Handeln auch zuweilen ausgelegt haben. Von jenen weiß man in Deutschland genug, für diese besteht keine Neigung.

Noch ein Wort über die Form dieses Buches: sie ist die des „Essays". Diese in ihrem Ursprung englische Literaturgattung unterscheidet sich ebensosehr von der deutschen Abhandlung wie vom französischen „Feuilleton". Die wissenschaftliche Abhandlung sucht nach neuen Tatsachen, die sie geschichtlich oder philologisch vergleicht und prüft. Der Essay ist erst möglich, wo solche Tatsachen vorliegen. Er beruht darauf, daß eine bestimmt geartete Persönlichkeit sie auf sich wirken läßt und darüber wie von einem Erlebnis berichtet. Darin liegt eine Beschränkung und Erweiterung zugleich gegenüber der wissenschaftlichen Arbeit; obwohl auch bei dieser persönliche Vorliebe den Weg weisen sollte, ist es denkbar, daß jemand mit gutem wissenschaftlichen Verfahren dies auf jeden beliebigen Gegenstand mit Erfolg anwendet. Derselbe Mann kann eine nützliche wissenschaftliche Lebensbeschreibung Lord Beaconsfields und Gladstones schreiben. Es ist unwahrscheinlich, daß derselbe gleich wertvolle Essays über diese beiden Gegenspieler hervorbringen wird, denn was ihn den Lebensschwung des einen mit Wärme erleben läßt, entfremdet naturgemäß den anderen seinem Herzen. Der Essay ist also kein Werk der Forschung, sondern der Rückwirkung, der Folgerung und der Gestaltung.

Niemanden schuldet der Essayschreiber mehr Dank als der Wissenschaft. Sie hat die Tatsachen herbeigeschafft, die er nun wie die Sehenswürdigkeiten eines Landes betrachtet und genießt. Wie persönlich diese Haltung auch sein muß, sie darf nicht im Widerspruch zu den zweifellosen Ergebnissen wissenschaftlicher Untersuchung stehen. Sonst kann z. B. die anregendste Schilderung von Ereignissen nichts fruchten, wenn der Verfasser von einer sagenhaften Voraussetzung ausgeht, wie etwa der, daß Napoleon nicht auf St. Helena gestorben sei, vielmehr unter den Islamvölkern ein Sultanat errichtet habe. Aus solchen Annahmen kann man zu sehr unterhaltenden Erzählungen kommen, aber man führt einen Mummenschanz auf. Wenn es also auch keines-

wegs der Zweck des Essays ist, wissenschaftliche Wahrheit zu fördern oder zu verbreiten, so darf er sie ebensowenig übersehen oder ihr ohne Achtung verdienende Gründe widersprechen. Der Essayschreiber, der sich auf seine Art mit der Forschung auseinandergesetzt hat, hofft in ihrem Bereich nicht auf Gegner, sondern auf mehr oder weniger gut gesinnte Nachbarn zu stoßen. Die Angriffe auf dieses Buch sind viel eher von denen zu erwarten, die ihrer Art nach geneigt wären, einen Essay über Gladstone zu wünschen oder selbst zu schreiben. Was Lord Beaconsfields Freunde an ihm als künstlerischen Witz empfinden, schien dem Puritaner Gladstone teuflisch. Hier gibt es keine Einigung. Nur darf man nicht sagen, es sei falsch, da olympische Überlegenheit zu sehen, wo ein anderer den Gottseibeiuns wittert. Man kann je nach seinem Standpunkt die englische Unterhauserneuerung von 1832 für ein Parteimachwerk oder für eine soziale Tat halten, man kann in der Neuerung von 1867 ein kühnes Erfassen des sozialen Gedankens oder ein gewissenloses Spiel mit alten Überlieferungen sehen. Über diese Dinge allzulange zu streiten, ist nicht des Essayschreibers Sache, der sich begnügt, einen solchen Widerspruch als eine geistig notwendige Erscheinung zu erfassen. Dennoch sucht er keinen Ausgleich, vielmehr neigt er wahrscheinlich zu einem der beiden Standpunkte und errichtet auf dieser Grundlage das Bild, dessen Umrisse er in innerem Gesicht erkennt. Wer auf anderer Grundlage steht, kommt zu einem anderen Bild.

Es sei erlaubt, in dieser Einleitung zu einem Buch, das nicht nur von einem Staatsmann, sondern auch von einem Dichter handelt, die Stellung des Forschers, des Essay- und des Feuilletonschreibers gegenüber ihrem Stoff in Form einer kleinen Fabel auszudrücken:

In der Nacht ist im Garten eine Rose erblüht. Der Erste, der in der Frühe an ihr vorüberkommt, ist ein Mann der Wissenschaft. Er bleibt stehen, betrachtet sie genau, untersucht ihre Blätter und ihre Staubfäden. „Ob er mich liebt,“

denkt die Rose, „da er mich so genau betrachtet?“ Gegen Mittag kommt ein Maler, der, entzückt von ihrer Schönheit, ihre Umrisse und Farben auf einem Blatt aufnimmt. „Ob er mich erkennt,“ denkt die Rose, „sein Blick war ganz anders, als der des Ersten?“ Um Sonnenuntergang kommt ein junger Herr, pflückt die Rose ab und steckt sie eilig ins Knopfloch. „Er hat mich kaum angeschaut,“ denkt die Rose. Abends liegt sie welk am Boden, und nun denkt sie nach welker Rosen Art über ihre drei Liebhaber nach, und sie kommt zu folgendem Ergebnis: „Vielleicht hatte der Erste doch eine heimliche Liebe zu mir, wie könnte er mich sonst so aufmerksam betrachtet haben! Der Zweite hat mich gewiß verstanden; er suchte mich zwar nicht bis in alle Einzelheiten zu erkennen, aber sein Auge hat geleuchtet, während er den Umriß meiner Form so klar aufzeichnete! Der Dritte wollte sich nur einen Abend mit mir schmücken und mich dann vergessen; aber er hat mich durch glänzende Räume getragen, und viele Menschen haben mich gesehen und bewundert. Diese Wonne ist nun vorbei. Was hilft es mir nun, daß dank meinem ersten Freund die Zahl meiner Blätter nicht vergessen wird, das einzige, was von mir bleibt, ist die Skizze des Malers; mag ruhig die Distel behaupten, das Bild sei geschmeichelt.“

Die Form des Essays entbindet den Verfasser von der Pflicht des Geschichtschreibers, die Ereignisse in zeitlicher Reihenfolge zu erzählen und erlaubt ihm, den Stoff nach seinem geistigen Gehalt zu gliedern. An Lebensgeschichten Disraelis fehlt es nicht; die wichtigeren werden hier und da in diesen Blättern angeführt werden. Die neueste, von Mr. W. F. Monypenny, beruht auf den von Lord Beaconsfield seinem Geheimschreiber Lord Rowton kurz vor seinem Tod übergebenen Papieren. Der erste Band ist 1910 bei John Murray erschienen.

Daß der Essay trotz seiner Freiheit nicht eine lässigere, willkürlichere Form ist als die wissenschaftliche Abhandlung, vielmehr seine innere Gesetzmäßigkeit hat, wird jeder

zugeben, der dem Aufbau dieses Buches einen Blick schenkt. Der Stoff gliedert sich von selbst in drei Teile. Zunächst handelt es sich darum, die Grundzüge des merkwürdigen Mannes zu erkennen. Wir betrachten ihn im ersten Teil als Juden, als Künstler, als Mann der Tat; denn daß auch diese dritte Eigenschaft bei ihm eine ursprüngliche Anlage gewesen ist, geht aus vielen Zügen seiner Kindheitsgeschichte hervor und hat sich in folgenden, sein Wesen treffenden, ob wahren, ob falschen Geschichtchen verdichtet: Als Lord Melbourne erster Minister war, fragte er den auffallenden jungen Mann, ob er ihm vielleicht nützlich sein könne, und was er zu werden wünsche? „Erster Minister," lautete die Antwort. Danach zu streben, riet ihm der freundliche Gönner ernstlich ab. Er bewies ihm mit unwiderleglichen Gründen, wie aussichtslos das sei. Der junge Disraeli mußte noch Jahrzehnte warten, bis ihm sein Wunsch erfüllt wurde. Die Kämpfe jenes halben Jahrhunderts bilden den zweiten Teil dieses Buches. Die innere Politik gliedert sich auch von selbst in drei Teile: die Umgestaltung der konservativen Partei, der gegen Sir Robert Peels Freihandelspolitik geführte Feldzug und die Unterhauserneuerung von 1867; daran schließt sich seine auswärtige Politik, in der Opposition, auf dem Gipfel der Macht und in ihrer Wirkung. Die festen Züge der Gestalt, die sich aus jenen Grundzügen und Kämpfen bildete, sind der Gegenstand des dritten Buches. Auch er ist dreifach gegliedert. Es wird versucht werden, die Persönlichkeit, das Werk und seine Bedeutung für die Nachwelt zu zeigen. Daß ich in jenem letzten „Pro patria" überschriebenen Abschnitt mich auf die Bedeutung des Beaconsfieldschen Geistes für das heutige Deutschland beschränke, wird man mir um so weniger verargen, als sich diese Beschränkung auch sachlich begründen läßt. Die konservative Politik Deutschlands steht da, wo die konservative Politik Englands in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts stand, in denen

der junge Disraeli die Bühne der Politik betrat, nämlich vor einem Wendepunkt, von dem man in freier Umschreibung eines viel späteren, geflügelten Wortes sagen könnte: „Unsere konservative Partei wird in Zukunft entweder anders oder überhaupt nicht sein.“ Sie w i r d sein, und zwar die stärkste Partei, wenn sie sich mit einem dem Beaconsfieldschen Konservatismus verwandten Geist durchtränkt.

ERSTES BUCH

GRUNDZÜGE

ERSTES KAPITEL
DER JUDE

FAMILIE

„Kein Stolz ist dem Stolz auf Vorfahren zu vergleichen, denn er enthält eine Mischung aller Gemütsbewegungen."
B. Disraeli, Vivian Grey.

„Ich bin nicht einen Augenblick geneigt, zuzugeben, daß mein Stammbaum nicht ebensogut, ja, nicht noch besser sei als der der Cavendishs." Diese kühnen Worte sprach der dreiundvierzigjährige Benjamin Disraeli in einer Rede zu Aylesbury, nachdem er zehn Jahre im Haus der Gemeinen gesessen und das Gehör des Landes seit langem gefunden hatte. Der Stolz auf seine Vorfahren gipfelte in dem Gefühl für seinen berühmten Vater, den Schriftsteller Isaac Disraeli. An verschiedenen Stellen preist er den Mann als besonders begnadet, der als der Sprosse verdienter Ahnen geboren wird. „Es ist angenehm," heißt es im „Jungen Herzog", „einen früheren Fall dafür zu finden, daß unser Blut gut geraten ist." Bis vor kurzem war die Hauptquelle für Disraelis Abstammung seine Vorrede zu den gesammelten Werken seines Vaters, die er 1848, kurz nach dessen Tod, einer Pflicht der Sohnesliebe folgend, herausgab. Die Familie Disraeli stammt von dem sephardischen Zweig der Juden ab, der, im Gegensatz zu den nach Norden durch Rußland wandernden Askenasim, die Mittelmeerküste nicht verlassen hat. Sie zogen an der Küste Afrikas hin, überschritten die Säulen des Herkules und gelangten lange vor den Arabern nach Andalusien. Von den Goten grausam verfolgt, fanden sie dann unter der Herrschaft der stammverwandten Araber Schutz und nahmen keinen geringen Anteil an der maurisch-spanischen Kultur. Die duftendste Blume dieser Nachblüte

des jüdischen Geistes war der Dichter Jehuda Ben Halevi. Unter der Maurenherrschaft gelangten viele Juden zu großem Vermögen und Ansehen im Staatsleben wie in der Wissenschaft; einzelne drangen bis Portugal und Aragonien vor. Nach der Eroberung des Landes durch die katholischen Könige flohen die meisten vor den Scheiterhaufen Torquemadas. Sie wandten sich teils nach dem östlichen Mittelmeer zurück, wo sie heute Spaniolen heißen und noch leicht an ihrem etwas entstellten Spanisch kenntlich sind; teils suchten sie ihr Glück in den Marschen Hollands, wo der Name Spinoza ein ruhmvolles Licht in ihrer Verbannung bedeutet; einige gelangten schon im siebzehnten Jahrhundert nach England. So haben diese Sephardim niemals die Schmach des Ghettos gekannt, viele Familien gehörten zu den angesehenen in ihren Wirtsländern. Wo sie gelegentlich, wie in Deutschland im achtzehnten Jahrhundert, mit den verachteten Askenasim zusammenstießen, sonderten sie sich als adlige Kaste ab und gestatteten ihren Kindern ungern die Ehe mit den Abkömmlingen des östlichen Stammes. Es ist sogar behauptet worden, die Askenasim seien gar keine Semiten, vielmehr Slawen, die im Mittelalter zum Glauben Mosis bekehrt worden sind.

Disraeli erzählt, daß seine Ahnen auf dem Rückweg nach Osten den Schutz der Republik von San Marco fanden, wo der Urgroßvater zum unvergeßlichen Dank gegen den Gott Jakobs, der ihn und die Seinen durch so viele Leiden geführt hatte, den Namen Disraeli annahm. Der ursprüngliche Name der Familie ist vergessen, doch rühmt sich der Urenkel der Blutsverwandtschaft mit den mächtigen spanisch-jüdischen Häusern der Mendoza und Lara. 1748 ging der junge Benjamin Disraeli (des großen Benjamin Disraeli Großvater) nach England, wohin ihn der Aufschwung des Handels und die dort gegen seine Glaubensgenossen geübte Duldsamkeit lockte. Er erwarb einiges Vermögen und lebte fast bis zum neunzigsten Jahr in seinem italienischen Landhaus zu Enfield an der Seite einer

Frau, in der die Unterdrückung ihrer Rasse den Haß gegen sie ausgelöst hatte, und deren unruhiger gesellschaftlicher Ehrgeiz ihrem Mann seinen verräterischen Namen nicht verzieh. Es ist, als ob der Ehrgeiz dieser törichten Frau in dem Enkel wiederaufgelebt sei, nur daß ein gerader Geist ihn die rechten Bahnen wies, auf denen er seine Abstammung niemals verleugnete, sie vielmehr zum Ehrenpunkt machte. So hinderte sie ihn nicht, daß er der Lenker des Staates wurde, in dem vier Geschlechter seiner Familie als Schutzbefohlene nur geduldet waren.

Die neuerlichen sorgfältigen Forschungen Lucien Wolfs in den Urkunden der jüdischen Gemeinden in Italien haben ergeben, daß Disraelis Mitteilungen über seine spanisch-venezianische Abkunft im einzelnen nicht genau sind, wenn auch das Wesentliche, die sephardische Abstammung, unberührt bleibt. Die Israelis (wie die ursprüngliche Schreibweise war) sind jedenfalls nicht geradenwegs von Spanien, sondern aus dem östlichen Mittelmeer nach Italien gekommen und nicht nach Venedig (dorthin wanderte erst später ein Seitenzweig der Familie), sondern nach Ferrara, wo unter den Este schon im fünfzehnten Jahrhundert eine jüdische Gemeinde blühte. Die Bücher der Judenschaft von Ferrara ergaben, daß Benjamin Disraeli der Ältere 1730 geboren wurde und später nach England auswanderte. Dort war ein Italiener Oberrabbiner geworden, und es bestand, wie wir heute noch aus Bildnissen von Gainsbourough und Reynolds sehen, eine große Nachfrage nach italienischen Strohhüten. Diese beiden Umstände bewirkten die Verwurzelung des Disraelischen Stammes in englischer Erde. Benjamin wurde nach kleinen Anfängen Einfuhrhändler von italienischen Waren. Als er 1816 starb (zwölf Jahre nach der Geburt des berühmten Enkels), hinterließ er 35 000 Pfund in Land und Geld. Seine zweite Frau, Sarah Siprut de Gabay, entstammte dem italienischen Zweig der großen jüdischen Familie Villareal. Sie war die Tochter eines wohlhabenden Londoner Kaufmanns.

1766 wurde in London der Schriftsteller Isaac Disraeli geboren; er war eine träumerische Natur und verbrachte sein Leben zwischen Büchereien und Althandlungen. In sein Vaterhaus, das sein Sohn Benjamin ein Haus voll weltlichen Strebens und Fröhlichkeit nennt, paßte das stille Gemüt des jungen Isaac schlecht, zumal als er in „jene traurige Zeit des Knabenalters trat, wo Sonderbarkeiten Aufmerksamkeit erregen, aber keine Zuneigung erwecken".

Am wenigsten vertrug er sich mit seiner ehrgeizigen Mutter. Es ist anregend zu bedenken, wie es seinem Sohn Benjamin gelang, zwischen dem dichterischen Wesen des Vaters und dem weltlichen der Großmutter in sich einen Ausgleich zu schaffen. Benjamin mag auch etwas von der überlegenen Besonnenheit des Großvaters geerbt haben, der der Meinung war, der einzige Weg, die Leute glücklich zu machen, sei, ihnen ein Spielzeug zu geben. Während die Mutter ihrem Sohn Isaac einmal Vorwürfe machte, als er von Hause durchgebrannt war, glaubte der Vater, alles damit auszugleichen, daß er dem unverstandenen Knaben, den man halb bewußtlos auf einem Grabstein in einem Kirchhof gefunden hatte, ein Pony schenkte. Den Widerstreit zwischen einem empfindsamen Kind und einer derb weltlich veranlagten und dabei beschränkten Mutter finden wir wieder in Benjamin Disraelis vielleicht bestem Roman „Contarini Fleming". Auch der große Lebenszwiespalt Benjamins, der Kampf des Weltmannes mit dem dichterischen Menschen, zeigt sich hier in dem Schicksal seiner nächsten Vorfahren bereits vorgebildet. Als Isaac sein erstes Gedicht machte, war auch der sonst so freundliche Vater etwas aufgebracht; denn er stellte sich den Dichter nach einem Hogarthschen Stich vor, auf dem ein unglücklicher Gesell in einer Dachkammer eine Ode auf den Reichtum schreibt, während er gerade mit seiner Milchrechnung bedrängt wird. Der junge Isaac wurde nach Amsterdam zu einem Geschäftsfreund in die Lehre geschickt. Dort las er unbeaufsichtigt, was unter seine fünfzehnjährigen Augen kam, be-

sonders Voltaire und Bayle. Mit achtzehn Jahren kam er als Rousseauschwärmer nach England zurück, in der Absicht, die Größe seiner Weltanschauung schon bei der Begrüßung der Mutter gegenüber zu äußern. Diese fand ihn nur lächerlich.

Der Vater wollte ihn nun nach Bordeaux in ein Handelshaus schicken, er aber hatte gerade ein Gedicht von beträchtlicher Länge gegen den Handel als den Verderber der Menschheit geschrieben. Man entschloß sich, ihn nun nach Paris gehen zu lassen, wo er zum ersten Male literarischen Umgang fand. Kurz vor dem Umsturz von 1789 kehrte er mit ein wenig Kenntnis vom Leben und einer erheblichen Menge von Büchern zurück. Der Erfolg eines Spottgedichts „Über den Mißbrauch der Satire" gegen einen gewissenlosen Giftschreiber, sowie die Freundschaft eines Schriftstellers und Unterhausmitglieds von Rang ließ die Eltern jeden weiteren Widerstand gegen die literarischen Pläne Isaacs aufgeben. Nun herrschte Friede, der junge Mann begann eine ruhige, aber ehrenvolle schriftstellerische Laufbahn und widmete sich seiner Sammelfreude an Büchern. So waren die Kämpfe zwischen Geistigkeit und bürgerlicher Lebensauffassung, welche die Jugend so vieler großer Männer getrübt haben, bei Benjamin Disraeli schon im vorigen Geschlecht durchgefochten worden.

Isaacs Name wurde begründet durch die „Curiosities of Litterature", eine nicht unglückliche Mischung von Literaturgeschichte, Kritik, Lebensbeschreibung und Anekdote, wie sie Dr. Johnson nach französischem Vorbild in England eingeführt hatte, und die Isaac Disraeli mit ungewöhnlicher Anmut des Stils beherrschte. Der unerwartete Erfolg ermutigte ihn zu einem zweiten Band. Im neunundzwanzigsten Jahr befiel ihn „jene geheimnisvolle Krankheit, der die Jugend bedeutender und besonders literarischer Männer häufig unterworfen ist, ein Versagen der Nervenkraft, wie sie das viele Lesen, die sitzende Lebensweise, frühe und gewohnheitsmäßige Träumerei, unruhige und unbestimmte

Pläne hervorrufen. Die Zeichen sind Mattigkeit und Verstimmung." Es ist wie ein zweites Geschlechtsreifen, das oft zwischen dem fünfundzwanzigsten und fünfunddreißigsten Jahr eintritt, und aus dem später die eigentliche Mannesreife der geistigen Naturen hervorgeht. Ärzte, die sich oberflächlich an die äußeren Zeichen halten, statt an die Seele des Kranken, kommen oft zu bedenklichen Schlüssen. So wurde der junge Mann als schwindsüchtig behandelt und in das sonnigere Devonshire geschickt, nach Exeter, das zufällig damals ein kleiner literarischer Mittelpunkt war. Nach drei Jahren besserte sich die Krankheit, die aus der Unfähigkeit entstanden war, „die geistige Kraft, die er in sich wußte, zu einem befriedigenden Ende zu führen". „Mein Vater," erzählt der Sohn, „besaß Einbildungskraft, Empfindungsvermögen und einen ausgesuchten Geschmack, aber er hatte nicht jene seltene Gabe: schöpferische Kraft!" Nach einem kleinen orientalischen Roman gab er mit fünfunddreißig Jahren den dichterischen Ehrgeiz auf; er überließ sich nun ganz der literarischen Forschung. Aber sein dichterisches Wesen war nicht verloren, es hinderte seine Arbeit daran, rein wissenschaftlich zu werden, indem es ihr stets Farbe und Lebendigkeit verlieh. So verstand er, das Literarische anziehend für weite Kreise zu machen. Erst mit fünfundvierzig Jahren gab er die Ergebnisse seiner neuen Forschungen unter dem Namen: „Calamities of Authors", sowie den „Essay on the literary character" heraus. So sehr diese Werke überholt und ihre Irrtümer aufgedeckt sind, sie begründeten in England die Neigung für literarische Untersuchungen und bleiben immer angenehm lesbar für den Liebhaber. Sie dürfen nicht mit ihren Nachahmungen verwechselt werden, die tote Zusammenstoppelungen sind. Isaac Disraeli war der erste, der die seelische und gesellschaftliche Eigenart des Künstlers erforschte. Er weist ihm die Stelle an zwischen Herrschern und Beherrschten.

An dem Leben in seiner Bücherei änderte auch seine

Ehe und die spätere Übersiedlung auf den Landsitz Bradenham nichts. Der Politik stand er verständnislos fern, und das erlaubte ihm, ohne Haß und Eifer zu schreiben; dennoch wurde er 1828—31 sehr gegen seinen Willen in die öffentliche Erörterung gezogen nach der Veröffentlichung eines Werkes zur Rettung des ersten Stuarts, wodurch er sich, vielleicht ohne es bedacht zu haben, in Gegensatz zu der Zeitströmung stellte, die nach fast fünfzigjähriger Bedeutungslosigkeit der Whigs die Herrschaft dieser Partei begünstigte. Oxford verlieh dem Verfasser den Doktorgrad: „Optimi regis optimo vindici." 1839 hinderte ihn Erblindung daran, seine begonnene englische Literaturgeschichte fortzuführen. Statt dessen sagte er mühsam Bruchstücke des Werkes unter dem Namen: „Amenities of Litterature" seiner Tochter Sarah in die Feder. Am Tag vor einer tödlichen Grippeerkrankung erreichte Isaac Disraeli die Nachricht seines Verlegers, daß alle seine Werke vergriffen seien, und eine Neuauflage nötig werde. Er starb im Alter von zweiundachtzig Jahren, nachdem er die Anerkennung der Besten seiner Zeit, unter ihnen Lord Byrons, gefunden hatte.

Er war groß, blond, hatte eine bourbonische Nase, braune glänzende Augen, und noch zuletzt fiel ihm das graue Haar bis auf die Schultern. In späteren Jahren neigte er etwas zur Fettsucht. Er war kein Redner, kaum ein Unterhalter, aber im engen Kreis etwas geschwätzig und ein wenig neugierig. Sein ganzes Leben lang blieb er ein Kind, und trotz seinen klugen Augen läßt sich auf seinen Bildnissen eine gewisse Blödigkeit nicht verkennen. Auf einem zeigt er ein wahres Schafsgesicht. Er besaß viel Gleichmut, doch etwas Wirrheit in seinen Gedanken. Das fast ununterbrochene Leben im Kreis der Seinen erhielt ihn in freundlicher Einfalt, die ihn manchmal zu schwer zu vertretenden Behauptungen hinriß. Stets wußte er sich jedoch, ohne verlegen zu werden, durch einen geistreichen Satz herauszuhelfen; denn er war ohne Eitelkeit, wie sein Sohn Benjamin erzählt, der auf ihn so eitel war.

1802 hatte er Maria Basevi geheiratet, die Tochter des Naphtali Basevi von Verona, der seit 1762 als Kaufmann in London lebte. Maria Basevi war eine gute, vernünftige Frau, die dem Mann alle Sorgen abnahm. Es ist im ganzen wenig von ihr die Rede, an dem geistigen Leben ihres Gatten und Sohnes scheint sie nicht viel Anteil genommen zu haben. Ihre Familie stand in enger Beziehung zu den verfeinerten Juden Londons, den Mocattas, Goldsmids, Montefiores, die sich unter Moses Mendelssohnschem Einfluß von der Ghettostarrgläubigkeit losgemacht hatten. Die mütterliche Familie der Maria Basevi war christlich-englischer Abkunft, was durch vier Geschlechter nachweisbar ist, so daß Lord Beaconsfield nicht ganz ohne angelsächsische Blutmischung ist. Maria Disraeli starb 1847, als ihr Sohn schon große Auszeichnung im Unterhaus gewonnen hatte.

Benjamin Disraeli wurde am 21. Dezember 1804 geboren. Er gehört also jenem dem jüdischen Geist offenbar so günstigen Geschlecht vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts an, das Heine, Börne, Meyerbeer, Mendelssohn-Bartholdy, Lassalle, die Rachel und Jaques Offenbach hervorgebracht hat. 1817, nach dem Tode seines Vaters, ließ Isaac Disraeli seine Kinder taufen. Als Grund gab er an, daß die Engheit des rabbinischen Judentums die Mitglieder der Gemeinde von der übrigen Menschheit abschneide. Lucien Wolf hat aus den Büchern des portugiesischen Tempels in Whitechapel feststellen können, daß ein langjähriger Streit Isaacs mit den Ältesten der äußere Anlaß zu diesem Abfall wurde. Seine Beziehungen zum Tempel waren immer sehr locker gewesen; als man ihm trotzdem ein Kirchenamt anbot, wurde ihm für dessen Ablehnung nach dem Gesetz eine Strafe von vierzig Pfund auferlegt, deren Zahlung er verweigerte. Ohne diese Umstände, die in der Ahnengeschichte Benjamin Disraelis ebenso wichtig sind wie die Übersiedlung seines Urgroßvaters nach England, hätte er niemals die politische Laufbahn einschlagen können. Es wäre ihm die Wahl geblieben, sich auf eine Zeitungs- oder

Anwaltlaufbahn zu beschränken oder den Fluch des Abtrünnigen auf sich zu nehmen, der für ein öffentliches Leben immer schwer zu tragen ist.

DIE JUDEN IN DER GESCHICHTE

„Christentum ist unverständlich ohne Judentum, so wie Judentum unvollständig ist ohne Christentum." B. Disraeli, Sybil.

Benjamin Disraeli hat seine jüdische Abkunft, obwohl er als Kind getauft worden war, niemals als einen Makel empfunden. Er wollte sie nicht verziehen, sondern als einen besonderen Ruhmestitel anerkannt wissen. Nichts lag ihm daher näher, als, nachdem in England die Katholiken in den zwanziger Jahren zum Unterhaus und den öffentlichen Ämtern zugelassen worden waren, auch für seine Rassebrüder die Gleichberechtigung zu verlangen. Sieben Jahre nach seinem Eintritt ins Haus, im Jahr 1844, wurde der erste Gesetzvorschlag zugunsten der Judenbefreiung von Lord Lyndhurst, Disraelis Jugendfreund, eingebracht. Er fand Gladstones erbitterten Widerspruch und scheiterte. In den folgenden zwölf Jahren wurde der Baron Lionel von Rothschild viermal als Vertreter der City gewählt, ohne aber, als Jude, seinen Sitz einnehmen zu können. 1857 gelang es Disraeli, der damals Finanzminister im Ministerium Derby war, diesen zu seiner Auffassung zu bekehren. Aus der Eidesformel der neu gewählten Unterhausmitglieder, mit der sie der Königin Treue schwuren, wurden die Worte „auf Grund des wahren christlichen Glaubens" ausgemerzt; so nahm Lord Rothschild als erster Jude im englischen Unterhaus seinen Sitz ein.

Es ist bezeichnend, daß Disraeli diese Berechtigung niemals als eine „liberale" Maßregel empfand. Der Liberalismus will die sogenannten „Menschenrechte" gewährleisten,

erstrebt also, im Namen der Menschlichkeit auch dem Rechte zu verleihen, der nichts weiter ist als Mensch. „Sind die Juden nicht auch Menschen?“ fragt daher der Liberalismus, wenn er ihnen Rechte geben will, „was macht es aus, zu welchem Glauben sich jemand bekennt?“ Disraeli dagegen forderte die Befreiung der Juden nicht, weil sie Menschen, sondern weil sie Juden sind. Er verlangte nicht Duldsamkeit (die würde eine gewisse Minderwertigkeit voraussetzen, mit der man aber aus Menschlichkeit nicht allzu streng ins Gericht gehen will), sondern Anerkennung ihrer Verdienste für die Gesittung, besonders als Empfänger der Offenbarung, auf der die Kirche von England beruht.

„Die Kirche ist ein heiliger Bund für die europäische Verbreitung und Aufrechterhaltung asiatischer Grundsätze, welche, obzwar durch ihre Entstehung an einen Ort gebunden, von göttlichem Ursprung sind.“ Diese Worte finden sich in der Vorrede zu dem Roman „Coningsby“; dieser sowie der Roman „Tancred“ und die politische Lebensbeschreibung Lord Bentincks sind unsere Quellen für des Verfassers Auffassung vom Judentum in der Geschichte. In der Lebensgeschichte spricht er von „jenem beschränkten Glauben an die göttliche Offenbarung, der gemeinhin die jüdische Religion genannt wird“. Erst die Offenbarung Christi setzt diesem Unterbau die über den Erdkreis strahlende Krone auf. Dagegen heißt es in „Tancred“: „Christentum ist Judentum für die Menge“, und nicht ungern läßt Disraeli auch anderwärts verstehen, daß die Judenchristen, zu denen er gehört, den Heidenchristen gewiß nicht nachzustehen brauchen. Die Feinde erklärten das für Spitzfindigkeit, aber die verwandten Geister sehen einen wundervollen Einklang zwischen Rassegefühl und Kulturbewußtsein darin, daß es diesem Mann gelungen ist, sein Leben lang ein ebenso aufrichtiger Jude, wie Christ, wie Engländer zu sein.

Der Begriff, der ihn aus seinen Wurzeln erklärt, heißt „Geist der Rasse“. „Mögen die Menschen an Einhörnern zweifeln,“ läßt er einen Beduinenscheich im „Tancred“ sagen,

„an einer Sache kann nicht gezweifelt werden, daß Gott nur mit Männern der semitischen Rasse gesprochen hat." Disraelis Judentum erhebt sich zu einer Art Allsemitentum, innerhalb dessen er das Judentum nur als einen, wenn auch den für die Welt wichtigsten Zweig des arabischen Stammbaums betrachtet. Moses, der erfolgreichste Gesetzgeber, Salomon, der Herr aller Weisheit, Jesus, der Sohn Gottes, sie alle werden auch von dem Islam verehrt, und „welche Rasse," fragt Disraeli, „kann drei solche Männer wie diese hervorbringen?" Die Sarazenen, die Kinder der Wüste, stehen ihm näher als die Kreuzfahrer; sie sind von demselben Blut wie der heilige Leib, der das Grab von Gethsemane geweiht hat. „Die Araber sind nur Juden zu Pferd," sagt halb scherzhaft im „Tancred" der jüdische Diener Baroni. Die Offenbarungen, welche diese Rasse erhalten hat, bilden die Grundlage der europäischen Religion, „Welche Rasse, glaubst du, ist die höhere," fragt in Jerusalem die Jüdin Eva den jungen englischen Lord Tancred, „die verehrte oder die verehrende?"

Die ganze geistige und stoffliche Gewalt seiner Rasse verkörpert Disraeli in der märchenhaften Gestalt Sidonias, die als wichtige Nebenperson in den Romanen „Coningsby" und „Tancred" auftritt, und der wir noch in mannigfachen Zusammenhängen begegnen werden. Auch er stammt von jenen sephardischen Juden Spaniens ab. Die unter ihnen, welche unter der Inquisition statt der Auswanderung die zweite Möglichkeit, die Taufe, wählten, wurden neue Christen („nuevos christianos") genannt. Viele davon hatten sehr einflußreiche Stellungen, und daher ist schon lange die wahrscheinliche Behauptung im Schwang, daß die Hidalgofamilien mit jüdischem Blut vermischt sind. Disraelis romantischer Geist schmückte diese Tatsache aus. Er läßt zwei Drittel des aragonischen Adels von Ursprung Juden sein und erklärt, viele von ihnen hätten heimlich zum Gott des Sinai gebetet und die Gesetze Mosis befolgt. Unter den Vorfahren Sidonias sind manche Priester der Kirche,

einer ist sogar Erzbischof von Toledo gewesen. Die Familie Sidonia kam während des Napoleonischen Halbinselkrieges durch Heerlieferungen zu großem Reichtum. Sidonias Vater siedelte nach England über, nachdem er durch Beteiligung an der Waterloo-Anleihe zu einem der reichsten Männer der Erde geworden war. Nur England bot für solche Mittel ein hinreichendes Feld der Betätigung. Das erste, was Sidonia in dem freien Land tat, war, daß er sich wieder offen zum Judentum bekannte. In die Schicksale der Sidonias sind zweifellos Züge aus der Rothschildschen Familiengeschichte verwoben. Nach den Napoleonischen Kriegen, heißt es, brauchte Europa Geld, und Sidonia war bereit, es Europa zu leihen. Er setzte Brüder und zuverlässige Verwandte in alle Hauptstädte Europas und hatte dadurch in allen Verwicklungen seiner Zeit die Hand im Spiel. Er war Herr des Geldmarktes und natürlich dadurch von allem anderen. Könige und Minister suchten seinen Rat, aber dennoch war er keine reine Maschine zum Geldmachen, sondern ein Mann mit weitem Geist und großen Plänen. Ein zu früher Tod hinderte ihn an ihrer Ausführung.

Sein Sohn ist der Sidonia, in dem Disraeli sein jüdisches Rassenurbild, zugeschnitten auf das neunzehnte Jahrhundert, doch in romantischem Glanz, zeigt. Er besitzt die höchste Bildung und die umfassendsten Kenntnisse. Über seine scharfsichtige Weltweisheit wird an anderer Stelle ausführlich zu sprechen sein. Er gemahnt bald an den Willenskultus Balzacscher Helden, bald an die bunte Romantik des Gautierschen Romanhelden Fortunio und — leider auch nicht selten — an die prickelnden Unmöglichkeiten des Grafen von Montechristo.

In diesem Kapitel handelt es sich nur um seine Auffassung des Judentums. Wenn vorhin der Ausdruck Allsemitentum gefallen ist, so muß er hier halb zurückgenommen werden; denn unter jenen mit der Silbe „All" beginnenden Volksbewegungen versteht man oft starrgläubige Kämpferbünde, die irgendein unmögliches Ziel durch

lautes Werben oder Gewalt erstreben. Disraelis Allsemitentum ist friedlich, man könnte sagen rückwärts gerichtet; denn alles, was der Allsemit verlangen kann, ist nach Sidonias Worten bereits erfüllt: das Leben eines Standesherrn von England ist im wesentlichen durch semitische Gesetze und syrische Gewohnheiten geordnet; er regelt seine vierteljährlichen Pflichten als Gerichtsherr in seiner Grafschaft nach den heiligen Festen; er hat den semitischen Grundsatz des wöchentlich wiederkehrenden Ruhetags angenommen, der das Los aller europäischen Völker, und besonders der arbeitenden Menge, mildert. Am Sabbat enthält er sich der politischen Geschäfte und des Spiels.

Die scharfgeistige Eva im „Tancred" ist ebenfalls eine Verdichtung jüdischen Geistes in einer Person, nur ist sie, im Gegensatz zu Sidonia, nicht Gestalt geworden, sondern ein Sprachrohr des Verfassers geblieben. Ihre Worte ergänzen die Sidonias. Sie fragt Tancred, was in Europa am meisten gewertet wird, und er muß antworten: „Das Geld." Auf die Frage: „Und der, welcher das meiste Geld in London hat, ist er ein Christ?" „Ich glaube, er ist deiner Rasse und deines Glaubens!" antwortet Tancred. Eva: „Wer ist der reichste Mann in Paris?" „Ich glaube der Bruder des reichsten Mannes in London!" „Wien kenne ich selbst," sagt das Mädchen lächelnd, „dort macht Cäsar die Männer meines Stammes zu Baronen des Reiches, und mit Recht; denn es würde in einer Woche in Stücke fallen ohne ihre Hilfe!" „Der volkstümlichste Dichter in England," sagt Sidonia, „ist der sanfte Sänger von Israel. Seit den Tagen des Bundes, als jeder sicher unter seiner Rebe und seinem Feigenbaume saß, gab es keine Rasse, die so oft die Psalmen Davids sang als das britische Volk." Trotzdem ist der Jude der Paria in „jenem undankbaren England, das ihm den besten Teil seiner Gesetze, einen großen Teil seiner Dichtung, seine ganze Religion verdankt". Zion ist berühmter als selbst Rom; denn ganz Europa hat von dem Tempel und von Golgatha gehört, während die Araber und

die Syrer und die Stämme und Völker jenseits ihrer Grenzen so wenig vom Kapitolinischen Hügel und vom Aventin wissen, wie von Malvern oder Chiltern Hills. „Bitte," fragt Eva den verwirrten Tancred spöttisch, „bist du einer von jenen Franken, welche eine Jüdin anbeten, oder von jenen anderen, die sie herabsetzen, ihre Bilder zerbrechen und verfluchen?" An vielen Orten spricht Disraeli von Maria nicht anders als von dem jüdischen Mädchen, und von Jesus als von dem jüdischen Prinzen, welche die beiden Hälften der Christenheit verehren.

In den langen geistlichen Auseinandersetzungen zwischen Eva und Tancred, ebenso wie in der Lebensgeschichte Lord Bentincks, sucht Disraeli die Juden von dem Fluch zu entlasten, der auf ihnen ruht, weil sie Jesus gekreuzigt haben. Zunächst gab es schon vor Christus eine in der Fremde zerstreute Judenschaft, die Disraeli auf das Verschwinden der zehn Stämme zurückführt; von diesen entsprang vielleicht ein großer Teil der heutigen Juden. Sicher waren zur Zeit Christi in Alexandria mehr Juden als in Jerusalem. Diese alle sind unschuldig an Christi Blut. Aber auch die beiden in Palästina lebenden Stämme waren doch nur zum kleinen Teil während der Kreuzigung in der Hauptstadt, und auch von den dort Anwesenden war es wieder nur ein Bruchteil, meistens städtischer Pöbel, der bei der Kreuzigung die Hand im Spiel hatte. Diese unbeträchtlichen Schichten sind es, welche in der Verzweiflung ausriefen: „Sein Blut komme über uns." Eine viel größere Anzahl erkannte vielmehr Jesu Lehre an; ein Jahrhundert lang verkündeten Juden allein das Evangelium. Ohne sie wäre es der Welt verloren gegangen. Wie können also die Juden als Rasse für Christi Kreuzigung verantwortlich gemacht werden? „Nein, ich will niemals eine Christin werden," sagt Eva, „wenn ich solchen Sand essen muß!" Evas Auffassung ist vielmehr diese: „Die menschliche Rasse ist gerettet durch die offenbare Einwirkung eines hebräischen Fürstensprossen; ohne ihn wäre die Welt nicht erlöst worden, aber

auch nicht ohne jene paar wilden Juden, welche die Römer veranlaßten, Jesus zu kreuzigen. So hat die heilige Rasse das Opfer und die Opferer zugleich für die Menschheit gestellt. Für einen Juden hat es nichts Abstoßendes, zu hören, daß eine Jüdin die Himmelskönigin ist, oder daß ein Jude zur rechten Hand Gottes sitzt. Ohne diesen wären die Juden nichts als eine vertriebene Völkerschaft; er hat, indem er die Welt errettete, die jüdische Geschichte zur berühmtesten gemacht, er ist dadurch der ewige Ruhm der jüdischen Rasse geworden."

Auf diese Ansichten kritisch einzugehen, liegt uns zu fern. Ihre Wirkung ist zweifellos in der Mitte des vorigen Jahrhunderts groß gewesen, als „Tancred" und die Lebensgeschichte Lord Bentincks erschienen, in die das Kapitel über die Juden ziemlich willkürlich eingefügt ist. Hier werden sie nicht angeführt, um zu überzeugen, sondern als der wohl allzu romantisch anmutende Ausdruck eines ungeheuer ausgeprägten Rassegefühls, dem in der Welt der Wirklichkeit das Unmögliche gelang.

Einige andere Gedanken Disraelis über das Judentum liegen dem Geist unserer Zeit näher. „Die Weinberge von Israel sind nicht mehr, aber ihr Gesetz verpflichtet die Kinder Israel noch heute, die Weinlese zu feiern. Eine Rasse, die darauf besteht, ihre Lese zu feiern, obwohl sie keine Früchte zu pflücken hat, wird ihre Weinberge wiedererlangen. Man stelle sich einen Sohn Israels in einer schmutzigen Vorstadt oder in einem elenden Viertel einer öden nordischen Stadt vor, wo niemals die Sonne Trauben reift. Dennoch muß er die Weinlese des purpurnen Palästina festlich begehen. Obwohl in ein rauhes Klima verbannt, muß er sieben Tage in einer Laube wohnen, die an die Palme, die Myrte und die Trauerweide erinnert. Am Abend nach dem Gottesdienst nimmt er dort, als wäre er noch unter dem sanften Himmel in den frohen Dörfern Galiläas, mit Weib und Kind die Abendmahlzeit, zur Verwunderung der vorübergehenden Teutonen, Slawen oder Gallier." Die

Größe dieser religiösen Überlieferung geht Tancred auf seiner Palästinafahrt auf, wenn er in die Worte ausbricht: „Ach, ich stamme nur von einer Horde baltischer Seeräuber ab und habe das immer für eine der größten Ehren gehalten. Was wären wir, formten nicht syrisch-arabische Gedanken unsere Geister! Wahrscheinlich hätten wir uns im gegenseitigen Zerstörungskampf zugrund gerichtet."

„Selbst die Nachkommen der Griechen und Römer beugen sich jetzt vor den Altären des Hauses Davids, und auch die neu entdeckten Festländer folgen dem Beispiel." Häufig zieht Disraeli Vergleiche zwischen den Juden und jenem anderen, auf ein kleines Land beschränkten Volk des Altertums, deren Gedankenwelt nächst der Bibel die westliche Menschheit am meisten beeinflußt hat, mit den Griechen. „Aber was sind sie und ihr Glaube gegenüber dem jüdischen Volk? Die Juden sind niemals so herabgekommen wie die Griechen des östlichen Mittelmeers vor der Begründung des Königreichs; deren Elend ist durch eine Zeit der Verfolgungen entstanden, die weder an Dauer noch an Leiden mit dem verglichen werden kann, das die Kinder Israels erlitten haben. Sie mögen oft verstockt, bösartig, widerwärtig sein, aber solange er unter seinem Dach noch den Glauben seiner Väter pflegt, ist der Jude niemals entartet."

Als Gegensatz des Semitentums erkennt Disraeli das Heidentum. Er läßt Tancred, den Gottsucher, in Asien auf das Volk der Ansarey stoßen, die in einer schroffen Felseneinöde den Glauben an die Götter Griechenlands bewahrt haben. Wohlstand, Kunst, Erfindungsgabe, alle Reize des Lebens, sind verloren gegangen, kaum daß die Erde diesem Volk Nahrung gewährt; sie kleiden sich wie Kurden, aber sie halten an ihren heiligen Bildern fest, die sie daran hindern, in Barbarei zurückzuverfallen, die aber zu schwer beweglich sind, um auf einer Wanderung in glücklichere Gefilde mitgenommen werden zu können. Tancred sieht die Standbilder Phöbus Apollos und Aphrodites, und man fühlt den leisen Hohn des Verfassers über diese unzweckmäßigen,

unbeweglichen Gottheiten der törichten, wenn auch in ihrem Glauben und ihrer Schönheit rührenden „Gojim".

Seinem Spott über den reinen Schönheitskult, der der sittlichen und geistigen Werte entbehren zu können glaubt, gibt er in der Gestalt des Mr. Phöbus in seinem vorletzten Roman „Lothair" Spielraum. Mr. Phöbus ist ein berühmter, zur Akademie gehöriger Künstler von stets strahlender Laune, die nicht zum wenigsten durch die Genugtuungen einer kindlichen, aber ungebändigten Eitelkeit genährt wird. In seiner lebendigen Einbildungskraft vermag er jedem, der ihm nahekommt, sein starkes Lebensgefühl mitzuteilen. Er spricht und handelt immer, als sei er dazu geschaffen, das Orakel der Welt und das Muster der menschlichen Rasse zu sein; aber dieses Orakel wird niemals pomphaft oder feierlich, und das Muster lacht immer voll Gutmütigkeit und guter Laune. Mr. Phöbus sah gern Jugend, Schönheit und gute Formen um sich. Aber dann liebte er auch wieder alte Männer, wenn sie in jene Nachblüte der Weisheit und der Herzenswärme traten, die sich oft nach siebzig Jahren einstellt. Zwischen fünfzig und siebzig fand er an den Menschen wenig zu bewundern. Als er Lothair in Malta bittet, mit ihm seine Börse zu teilen, betont er seine Abneigung gegen das Papiergeld. Es sei das Schlimmste, was die Gesittung hervorgebracht hat. Es hat weder Farbe noch Form und ist dennoch ein Ersatz für die reichste Farbe und — zu den Blütezeiten der Kunst — für die schönste Form. Eine Bankanweisung machte es für Lothair überflüssig, das zu teilen, was Mr. Phöbus seine Börse nannte; aber trotzdem freute es ihn, Gelegenheit zu haben, es zu sehen, als Mr. Phöbus eines Morgens in seiner Schiffskoje einen Kasten öffnete, einige Sammetbeutel hervorholte, einen voll Perlen, den anderen voll Rubinen, andere voll venezianischer Zechinen, Napoleons und Goldpiaster. „Ich liebe dies zu betrachten," sagt Mr. Phöbus, „und fühle das Leben eindringlicher, wenn das um mich herumliegt. Aber kalte und dünne Banknoten machen mich krank." Man erkennt in Mr. Phöbus

verzerrt die Art des künstlerischen Menschen, der das Sichtbare, Geformte dem Gedanklichen, Verknüpften vorzieht; gelegentlich ist er zu dem Urbild des mehr an der Erscheinung haftenden und darum im Daseinskampf leichter versagenden Ariers gesteigert, der gern möchte, daß jedes Ding seinen Wert in sich trägt und nicht in den tausenderlei Beziehungen, mit denen es eine verwickelte Kultur umsponnen hält. Es wird kaum jemand leugnen, daß der Weg von der greifbaren Geldwirtschaft zur unsinnlichen Kreditwirtschaft von den Juden gebahnt worden ist, deren Geist in besonderer Stärke die Eigentümlichkeit besitzt, die Dinge vertretbar zu machen, und sie darum zwar besonders leicht beherrscht, aber sie auch ihrem Eigenwert besonders leicht entfremdet.

In demselben Roman „Lothair" führt Disraeli die Erhebung Italiens gegen die päpstliche Herrschaft auch auf etwas wie ein Aufglühen des Heidentums zurück, das in einer Mutter Natur („madre natura") genannten Loge sich stets in Italien geheim erhalten habe. Seit der Einführung des Christentums hätten stets Künstler, Gelehrte, Krieger jenem Bund zugehört. Ihr Ziel ist die Wiederherstellung des römischen Freistaats und die Vertreibung des semitischen Denkens aus dem arischen Rom. Selbst einer der berühmtesten Päpste, Leo X., sei ein Anhänger jener Gesellschaft gewesen, und er soll sich mit dem Gedanken getragen haben, der Versammlung der Kardinäle den Vorschlag zu machen, die Kirchen wieder dem alten heidnischen Glauben zu weihen. Diese Loge hoffte, jene Verpersönlichungen der üppigen Gewalten der allmächtigen Naturmutter, die der arische Geist den Menschen zur Verehrung aufgestellt hat, wieder einzusetzen. An Stelle fleischloser Heiligen und der bescheidenen Muttergottes sollten die geraubten Altäre dem Gott mit dem silbernen Bogen und der Tochter des schäumenden Meeres zurückerstattet werden.

Disraeli erkennt überall in der Welt jene dem Semitentum entgegengesetzte Auffassung der Natur: er fühlt wohl den verführerischen Reiz jener Kraft, aus der Kunst und

Lebensüberschwang strömen; aber zugleich erkennt er als der erfahrenere Semit, daß die Kräfte, welche die Süßigkeit des Lebens ausmachen, zugleich seinen Untergang bereiten und zu keinerlei dauernder Gestaltung führen. Wer die Natur in Dionysos verherrlicht, betet zugleich den Tod an; denn Werden und Vergehen sind eins. Über den Abgründen heidnisch-dionysischer Lust und Vernichtung hat der semitische Geist das unveränderliche, ewige Sein Jehovas errichtet. Sein Thron ist der Ort außerhalb der fleischlichen Welt, den Archimedes scherzend verlangte, um von ihm aus die Erde zu bewegen. Der jüdische Mensch hat diesen Punkt in der entfleischten Geistigkeit gefunden. Darin liegt seine Macht und seine unerbittliche Starrheit.

DER JÜDISCHE ZWIESPALT

„Wir haben die Pharaonen, Nebukadnezar und Iskander gesehen, die Römer und den Sultan der Franzosen; sie eroberten alles und was sind sie jetzt? Sie sind Sand." B. Disraeli, Tancred.

Alle Juden, deren Blut entweder mit germanischem gemischt ist, oder deren Geist frühzeitig starke Eindrücke aus der germanischen Gesittung empfangen hat, fühlen im Innern denselben Zwiespalt: sie haben eine Liebe zum Arischen, die darum um so inbrünstiger ist, weil sie das halb Fremde sucht. Gewissermaßen um Gegenliebe werbend, betonen sie gleichzeitig besonders selbstbewußt den Wert des Jüdischen, den sie der umworbenen Braut entgegenhalten. Diese Menschen können darum weder starrgläubig, noch gleichgültig, noch Verächter sein, weder ihrer eigenen Abstammung gegenüber, die so häufig der in reiner Ghettoluft erwachsene Jude überschätzt, verspottet oder leichten Herzens vergessen machen will, noch dem Ariertum gegenüber, in dem der unverfälschte Jude oft das ihm ganz Un-

zugängliche haßt oder die ihm gedankenlos erscheinende Hingebungsfähigkeit an die Erlebnisse als „Gojim"-Dummheit belächelt. Der Zwiespalt der mit der arischen gekreuzten jüdischen Seele erhebt den, der ihn in sich trägt, über starrgläubige Enge, über glaubenswütigen Haß, über stoffliche Verhärtung. Der Schwung seines Daseins gleicht, ins Erhabene gesteigert, dem einer ewigen Liebe, die bald verzweifelt, bald glücklich ist, aber niemals lau sein kann. In solchen Menschen leben Möglichkeiten zu den höchsten Vollendungen, aber noch mehr Keime zur Selbstzerstörung. Immer stehen sie über ihrer Umgebung, aber dennoch formt sich ihnen nicht immer das Werk, folgt ihnen nur selten die Tat. Benjamin Disraeli war einer der seltenen dieser verwickelten Art, denen der große Wurf gelang. Dabei braucht man weniger an die paar Tropfen englischen Blutes zu denken, die in der Tat in ihm flossen, als an die frühe, starke Nährung seines semitischen Geistes mit arischer Gesittung.

Die Überlegenheit, die der jüdische Geist so oft über den arischen spürt, stammt aus der uralten Rasseerfahrung. „Eure Bischöfe hier," sagt Sidonia zu Tancred, als er ihm nach einem religionsphilosophischen Gespräch Empfehlungsbriefe nach Jerusalem mitgibt, „wissen nichts von diesen Dingen. Wie sollten sie auch? Vor wenigen Jahrhunderten waren sie noch tätowierte Wilde." Die Juden bleiben, nachdem sie alle ihre Verfolger überlebt haben, das verbindende Glied der heutigen Menschheit mit dem frühen Altertum. Die blutigen Kämpfe des Mittelalters und der Wiedergeburtszeit sind in ihren altklugen Augen nur unnütze Aufregungen über Fragen gewesen, die Jehova längst für alle Zeiten entschieden hat. Sie waren leidende, kopfschüttelnde Zuschauer. Trotz diesem Alter ist die Rasse — wahrscheinlich infolge der jahrtausendelangen Hemmungen — auch heute noch nicht erschöpft, sondern vielleicht eine der frischesten in Europa. Der Jude versteht darum alles und nimmt es auf, weil für sein Rassegedächtnis alles schon dagewesen ist: Aristokratie und Demokratie, feierlicher Ernst

und spielerischer Witz. Darum erscheinen ihm manche arische Gewohnheiten als kindisch. „Ich haßte die körperliche Anstrengung," erzählt Disraeli in dem Roman „Contarini Fleming" anläßlich der Schilderung seiner Schuljahre und der Knabenspiele, zu denen er sich aber wider seine Natur zwang, bis er es darin sogar zur Auszeichnung brachte. Noch im frühen Mannesalter, als er nach politischer Volkstümlichkeit suchte, erstrebte er die Vollkommenheit in sportlichen Übungen, die im Grund das einzige ist, was der echte Engländer wirklich von Herzen schätzt. Man weiß, wie sehr in England der Ruf eines guten Kricketspielers eine Laufbahn fördert. Die Beliebtheit Eduards VII. erreichte vielleicht ihren Höhepunkt an jenem regnerischen Junitag im Jahr 1909, als sein Hengst Minoru das Derby gewann, und der König mit glücklichem Gesicht vor einer jubelnden Menge das Tier selbst ein Stück nach dem Stall zu führte.

Als Knabe ist Disraeli, wie die meisten Juden, zunächst schüchtern gewesen, aber sein Ehrgeiz trieb ihn, diese Eigenschaft zu überwinden und unter den lärmenden, prahlenden, sportliebenden Knaben jenes Gemisch von Frechheit und verletztem Selbstbewußtsein zu entwickeln, durch das der heutige Jude seine angeborene Scheu zu verbergen pflegt, und wofür seine Sprache das Wort „chutzpe" besitzt.

Obwohl die Juden stark zum Genuß veranlagt sind, wird man sie selten der Süßigkeit des Daseins gedankenlos unterliegen sehen. Ungeratene, verschuldete Söhne sind selten unter ihnen. Die angeborene herbe Weltweisheit der Geprüften erlaubt ihnen, schnell aus der Sinnlichkeit ins Geistige zurückzufliehen, wo erfahrungsgemäß nachhaltigere Genüsse bereit sind. So sehen wir Disraeli die Reize Italiens in der strengeren Schönheit des maurischen Spaniens vergessen. Keiner hat den Zauber der verfeinerten Geselligkeit verständnisvoller erfaßt und dargestellt als er, die Anmut des inhaltlosen Geplauders und die Leichtherzig-

keit in sanften Nervenreizen lebender Frauen; und dennoch, obwohl er vorübergehend ein „Dandy“ war, ist er niemals ein Nichtstuer gewesen; obwohl er das Klubleben seines Landes zeitweise eifrig teilte, hat ihn niemand betrunken gesehen. Der Wein regte ihn an; besonders für Burgunder hatte er die bekannte Vorliebe der geistig regen, phantasiebegabten Naturen; aber „ich kann unter keiner anderen Eingebung schreiben als unter meiner eigenen,“ bekennt Contarini Fleming. Schulden machte er nicht leichtsinnig, sondern bewußt; einmal zum Zweck eines großen Geldunternehmens, dann, um ins Unterhaus kommen zu können. Sein semitischer erprobter Geist stand dem Leben gegenüber wie ein alter Zecher, der gerade, weil er den Wert der Weine kennt, längst weiß, daß Übermaß für den Geschmack stumpf macht. Nur der Unerfahrene sucht im Wein den Rausch, den Erfahrenen lockt die Blume.

Das Alter der jüdischen Seele erlaubt dem Juden leichter als dem Germanen, Tatsachen und Lehre, Leben und Traum zu sondern. Der sich jünglinghafter hingebende Arier wird durch bestrickende Lehren leichter am Leben irre. In ihm liegt ein Streben nach Einheit zwischen Geist und Natur. Überwuchert bei ihm der Geist, dann wird er eine gequälte Natur, die sich in ihrer Ehrlichkeit und Zerfahrenheit nicht mehr zurechtfindet. Idealismus und Donquichottehaftigkeit liegen auf einer Linie. Der Jude vermag eher seinen geistigen Weg so neben seinem alltäglichen Weg zu bahnen, daß beide sich nicht kreuzen. Seine übersinnliche Religion hindert ihn nicht, der beste Geschäftsmann zu sein. Er hat die Fasttage und die religiöse Gesetzmäßigkeit der Mahlzeiten zu Hauptangelegenheiten gemacht und dennoch eine der schmackhaftesten Küchen erfunden. Schon Jesus Sirach preist in einem Atem die Gottesfurcht und den Besitz eines Landgütchens. Die arischen Völker, die sich an ihre Ideale restlos hingeben, bedürfen zu ihrem Gedeihen einfacherer, nicht zu schwer zu verwirklichender Ideale, andernfalls tritt durch ihren kind-

lich-tragischen Ernst jener Bruch in der Seele ein, der den himmelstürmenden Deutschen so lange zu weltlicher Bedeutungslosigkeit verurteilt hat. Der Jude versteht Alltag und Sabbat schärfer auseinanderzuhalten.

In Disraeli prägen sich die beiden Seiten des Judentums besonders gegensätzlich und darum klarer aus: die idealistische Schwärmerei und die Berechnung. Durch diese war aus jener der Keim zu unduldsamer Glaubenswut genommen, jene verhinderte den zeitweise kalten Rechner, jemals den Glanz seiner Einbildungskraft und den Schwung seiner Seele zu verlieren. Durch alle seine Romane zieht sich bald ernst, bald spöttisch der Gegensatz zwischen Schwärmer und Weltmann, der an seinem Orte ausführlich zu behandeln sein wird.

Den Gegnern sind solche Naturen oft unverständlich, ja, sie scheinen ihnen mit Unrecht feindlich und gefährlich. Der israelitische Magier oder das asiatische Mysterium wurde Disraeli von seinen Verkleinerern genannt. Aber ihnen verdanken wir, daß er, um sie zu widerlegen, in die Tiefen der jüdischen Seele geleuchtet und manches über sie in noch nicht vorgekommener Klarheit ausgesprochen hat.

Gleichzeitig aber hat er, wie kein anderer, aus dem Gegensatz seiner Natur heraus, die Größe der englischen Überlieferung wie die Entartung des Engländertums seiner Zeit erkannt. Noch einmal hat er dem englischen Volk den Spiegel vorgehalten und seinen bereits nach Pitt beginnenden Niedergang um mindestens ein halbes Jahrhundert verlangsamt. Als Fremder und doch Brite verstand, verehrte und verachtete er England, und so ist er zum Testamentsvollstrecker seiner politischen Weisheit geworden, deren Erbe wir heute anzutreten haben.

(Quellen zu diesem Kapitel: Benjamin Disraeli, Vorrede zu der Gesamtausgabe der Werke Isaac Disraelis; derselbe, Lord George Bentinck, a political biography; die Romane „Coningsby", „Sybill", „Tancred", „Lothair"; Lucien Wolf, The centenary Edition of Lord Beaconsfields earlier novels; Vorrede zu „Vivian Grey".)

ZWEITES KAPITEL

DER KÜNSTLER

JUGEND

„Die Welt ist meine Auster, die ich mit meinem Schwert öffnen will." Geleitspruch zu Vivian Grey.

Obgleich sich schon in dem frühen Leben Benjamin Disraelis die Wurzeln des künftigen Staatsmannes oder zum mindesten des Mannes der Tat finden, ist der Rahmen seiner Jugend der eines Dichterlebens. Er hat ihre Leiden in den Romanen „Vivian Grey" und „Contarini Fleming" dargestellt. Die Roheit, die in dem Verkehr der englischen Schuljugend herrscht, wo der Jüngere Packesel (fag) und Prügelknabe des Älteren oder auch nur des Keckeren wird, ist bekannt genug. Zahllose englische Romane haben diese Zustände auch denen vermittelt, die englisches Leben nicht aus eigener Anschauung kennen. Als geborenem, wenn auch getauftem Juden hätte dem unenglisch aussehenden Knaben mit den schwarzen Locken und der blassen Gesichtsfarbe unter der Kameradschaft der Winchester- oder Etonbuben kein beneidenswertes Schicksal geblüht. Indem man ihm dies auf Privatlehranstalten ersparte, entging ihm gleichzeitig der große Vorteil, der jungen Engländern von Stand durch die Erziehung auf den berühmten Schulen des Landes erwächst: einflußreiche, bis in die Kindheit zurückreichende Freundschaften und die Vertrautheit mit all den später unerlernbaren Besonderheiten des vornehmen englischen Männerverkehrs. „Wenn ich mich je in eine Verschwörung einließe," sagt Coningsby einmal sehr bezeichnend, „so könnte es nur mit alten Etonbuben sein, und dann wäre es kein Verrat." Disraeli galt als ein schlechter Schüler, aber er erwarb sich früh durch regelloses Lesen

allgemeine Kenntnisse, wodurch er seine Mitschüler bei weitem übertraf. Contarini schildert er später als ein unglückliches Kind; er verabscheute die Schule mehr, als er je in den dunkelsten Augenblicken des erfahrenen Mannesalters das Leben haßte. „Ich war immer ein schlechter Lerner," sagt Contarini, „und obwohl ich von meiner Wiege an das Wissen liebte, so wünschte ich es mir auf meine eigene Art zu erwerben; ich glaube, ich wurde mit einem Haß gegen die Formenlehre geboren. Die Natur flüsterte mir zu, was für eine Narrheit es ist, Worte anstatt Gedanken zu lernen." Disraelis Beurteilung des Schulunterrichtes könnte als Leitspruch über der ganzen Erziehungsliteratur unserer Zeit stehen, die den Schulunterricht verbessern will. „Man war unfähig, den Charakter zu entdecken, zu entwickeln oder zu formen; Veranlagung schien ein dunkles Orakel, das körperliche Leben ein Geheimnis, in das man nicht eingeweiht war. Der menschliche Geist schien meinen Lehrern überall derselbe Boden, den man immer in gleicher Weise beackern müsse. Der meine wurde als unfruchtbar betrachtet; denn man fand, daß dort keine Disteln blühten, wo man hätte Rosen pflanzen müssen. Ich galt immer für faul und müßig, weil ich Gedanken statt Worte verlangte."

In Erinnerung an diese Eindrücke schreibt der Vierzigjährige in „Coningsby": „Wie oft gilt in der Kinderstube der echte Geist als ein Dummkopf, weil er nachdenklich ist, während ein zungenfertiges Bürschchen mit übernatürlichen Eigenschaften ausgestattet wird, weil ihn seine körperlichen Triebe unverschämt und schwatzhaft machen. Der Schuljunge ist keineswegs das einfache Wesen, für das ihn die Welt hält. In diesem jungen Busen sind oft so aufwühlende Leidenschaften, wie unsere eigenen, und keine weniger heftigen Wünsche und Willensantriebe."

Wir werden später sehen, wie bezeichnend für die Natur Disraelis es ist, daß die Entwicklung des staatsmännischen Beherrschers der Menschennatur mit den Leiden eines verkannten, träumerischen Knaben begann.

Disraeli verließ die Schule früh und plötzlich. Der durch die eigenen Jugendleiden nachsichtig gewordene Vater überließ ihn sich selbst. Dem liebenswürdigen Verhältnis des besonnenen alten Herrn zu der Zügellosigkeit und häufigen Torheit des Sohnes hat dieser in „Vivian Grey" ein reizendes Denkmal gesetzt. Er las nun oft zwölf Stunden täglich in der umfassenden Bücherei des Elternhauses und fand an dessen gastlicher Tafel den Verkehr mit geistvollen Männern. Die Familie war engbefreundet mit der des erfolgreichen Rechtsanwalts Benjamin Austen, dessen schöne und kluge Frau einen geselligeren Kreis um sich versammelte, als ihn der junge Mann in dem Gelehrtenheim fand. Dort lernte der Sechzehnjährige zum erstenmal einen kleinen „Salon" kennen. Mrs. Austen wurde seine mütterliche Freundin und Beschützerin. Sie ermutigte seine schriftstellerischen Versuche. Schon in dieser Zeit sehen wir den Knaben von genau denselben Fragen angezogen, die ihn sein ganzes Leben lang bewegten, und die er wie kein anderer beherrschen sollte. Was er zu erkennen wünschte, war die menschliche Natur. Darum trieb es ihn in die Gesellschaft, von der ihn der Vater zunächst fernhalten wollte. Nach außen nur erstrebte er den Ruhm des „Dandys", zu Hause war er ein Bücherwurm, beides aus Wissensdurst; denn früh erkannte er, daß weder die Bücher allein noch die Gesellschaft der Menschen allein das wahre Wissen von ihrer Natur vermitteln, sondern beide zusammen.

Auf Anraten eines praktischer denkenden Oheims kam Benjamin 1821, also mit siebzehn Jahren, zu einem Rechtsanwalt in der City in die Lehre. Nach der englischen Sitte bezog er erst drei Jahre nach dieser Übungszeit als Student eine Rechtsschule. Während er in Lincolns Inn die Vorlesungen hörte, beschäftigten ihn in seinen Mußestunden nach wie vor literarische Gegenstände. Eine Zeitlang arbeitete er in der Kanzlei seines Freundes und Gönners Benjamin Austen, der aber deutlich erkannte, daß die Veranlagung des Knaben wenig Aussicht auf eine erfolgreiche Rechtslaufbahn bot.

Er riet daher Isaac Disraeli, den literarischen Neigungen seines Sohnes freies Spiel zu lassen.

Im Sommer 1824 machte Benjamin mit seinem Vater und einem Freund, William Meredith, eine Reise nach dem Festland. Er kam nach Flandern und Deutschland, von dessen vormärzlichen Zuständen er im zweiten Teil des „Vivian Grey" eine teilweise so krause Schilderung gibt, daß man fast glauben könnte, er sei durch E. T. A. Hoffmann beeinflußt. Jedenfalls sieht er Deutschland ganz durch die Brille der Romantik als das Land mittelalterlicher Eigenart, sonderbarer Urwüchsigkeit, poetisch-philosophischen Schwärmens und der abenteuerlichsten gesellschaftlichen Möglichkeiten infolge der vielen kleinen Höfe. Die rheinische Landschaft hat in ihm das Dichterische ausgelöst. Neun Jahre später schrieb er: „Als ich diese zauberhaften Gewässer hinunterfuhr, beschloß ich, kein Rechtsgelehrter zu werden." Kurz nach seiner Rückkehr schrieb er den ersten Teil des „Vivian Grey", den anfangs sehr selbstgefälligen Roman eines ehrgeizigen jungen Mannes mit phantastischen Machtträumen, der aber schließlich an ihnen zugrund geht.

Die Geziertheit jenes Buchs ist nur eine Kehrseite der Einbildungskraft seines Verfassers. In der Vorrede zu „Lothair" gesteht er selbst, ein halbes Jahrhundert später, in der Erinnerung an den „Vivian Grey": „Bücher von jungen Leuten, welche Sittenschilderungen geben und die menschliche Natur darstellen wollen, können nicht anders als geziert sein; denn sie entspringen der Einbildungskraft und nicht der Erfahrung." Und im „Coningsby" sagt er von der Einbildungskraft, daß sie durch die unbestimmten Begierden, die sie erweckt, ungeformte Charaktere geziert macht. Die Selbstverspottung in „Vivian Grey" läßt erkennen, wie der Verfasser schon während des Schreibens die romantische Jünglingskrankheit zu überwinden begann, und wie ihm bereits die Ahnung aufdämmerte, daß ein großes Leben mit anderen Mitteln als verblüffenden Ab-

sonderlichkeiten gestaltet werden muß. Das Buch, von dem zunächst nur der erste Teil erschien, hatte einen ungeheuren Erfolg in der Londoner Gesellschaft. Verleger veröffentlichten Schlüssel, deren Widersprüche untereinander Beweis genug sind, daß „Vivian Grey" kein Schlüsselroman ist, was man dem Verfasser vorwarf. Der Roman wurde gleichzeitig stark angegriffen wegen seiner angeblichen Boshaftigkeit und Leichtfertigkeit. Das puritanische England, das alles wörtlich nimmt und stets geneigt ist, den Helden eines Buches mit seinem Verfasser zu verwechseln, führte eine Preßfehde gegen den jungen Schriftsteller, wie sie seit Byrons Tagen in England nicht gesehen worden ist. Ein Blatt schrieb: „Die einzige Möglichkeit für den Verfasser, dauernder Lächerlichkeit zu entgehen, ist, sich mit dem Versinken in völlige Vergessenheit zu bescheiden. Wir werden wahrscheinlich niemals wieder seinen Namen zu erwähnen haben." Anderwärts hieß es: „Das schamloseste aller schwachen, und das schwächste aller schamlosen Dinge, gezeugt in Geckerei, empfangen in Naseweisheit, geboren in Aufgeblasenheit." Wie den unvorbereiteten Jungen derartige Feindseligkeiten — gegen die er später eine so beispiellose Unbeirrtheit zeigte — niederschlugen, schildert er in Contarinis Verzweiflung über die Wirkung seines ersten Romans „Manstein". „In einigen Tagen," heißt es dort, „war ich von einem Weltkind in einen Weltweisen verwandelt. Ich war in der Tat unwissend, aber ich hatte die doppelte Unwissenheit, von der die Platoniker sprechen, verloren: ich war nicht länger unwissend, daß ich unwissend war." Wessen Art aus seinen Irrtümern solche Erkenntnis zieht, dem sind seine Irrtümer nicht nur zu verzeihen, man kann ihn sogar dazu beglückwünschen; denn sie sind Zeichen eines reichen und darum widerspruchsvollen Wesens. Eine zweite Festlandreise, die er als Gast des Ehepaars Austen über Paris durch die Schweiz und Oberitalien machte, entzog ihn seinen Verfolgern. Unterwegs entstand der zweite Teil des „Vivian

Grey". Der junge Verfasser hatte aus den Angriffen eine Lehre gezogen und gelernt, die unfreiwillige Komik der ungezügelten Lebhaftigkeit zu vermeiden und den englischen Geschmack etwas zu schonen. Diesen Fortschritt erkannte die Kritik an. Verwirrtere Zeiten als die, welche auf den „Vivian Grey" folgten, hat wohl kaum ein Mensch in der Entwicklung durchgemacht. Noch ehe Disraeli durch neue Erlebnisse die Neigung zu weiterem Schaffen spüren konnte, sah er sich gezwungen, um seine Schuldenlast, auf deren Ursache wir zurückkommen werden, zu erleichtern, einen neuen Roman zu schreiben. So entstand „Der junge Herzog" („The young Duke"). Bald dachte er daran, sich aufs Land zurückzuziehen, um ein ruhiges Leben als Grundbesitzer zu führen, aber die Lage der Landwirtschaft entmutigte seinen Vater, ihm ein Gut zu kaufen; bald machten die Beobachtungen zu dem neuen Roman den Aufenthalt in der Gesellschaft notwendig; er stürzte sich wieder in die Welt und machte neue Schulden. Dazwischen überkam ihn, ähnlich wie einst seinen Vater in den Entwicklungsjahren, eine seltsame Krankheit, die auf Nervenerschöpfung beruhte. Die Krankheit überfiel ihn in Zwischenräumen und wurde von den Ärzten für unheilbar erklärt. Aus den unter dem Titel „Homeletters" veröffentlichten Briefen Benjamins an seine Familie sehen wir, daß er durch diese Erkrankung seine ganzen künftigen Lebensträume vernichtet sah. Im „Contarini" heißt es später: „Während meines ganzen Lebens war mir mein Hirn eine dauernde Quelle des Trostes. Solange diese Maschine lief, war ich nie ganz ohne Gegenstand und Vergnügen; ich lachte über körperliche Schwäche; ohne diesen treuen Kameraden wäre ich oft unter dem Unglück meines Lebens zusammengebrochen. Nun war dies alles vorbei. Ich war nicht viel besser als ein Schwachsinniger." In Zwischenräumen der Besserung übergab sich Disraeli den Zerstreuungen des weltlichen Lebens und angestrengter Arbeit. In der Gesellschaft lernte er, als der Verfasser des „Vivian Grey", den Romanschriftsteller Bul-

wer Lytton, sowie den berühmten Dandy Graf D'Orsay kennen. Unter den Dandies der Regentschaft scheint er selbst ein Orakel gewesen zu sein, wie Sir Henry Bulwer erzählt, der ihn nicht allein als den witzigsten unter den jungen Leuten seines Alters schildert, sondern auch als den am kühnsten gekleideten. Die Ausgaben dieses Daseins ließen ihn die Schuldhaft kennen lernen, von der er später in dem Roman „Henrietta Temple" eine so anziehende Schilderung gab. Es liegt etwas Unheimliches in jener Zeit der wechselnden Krankheit, der geselligen Zerstreuungen und der fieberhaften Arbeit; ja, die Schatten des Todes mußten dem sichtbar sein, der im „Jungen Herzog" Worte fand, wie diese: „Wo sind jetzt meine Taten und Wünsche, wo der Ruhm, von dem ich als Knabe träumte? Die Welt rinnt mir durch die Finger; ich kann den Edelstein nicht fassen, bevor er fällt. Ich verlasse die Erde, wo keiner mich je vermissen wird. Mein Leben war ein großer Fehler, und es endet damit, daß ich in dem Schattenreich die Zahl der unglücklichen Frühreifen um einen Geist vermehren werde. Ich habe meine Strafe selbst über mich gebracht, wie größere Männer vor mir getan haben;" und an einer anderen Stelle: „Jeden Tag zu fühlen, daß man den Zügel lockerer hält, daß ich sogar diese leichtfertige Feder mit einem schwächeren Ziel führe, alles dies lehrt mich, wie schnell die Meilensteine des Lebens vorüberrasen." „Ich habe das in mir, was Menschen weder geben noch nehmen können, was Licht auf die dunkelsten Stellen des Lebens werfen kann und aus einer mißklingenden Welt eine göttliche Weise zu ziehen vermag. Dafür wollte ich leben, dafür allein. O meine Seele, heißt es denn scheiden? Ist das das Ende aller unserer Pläne, Träume, zitternden Gedanken, fröhlichen Einbildungen, strahlenden Einbildungen, köstlichen Vorstellungen und des erlesenen Verkehrs?"

Das Leben des jungen Disraeli hatte sich in einer Sackgasse verlaufen. In solchen Augenblicken fühlt man, daß ein großer Umschwung kommen muß, und selten entzieht

man sich dem Gedanken, daß dies ebensogut der Tod, wie ein neues Leben sein kann. Das glühende Haschen nach dem Glanz des Daseins, der frühe Erfolg seines Witzes und seiner Feder konnten den Jüngling leicht als einen der Götterlieblinge erscheinen lassen, deren Frühreife die Früchte des Lebens vorwegnimmt, und denen ein vorzeitiger Tod die Enttäuschungen eines grauen Mannesalters erspart. Man fühlt, daß damals dieses Schicksal an einem dünnen Haare hing.

Diese zwei bis drei Jahre lebte Benjamin auf dem Landsitz Bradenham in Buckinghamshire, wohin sich Isaac Disraeli mit seiner Familie zurückgezogen hatte. Eine Schilderung des alten Herrenhauses findet sich in Benjamin Disraelis letztem Roman „Endymion". In dieser schweren, aber teils von wildem Übermut durchblitzten Zeit schrieb er die reizenden Spottgedichte „Popanilla", „Ixion in Heaven", „The infernal marriage".

Der „Junge Herzog" erschien verspätet, während Disraeli, der alle Teilnahme daran verloren hatte, im Ausland weilte. Der Roman errang großen Erfolg; wiederum suchte die Londoner Gesellschaft dahinterzukommen, wer mit den einzelnen Figuren gemeint sei. Das Buch ist — bis auf eine meisterhafte Spielszene — das schwächste des Verfassers, wenn man von der farblosen Liebesgeschichte „Henrietta Temple" absieht. In mancher Hinsicht ist es dem „Vivian Grey" verwandt, wenn es sich auch in einigen sittlichen und seelischen Erkenntnissen, wie die vorhin angeführten darüber erhebt. Die Überzeugung ist durchgebrochen, daß aus dem Dasein eines Schöngeistes kein dauerndes Glück wachsen kann. „Menschen wie ich, blühen und welken schnell . . . Es ist eine gefährliche Leichtigkeit in meinem Wesen, und ich weiß es wohl, denn ich weiß mehr von mir selbst, als die Leute denken." Der junge Herzog verflucht schließlich sein auf Selbstliebe aufgebautes Dasein, das er an seiner Hohlheit zusammenbrechen sieht; aber er findet noch keinen Ausweg. Die Erfüllung einer langen, durch

Prüfungen gegangenen Liebe ist zu wenig für ein Männerschicksal. Man fühlt eine gewisse Versandung in der Erfindung des Verfassers, der die Eindrücke seiner ersten Lebenszeit nun verarbeitet und noch keine neuen gefunden hat, die für einen zweiten Roman hinreichen konnten. „Half passion, half fashion", so bezeichnete ein Kritiker diesen Roman.

Diese Werke verdankt man der schwankenden Gesundheit Disraelis, ohne die er, statt in geschäftiger Muße in Bradenham zu leben, vor den Schranken der Gerichtshöfe die Laufbahn eines Anwaltes verfolgt hätte.

Das Neue, was zu seiner Rettung kommen mußte, war eine seit Jahren geplante und endlich durch die Freigebigkeit der Austens ermöglichte Orientreise. Er trat sie im Sommer 1830, also mit sechsundzwanzig Jahren, zusammen mit seinem alten Reisebegleiter William Meredith an, der sich inzwischen mit seiner Schwester Sarah verlobt hatte. Zunächst besuchten die beiden jungen Leute Südspanien. Die „Home Letters" geben anschauliche Berichte von Stadt zu Stadt. Der Ton der Briefe, die des Verfassers große Familienanhänglichkeit verraten, ist von fesselnder Liebenswürdigkeit. Anfangs mutet die Reise mehr wie eine lustige Studentenfahrt als wie eine Pilgerschaft nach Jerusalem an. Auch das Dandytum ist noch nicht verschwunden. Es machte Disraeli Spaß, in den Offiziersmessen in Gibraltar, und später in Malta, durch seine Sonderbarkeiten zu überraschen und zu verblüffen. Wer aber deshalb die wahre Zionssehnsucht des jungen reisenden Juden verkennt und bestenfalls für Romantik erklärt, mißversteht seinen Charakter, der gleicherweise die weltlichen und die geistigen Wirklichkeiten erkannte und zu umfassen suchte. In der Jugend trug ihn oft die Lust am Schein der Welt mit sich davon. Aber wer später den „Tancred" und den „Lothair" geschrieben hat, dem dürfen wir glauben, daß seiner Eitelkeit, seiner Freude an der Gesellschaft, seinem Dandytum etwas anderes zugrunde lag, als billige Weltlichkeit. Als reifer

Mann sagte Disraeli einmal: „Jeder hat das Recht, eingebildet zu sein, bis er Erfolg hat.“ Erinnern wir uns nur der Übertreibungen junger Künstler, bei denen die Länge der Haare und Halsbinden im umgekehrten Verhältnis zu ihrem Erfolg steht. Erst nach dem dreißigsten Jahre werden diese harmlosen Larven der Erfolglosigkeit peinlich. Bis ihn größere Ziele erwarteten, war Disraeli ein ausgemachter „Dandy“ voll kindischer Eitelkeit, aber dennoch niemals ein Geck. Sonst hätte er sich nicht so leicht in den Ernst der politischen Laufbahn gefunden. Vereinzelt finden sich schon in den „Home Letters“ glänzende politische Beobachtungen, wie diese: „Spanien ist das Land für Abenteuer. Eine schlechte Regierung löst die Gesellschaft in ihre ursprünglichen Bestandteile auf. Raub wird ehrenvoller als Krieg, da der Räuber sich bezahlt macht, während der Krieger stets mit dem Sold in Rückstand ist.“ Zeitlebens fesselte ihn die Eigenart des kühnen Abenteurers. „Adventures are to the adventurous,“ heißt es in „Coningsby“.

Unter der Sonne des Mittelmeeres besserte sich Disraelis Gesundheit zusehends. In einer Privatjacht fuhr er von Malta nach Korfu hinüber, byronhaft als griechischer Seeräuber gekleidet, in blutrotem Hemd und blaugestreiftem Anzug, mit Waffen im Gürtel. In Albanien betrat er Aufstandsgebiet und besuchte den Großwesir Radschid, dem er seine Dienste gegen die Aufständischen anbieten wollte, um einmal den Krieg kennen zu lernen, aber der Aufstand war schon niedergeschlagen. Diesen Besuch in Yanina schildert er ein Jahrzehnt später sehr bunt und mit leisem Spott im „Tancred“. Seine farbenreiche Tracht scheint dort die Bewunderung gefunden zu haben, die ihm in England nicht immer zuteil wurde. Auf die Frage eines Offiziers, ob sein Anzug englisch oder phantastisch sei, antwortete er: „Englisch und phantastisch.“ Er besuchte Athen und Konstantinopel, wo er sich besonders wohl fühlte. In asiatischem Müßiggang, mit dem Turban auf dem Kopfe, pflegte Englands künftiger Minister das türkische „Kef“, während

die ihm bestimmten Gegner und Nebenbuhler in Westminster durch allerlei geistlose Tätigkeiten sich mühsam den Weg zu höheren Stellen bahnten. „Auf wollüstigen Diwanen zu ruhen," schreibt er in den „Home Letters", „köstliche Pfeifen zu rauchen, sich täglich dem Luxus eines Bades hinzugeben, das zu seiner Vollkommenheit ein halbes Dutzend Diener verlangt, sich in einem geschnitzten Kaik zwischen Küsten, die dauernd neue Szenen darbieten, von der Luft umschmeicheln zu lassen, keine größere Anstrengung auf sich zu nehmen, als einen kurzen Galopp auf einem Berberhengst, das ist meiner Meinung nach ein weit vernünftigeres Leben als das Getümmel der Klubs, die Langeweile der Salons und all' die niedrige Gewöhnlichkeit unserer politischen Streitfragen."

Er bildete indessen dabei seinen Charakter und seinen Geist. Wie sehr ihm die Kenntnis des türkischen Wesens später in seiner Orientpolitik genützt hat, wieviel klarer er sah als Gladstone, der nicht von der Anschauung, sondern von vorgefaßten Meinungen ausgehend, den „unspeakable Turk" aus Europa verbannen wollte, werden wir an seinem Orte zeigen. In der Ebene von Troja ließ ihn sein noch immer wirrer Ehrgeiz ein umstürzlerisches Heldengedicht planen, das für das neunzehnte Jahrhundert werden sollte, was Homer, Vergil, Dante und Milton für ihre Zeiten waren. Er ließ den Plan später fallen, nach der Mißbilligung, die die ersten Gesänge bei seinen Freunden fanden. Froude, sein Lebensbeschreiber, sagt über den Entwurf: „Disraeli hatte noch nicht unterschieden, daß der Staatsumsturz keine Größe in sich hat, daß er nur die Auflösung der Gesellschaft in ihre einzelnen Teilchen ist, daß Jahrhunderte hingehen müssen, bevor eine Neuordnung von Wert und Würde aus den Teilen erstehen kann." Er fuhr nach Cypern, das er später für England erwerben sollte. Im Februar 1831 sah er Jerusalem, wohl der stärkste, nachhaltigste Eindruck seines Lebens, der seine späteren Hauptwerke beherrschte. In Ägypten kam er bis Theben. Kurz vor der Abreise im Mai

starb sein Gefährte und Schwager Meredith an den Pocken. Er schrieb an die Schwester, der er die bittere Mitteilung machen mußte: „Sei Du jetzt mein Schutzgeist, mein Trost, mein Kamerad, meine Freude. Wir wollen uns niemals trennen, und wenn ich Dir auch nicht alles sein kann, was Dir unser verlorener Freund gewesen ist, so werden wir wenigstens fühlen, daß das Leben niemals eine Niete sein kann, solange es durch die vollkommene Liebe zwischen Bruder und Schwester vergoldet ist." Sarah Disraeli ist unverheiratet geblieben und nahm im Leben des Bruders bis zu ihrem Tod die Stelle ein, die er ihr in diesem Brief angeboten hat.

Die dichterischen Erfahrungen, die er bei der Abfassung seines Heldengedichts machte, reiften den „Contarini Fleming", einen psychologischen Roman, in dem er das Verhalten des Dichters zum Staatsmann darstellte. (Eine gute Übersetzung dieses für deutsche Leser wertvollsten der Disraelischen Romane, von Dr. Oskar Levy, ist 1910 bei Österheld erschienen.) Hier ist das Verhältnis zwischen Vater und Sohn umgekehrt wie im „Vivian Grey". Während dort der Ernst des Vaters der Weltlichkeit des Sohnes Zügel anlegen möchte, steht hier ein schwärmerischer Sohn der kühlen Weltweisheit eines diplomatischen Vaters gegenüber.

„Contarini Fleming" ist der Roman der Seelenläuterung und der Selbsterkenntnis. Hier ist die Kritik des Verfassers an der Weltlichkeit bereits reif, aber sobald er aus träumerischer Einsamkeit zu den Menschen zurückkehrt, wünscht er sofort wieder Einfluß auf sie zu gewinnen, freilich nicht mehr in der rein äußerlichen Art wie Vivian Grey. Contarini sagt vielmehr: „Ich will keinen falschen Ruhm; denn ich hänge mehr von mir selbst ab, als von den anderen." Es wäre für ihn keine Freude, für einen großen Mann gehalten zu werden, mit dem Bewußtsein, er wäre ein Schwindler. Schon im „Jungen Herzog" pries er die ruhige Weisheit dessen, der über einen vergangenen Irr-

tum nachzudenken wagt. Contarini Fleming sagt: „Ich kann es vertragen, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen, weil ich mich fähig fühle, besser zu werden." Goethe schätzte das Buch und ließ dem jungen Verfasser seine Anerkennung sagen. Heinrich Heine schrieb über diesen Roman: „Die englische Literatur hat kein Buch aufzuweisen, das dem ‚Contarini Fleming' ebenbürtig an die Seite gestellt werden könnte. Er ist tief, pathetisch und satirisch zu gleicher Zeit, das darin behandelte Thema ist das interessanteste, wenn nicht das edelste, was es gibt: die Lebensgeschichte eines Dichters. Alles findet sich hier vereint: psychologischer Scharfsinn, Leidenschaft und fröhlicher Spott, gotischer Überfluß und sarazenische Phantasie, und doch über allem eine klassische, ja todähnliche Ruhe." Das Buch, dessen morgenländische Schilderungen die erste Frucht der großen Reise bieten, und das eine erhebliche Weiterentwicklung des Verfassers zeigt, fand in engeren Kreisen günstige Aufnahme und wurde mit „Childe Harold" und „Wilhelm Meister" verglichen. Einen gesellschaftlichen Erfolg jedoch, wie „Vivian Grey" und der „Junge Herzog", vermochte es seiner starken dichterischen Eigenschaften wegen nicht zu erringen. Auch der im Osten spielende Roman „Alroy", den der Romantiker Beckford schätzte, die Geschichte eines jüdischen Scheinheilands, der sich im zwölften Jahrhundert gegen den Kalifen erhob und das Königreich Juda wiederherzustellen suchte, war eine Frucht des Aufenthalts im Morgenland. Es ist ein unglückliches Gemisch von Poesie und Prosa. Bisweilen verwandeln sich die Sätze in Blankverse, was das Lesen sehr unangenehm macht.

Diese Werke hatten Disraelis schriftstellerischen Ruhm hinreichend begründet, so daß ihm nun alle Türen offen standen. Er besaß nun „jene philosophische Freiheit von Vorurteilen, die eines der sichersten und wertvollsten Ergebnisse ausgedehnter Reisen ist". Möglich, daß man den jungen Mann noch nicht ganz ernst genommen hat, jedenfalls beschäftigte man sich eifrig mit ihm. Seine Haupt-

stützen waren die Frauen. Er schrieb in dieser Zeit noch zwei Romane, „Henrietta Temple", eine Liebesgeschichte, und „Venetia", worin die Schicksale Byrons und Shelleys in die Handlung verflochten sind. Beide Werke sind von keinem hohen literarischen Wert; „Henrietta Temple" gilt freilich bei vielen Engländern für sein bestes Buch, weil es keine englischen Vorurteile verletzt. „Henrietta" und „Venetia" entstanden während der Pausen in dem politischen Kampf des Verfassers um einen Sitz im Unterhaus und sollten wohl hauptsächlich einige Mittel liefern, um die Schuldenlast zu erleichtern, die der Wahlkampf auf ihn lud.

Hier beginnt die Laufbahn des Staatsmannes, stets freilich unterbrochen durch Zeiten des literarischen Schaffens; ja, es sind vielleicht seine bedeutendsten Werke, die er erst später schuf, die Romantrilogie „Coningsby", „Sybil", „Tancred", sowie die beiden Romane des Alters, „Lothair" und „Endymion"; sie sind reich an staatsmännischen Erfahrungen und an reifen Beobachtungen der menschlichen Natur; aber das Dichterleben Benjamin Disraelis ist im Jahre 1837 beschlossen.

TEMPERAMENT

„Man wird eine gewisse Freiheit von sektenmäßigen Vorurteilen, die das Leben verbittern, von jemand erwarten können, der durch eine zufällige Verknüpfung von Umständen ohne Land, ohne einflußreiche Verwandtschaft und Freunde ist."

B. Disraeli, Contarini Fleming.

Es gibt unter den Menschen zwei seelisch und körperlich entgegengesetzte Arten, von denen die eine nach Norden, die andere nach Süden neigt. Während die einen davon träumen, ihre freien Zeiten zwischen den norwegischen Fjords oder auf Island zu verbringen, drängt es die anderen immer wieder nach der Mittelmeerküste, vielleicht sogar nach Indien.

Die einen fliehen vor dem Sommer in Gegenden, wo man ihn nicht spürt, den anderen sind die heißen Tage der nordischen Länder nicht heiß genug. Die ersten sind starke Fleischesser, verabscheuen südländische Lebensgewohnheiten; die anderen fühlen sich mit ihnen sofort vertraut, Nerven und Magen zeigen sich ungewohnten Anforderungen gewachsen, als erinnerten sie sich plötzlich an längst Vermißtes. Wenn ein solcher nach Süden gewendeter Mensch nach einem nordischen Winter die Alpen überschreitet oder nach einer Fahrt auf dem Weltmeer durch die Straße von Gibraltar fährt oder, nachdem er in den brennenden Ebenen Andalusiens geschmachtet, etwa bei Malaga plötzlich das Mittelmeergestade mit seiner ihm überall vertraut erscheinenden Landschaft betritt, den sanften und doch großen Bergformen, die im späten Nachmittag rot und veilchenfarben strahlen, den weißen Straßen, in denen abendliche Brisen die Hitze verwehen, so wird er ein zweites Heimatsgefühl empfinden, das ihn den Norden lange vergessen läßt. Dieser Art gehörte Benjamin Disraeli mit allen Fasern seines Lebens an. Aus Sevilla schrieb er nach Hause: „Der Ort ist furchtbar heiß, sogar für mich heiß genug, aber die Hitze entspricht sicherlich meiner Veranlagung." Der mittelländischen Luft und der östlichen Sonne, unter der er dreizehn Monate lang umherschlenderte, verdankte er die Wiederherstellung seiner Gesundheit, die ihm nach seiner Rückkehr ermöglichte, ein vollkommen neu gerichtetes Leben zu beginnen. Noch als alter Mann sagte er: „Meine Laune geht aus und ein mit der Sonne", ein trauriges Bekenntnis in einem Land, wo die Sonne so selten ist, und es tatsächlich nicht wenige Menschen gibt, die sie unangenehm als eine Unterbrechung feuchtgrauer Tage empfinden. „I don't like the sun" kann man nur Engländer sagen hören, obwohl auch wieder Hunderttausende jährlich in die Sonne des Südens fliehen.

In dem Roman „Venetia" sagt Herbert, mit dem der Dichter Shelley gemeint ist: „Es liegt ein Zauber über den

Küsten des Mittelmeeres, dem nichts gleichkommt. Hier ist alles entstanden, was uns in der Vergangenheit reizt, Ägypten, Palästina, Griechenland, Rom, Karthago, das maurische Spanien und das feudale Italien. Diese Küsten haben uns unsere Religion, unsere Kunst, unsere Literatur und unsere Gesetze gegeben. Wenn alles, was wir dem Mittelmeer verdanken, aus der Erinnerung der Menschen gestrichen würde, wären wir Wilde. Wird das Atlantische Weltmeer jemals so bedeutend werden? Wird ihm nicht die rassige Kraft und der feine Geist der ursprünglichen Schöpferkraft fehlen? Wird nicht stets der Kolonialcharakter an seiner schwachen, ungeistigen Gesellschaft haften? Amerika fehlt der schöpferische Geist, es hat keine Nationalität. Seine Bewohner sind ein Volk, aber keine Nation. Ich wünschte, die puritanischen Einwanderer hätten sich mit den wilden eingeborenen Stämmen vermischt, und die Reiche der Inkas und Montezumas wären nicht verschwunden." Mit diesen Worten bekennt Disraeli seine Stellung in der Kultur der Menschheit, wie sie durch sein Temperament begründet war.

Unter allen Orten um das Mittelmeerbecken gibt es nächst Jerusalem keinen, der in der Einbildungskraft Disraelis eine stärkere Rolle gespielt hätte, als Venedig; ja, man könnte sagen, daß diese Stadt überhaupt das Sinnbild seines ganzen dichterischen Charakters ist. Wenn man, aus dem unübersehbaren Gewühl des Morgenlands kommend, eines Abends in die Lagunen einfährt, so fühlt man den Zauber des Ostens so ins Romantische gesteigert, daß einem Venedig auf Augenblicke östlicher erscheinen kann als Konstantinopel selbst. Alles, was man sich in der Ferne vom Morgenland erträumt hat, und was man sich mühsam in der auch im Osten alltäglichen Gegenwart zusammensuchen muß, hier scheint es in sagenhaften Wunderbauten auf kleine Strecken verwirklicht, so wie in jenen blauen Zierfläschchen, die man auf den Basaren des Morgenlands kauft, ein kleiner Tropfen Rosenöl den Zauber eines ganzen

Gartens zusammenfaßt. Die Einbildungskraft einer europäisch-christlichen Bevölkerung hat in Venedig die in der Ferne gesehenen, etwas starren Formen mit einer Wärme umgeben, die der Osten entbehrt und nicht zum mindesten jene Bezauberung bewirkt, die um San Marco webt. Ist es zu verwundern, daß hier die Einbildungskraft eines Mannes eine Stätte fand, in dem östliches Blut und westliche Gesittung sich durch eine verbindende Sehnsucht zu einer untrennbaren Einheit verschmolzen? Wir haben bereits gesehen, wie seine Einbildungskraft nur zu bereit war, die ferne Möglichkeit zu erfassen, daß auch seine Ahnen in Venedig gelebt haben. In „Contarini Fleming", der weit mehr als „Wilhelm Meister" für eine phantastische Lebensgeschichte seines Verfassers gelten kann, läßt er den Helden aus einer Mischehe zwischen einem nordischen Freiherrn und einer Venezianerin aus der Familie der Contarini entstehen. Dadurch wird es möglich, die Fremdheit des Knaben in seiner Umgebung zu begründen, ohne das Jüdische heranziehen zu müssen, dessen Zergliederung ein zu vertrauliches Selbstbekenntnis gewesen wäre. Contarini wird von einer geheimen Sehnsucht nach seiner Mutter Heimat erfaßt, welche die Heimat seiner Seele ist.

Es ist schwer oder unmöglich, zu entscheiden, ob das England so fremde Wesen in Disraelis Natur allein auf das Judentum zurückzuführen ist. Wie viele Juden haben sich zu seiner Zeit und später dem englischen Leben mit Freuden angepaßt! Bei ihm kommt als zweites das Künstlerische hinzu, das immer da, wo es sich nicht nur in Werken äußert, sondern wo es den ganzen Charakter wesentlich mit bestimmt, im neuen England verpönt war. Die Verbannung Byrons und Shelleys sind die allbekannten Beispiele dafür. Die Ablehnung jeder festländischen Kunst, welche die Vorurteile des englischen Bürgertums nicht achtet, ist bekannt genug. Es ist verständlich, daß sich Disraeli von jenen beiden so schmählich behandelten Dichternaturen seines Landes, Byron und Shelley, besonders angezogen fühlte.

Man braucht nicht allzuviel Gewicht darauf zu legen, daß er in seinem Dandytum, seinen romantischen Verkleidungen, seinem Wunsch, sich im Balkan an Kriegshändeln zu beteiligen, Lord Byron nachgeahmt hat. Dies war eine Modekrankheit im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts, die sich von England über ganz Europa verbreitete, so wie wir in dem letzten Jahrzehnt jenes freilich viel zahmere, Oscar Wilde folgende Dandytum erlebt haben, dem sich kaum ein wohlgewachsener junger Mann mit literarischen Neigungen ganz entzogen haben dürfte. Disraeli ist den Spuren des Dichters ernsthaft nachgegangen. Schon in Genf fuhr er mit demselben Bootsmann nach Chillon und ließ sich von ihm über Byrons Sonderbarkeiten erzählen. In Malta traf er den venezianischen Gondelführer Tita, in dessen Armen Byron bei Missolonghi gestorben war. Er nahm ihn als Diener mit auf seine Reise nach dem Osten und brachte ihn nach Bradenham, wo er der Lieblingsdiener Isaac Disraelis bis zu dessen Tode wurde. Nach der Auflösung des Haushalts heiratete Tita eine Kammerjungfer des Hauses und erhielt durch den derweiligen Finanzminister Disraeli eine auskömmliche Anstellung im Staatsdienst. In dem Roman „Venetia“ hat Lord Cadurcis viele Züge Lord Byrons, und so wenig sich sonst dieser Roman über die englische Schablone erhebt, so sehr zeigt sich in dieser einen Gestalt, besonders in der seelischen Erfassung ihrer kindlichen Leiden, daß ein verwandter Geist die Feder geführt hat. Der Trotz des jungen Lords gegen die verständnislose, beschränkte Mutter, erinnert in vieler Hinsicht an die Kindheitsgeschichte Contarinis. Die Bedeutung von „Venetia“ liegt darin, daß der Verfasser in dem Augenblick, wo er sich politisch der konservativen Partei angeschlossen hatte, der Peel den Mittelstand zu gewinnen suchte, als Künstler den Mut hatte, die beiden größten Neuerer zu verherrlichen, die England hervorgebracht hat. Monypenny will darin sogar eine bewußte Erklärung sehen, daß er nicht gesonnen sei, sich vor den Altären der Philister zu beugen. Er war in der

Tat einer der ersten Engländer, der jenen beiden geächteten Dichtern gerecht wurde.

Eine unenglische Neigung zog Disraeli als jungen Mann in jene Gesellschaft, die nicht immer die wirklich gute, aber viel lustiger als diese ist, wo sich junge Leute köstlich unterhalten und manche Formen der Welt erlernen können; es ist die Gesellschaft, in der Eltern ihre Söhne ungern sehen, da sie ihnen praktisch gar nichts nützt, weder einen Parlamentsitz noch ein Amt verschafft, sie vielmehr zum Geldausgeben und Schuldenmachen verlockt und, indem sie glauben macht, man lebe in der wirklichen Gesellschaft, sich und ihre Umgebung zu überschätzen lehrt. Diese Schicht räumt dem Geist und der Eigenart einen viel größeren Platz ein, als die erste Gesellschaft in irgendeinem Land tun kann, so daß jemand, der aus dieser in jene kommt, sich leicht im Ton vergreift. In solchem Kreis traf Disraeli Louis Napoléon, den Neffen jenes Mannes, der das Vorbild aller ehrgeizigen jungen Leute ist, die alles Ihrige mit sich tragen, des Mannes, der in fast bäuerlicher Unerfahrenheit eine Joséphine Beauharnais für eine wahrhafte Dame hielt, sich nicht den Kopf darüber zerbrach, daß die Männer mit großem Namen, die er bei ihr traf, ihre Frauen nicht mitbrachten, der sie schließlich heiratete, was ihm bekanntlich große Unbequemlichkeiten schuf, als er später seinem Rang entsprechend wählen konnte. Nichtsdestoweniger gehört es zu den angenehmsten Jugenderinnerungen, solche Kreise gekannt zu haben, und Disraeli hat dem ihm befreundeten Paar, das in London Jahre hindurch den bezauberndsten Flitterglanz einer nicht ganz einwandfreien Gesellschaft um sich schuf, dem Grafen D'Orsay und der Lady Blessington, zeitlebens ein dankbares Andenken gewahrt. Sicher hat die Persönlichkeit D'Orsays einen nachhaltigen Einfluß auf ihn ausgeübt, — noch im Alter zählte er den inzwischen Verstorbenen zu den besten Freunden seines Lebens — so daß wir bei ihm einen Augenblick verweilen müssen.

Gédéon Caspar Alfred de Grimaut, Comte D'Orsay, wurde 1801 geboren. Sein Vater, obgleich von altem französischem Adel, wurde General unter dem ersten Napoléon; „er war so tapfer wie schön", hat der Kaiser erklärt. Schönheit, Muskelkraft und verführerische Liebenswürdigkeit gingen in höchstem Maß auf den Sohn über. Künstlerische Triebe führten diesen früh nach Rom, die weltlichen Neigungen des Dandys nach London, jenem „Konservatorium der männlichen Eleganz". Dort erlaubte ihm seine liebenswürdige Keckheit bald, den frei gewordenen Thron des berühmten Beau Brummel zu besteigen. Er lernte Lord und Lady Blessington kennen, die, ein Witwer und eine Witwe, nach langer ungesetzlicher Verbindung, geheiratet hatten.

Marguerite Power, spätere Lady Blessington, war 1790 als die Tochter eines strengen Protestanten und einer ebenso strengen irischen Katholikin geboren worden. Der dauernde Streit ihrer Eltern brachte sie früh zu unwiderstehlicher Zweifelsucht, die aber die anmutige Frau niemals hinderte, die jeweilige Kirche, die Mode war, zu besuchen, Saint George in London oder die Madeleine in Paris. In erster Ehe war sie mit einem Hauptmann verheiratet, der sie im Zweikampf einem anderen abgewonnen hatte, dann aber ein solcher Rauf- und Trunkenbold wurde, daß sie ihm entfloh und sich einem leichten Leben ergab, bis sie Lord Blessington, einen englischen großen Herrn, kennen lernte, der nach einer romantischen Ehe mit einer Schauspielerin Witwer geworden war. 1818 wurde Marguerite Power die zweite Lady Blessington. Das Paar bezog einen Palast auf Saint James Square. In ihrem politisch-literarischen Salon, wo Castlereagh, Canning, Palmerston, Russell und Thomas Moore gesehen wurden, erschien 1821 der Graf D'Orsay. Dort fand er den Ort, von wo er seine Herrschaft auszuüben gedachte. Auf einer italienischen Reise, die er mit dem von ihm bezauberten Paar machte, gewann er Lord Byrons Freundschaft hauptsächlich dadurch, daß er ihm sein spöt-

tisches Tagebuch über die englische Gesellschaft zeigte. Byron sagte von ihm: „Er durchdringt das Geheimnis der englischen Langeweile und das mit zweiundzwanzig Jahren. Ich hätte niemals diese Entdeckung so weit treiben können; man muß dazu Franzose sein; wahrhaftig eine ungeheure Schöpfung!" Durch diesen Beifall hat D'Orsays Dandytum für alle Zeiten die literarische Weihe erhalten. Leider hat er dieses Tagebuch später verbrannt, als er sich in London ein Heim gegründet hatte. In Rom wurde D'Orsay 1827 der Schwiegersohn seiner Reisekameraden, die ihn dadurch zu ihrem Erben machen wollten; aber die offenbar nicht um ihre Meinung gefragte Tochter verließ ihren Gatten bald und führte ein selbständiges Dasein in der großen Welt Europas. 1829 starb Lord Blessington in Paris. Seine Frau eröffnete im folgenden Jahr einen politisch-literarischen Salon in der Rue Matignon (nicht weit vom Sterbehaus Heines). D'Orsay führte in Paris damals die Pferderennen nach englischem Muster ein und wurde der König der Eleganz in der Zeit des wiederhergestellten Königtums. Nach dem Juliumsturz entschloß sich Lady Blessington endlich zur Rückkehr nach London, um ihre durch verschwenderisches Leben in Unordnung geratenen Geschäfte zu regeln. Sie nahm ein Haus in Mayfair. Nach zehnjähriger Abwesenheit erschien ihr Wagen wieder im Hyde Park. Sie war jetzt Anfang der Vierzig und noch von großer Schönheit. D'Orsay lebte fast mit ihr zusammen, die freilich nicht die Mutter seiner Frau, sondern nur die zweite Frau seines Schwiegervaters war. Er war der Mittelpunkt ihres Salons, und seine vollkommenen Formen überwanden die Bedenken, welche die schiefe Lage in der Gesellschaft hervorrief. Der Salon der Lady Blessington wurde bald vielleicht der gesuchteste in London. Obwohl allzu empfindliche Damen fernblieben, wetteiferte er an Ansehen mit Holland House. Geldverlegenheiten waren es, die das Paar bald zur Tätigkeit veranlaßten. Lady Blessingtons Denkwürdigkeiten über ihre Reisen und Begegnungen wurden viel gelesen. Ihre „Unterhaltungen mit

Byron" machten sie an einem Nachmittag berühmt, aber ihre folgenden Romane hatten das bekannte Schicksal der von geistreichen Frauen geschriebenen Bücher: sie hielten nicht, was der Geist der Verfasserin in der Unterhaltung versprach. Immerhin bleibt einzelnes, was ein Licht auf ihre Persönlichkeit wirft, reizvoll. Während des Juliumsturzes, so erzählt sie, wollte sie ein Pöbelhaufen zwingen, über ein Seil zu springen; aber sie zog sich mit einem schlagfertigen Wort aus der unangenehmen Lage: „Ich bin sicher, Franzosen, ihr werdet mich nicht zwingen, bei meiner Rückkehr nach England zu berichten, daß die französische Galanterie nicht mehr besteht." Man ließ sie ungehemmt vorbei.

Der Kreis der Lady Blessington war der rechte Rahmen für den Verfasser des „Vivian Grey". Hier erschien er in Westen gekleidet, die wie ein Pantoffel gestickt waren, und bewegte sich zwischen den ersten Geistern seines Landes, verbeugte sich gelegentlich vor einem deutschen Serenissimus, grüßte einen russischen Großfürsten, sagte ein Scherzwort zu einem französischen Vicomte oder scherzte mit einem italienischen Prinzen. Ein Taumel von Weltlust muß das gastliche Haus erfüllt haben; obwohl sich ihre Mittel immer mehr erschöpften, entschloß sich Lady Blessington, einen noch glänzenderen Wohnsitz in Gore-House aufzuschlagen, welches nun dadurch in der englischen Kulturgeschichte eine Rolle spielte, daß es den Glanz der schwindenden alten Zeit noch eine Zeitlang in der langweilig-bürgerlichen Luft des frühviktorianischen England erhielt. Aus den wachsenden Geldschwierigkeiten half sich das Paar durch modische Veröffentlichungen heraus, wie jene zierlichen „Books of Beauty" genannten Almanache, zu denen die befreundeten Berühmtheiten, unter ihnen auch einmal Disraeli, Beiträge lieferten. Auch D'Orsays Zeichnungen berühmter Köpfe aus dem politischen, literarischen und Sportsleben, darunter ein Bildnis des Herzogs von Wellington, fanden viel Anklang. In Gore-House erschienen 1840

Dickens, Thackeray, Alfred de Vigny, Eugène Sue, die Rachel, Louis Blanc und Louis Napoléon, für dessen ehrgeizige Pläne D'Orsay, der alte Napoléonschwärmer, rege Teilnahme hatte, und dem die Freundschaft und Hilfe des Paares über manche dunkle Stunde der Verbannung hinweghalf. 1845 waren D'Orsays Schulden auf 107000 Pfund Sterling angewachsen. Eine Zeitlang ließ er sich auf alchimistische Versuche ein, Gold zu machen. Glücklicher war er in seinen technischen Erfindungen; so hat er z. B. die erste, noch rohe Form der Notbremse für Eisenbahnwagen erfunden, aber der Erfolg blieb aus. Er gab sich nun ganz dem Augenblick hin, ohne daran zu denken, wie lange es dauern würde, lebte wie ein Nabob, indem er von den Größten beneidet wurde, während er in Wirklichkeit das Mitleid der Geringsten verdiente. Lange verstand er, den Gläubigern durch geistreiche Kunstgriffe zu entgehen. Nach einem Gesetz durften in England Verhaftungen wegen Schulden nur bei Tag vorgenommen werden. Als es einem Polizeibeamten gelungen war, kurz vor dem Abendessen, als Zuckerbäcker verkleidet, in das Haus einzudringen, ließ ihn D'Orsay in sein Ankleidezimmer kommen, wo er sich gerade umzog. Durch ein äußerst kunstvolles Behandeln seiner Halsbinde gelang es ihm, die Aufmerksamkeit des Mannes zu fesseln, der die Gunst zu schätzen wußte, einem so seltenen Schauspiel bei dem König der Mode beizuwohnen. Dabei vergaß er ganz, daß langsam die Sonne untergegangen war und er den Haftbefehl nicht mehr vollziehen durfte. D'Orsay klingelte und ließ seinen Besuch von dem Diener hinausgeleiten.

Schließlich entging das Paar nur durch die Flucht nach Frankreich seinen Gläubigern. Gore-House kam unter den Hammer. Pinsel und Meißel schafften D'Orsay immerhin noch einen ziemlich auskömmlichen Lebensunterhalt in Paris. Lady Blessingtons Versuch, einen, wenn auch kleinen, Salon in Paris zu eröffnen, scheiterte. D'Orsay bewährte sich als treuer Freund. Napoléon, der inzwischen

Präsident der Republik geworden war, fühlte sich durch das Paar, das auf ihn rechnete, sehr belästigt, und obgleich Undank bekanntlich nicht zu seinen Fehlern gehörte, ging er ihnen gegenüber nicht weiter, als die genaue Höflichkeit verlangte. Hie und da speisten sie im Elysäischen Palast. Lady Blessington starb plötzlich 1849, vielleicht freiwillig.

D'Orsays neues Dasein als modischer Kunstzigeuner zeigt, wieviel mehr Hilfsquellen und Eigenart er besaß als Brummel, der nach dem Verlust seiner Dandy-Werkzeuge verrückt geworden ist. Diese Unverwundbarkeit seiner Natur betont Disraeli in dem ihm gewidmeten Roman „Henrietta Temple", wo der Graf D'Orsay unter dem Namen Count Mirabel als Nebengestalt eine ziemlich bedeutende Rolle spielt. Dort sagt er: „Das Leben ist ein Vergnügen, und zwar das größte. Die Welt kann es uns nicht rauben. Dieses Vergnügen kann durch Glückszufälle gesteigert werden, aber im Wesen ist es unabhängig davon. Die Sonne scheint für alle, jeder kann schlafen. Wenn man kein schönes Pferd reiten kann, so ist es etwas, eines anzuschauen; wenn man kein gutes Essen hat, so liegt eine gewisse Freude in einer Brotkruste und etwas Käse. Nimm die Welt, wie du sie findest; freue dich über alles, „vive la bagatelle!" In diesem bezeichnenden Zug D'Orsays, sich durch nichts niederschlagen zu lassen, ist ihm Disraeli ähnlich. In Paris fand D'Orsay einen Schicksalsverwandten in einem anderen gefallenen Mann von einstigem Glanz und ehemaligen Dandy, in Lamartine, dessen Büste er mit großem Erfolg meißelte. Bald aber wurden seine künstlerischen Leistungen von Kennern verspottet, und es entstand eine gewisse Entrüstung, als Napoléon seinen alten Wirt von Gore-House zum Leiter der Kunstschule ernannte. Er starb 1851 rechtzeitig, um seinen sonst unvermeidlichen Fall nicht zu erleben.

Beschränkte Sittenschnüffler haben aus Disraelis Liebe für den Glanz und das Großartige auf einen Fehler in seinem

Charakter schließen wollen. Die auf den Puritanismus zurückgehende Auffassung des englischen Mittelstands vom Reichtum war und ist teilweise noch die, daß zwar Erwerben gottgewollt, aber Genießen kreatürlich und sündhaft ist. Darauf beruhte einst der Haß der Rundköpfe, welche die guten Geschäfte keineswegs verschmähten, gegen den Glanz der „cavaliers" am Hof der Stuarts. Die Ursache von Disraelis Liebe für den Glanz ist in seinem östlichen Blut zu suchen und in der künstlerischen Anlage, welche die Eingebungen dieses Blutes ins Märchenhafte steigerte. So haben alle seine Romane etwas, was an „Tausend und eine Nacht" erinnert. Irgendein einfacher Ali oder Jussuf, dem es zunächst recht schlecht geht, entpuppt sich schließlich als der besondere Liebling Allahs, gewinnt die Freundschaft der Großen, die Liebe von Prinzessinnen und gelangt zu märchenhaften Schätzen. Coningsby und Endymion sind solche Märchenhelden. Im „Tancred" sagt der jüdische Diener Baroni, als er mit seinem Herrn in Gefangenschaft gerät und dieser verzweifelt, weil ihm im Augenblick die nötigen Piaster zum Loskauf fehlen, er solle doch nicht auf die Piaster rechnen. „Aber es heißt doch, alles ist Berechnung," meint Tancred. „Nein," erwidert Baroni, „alles ist Abenteuer." Und durch ein Abenteuer werden sie frei. „Wie voll von Abenteuern ist das Leben," heißt es im selben Buch, „nur für den Eintönigen ist es eintönig." Auch das Judentum erscheint in so märchenhaftem Licht. Sidonia entdeckt die künstlerisch begabte Familie dieses Baroni in einem zweifelhaften Dorftheater und hilft ihr zur Entfaltung ihrer Gaben auf breiterer Grundlage; denn er erkennt in ihnen Rassengenossen. Er flüstert dem Vater hebräische Worte ins Ohr — und wird verstanden. Ein Schibboleth verbindet die zerstreuten Kinder des einen Volkes.

Man hat Disraelis Freude an den Äußerungen adligen Daseins als emporkömmlinghaft gebrandmarkt; viel gerechter träfe dieser Vorwurf die trübselige Moralkritik, die Thackeray und Dickens oft am Reichtum und seinen Ver-

tretern übten. Der heitere, nie gehässige Spott, mit dem Disraeli fortwährend das Treiben des Adels trifft, und die starken und erfolgreichen Ermahnungen, die er später als Staatsmann zu seiner sittlichen Neubelebung an ihn richtet, dürften genügen, ihn von dem Verdacht der Bedientenhaftigkeit zu reinigen. Es ist nichts, als eine gewiß manchmal zu harmlos berührende Lust am Fabulieren, die ihn veranlaßt, etwa im „Endymion" die Tochter eines einfachen Zimmervermieters auf Grund ihres weiblichen Reizes zu einer Lady zu erheben, die Minister macht, oder Verstoßene und Entwurzelte durch eine unverhoffte Begegnung wieder in den Strom des Glückes zu ziehen und sie dann mit allen Gaben des Reichtums zu belohnen. Etwas ist diesen Glückskindern allen von Haus aus mitgegeben. Sie sind alle keine Niedriggeborenen, sondern von edlem Blut. Selbst Sybil, das Kind des Volkes, entpuppt sich schnell noch als eine Art verwunschene Prinzessin. Stets treffen sie geheimnisvolle, einflußreiche Männer, wie Sidonia oder Honain im „Alroy", deren zwischen Patriarch und Weltmann schwankende Weisheit alle Geheimnisse des menschlichen Herzens durchschaut. Überall in Disraelis Welt herrschen Geist und Wille; mit diesen Tugenden vermag man die Schwachherzigen, Unentschlossenen, Verwirrten zu beherrschen, bald zu großen Zwecken, bald zu kleinen, indem man die Frauen als Spielzeug, die Männer als Werkzeug nimmt. „Fürchte nichts," heißt es im „Tancred", „tappe nicht umher und falle nicht! Gehorche den Eingebungen deines eigenen Geistes, und du findest ein williges Werkzeug in jedem Menschen, dem du begegnest." Wollte man die Aussprüche dieser Gestalten zusammenstellen, so erhielte man ein Bändchen, das an Geist und Kenntnis des menschlichen Herzens mit La Rochefoucauld, Chamfort oder Vauvenargues wetteifern könnte.

Künstlerisch mag genug gegen eine solche kunterbunte Welt einzuwenden sein. Die Angriffe der englischen Gegner aber kamen aus dem Lager der Moral. Die Puritaner konn-

ten nicht zusehen, daß hier jemand mit den Leuchtkugeln seines Witzes und seiner Einbildungskraft, unbeirrt von Vorurteilen, spielte. Das Puritanertum setzt stets eine gewisse Gemeinheit der Triebe voraus, darum mißtraut es der Natur; es hat so unverhältnismäßige Angst vor den Trieben, weil es sie sich nur in häßlicher Äußerung vorstellen kann, und in der Tat: wo sich außerhalb puritanischer Gebote im englischen Leben oder in der Literatur die Triebe einmal regen, da ist es keine überschäumende Lebenslust oder mutwillige Grazie, sondern nur Häßlichkeit und Laster. „Englische Ausschweifung," sagt Bulwer im „Pelham", „ist stets gemein." In einem Land, wo man hauptsächlich diese Art der Zwanglosigkeit kennt, ist es verständlich, daß die Sittenrichter zum mindesten mit Angst und Mißtrauen auf eine Erscheinung wie Disraeli sehen, der nach ihrer Meinung stets am Rand des Abgrundes schwebt, während Männer wie Thackeray und Dickens die erprobte zuverlässige Straße gehen.

Daß die Kindheit eines so fremdartigen Menschen in solcher Umgebung oft genug bewölkt war, wird man begreifen. Wir brauchen nur in den Jugendarbeiten Vivian Grey und Contarini Fleming zu blättern. Schon in der Schule wirkte Vivian wie ein Fremder, obwohl er im Gegensatz zu Contarini kein fremdes Blut in den Adern hatte. Bei Vivian legt Disraeli die Verschiedenartigkeit von den anderen nur in den Charakter. Ein Fremder ist aber in England nicht wie bei uns etwas anziehend Geheimnisvolles, sondern das Wort ist ein fast schimpflicher Titel; so empfinden es auch Vivian Greys Freunde. Sofort wird sein Charakter angezweifelt. Die Lehrer behaupten, er habe alle verführt und vernichtet, er besäße die Zunge einer Schlange; manche sagen, er sei ein Dandy. Indessen sucht seine Einbildungskraft ihr eigentliches Vaterland. Er wird durch die Chorlieder der Alten an die attischen Gestade getragen, während er widerwillig die neblige Luft Britanniens atmet, und als seine Mutter einen Aufenthalt in dem sonnigen

Brighton plante, träumte ihr Sohn vom Golf von Salamis.

Contarinis Vater, der Baron Fleming, war ein Staatsmann im Geist Talleyrands. Es ist klar, daß er kein Verständnis für die Seelenkämpfe des Knaben hatte, dem er den Reiz des weltlichen Lebens und der Macht zu zeigen sucht. Das Land seiner Wirksamkeit ist nicht genannt. Die Geschichte spielt in einer unbestimmten nordischen, zweifellos skandinavischen Hauptstadt. Baron Fleming selbst stammt aus einer aus Sachsen eingewanderten Familie. Als der Augenblick kommt, wo ihm die höchste Macht im Land zufallen soll, stellt sich der Adel ihm entgegen: man betrachtet ihn nicht als einen Landsmann. Man will nicht die Macht einem „Abenteurer" in die Hand geben. Man betrachtete es als ein unglückliches Beispiel, daß in den Adern des ersten Ministers anderes Blut fließen sollte als das des eingesessenen Adelsstandes. Selbst manche seiner Amtsgenossen verheimlichten nicht ihre Feindschaft gegen seine Anstellung. Sonderbar genug, daß sich diese Lage in einem Roman findet, der fünf Jahre vor Eintritt Disraelis in das Unterhaus veröffentlicht wurde. Sie stellt in klarer Vorahnung das Schicksal dar, das dem Verfasser selbst viel später beschieden sein sollte. Sein Leben lang ist er trotz seinen Erfolgen in England der Fremde und eben darum stets so helläugig geblieben.

Alles dies betont sich noch bedeutend stärker in dem Mischling Contarini selbst. Er fühlte keine Ähnlichkeit mit seinen Mitschülern, die er seine weißen Brüder nannte. Ihre blauen Augen, ihr Flachshaar, ihre hellen Gesichter verrieten keine Verwandtschaft mit seinem venezianischen Antlitz. Überall sah er eine von sich verschiedene Rasse, auch spürte er keine Verwandtschaft zwischen seiner Natur und dem starren Klima, in dem er leben mußte. Aber er empfand dieses Verschiedenheitsgefühl zuerst nicht als Wert, sondern als Entsetzen. Die anderen hielten ihn für blöd und unbegabt, und er war selbst tief von seiner Minder-

wertigkeit überzeugt. Während eines Zweikampfes, in dem sein zu lange gedemütigter Stolz endlich in rachsüchtiger Wut hervorbrach, fiel es ihm nicht ein, „ihre dummen Regeln des Kampfes“ zu achten; denn er war nicht Knabe unter Knaben, Kamerad unter Kameraden. Nachdem er in diesem Zweikampf ungewöhnliche Kraft und Mut gezeigt, ließ man ihn in Ruhe. Man gewöhnte sich an ihn und neigte zu der Ansicht, daß er nicht ganz Herr seiner Sinne sei. Im ganzen war er jetzt mehr gefürchtet als mißliebig. Früh machte die Schönheit des Katholizismus Eindruck auf ihn, und damit war ein anderes Band mit dem Land zerrissen, das er täglich mehr verabscheute. In seine nun ganz auf die Religion gerichteten Neigungen mischte sich nur ein weltlicher Wunsch, die Sehnsucht nach Italien, um dem Klima, das ihn umbrachte, und den Lebensformen, mit denen er nicht übereinstimmte, zu entgehen. Dazwischen regte sich seine Liebe zur Natur und besonders zu Bäumen, die, wie wir wissen, noch das Alter des einsamen Lord Beaconsfield in Hughendon Manor verschönte. Contarini wünscht einen Augenblick, ein Holzhauer zu werden, ein ruhiges, beschauliches, tugendhaftes Leben mitten in dem tiefen Schweigen und der schönen Umgebung der Wälder zu führen und in solcher Einfachheit aller Künstlichkeit einer auf den Verstand gestellten Laufbahn zu entgehen.

Endlich wird es Contarini erlaubt, das Land seiner Sehnsucht zu besuchen, und er nimmt Abschied von der Heimat, dem starren Boden, wo er allzulang verweilt hatte. „Denkt an mich wie an einen südländischen Vogel, der einen Augenblick seinen Weg in eurem kalten Klima verfehlt hat, der aber jetzt seinen Flug wiederfindet und sich zu einer glänzenderen Erde und einem helleren Himmel schwingt.“ Am Mittelmeer fühlt er sich mit allem sofort vertraut, und, wie zu erwarten war, am meisten mit den Dingen, die der Engländer von damals und auch heute noch mancher am meisten verabscheut: mit spanischen Stierkämpfen, Olla

podrida und türkischen Bädern. Wir wollen hier nicht die leidenschaftlichen und tragischen Schicksale Contarini Flemings weiterverfolgen, der, wie sein Urheber, abwechselnd bezaubert und abstößt, sondern als geistiges Ergebnis der südlichen Fahrten seine Gedanken über den Verfall der Länder des Altertums wiedergeben: „Ich gestehe, daß ich die Wunder der Kunst nur mit einem Gefühl von Verzweiflung betrachte; mit Schrecken erinnere ich mich, daß durch eine geheimnisvolle Notwendigkeit die Gesittung jene am meisten begabten Länder und die erwähltesten Geister verlassen hat. Die Perser, deren wahres Sein Dichtung ist, die Araber, deren feiner Geist die Naturgeheimnisse selbst durchdrang, die Griechen, deren scharfe Auffassung für die Schöpfung des Schönen geschaffen scheint, diese Völker alle sind jetzt ungesittete Sklaven in barbarischen Ländern. Die Künste sind zu den flachnäsigen Franken übergegangen, und die schinden sich und suchen und erfinden Lehren, um ihre eigene Unfähigkeit zu begründen. Bald ist es das Klima, bald die Religion, bald die Regierung, alles, nur nicht die Wahrheit, alles, nur nicht die niederschlagende Vermutung, daß ihr Organismus anders ist, und daß sie zweifellos eine von ihren Vorbildern so verschiedene Rasse sind, wie die Kalmücken und die Neger von ihnen. Was auch immer die Fehler der alten Reiche waren, sie standen in näherer Beziehung zu den Zeiten, den Ländern und zu den Völkern als unsere. Die Alten erfanden ihre Einrichtungen nach ihren Bedürfnissen, die neueren nahmen fremde Grundsätze an und gestalteten ihr Verhalten nach diesen geborgten Regeln. Dies alles hat verursacht, daß unsere Sitten und Gebräuche so verwirrt, so widerspruchsvoll, so unphilosophisch sind.“ Später heißt es ähnlich im „Tancred“: „Wenn Asien in Verfall ist, dann ist Europa in Verwirrung; jene Ruhe mag Tod sein, aber unser Leben ist Anarchie.“

DIE AUFGABE

„Ich bin gewiß, daß ein Schriftsteller durch die Gnade der Natur so viel wert ist wie ein Leiter der Münze durch die Gnade Lord Melbournes, und ich versichere: während ich in einem Jahr noch immer der Verfasser von ‚Vivian Grey' sein werde, würde ich mich sehr wundern, wenn mein verehrter Gegner in einem Jahr noch Leiter der Münze ist."

B. Disraeli, Wahlrede in Taunton gegen Mr. Labouchère, Leiter der Münze.

In einem früheren Abschnitt wurde der Unterschied betont zwischen der bewußteren Zielsetzung des semitischen Geistes gegenüber der sich mehr den Eindrücken und Ereignissen hingebenden arischen Seele, wie sie in leicht spöttischer Färbung in dem Maler Mr. Phöbus in „Endymion" gezeigt ist. Hier, wo wir den Künstler in Disraeli erkennen wollen, müssen wir nun das Sonderbare feststellen, daß das Künstlerische in ihm in der Wurzel wenig Semitisches hat, ja, daß er glücklicherweise dem Mr. Phöbus gar nicht so vollkommen unverwandt ist. Die semitische Dichtung beruht im letzten Grund immer auf der unveränderlichen Zweiheit: dem großen Jahve und dem kleinen Menschen, der in höchsten Augenblicken seine Seele hymnisch bis zu den Stufen der Eloim zu steigern vermag. Das Streben nach Hingabe an die Natur oder an das Leben überhaupt, nach Einswerden mit der Gottheit oder dem All, wie sie die arische Seele in Mystik und Dichtung sucht, ist dem semitischen Geist fremd. Gerade dies aber findet sich ausgesprochen in Disraelis Sehnsucht. Selbst der Jude Sidonia, der in seinem alles umfassenden semitischen Geist, in seiner Erhabenheit über jede Regung dem jungen Coningsby allzu fremd der Freude und dem Leid der Menschheit erscheint, antwortet auf die Frage, was bei seinen Meinungen dem Leben noch Reiz geben könne: „Das Lebensgefühl selbst." Das aber ist es gerade, was den Künstler ausmacht, gegen-

über dem nach Zwecken und Zielen strebenden ehrgeizigen oder genußsuchenden Weltmenschen, dem das Dasein an sich mit Sonne, Mond und Sternen, Bäumen, Seen, lachenden Augen und schlanken Gebärden nichts gibt, solange alles dies keine Beziehung zu seinen Zwecken hat. Besonders deutlich spricht sich in jenem künstlerischen Sinn Herbert (Shelley) in „Venetia" aus: „Alles, was wir wissen," sagt Herbert, „ist, daß wir nichts wissen können; trostlos und spröde, und doch was für eine große Welt ist dies! Schaue auf diesen Meerbusen, diese blauen Wasser, die Berge und die Kastanien, wie wunderschön! Tatsächlich ist die Wahrheit verschleiert, aber der Schleier selbst ist von strahlendem Licht!" Dies ist der alte, allem heidnischen Einssein gegenüber semitischer Zergliederungssucht zugrund liegende Gedanke, der nicht in dem Geist an sich, sondern in dem Schleier der Maja selbst das Geheimnis des Lebens findet und in Schauern erlebt. Die Hingabe an Rausch und Farbe, die Steigerung des Lebensgefühls bis zur Einheit mit der Welt, spricht Contarini aus in den Worten: „Ich kann das sonderbare Gefühl, das ich damals empfand, nicht beschreiben; meine Sinne wanderten, ich war nicht mehr meiner Wesenseinheit, ja selbst meines Daseins sicher, manchmal mußte ich laut schreien, um gewiß zu sein, daß ich lebte. In dieser Zeit war eine unglaubliche Schärfe und Eindringlichkeit in meinen Empfindungen; jeder Gegenstand schien belebt und auf mich einzuwirken. Die einzige Art, wie ich mein Allgemeingefühl ausdrücken kann, ist, daß ich mir des schnellen Wirbels der Erdkugel bewußt zu sein glaubte." Dies ist nichts Geringeres als das mystische Erlebnis, von dem seit den Indern alle, die es hatten, gleichmäßig berichten. Herbert sagt: „Es gibt nur e i n Wunder, und das ist das Leben selbst. Ja, Wahrheit im Sinn des Wissens gibt es überhaupt nicht. Ich für mein Teil glaube alles." Das heißt als Dichter gesprochen: ihm ist das Lebendige selbst die Wahrheit. Auf Cadurcis' Spott, was die Dichtungen anderes seien als Lügen und die Dichter anderes

als Lügner, sagt Herbert: „Du irrst dich, Cadurcis, Dichter sind die unerkannten Gesetzgeber der Welt." Aus diesem Gefühl fließen auch Contarinis Worte: „Die neuere Philosophie mit ihren oberflächlichen Entdeckungen hat in die Brust der Menschen einen Geist des Zweifels gesät; aber ich glaube, bald wird die Wissenschaft wieder bildhaft werden, und je tiefer wir werden, desto leichtgläubiger werden wir sein." So glaubt auch Coningsby an den Wert der eingegebenen Erkenntnis, die Menschen, Ereignisse, ja auch Bücher zu übermitteln vermögen. Durch eine Gedankenzeugung vom Geist des Verfassers mit unserem Geist wissen wir plötzlich vieles, was diese Bücher gar nicht enthielten. „Das ist der Geist des Ewigen, der plötzlich mit unserem Geist übereinstimmt, ihn leitet und erfüllt. So erfahren wir Geheimnisse, die wir bewußt niemals erforscht haben, in einem Satz fühlen wir Lebenswunder verdichtet; ein Ausspruch vermag einen Charakter zu bilden oder ein Leben zu beleuchten. Ein Mann aber, von dem solche zauberischen Ströme auf sein Zeitalter ausgehen, ist ein großer Mann, mag er ein Minister oder ein Mönch in einem Kloster sein."

Diese im Grund dichterisch-mystische Veranlagung ist in Disraeli niemals voll zum Ausbruch gekommen, sie hat jedoch verhindert, daß er ein blinder Sklave seines Ehrgeizes, ein verhärtetes Opfer seines Witzes geworden ist. Das Bewußtsein der ewigen Werte, mögen wir sie nun semitisch-christlich oder heidnisch-künstlerisch erfassen, ist nicht einen Augenblick in ihm eingeschlummert. Daß sich der Staatsmann in ihm stets den verführerischen Umarmungen der Musen entwinden mußte, daß er aber nach den Enttäuschungen von Westminster immer wieder daheim zwischen seinen geliebten Bäumen und Büchern eine Quelle reineren Wassers fand, alles dies hat ihn so hoch über die Alltäglichkeit seiner Zeit, seiner Umgebung und aller seiner Gegner gehoben. Zugleich aber liegt in dieser Zweiheit die Wurzel seiner Leiden, sie ist der ewige Vorwurf aller seiner

Bücher. Dieses Doppelleben machte ihn so wissend in allen Fragen des menschlichen Daseins. Von der Würde der Religion bis zum spielerischen Dandytum hinab ist ihm nichts Menschliches fremd geblieben. Sein Geist schwebt hoch über der Beschränktheit einseitig literarischer Naturen, wie Carlyle, politischer Tausendkünstler, wie Peel, oder von den Nebeln ihrer persönlichen Abneigungen umwölkter Eiferer, wie Gladstone.

Ohne jenes Bedürfnis des literarischen Mannes nach der Tat, das auch Goethe so sehr über seine Zeit erhob, müssen die Werke der Feder ohne die Grundlage bleiben, welche das unerschütterliche Vertrauen erweckt. Den besten Deutschen hat es oft gefehlt. Wie vermissen wir es schmerzlich bei Nietzsche! Mit wie besonderer Genugtuung hören wir dagegen, daß Äschylus bei Marathon und Salamis, Sophokles im Samischen Krieg gekämpft hat. Was wäre Dante ohne seine politische Sendung? Lope de Vega focht auf der Armada gegen England. Camoens lag gegen die Mauren im Feld, Milton war ein Berater Cromwells, Byron zog das Schwert für Hellas, Shelley unterstützte die Carbonari. Shakespeare und Molière leiteten wenigstens ihre Bühnen. Ebenso bedarf der Tätige eines geistige Luft atmenden Winkels, um sich ohne Groll, wie Cincinnatus auf sein sabinisches Landgut, zurückziehen zu können, wenn für den Augenblick die Gelegenheiten zu handeln erschöpft sind. Schon darum ist die alte englische Sitte zu preisen, die verlangte, daß der Staatsmann womöglich Grundbesitzer sei.

„Wie schade," rief Dickens aus, nachdem er ihn in Gesellschaft getroffen und seinen Geist bewundert hatte, „daß die Politik der Literatur solch einen Mann hat rauben können!" Umgekehrt kann man sagen: Wie schade, daß ein so dichterischer Geist wie Dickens seine einseitigen Erfahrungen von den verstockten Großen und den Gemütsschätzen der Geringen so wenig in der Schule des Handelns geprüft hat! Statt sich den kleinen Idealen seiner Zeit an-

zupassen, hätte er vielleicht den Weg aus ihrer Enge gewiesen und als „unerkannter Gesetzgeber“ die Entgeistigung des englischen Lebens aufgehalten.

In „Vivian Grey“ ist der Widerspruch noch nicht bewußt erfaßt. Der Held meint mit voller Klarheit zu erkennen, daß er nur im Handeln Befriedigung finden werde. So sehr uns „Vivian Grey“ über Disraelis Drang zur Tat Aufschluß geben wird, für die Erkenntnis seiner Dichternatur ist das Werk belanglos. Im „Jungen Herzog“ setzt sich an einer beachtenswerten Stelle der Verfasser mit einem witzigen Sprung über die Frage hinaus. Dort wendet er sich folgendermaßen an seine Leser: „O Volk von England, sei zufrieden. Du weißt nicht, was dir hätte geschehen können, wenn ich dein König geworden wäre; obwohl du mich vielleicht schon als die wahre Verkörperung der Liebenswürdigkeit erkannt hast, kann doch die furchtbare, harte, niederschlagende Wahrheit nicht länger verheimlicht werden: ich wäre ein Gewaltherrscher geworden. Aber was für ein Gewaltherrscher! Ich würde dich in Rosen erstickt, mit Süßigkeiten erschossen, in Kölnischwasser ertränkt haben. Ich hätte deine Kammern geschlossen, deine Dampfmaschinen zerschlagen und alle Gesellschaften zur Verbreitung irgendwelcher Lehren aufgehoben usw.“

Contarini Fleming ist gewissermaßen die Umkehrung der übrigen Disraelischen Helden. Während alle die anderen, von Ehrgeiz beseelt, nur hie und da Neigungen zu philosophischer oder künstlerischer Beschaulichkeit zeigen, ist hier die dichterische Natur voll ausgeprägt, die nur vorübergehend unter dem Einfluß der Umgebung in die Weltlichkeit eingreift. Nachdem der junge Contarini durch den Einfluß seines Vaters, des Ministers, eine bedeutende Stellung erhalten und sich in einer glänzenden, ihn anerkennenden Gesellschaft bewegt hat, schreibt er: „Ich allein war unempfindlich dagegen. Ein Traum von hohen Bergen und tiefen, blauen Seen mischte sich mit all dem künstlichen Glanz, der rings um mich strahlte. Ich sehnte mich danach,

in der Einsamkeit der Natur zu schweifen und einen Geist zu entlasten, der sie mit schöpferischer Liebe begriff."

Seiner ersten Geliebten Christiana gegenüber beruft Contarini sich darauf, daß er in seinem ersten Roman „Manstein", der ihm die ganze Welt verfeindete, nichts als die reine Wahrheit gesprochen habe. „Aber du bist nicht in einer Stellung, Contarini, die Wahrheit sagen zu dürfen," erwidert sie. „Dann muß ich in einer kläglichen Stellung sein," antwortet er ihr. Seine Klagen endigen mit den Worten: „Ich bin nicht für dieses Leben, noch ist dieses Leben für mich gemacht." Christiana antwortet: „O Contarini, hüte dich vor deiner Einbildungskraft!" Am Schlusse seiner morgenländischen Reise sagt er: „Ich kann offen sagen, daß ich in den Ebenen von Syrien endgültig meinen Ehrgeiz aufgegeben habe. Die ruhige Freude des Daseins schien mir jetzt die höchste erreichbare Glückseligkeit; ich konnte mir nichts vorstellen, was mich aus dieser Einsamkeit locken und mich veranlassen könnte, mich wieder mit den Menschen zu mischen, mit denen ich so wenig gemein habe."

Dies sind die Jünglingskämpfe, die der künftige Staatsmann nie ganz überwinden sollte.

DIE WERKE

„Ich erlitt die gewohnte Strafe, für einen Träumer gehalten zu werden und, was ich als Tatsachen erkannt hatte, für Wunderlichkeiten gehalten zu sehen." Vorrede zu Lothair.

In den bisherigen Ausführungen sind bereits eine Anzahl künstlerisch gelungener Gestalten aus dem Gesamtwerk Disraelis vorgeführt worden. Man könnte die Reihe erheblich verlängern, neben dem alten Tory Lord Monmouth den geadelten Großgewerbler Lord Marney, den bürgerlichen

Kaufherrn Milbank, den Schmarotzer Rigby, die beiden dummen politischen Streber Taper und Tadpole zeigen. Die Romane wimmeln von solchen scharf gesehenen, bildhaft herausgearbeiteten Menschen, die das Gesamtwerk Disraelis als einen Querschnitt durch die ganze englische, ja europäische Gesellschaft seiner Zeit erscheinen läßt. Nichtsdestoweniger vermögen seine Hauptgestalten (außer Contarini Fleming) kaum zu überzeugen. Coningsby ist kein Staatsmann, Egremont in „Sybil" kein Sozialpolitiker, Tancred weder ein Erneuerer des Glaubens, noch ein Philosoph; sie sind vielmehr alle liebenswürdige, wohlmeinende junge Leute, die sich auf dem Weg nach sehr löblichen Zielen bewegen, ziemlich beträchtlich von Frauen unterstützt werden und schließlich, wie es der englische Roman verlangt, eine gute Heirat machen; aber welche Fülle von Kunst und Geist, Spott und Seelenkenntnis, Farbe und Bewegung breitet der Verfasser auf den meist kurzweiligen Wegen aus, die er seine Gestalten gehen läßt. Der Grund, warum die Hauptgestalten mißlangen, ist vielleicht in der auch von Lucien Wolf in anderem Zusammenhang herangezogenen Tatsache zu finden, daß das semitische Ideal der Dichtung in dem Helden immer einen weisen oder geistreichen Mann sehen will, der über die Gabe des Wortes verfügt, im Gegensatz zu der Kriegerverehrung der arischen Überlieferung, wie sie durch die Romane von Walter Scott neu belebt worden war. Nach seinen Jugendromanen bemühte sich nun Disraeli offenbar, seine Helden dem englischen Geschmack anzupassen und den semitischen Charakter möglichst zu vermeiden; dadurch sind jene blassen Gestalten, wie Coningsby, Lothair oder Endymion, entstanden, die darum keine arischen Helden geworden sind, daß sie des semitischen Geistes bar sind, sondern höchstens „Gojim" von Durchschnittsmaß. Der Hauptton ist immer mehr oder weniger auf irgendeine Frau gelegt, die den Helden zum Handeln treibt. Warum Lothair zum Beispiel auf der Seite der Garibaldifreunde an der Schlacht bei Mentana teilnimmt und dort schwerver-

wundet fällt, ist eigentlich nur verständlich durch seine Liebe zu Theodora, der Revolutionsheldin. „Er trat hinaus, im Kampf für eine Sache, die wenigstens sie für gerecht und erhaben hielt, und wenn seine eigenen Anschauungen auch weniger sicher und klar waren, so war doch zweifellos viel Erhebendes in dem Kampf.“ Das läßt Lothair weder in arischer noch in semitischer Heldengröße erscheinen. Der sittliche Mutwille Vivian Greys und des Jungen Herzogs fällt in den späteren Romanen weg, und so fehlt das, was für diese beiden Helden immerhin eine gewisse Neugier erweckt. Auch in dem letzten Roman „Endymion“, den der Verfasser kurz vor seinem Tod schrieb, ist das Ziel des Helden immer wieder dasselbe: Macht; aber wieder fehlt die eigentliche Urkraft. Er wird besonders von seiner ehrgeizigen Schwester Myra und einer Geliebten vorwärtsgeschoben. Das durch verantwortliches Handeln inzwischen verfeinerte Gewissen des Verfassers hinderte ihn daran, seinen Helden allzu machtgierig zu zeigen, wie einst den Vivian Grey, aber durch diese Zurückhaltung wurde er schwächlich. Der Antrieb zum Handeln, der Endymion fehlt, wird in Myra verlegt, deren Ehrgeiz dadurch veredelt erscheint, daß er sich mit Selbstaufopferung für den Bruder verbindet. Das Drama des Ehrgeizigen, dessen Vorspiel der junge Disraeli schrieb, und das der greise Lord Beaconsfield bis zur Befreiung erlebt hatte, ist uns der Dichter schuldig geblieben.

Aber auch jene die Helden lenkenden Frauen wurden nicht Gestalt. Sie sind entweder übersinnliche Schemen, wie Sybil (das Volk), Eva (das Judentum), Theodora (die Revolution), oder angelsächsische Engel, deren Sanftheit sogar gelegentlich die bösesten Kritiker versöhnt hat, oder anspruchsvolle englische Ladies, die auf Grund zusammengepfuschter Redensarten über allgemeine Dinge von unerfahrenen jungen Leuten verehrt werden. So hat besonders „Sybil“ durch die Titelgestalt dem Verfasser viele Freunde gemacht, und doch trägt ihre Blässe die Schuld, daß man

sich zwischen den starken Schilderungen des englischen Arbeiterelends, sobald sie auftritt, gelegentlich unerträglich langweilt. Die Liebe der Engländer für den mehrbändigen Roman stammt vielleicht daher, daß sie beim Lesen eine ihrer großen Tugenden, die heldenhafte Unempfindlichkeit gegen Langeweile, so glänzend bewähren können. In „Sybil" und „Henrietta Temple" hat Disraeli ihrem Opfermut unerwartete Gelegenheit zur Betätigung gegeben und dadurch überraschendes Wohlwollen erweckt.

Schon in den witzigen Spottgedichten seiner ersten Zeit, die vielleicht das Abgerundetste sind, was die Muse Disraelis hervorgebracht hat, besonders in „Popanilla", begibt sich der Verfasser von dem Gebiet des eigentlichen Romanschriftstellers in das Bereich bedeutender politischer Fragen, um in seinen späteren Werken ganz dort zu verweilen. Wir werden daher auf diese Bücher in dem politischen Teil fortgesetzt zurückzukommen haben. Hier nur einiges über den literarischen Charakter dieser Werke.

In den ersten sieben Jahren nach seinem Eintritt ins Unterhaus schwieg Disraelis Muse. Dann erschienen kurz nacheinander die eine Dreiheit bildenden Romane „Coningsby", „Sybil" und „Tancred". Sie entstanden aus dem Geist der konservativen Jung-England-Bewegung und in der bewußten Absicht, dieser Bewegung einen weiteren Widerhall zu geben, als es im Unterhaus möglich war. In „Coningsby" schildert der Verfasser meisterhaft die Entstehung und das Wesen der Parteien, in „Sybil" die Verhältnisse des arbeitenden Volkes, im „Tancred" die Bedeutung der Kirche für unsere Zeit. „Coningsby" ist ein politischer Roman ersten Ranges mit seinem Gewimmel von Standesherren, Weltweisen, politischen Schwärmern, Landedelleuten, Großgewerblern, vor allem eine Verspottung des alten „high and dry"-Torytums. Für die üppige Eigensucht des Lord Monmouth ist der staatliche Einfluß seiner Klasse nur das Bollwerk eines müßigen Genußlebens. Sein einziger Ehrgeiz ist, die Earlkrone mit der Marqueskrone und ihren acht Erd-

beerblättern zu vertauschen. Darin erschöpft sich sein Eifer am Aufrechterhalten der Toryherrschaft. Er ist umgeben von Viehzeug, wie Rigby, der dunkeln Mittelmäßigkeit mit schmiegsamem Charakter und der Gabe, in den Häusern der Großen günstige Gelegenheiten für seinen schäbigen Ehrgeiz zu erspähen. Dabei ist der Gesell viel zu flach, um nicht doch die geistigen Unwägbarkeiten des Lebens zu unterschätzen und trotz aller Gewandtheit gelegentlich zwischen zwei Stühlen zu sitzen. Es gibt in allen Unternehmungen heikle Geschäfte, mit denen niemand zu tun haben mag. Dafür finden die Monmouths stets ihre Rigbys. Noch niedriger, weil weniger klug, sind Taper und Tadpole, die Rädchendreher der Unterhauspolitik, die nur ein Auge auf die Maschine haben, welche Renten und Titel abwerfen kann. Sie glauben an die kleinen Kunstgriffe zur Befestigung der Parteiherrschaft. Sie sind die Geschäftsreisenden der Politik, die offene Gedankenlosigkeit, während Rigby mehr der „Musterzeichner" ist, der für seine gefällige Ware Gedanken immerhin stiehlt. Dieses Unkraut der alten Torypartei zeigt Disraeli nicht weniger offen, als es ein Whigschriftsteller tun könnte.

Dagegen ist der neue Mittelstand in „Sybil" durch die freundliche Gestalt des Großgewerblers Milbank vertreten. In diesem Buch überrascht die Gerechtigkeit, mit der der Verfasser den Gegner und die Kritik, mit der er die eigene Partei sieht. Für „Sybil" hat Disraeli ausgedehnte Forschungen über die damals fast unbekannten Verhältnisse in den Arbeitergegenden gemacht; die Zuverlässigkeit der Beobachtung wird dem Buch trotz seinen Schwächen als Roman dauernd einen kulturgeschichtlichen Wert bewahren. Der Roman trägt den Untertitel „Die beiden Nationen". Das arbeitende Volk und die genießende Oberklasse sind gemeint. Die chartistische Bewegung (eine Vorläuferin der sozialistischen) war damals noch in aller Erinnerung. Disraeli hatte Gelegenheit, die Briefe des Zeitungsleiters Feargus O'Connor mit den Hauptführern der Bewegung zu lesen. Die beiden

Nationen wissen nichts voneinander. Wir sehen den geadelten Großgewerbler, dessen Familie ihren Besitz der Aufhebung der Klöster verdankt, die in der Vergangenheit die Armenpflege geübt hatten. Die neuen Besitzer dagegen entziehen sich dieser Pflicht, indem sie die Landarbeiter in die Städte treiben, um der Armensteuer zu entgehen. Gegenüber der gemeinen Üppigkeit einer verantwortungslosen Emporkömmlingsklasse steht die furchtbare Verkommenheit der Arbeitergegenden, zu deren naturwahren Schilderung in der damaligen Zeit ein ganz anderer Mut gehörte als heute. Gewiß, auch Dickens ist vor den Nachtseiten des Lebens nicht zurückgeschreckt; aber was er zu geben vermag, etwa in „Oliver Twist", wirkt auf uns, die wir durch den französischen und russischen Naturalismus gegangen sind, als Zerrbild. Die Schilderungen in „Sybil" dagegen bleiben wahr, auch nach Zola und Dostojewskij. Wir sehen in diesem Buch eine ohne Glaube und Erziehung in wüster Vermischung aufgewachsene Rasse: Devilsdust, den Bankert, dessen zähe Art aller körperlichen und seelischen Verelendung siegreich widersteht, und ihm gegenüber den alten Handwerker, der sich der neuen Maschinenzeit nicht anpassen kann, eine ganze Welt, die das Evangelium der Volkswirtschaftslehre an Stelle der Lehre von Christus gesetzt, die aus der menschlichen Arbeit eine Handelsware gemacht hat, die man möglichst billig zu kaufen und möglichst teuer zu verkaufen sucht, kurz, alle die Segnungen der jeden staatlichen Schutz und jede Gliederung verschmähenden ichsüchtigen Manchesterschule. Einmal erhebt sich die Schilderung dieser Hölle zu einer dichterischen Größe, die an den berühmten achten Gesang des „Danteschen Fegefeuers" gemahnt:

»Era già l'ora, che volge 'l disio
A'naviganti, e'ntenerisce il cuore
Lo dì, c'han detto a' dolci amici a Dio.«

So beginnt die große Stelle in „Sybil": „Es war die Zwielichtstunde; die Stunde, wo unter südlichen Himmeln der

Landmann vor dem abendroten Bild der gesegneten hebräischen Jungfrau kniet; wenn Karawanen in ihrem langen Zug durch endlose Wüsten anhalten, und der Wanderer im Turban sich zum Sand neigt und dem heiligen Stein in der heiligen Stadt huldigt; die nicht minder heilige Stunde, welche das Ende der englischen Mühsal anzeigt und den Bergmann und den Grubenarbeiter emporsendet, die Luft der Erde zu atmen und das Licht des Himmels zu schauen. Sie kommen heran . . ." Und nun folgt eine Schilderung, schärfer und nicht minder wahr als eine von Zola, aber mehr als ein Menschenalter früher.

In „Tancred" schildert der Verfasser die Jerusalemfahrt eines jungen englischen Adligen, der in einer Neubelebung des Glaubens und seiner idealen Grundlagen die Rettung vor dem Nutzstreben der Zeit sucht. Wir sind ihm in den vorhergehenden Abschnitten schon auf dieser buntbelebten Ostfahrt begegnet und werden ihm wieder begegnen.

Nach der Veröffentlichung des „Tancred" (1847) schwieg Disraeli dreiundzwanzig Jahre lang, in die seine hauptsächlichen politischen Kämpfe fielen. 1870 schrieb er, während er sich außer Amt befand, den „Lothair", vielleicht sein erfolgreichstes Werk, und 1880 tröstete er sich über seinen letzten Sturz — kurz vor seinem Tod — mit dem „Endymion". „Lothair" verbindet noch einmal alle Vorzüge seiner Feder: in bezaubernder Darstellung zeigt der Verfasser, wie ein junger englischer Lord durch Priester und Frauen zum Katholizismus hinübergezogen werden soll. Gleichzeitig versucht man von anderer Seite, ihn für die Sache der italienischen Freiheit zu gewinnen; aber er findet schließlich das Heil in seiner heimatlichen englischen Kirche. Die zeitgeschichtlichen Kapitel, wo sich die Weltkenntnis des früheren Staatsmannes mit der Schilderungsgabe des erfahrenen Schriftstellers vereint, besonders die Darstellung der katholischen englischen und römischen Kreise, sind sehr bedeutend und einzigartig. „Endymion" enthält viele Vorzüge und Fehler nicht eines Greisen-, sondern eines Jünglings-

werkes. Es ist von geradezu erstaunlicher Buntheit der Gestalten und Geschehnisse, aber so zusammenhanglos wie „Vivian Grey"; jedenfalls ist es ganz vergnüglich zu lesen.

Es erübrigt noch, einiges über die rein schriftstellerischen Eigenschaften des Disraelischen Werkes zu sagen. Die hohen Gesichtspunkte, von denen aus der Verfasser die Dinge ansieht, erlauben ihm häufig eine weit eigenartigere Beobachtung als die immer mehr oder weniger nach Allerweltweisheit schmeckenden sittlichen Anmerkungen des als Erzähler gewiß viel stärkeren Thackeray. Zunächst ein kleines Beispiel über den Unterschied beider: man erinnert sich vielleicht, wie Becky Sharp (in „Vanity fair") in dem Haus der Sedleys sich beliebt zu machen sucht, indem sie es nicht verschmäht, dadurch die Gunst der Dienstboten zu suchen, daß sie sich bei ihnen entschuldigt, wenn sie einmal klingeln muß. Man war daher in der Dienstbotenhalle ebenso entzückt von ihr wie in der Familie. Wie alltäglich mutet eine solche Beobachtung an gegenüber dem, was Vivian Grey bei ähnlicher Gelegenheit über „häusliche Taktik" sagt. „Nur ein Grünhorn kann versuchen, dadurch seinen Weg zu machen, daß es jedes Mitglied des Haushalts umschmeichelt und sich vor ihm beugt. Es ist ein kläglicher Fehler. Niemand liebt es, daß man seine Angestellten mit zuviel Hochachtung behandelt; denn eine solche Behandlung bildet einen zu unerfreulichen Gegensatz zum eigenen Verhalten gegen sie. Es gibt drei Personen, denen man seine Aufmerksamkeit zu zeigen hat: Mylord oder Mylady, wie gerade der Fall liegt (gewöhnlich sie), die Lieblingstochter und den Lieblingshund." Das ist nicht nur viel witziger, sondern auch schärfer gesehen.

Während die englische Romanliteratur des neunzehnten Jahrhunderts sich in jener von manchen liebevoll, von anderen langweilig genannten Kleinmalerei gefällt, während uns bei Dickens, selbst bei Thackeray oft die Enge des Gesichtskreises, die Dürftigkeit der künstlerischen Absicht und die Kleinheit der sittlichen Maße auffällt, findet sich bei

Disraeli eine Neigung für glänzende Taten, ohne viel Rücksicht auf ihre Wohlanständigkeit und Achtbarkeit im englisch-bürgerlichen Sinn. Alle seine Helden haben einen auf das Größte gerichteten Ehrgeiz, dem freilich ihre sonstige Art selten gewachsen ist, ja, der Verfasser findet wie Balzac Freude daran, auch dem Verworfenen nicht den Glanz zu nehmen, wenn ihm nur eine gewisse Größe der Gebärde künstlerischen Reiz verleiht. Taine hat in seiner unvergleichlichen Abhandlung des englischen Romans im neunzehnten Jahrhundert (Histoire de la litterature anglaise) gezeigt, wie sehr die englische Sitte davor zurückschreckt, in dem Laster das Große und ebendarum Verführerische und Gefährliche zu zeigen. Wo Dickens und Thackeray das Böse malen, ist es immer klein und niedrig, so daß einem wirklich alle Lust daran vergeht. Auch darin ist Disraeli vollkommen unenglisch, daß er diesen Weg verschmäht. Gewiß ist er als Darsteller und Erzähler bei weitem nicht mit Thackeray, nicht einmal mit Dickens zu vergleichen, aber als Geist ist er ihnen unendlich überlegen. Als Versteher einer verwickelten Gesellschaft durch alle ihre Schichten hindurch kann er nur mit Balzac verglichen werden, obwohl er als Künstler an seiner Seite wie ein Zwerg neben einem Riesen steht. Nur einmal ist ihm eine des großen Franzosen würdige Gestalt vollkommen gelungen: Lord Monmouth (in „Coningsby"), der alte Tory und englische große Herr hohen Stils mit den Überlieferungen des achtzehnten Jahrhunderts, dessen Genußsucht verworfen, dessen Eigensucht ehern, und dessen Persönlichkeit dennoch bezaubernd ist. Nichts ist erleuchtender, als mit dieser Gestalt den Lord Steyne in „Vanity fair" zu vergleichen, der auf dasselbe Urbild zurückgehen soll: bei Thackeray nur ein bösartiger, genußsüchtiger Greis von gemeiner Seelenart, bei Disraeli eine selbstbewußte Rücksichtslosigkeit, die großzügig ist und eine ganze Zeit verkörpert. Oder man betrachte neben der Schilderung der alten Miß Crawley in „Vanity fair" Disraelis Lady Bellair

in „Henrietta Tempel". Beide Verfasser zeigen eine mehr oder weniger nur an ihr Vergnügen denkende alte Dame, die, wie alle genußsüchtigen Menschen, große Liebenswürdigkeit mit einer stattlichen Menge Eigensucht verbindet, aber Thackeray sucht uns durch sittliche Urteile die lustige Miß Crawley zu verekeln, während Lady Bellair mit leisspöttischem Lächeln unserer menschlichen Nachsicht empfohlen wird.

Sein hoher Standpunkt hindert Disraeli daran, in jene bösartige Spottsucht zu verfallen, die einen bei aller Anerkennung der bedeutenden Eigenschaften Thackerays in dessen Büchern so unangenehm berührt. In „Vanity fair", jenem englischen Musterroman, von dem man notgedrungen die Maßstäbe für die ganze englische Romanliteratur des neunzehnten Jahrhunderts nehmen muß, versichert der Verfasser ausdrücklich, wie sehr er einen Teil seiner Gestalten haßt. Das ist ein ausgesprochen unkünstlerischer, unphilosophischer Standpunkt, der dem Dichter am wenigsten geziemt. Man kann sich beim Lesen schwer des Gefühls enthalten, daß nicht alles, was der Verfasser da erzählt, wahr, sondern daß vieles einseitige Übertreibung, wenn nicht gar Gehässigkeit ist. Plötzlich erinnert man sich dann, daß man ja vor einem Werk der Erfindung steht und solch ein Einwand geringer Glaubwürdigkeit ganz und gar sinnlos wäre. Daß man dies immer wieder vergißt, ist der Fehler Thackerays und der meisten englischen Romanschriftsteller und berechtigt zu dem Urteil, daß ihre künstlerische Stufe nicht allzu hoch ist. Man hat immer wieder das Gefühl: Es wird einem etwas in anderer als künstlerischer Absicht erzählt. Ganz anders der Spott Disraelis, dem es freilich auch an Schärfe nicht fehlt, aber es ist niemals der gehässige Hohn des Niedriggeborenen, für den sich Thackeray ganz offen gibt, sondern der sanfte Spott des Weltweisen, der zeitweise allerdings nicht allzu hoch von der Menschheit denkt. Er mag boshaft sein, er ist niemals bösartig.

Was Disraelis Stil betrifft, so soll er nicht immer genau

sein. Ich darf mir als Ausländer darüber kein Urteil erlauben. Versteht man aber unter Stil jene persönliche Färbung, die darin besteht, daß Worte, die jeder gebraucht, und die darum bei anderen abgeschliffen und blaß erscheinen, unter der Berührung eines Verfassers wieder zu eigenem Leben auferstehen, so hat Disraeli zweifellos einen großen Stil, vielleicht weniger in dem klassischen Sinn, wie man das von Anatole France behaupten kann, als durch persönlichen Charakter, wie wir das Wort verstehen, wenn wir an die Prosa Nietzsches denken. Das heißt: er gehört zu den wahren Schriftstellern, denen die Sprache nicht rein das Werkzeug des Ausdruckes, sondern selbst Erlebnis ist. Schon Contarini erzählt: „Ich begann über die Musik der Sprache nachzudenken; ich erforschte die Zusammenstellung süßer Worte und baute zierliche Sätze auf einsamen Spaziergängen." Etwas feierlicher drückt sich im „Tancred" ein Beduine aus, nachdem er dem Vortrag eines Heldenliedes gelauscht: „Niemals werde ich müde, einer schönen Sprache zu lauschen. Düfte sind immer süß, obwohl du sie tausendmal eingeatmet haben magst."

Es soll zusammenfassend zugegeben werden, daß Disraelis Bücher, wenn man streng sein will, mißlungene Romane sind. Es fehlt fast durchweg jene behagliche Spannung, die der geborene Erzähler stets hervorbringt, und die das Wunder erklärt, daß dreibändige Romane überhaupt lesbar sind, oft auch, wenn man das Bewußtsein ihrer Mittelmäßigkeit hat. Disraelis Romane sind vielmehr überreiche Sammlungen vortrefflicher Gespräche, scharfer Charakterbilder, erleuchtender Einfälle und politischer Überblicke von überraschender Eigenart. Läßt dieser Geist einmal aus, so kommt der Leser kaum vorwärts, aber glücklicherweise wird man fast in jedem neuen Kapitel wiedergewonnen. Disraeli steht von allen englischen Romanschriftstellern seinem Freund Bulwer am nächsten, obwohl dieser gerade die Gabe spannender Entwicklung besonders stark besitzt. Die Ähnlichkeit liegt vielmehr in dem unbritisch weiten Ge-

sichtskreis, in dem der englischen Mittelklasse fremden Witz und in der schon erwähnten, sittlich unabhängigen, künstlerischen Menschenschilderung.

Wie man auch immer das so farbenreiche, wenn auch vielfach zersplitterte literarische Werk Disraelis betrachten mag, von Wichtigkeit bleibt auch für die Beurteilung des Staatsmannes, wie er die Werke des Geistes neben denen der Staatskunst gewertet hat. In der Vorrede zu den Büchern seines Vaters heißt es: „Herr von Voltaire war sicherlich ein größerer Franzose als Kardinal Fleury, der Minister Frankreichs in seiner Zeit. Was er tat, war wichtiger; und es ist gewiß nicht zuviel behauptet, daß die Leistungen Homers, Aristoteles', Dantes oder Lord Bacons so beträchtliche Ereignisse waren, wie alles, was bei Aktium, Lepanto oder Blenheim geschah."

(Quellen: W. F. Monypenny, The life of Benjamin Disraeli; B. Disraeli, Romane; Froude, Lord Beaconsfield; Georg Brandes, Lord Beaconsfield; Meynell, Lord Beaconsfield, an unconventional Biography; Comte de Contades, Le Comte D'Orsay, Psychologie d'un roi de la mode; Revue des Deux Mondes, 1844, anonyme, Coningsby et la Jeune Angleterre; Quarterly Review, 1881, anonyme, Lord Beaconsfields „Endymion"; Forthnightly Review, 1878, anonyme, The political adventures of Lord Beaconsfield.)

DRITTES KAPITEL

DER MANN DER TAT

ANLAGE

„Nähre deinen Geist mit großen Gedanken. Der Glaube an das Heldische macht Helden." B. Disraeli, Coningsby.

In reiferen Jahren sprach Lord Beaconsfield einmal zu Lady Derby von seiner „elenden Jugend": „Ich war von Ehrgeiz verzehrt und sah keinerlei Mittel, ihn zu befriedigen." In der Tat sehen wir die wunderlichsten Pläne seine Jünglingszeit erregen. Der junge Contarini ruft aus: „Gebt mir ein Schwert, ihr Winde, ihr Bäume, ihr mächtigen Hügel, ihr tiefen kalten Wasser, gebt mir ein Schwert! Ich will kämpfen, beim Himmel, ich will kämpfen. Ich will erobern, warum bin ich nicht ein Doge? Ein Fluch auf die Gewalt der Gesetze, warum ist unser Venedig nicht frei? Bei Gott im Himmel, ich will ein Doge werden!" In der Nacht, bevor der junge Contarini den Simplon übersteigt, hat er einen sonderbaren Fiebertraum: er befindet sich in einer weiten Halle, die von würdigen bärtigen Männern in reicher Kleidung angefüllt ist. Sie sitzen um eine Ratstafel, und er, der mit ihnen eingetreten ist, steht beiseite. Plötzlich erhebt sich der Vorsitzende, bemerkt ihn und bittet ihn mit viel Würde, heranzutreten. Er nähert sich, der Vorsitzende reicht ihm die Hand und sagt: „Du bist lange erwartet worden." In einem anderen Zimmer, das ihm der Vorsitzende zeigt, sieht er die Büste Julius Cäsars und daneben seine eigene. Der Vorsitzende sagt: „Es ist viel Ähnlichkeit zwischen dir und deinem Oheim." Als er durch ein Fenster blickt, sieht er auf einen Kanal und Marmor-

paläste. Er weiß, wo er ist, und der Vorsitzende führt ihn hinunter und besteigt mit ihm eine Gondel.

Für solche Träume suchte der junge Disraeli zunächst die unwahrscheinlichsten Verwirklichungen. Wir sprachen schon von seiner Absicht, sich in Albanien in türkische Kriegsdienste zu begeben. Von Griechenland aus schrieb er an die Schwester: „Hätte ich 25 000 Pfund wegzuwerfen, so könnte ich meine Kopfschmerzen durch das Tragen einer Krone vermehren." (Man erinnert sich vielleicht, daß der französische Dichter Villiers de l'Ile Adam ebenfalls einen Augenblick von der griechischen Krone träumte.) Zwischen Überschwang und knabenhafter Eilfertigkeit zeigen sich aber doch bereits sachliche Erwägungen, und derselbe unreife Kopf, der von Kronen träumt wie ein Knabe im Märchen, findet bereits Beobachtungen, wie folgende, der Schwester von Malta aus der Offiziersmesse mitgeteilte: „Um Menschen zu beherrschen, muß man sie entweder in ihren Vollkommenheiten übertreffen oder sie verachten. Clay (ein Reisegefährte) befolgt das eine, ich das andere Verfahren, und wir sind beide gleich beliebt."

Es ist sonderbar genug, daß gerade dieser junge Mensch mit einem so fremdartigen Äußeren und einem nicht minder fremdartigen Wesen in einem Land, das den Fremden verachtet, den höchsten Ehrgeiz entwickelte, was anfangs so gut wie hoffnungslos erscheinen mußte. Aber wissen wir nicht aus dem Altertum, daß derselbe Mann, der der größte Redner geworden ist, von Natur ein Stotterer war? Es scheint fast, als ob bei starken Willensnaturen gerade eine Unvollkommenheit die Aufmerksamkeit auf ein Ziel lenkt, an dessen Verfolgung sie niemals gedacht hätten, läge ihnen der Weg frei. An der Überwindung des Hemmnisses aber nährt sich die Willenskraft derart, daß sie wie in einer Pendelbewegung nun ebenso weit über das Ziel der Mittelmäßigkeit schwingt, als sie sich durch Anlage darunter befunden hat. So kann unter Umständen gerade der Schüchterne die größte Gewalt, der Schwächliche die größte Kraft,

der Kränkliche die größte Gesundheit gewinnen, indem eben durch einen Mangel der Willensantrieb über das gewöhnliche Maß gestärkt wird. „L'excès du mal en devient le remède."

Vivian Grey geht die verschiedenen Möglichkeiten, Macht zu gewinnen, durch. Was bietet die Rechtslaufbahn? Gesetze und schlechte Witze bis vierzig, und dann die Aussicht auf Gicht und den Baronettitel. Um ein Anwalt zu sein, muß man ein großer Rechtsgelehrter sein; um ein großer Rechtsgelehrter zu werden, muß man aufgeben, ein großer Mann zu sein. Das (englische!) Heer taugt in Kriegszeiten nur für Gescheiterte, in Friedenszeiten nur für Narren. Die Kirche wäre schon vernünftiger; Vivian sähe sich gern als ein Kardinal Wolsey, aber die tausend Möglichkeiten dagegen!

Vivian Grey gelangte durch sein ungeregeltes Lesen von Geschichte auf jenes Gebiet, das „das bezauberndste in der Welt, aber für einen Knaben gewiß das gefährlichste ist, das Gebiet der Politik". Die unerklärliche Sehnsucht seiner Seele erklärt sich ihm plötzlich. Fieberhaft durchschreitet er sein Zimmer, und sein Ehrgeiz „bebt nach dem Unterhaus". Er hatte alle Wünsche eines reifen, erfahrenen Mannes, aber ohne Reife und ohne Erfahrung. Es folgen dann seine Versuche, mit Hilfe dieses unerfahrenen Geistes und unreifen Willens die Torheit der Welt zu beherrschen und die Menschen nach seinem Willen wie Puppen tanzen zu lassen. Alle sittlichen Gesichtspunkte schiebt Vivian Grey beiseite, er betäubt sein Gewissen, das ihn zweifellos hier und da ein wenig stört in dem unverhofften Glanz seines jähen gesellschaftlichen Aufstiegs. Aber das Gewebe, das er gesponnen hat, ist so fein, daß der Faden reißt, und die Spitze seiner Pfeile ist so scharf, daß sie abbricht. In dem Augenblick, wo seine große politische Parteiverschwörung zu gelingen scheint, wird der Plan durchschaut, und er stürzt tiefer hinab, als er früher in seiner Namenlosigkeit gewesen war. Daß der Ehrgeiz Disraelis anderer Art war als der seines unbedenklichen Romanhelden, zeigt sich schon

in seinem nächsten Buch, im „Jungen Herzog", wo er folgende Worte findet: „Obwohl jung, bin ich alt genug, um zu wissen, daß der Ehrgeiz ein Traumbild ist. Wenn alles gewonnen ist, wie wenig ist dann gewonnen! Und dennoch, um dieses wenige zu gewinnen, wieviel ist verloren! Könnten wir doch den Purpur von den Herzen der Helden, den Lorbeer von dem Haupt des Dichters ziehen und ihre Zweifel, ihre Ängste, ihre Verzweiflung lesen, wir würden eine größere Lehre erhalten, als indem wir über ihre Taten und ihre Werke nachsinnen. Denkt an den noch nicht anerkannten Cäsar in seiner dahinschwindenden Jugend, wie er über die junge Laufbahn des Makedoniers weinte. Konnte ihn Pharsalus für solche Stunden entschädigen? Schaut auf den unbekannten Napoléon, der in den Straßen von Paris hungerte. Was war St. Helena gegen die Bitternis eines solchen Lebens? Der Traum vergangenen Ruhmes konnte noch seine dunkle Gefangenschaft erhellen; aber sich bewußt sein, daß ungewöhnliche Kräfte wegsterben müssen, ohne ihre Wunder zu schaffen, kann das Rad oder der Pfahl der Qual einer solchen Angst gleichkommen?"

So wie den Dichter Disraeli, so kann man auch den tatendurstigen Disraeli in seiner Entwicklung am besten in „Contarini Fleming" beobachten, dessen Vorwurf ja der Kampf dieser beiden Seelen ist. Nachdem sich Contarini durch jenen siegreichen Zweikampf über einen Feind seine Stellung in der Schule errungen hat, jauchzt es in seinem Innern; denn zum erstenmal in seinem Leben hat er g e h a n d e l t. Bis dahin war er nur ein müßiger Träumer gewesen. Jetzt findet er plötzlich etwas ungewohnt Erregendes im ganzen Dasein. In dieser Zeit war er tief davon überzeugt, daß das Leben unerträglich sein müßte, würde er nicht der größte der Männer werden. Bald fühlt er in sich die Kraft, seinesgleichen zu beherrschen, bald verzweifelt er wieder an sich selbst. Die kalte, stumpfe Welt ahnt nicht und kann nicht ahnen, welch einen Todeskampf der Verzweiflung der jugendliche Schöpfergeist kämpft; und

der so kämpft, glaubt oft genug an seine völlige Unfähigkeit, ja zuzeiten hält er sich für einen halben Narren. Aber immer klarer wird in ihm das eine: Er wünscht die Menschen zu beeinflussen. Die Lösung dieses Zwiespalts findet sich schließlich am Schluß in einem Gespräch, das er mit dem berühmten Maler Winter, einem Geistesverwandten des späteren Sidonia, auf dem römischen Forum hat. Winter sagt zu dem dauernd sinnenden und mit sich ringenden Jüngling: „Die Zeit ist nun in Ihrem Leben gekommen, wo Sie das ewige Grübeln aufgeben müssen. Handeln ist jetzt Ihre Rolle. Ein Mann mag hinbrüten, bis er seinen Geist entdeckt und seine Fähigkeiten entwickelt hat, aber dann muß er seinen Geist in Bewegung setzen. Handeln, Handeln, Handeln ohne Aufhören, und Sie werden nicht länger von der Eitelkeit des Lebens sprechen." „Aber wie soll ich handeln?" fragt Contarini. „Durch Schaffen," antwortet der Künstler, „der Mensch vom Dichter bis zum Töpfer ist gemacht zum Schaffen."

Während in „Contarini" der Dichter mit dem Ehrgeizigen kämpft und schließlich im Schaffen die Versöhnung findet, liegt in dem Roman „Alroy" die göttliche Sendung des Helden im Kampf mit weltlicher Ruhmbegier. Hier kann der weit tragischere Zwiespalt nur durch den Untergang des Helden enden. Auch Alroy war anfangs ein Träumer, der aus seiner Einbildungskraft den Drang nach der Tat gebiert. Er will die Juden aus der Gefangenschaft des Halbmondes befreien und den Tempel Salomos wiedererrichten. Aber aus der strengen Bergzelle des alten Jabaster, der solchen Samen in ihn gelegt hat, kommt er unter den Einfluß Honains, des Sadduzäers, der ihn den Reiz der Weltlichkeit lehrt. Honain lebt angesehen unter den Muselmännern: „Ich will dich unter den Höchsten als meinen Gast einführen," verspricht er dem Jüngling, „die Welt liegt vor dir, du magst kämpfen, lieben, genießen. Krieg, Frauen, Üppigkeit, alles ist zu deiner Verfügung. Mit deinen Gaben kannst du Großwesir werden. Reinige nur deinen Kopf von

allem Unsinn. In dem gegenwärtigen wirren Zustand des Reichs kannst du dir selbst ein Königreich zimmern, das unendlich entzückender ist als das öde Land, wo Milch und Honig fließt. Ich habe es gesehen, Kind: eine felsige Wildnis, wo ich nicht einmal meinen Renner grasen lassen möchte." Aber das Ziel Alroys, des Prinzen der Gefangenschaft, ist anders. „Du bist ein Tor," sagt Honain. „Ich bin ein Glaubender," erwidert Alroy. Waffenerfolge, Frauenliebe und die ganze Pracht des Ostens berauschen bald den jungen Alroy, der von einem Glaubenskämpfer langsam zum Alexander wird. Es ist nicht mehr das Gesetz Mosis, für das er kämpft; er fühlt, es gibt keine Laufbahn außer Eroberung. Die Vergangenheit gehörte der Weisheit, die Gegenwart dem Sieg, die Zukunft der Freude. Statt der Eroberung des Gelobten Landes schwebt ihm ein vorderasiatisches semitisches Reich unter jüdischem Zepter vor. Der alte, im engen Judentum und seinen reinen Idealen befangene Jabaster warnt ihn vor den Lastern, denen schon Salomon verfallen ist. „Ich will keine Träumer in hohen Stellen," antwortet nun der jungerfahrene Alroy, „ich brauche praktische Männer um mich, praktische Männer"; und er mißt lachend an seinen großen Zielen die Kleinheit der alten Ideale, wie den Wiederaufbau des Tempels. „Nur ein engherziger Frömmler mag so das Wesen der Form opfern. Komme ich in eine Versammlung starker Staatsmänner oder in eine Schule träumender Rabbis?" fragt er schließlich ungeduldig über die Warnung der Getreuen. „Tausend Jahre lang haben wir die Gesetze angeführt, die wir nicht auszuführen wagten; aber nicht mit diesen haben wir Nishabur eingenommen und den Tigris überschritten. Ich sehe, die Höhlen des Kaukasus sind keine Schule für die Männer eines Weltreiches," wirft er höhnisch seinem alten Lehrer vor. „Herr, ich habe demütig geglaubt, die Schule für das Reich seien die Gesetze Mosis." „Aber umgeschaffen für diese Zeiten," erwidert Alroy mit einer Sprachentgleisung in den Ton des heutigen politischen Kampfs, und nichts verrät uns

mehr, wie sehr im Augenblick der Verfasser aus seinem Helden spricht. Jabaster will nichts anderes als das Gelobte Land und den Tempel, er denkt über das Weltreich nicht anders als ein Teil von Disraelis Landsleuten über die indische Kaiserkrone, die er vierzig Jahre später der Königin von England aufs Haupt setzte. Hier ist der ganze spätere Imperialismus Disraelis vorgebildet. Bei der Frage Alroys: „Ist der Tigris geringer als Siloah oder der Euphrat schlechter als der Jordan?" müssen wir an Fakreddins Vorschlag im „Tancred" denken, den englischen Thron von London nach Delhi zu verlegen. Zuletzt heiratet der Eroberer Alroy die Tochter des geschlagenen Kalifen und folgt damit dem unheilvollen Zuge seiner Rasse nach den Frauen fremder Stämme. David Alroy ist auf der Höhe seiner Macht, alles Glück der Erde ist sein, und alles dies durch die Kraft seines eigenen Geistes. Aber der Gott der Heerscharen ist nicht mehr mit ihm. Die Seinen fallen von ihm ab, er wird ein Opfer seiner Feinde und büßt seine „Hybris" mit dem Tod. Zu Disraelis Ausspruch, er habe im „Alroy" im Gegensatz zu „Vivian Grey" seinen „idealen Ehrgeiz" dargestellt, macht Monypenny eine überraschende und erleuchtete Anmerkung. „Große Männer haben oft neben den ihnen vorschwebenden Zielen ihrer praktischen Laufbahn noch reine Gesichte, die sie niemals verwirklichen, und die vielleicht nicht verwirklicht werden können oder es gar nicht verdienen; aber sie haften ihnen durch das ganze Leben an, und obwohl sie nicht ernstlich ihre Kraft ablenken, geben sie ihrem Wesen eine gewisse Richtung und ihren Plänen Farbe. Bei all seiner Verträumtheit war Disraelis Geist viel zu praktisch, um einem reinen Trugbild nachzujagen; aber diese frühen Gesichte haben ihn wohl nie ganz verlassen."

Während alle diese Schilderungen ehrgeiziger Helden aus einer Zeit stammen, wo der Verfasser selbst noch nicht von der Schale des Ruhmes gekostet hatte, erschien der Roman „Coningsby", wie gesagt, sieben Jahre nach dem Eintritt Disraelis in das Unterhaus. Jetzt kennt er schon die

Bitterkeit der Frucht und die Dornen, von denen sie dicht umstarrt ist, und die erst der spürt, der schon in ihrer Greifweite ist. „Ruhm und Macht," heißt es hier, „sind die Gegenstände aller Männer; aber sie auch nur teilweise zu genießen, ist nur sehr wenigen gegeben, und auch dann nur auf Kosten der geselligen Freuden, der Gesundheit, des Gewissens, ja des Lebens." Aber der Ehrgeiz ist nicht geringer geworden. „Es war jener edle Ehrgeiz," so heißt es von Coningsby, „der höchste und der beste, der im Herzen getragen und im Hirn verwurzelt sein muß, der einen Mann nicht zufrieden sein läßt, wenn nicht seine geistige Kraft durch seine Rasse anerkannt ist, und der wünscht, zu ihrer Wohlfahrt beizutragen. Es ist das heldische Gefühl, das in alten Tagen Halbgötter hervorbrachte, ohne das kein Staat sicher ist, ohne das staatliche Einrichtungen ungesalzenes Fleisch, die Krone ein Tand, das Gesetz eine Anstalt, die Kammern Redeklubs und die Gesittung selbst nur ein sinnreicher und vorübergehender Traum ist."

Diesem Ehrgeiz in Disraeli war ein ungeheurer Glaube an die Macht des Willens zugestellt. Die jüdische Pariastellung macht er durch die von ihm gewollte Auffassung zum Adel, und schließlich wird ihm selbst der Adel im äußeren Sinn zuteil. „Forti nihil difficile", das war sein Wahlspruch. Die zähe Geduld des Wartens, der Wille, keine Niederlage als eine solche zu betrachten, sondern nur als eine notwendige Stufe auf dem Weg: das ist das Mittel, wie man Gewolltes unfehlbar erreicht. Allen seinen Helden, von Vivian Grey bis Endymion, wird es gegeben, und wenn es auch hier und da märchenhaft scheinen mag, wie es ihnen anschlägt, so ist das noch nichts gegen die Märchenhaftigkeit in der Wirklichkeit des Lebens Disraelis, in dem alle seine Träume Form, alle seine Wunderlichkeiten Wahrheit wurden.

Vivian Grey begibt sich nach seinem schrecklichen Sturz auf Reisen. An einem kleinen deutschen Hofe lernt er den vormärzlichen Staatsmann der Metternichschule,

Beckendorf, kennen, der, bürgerlichen Ursprungs, sich durch Willen und Geist einen Unterbau geschaffen hat und nun aus seiner seelischen Einsamkeit heraus den kleinen Staat beherrscht. Vivian ist infolge seiner wechselnden Erfolge und Mißerfolge geneigt, an das Schicksal dunkler Mächte, wie der Sterne, zu glauben. Aber der weise Beckendorf klärt ihn über seinen Irrtum auf: „Solche Einbildungen schwächen unsere geistigen Kräfte, solche Meinungen lehren den Menschen, daß er nicht der Herr seines Geistes, sondern das Opfer zufälliger Umstände ist. Dieser Glaube macht das Leben der Millionen ohnmächtig und hat diesem Dasein den Vorwurf der Eitelkeit zugezogen, den es gewiß nicht verdient. Schicksal, Verhängnis, Glück, Vorsehung, das sind eitle Worte. Eines Mannes Geschick ist seine Natur. Ein folgerichtig denkender Mann glaubt an das Schicksal, ein launenhafter an den Zufall. Der Mensch ist nicht das Geschöpf der Umstände, sondern die Umstände sind die Geschöpfe der Menschen. Wir kommen, auch wenn wir einmal Mißerfolg gehabt haben, immer wieder zu unseren ursprünglichen Wünschen zurück. Mit einem erfahrenen und gereiften Geist aber werden wir nun wahrscheinlich Erfolg haben. Der Erfolg steht unter unserem Befehl. Kein Unglück ist groß genug, daß sich die Willenskraft nicht herauswinden könnte.“ Mit ähnlichen Worten ermutigt Winter den jungen Contarini: „Ich bin sicher, wenn ein Geist, wie der deinige, eine Sache gründlich durchdenkt, dann wird sie kommen,“ und er schreibt ihm schließlich die Worte auf: „Harre aus, liebe die Hoffnung, lies mehr, grübele weniger; die Natur ist stärker als die Erziehung, die Zeit wird jedes Ding entwickeln.“ Winter meint auch: „Solch ein Ding, wie Unglück, gibt es überhaupt nicht.“ In den Briefen an die Schwester schreibt Disraeli: „Wir können uns nicht über unser Geschick beklagen, nur über unsere alte Dummheit, die sich nicht seiner überreichen Gunst zu bedienen wußte.“

„Endymion“, der Roman, den der greise Lord Beaconsfield in seinen letzten Lebensjahren schrieb, bestätigt durch

die Erfahrung, was Vivian und Contarini nur anregen. Endymion sagt: „Ich habe mich durch langes Nachdenken zur Überzeugung gebracht, daß ein Mensch mit einem bestimmten Vorhaben es erfüllen muß, und daß nichts einem Willen widerstehen kann, der selbst das Leben für eine Erfüllung einzusetzen bereit ist. Es gibt nichts, was dem Willen gleicht; jeder kann genau das tun, was er in der Welt wünscht, vorausgesetzt, daß er es wirklich wünscht. Manche Leute allerdings glauben, sie wünschen etwas, aber es ist nur ein Irrtum."

In „Contarini" steigt, nachdem er auch zuerst an ein blindes Schicksal geglaubt, der Gedanke auf: vielleicht ist das Schicksal unser eigener Wille; und er lehnt die neue Philosophie mit ihren oberflächlichen Entdeckungen ab, welche in die Brust des Menschen den Geist des Zweifels gegossen hat, der die Tatkraft erlahmen läßt.

Trotz diesem, dem „zeitgemäßen" Zweifler vielleicht willkürlich erscheinenden Glauben fehlt Disraeli nicht das Unterscheidungsvermögen für die Verschiedenartigkeit der Willensbestrebungen. So heißt es vom Prinzen Florestan, unter dessen Namen im „Endymion" Napoléon III. auftritt: „die Schwäche des Prinzen liegt nicht in seinem Mangel an Kenntnissen oder an Urteil, sondern in einem Vertrauen auf seinen Stern, was ihn manchmal in Unternehmungen lockt, die er selbst im Augenblick nicht für ganz gesund hält . . ."

Aus dieser Veranlagung heraus wird man es verstehen, daß sich der Ehrgeiz Disraelis nicht mit der Stellung eines traumversunkenen, wenn auch noch so großen, abseits stehenden Propheten begnügte. Schon Vivian Grey erkennt ganz deutlich seine Lage gegenüber der englischen Gesellschaft: „In England ist persönliche Auszeichnung der einzige Weg für die Gesellschaft der Großen. Ob diese Auszeichnung durch Vermögen, Familie oder Begabung kommt, ist Nebensache; sicher ist, daß ein Mann, um in die hohe Gesellschaft zu kommen, Blut, eine Million oder Schöpfergeist besitzen muß." Weil Disraeli mehr wollte, als sich in wirk-

lichkeitsfremdem Stammeln zu erschöpfen, als ein halbverstandener Gulliver zwischen Liliputanern zu sein, mußte er sich mit der Wirklichkeit auseinandersetzen. Und so tat er, was ihm von viel Kleineren, auf ihr gehegtes Innenleben allzu Stolzen vorgeworfen wird: er gewann den Sieg über sich selbst — und machte Zugeständnisse an die Natur der Dinge. Statt die jeder schöpferischen Natur im Grund verhaßte Demokratie allzu scharf zu tadeln — obwohl man seine wahre Meinung stets zwischen den Zeilen liest — beschloß er, mit ihr zu herrschen; man möchte ihn einen scheinbar parlamentarisch herrschenden Geist nennen, dem es jedoch gelang, trotz dem verfassungsmäßigen Formelkram durch Eigenart, Glanz und Geschick die Mächte der Zeit, denen er verantwortlich war, ohne daß sie es merkten, völlig zu lenken. Aus diesem Sinn heraus sind seine Zugeständnisse nichts Niedriges. Er ist vielmehr wie ein großer Herrscher, der am Ende tut, was er will, obwohl er die Kammern befragt und in diesen den Glauben erweckt, als herrschten sie, weil ihrer Heuchelei geschmeichelt wird. Wir werden später sehen, wie schwierig es Disraeli wurde, seinen Geist in das nur auf die Mittelgröße zugeschnittene Prokrustesbett des Parlamentarismus zu zwängen. Auf Grund verschiedener Fehler, die er anfangs machte, hat man den Vorwurf der Grundsatzlosigkeit gegen ihn erhoben. Der Einzelgeist, der seit dem Sieg der Demokratie nicht nur einzelne Machthaber, sondern die Masse überzeugen muß, hat heute keinen anderen Weg, als sich durch stoische Philosophie einiges anzueignen, was der Mittelmäßige von selbst mitbringt: eine gewisse Fügsamkeit in die Verhältnisse. Der Geistvolle muß trotz seinem Geist gelegentlich kritiklos verstummen können, wo der andere aus glücklicher Blindheit schweigt. Er muß mit Nachsicht (die durch Humor erleichtert wird) manchen Bräuchen huldigen, an deren Vorzüglichkeit der andere in seiner „Zeitgemäßheit" niemals gezweifelt hat. Die Folge davon ist, daß er aus diesen Jünglingskämpfen mit Stolz Ergebnisse zeitigt, die dem anderen

schon mit zwanzig Jahren selbstverständlich waren. Dieser kam nicht in Versuchung, an falscher Stelle eine Weltanschauung zu äußern, hat er doch niemals eine besessen. Er hat sich keine Entgleisungen der Leidenschaft oder des Ehrgeizes zuschulden kommen lassen, war er doch immer lau. Während der Schöpfergeist oft erst in reifen Jahren genug Vertrauen für eine verantwortliche Stellung erweckt, hat der Mittelmäßige oft schon in frühen Jahren ein nicht unwichtiges Amt oder eine Ehre empfangen; denn an vielen Stellen ist ein Leithammel besser als ein kluger Hirt, der sich aber in dem Gelände noch nicht zurechtgefunden hat. So dauerte es auch bei Disraeli lange, bis er zu der, besonders in England, so hochgeschätzten Selbstbeherrschung kam, die gewiß eine große Tugend ist, nach der jeder lebhafte Geist unbedingt streben muß, und auf deren Gewinn er auch noch mit vierzig Jahren stolz sein darf, obwohl sie der City-Angestellte am Pult vielleicht schon von Haus aus in dem für seine Leidenschaften genügenden Maß besitzt.

Zu Disraelis Verirrungen aus Reichtum gehörte das Bestreben seiner Jugend, sich um jeden Preis zu unterscheiden. Man wird seine gestickte Sammetwesten, Ringe, Edelsteine und Locken von dem Standpunkt einer Zeit aus beurteilen müssen, die sich überhaupt noch bunter kleidete als wir, und wo eine große romantische Welle durch ganz Europa ging, von deren Höhe aus eine Erscheinung wie Lord Byron die gesittete Welt bezauberte. Nichtsdestoweniger war dieses Dandytum der Kleidung eine Verirrung seiner Einbildungskraft, und sie scheint auch im wesentlichen ihre Wirkung verfehlt zu haben. Einer seiner Reisebegleiter im Morgenland, James Clay, erzählt, wie er sich durch sein auffallendes Benehmen bei den Offizieren in Gibraltar und Korfu unausstehlich machte, besonders durch Witze, mit denen er alles angriff, was John Bull heilig war. Er mußte erst noch lernen, nicht am falschen Platz geistreich zu sein, eine Gabe, die eine gütige Fee dem Geistlosen bereits in die Wiege gelegt hat. Die ersten Jahre seiner

Unterhaustätigkeit scheinen ihn in dieser Beziehung erzogen zu haben. Daß er auch später sein rabenschwarzes Haar immer noch länger trug als andere und sich gegen die Mode einen etwas befremdenden Kinnbart wachsen ließ, mag dadurch zu erklären sein, daß er doch nicht wie ein Engländer aussehen konnte und wollte und darum lieber seinen morgenländischen Charakter wahrte. Erst das Jahr 1852 setzte die Schere an seine Locken. Als Lord Derby sein Ministerium bildete und ihn als Finanzminister brauchte, sagte jener eines Abends wie erleichtert zu Freunden: „Eine wichtige Angelegenheit zu unseren Gunsten! Mr. Disraeli hat mir soeben seine Bereitwilligkeit angekündigt, sich Bart und Haar schneiden zu lassen, in der Absicht, alle Schwierigkeiten zu beseitigen."

Es schien erlaubt, bei diesen Kleinigkeiten einen Augenblick zu verweilen, nachdem im Vorhergehenden hinlänglich erwiesen worden ist, daß der Ehrgeiz und die Eitelkeit dieses Mannes nicht auf kleinlichen Triebfedern beruhten. „Das Leben lebendig machen, mitten in der Bewegung kämpfen, das ist etwas anderes als gemeiner gesellschaftlicher Ehrgeiz und Geckentum," so sagt Reginald Lucas in einem Aufsatz über Disraelis Novellen in der „Quarterly Review" von 1907. Wie sehr er selbst über jener Überschätzung der äußeren Zeichen der Macht stand, obwohl sie ihn zeitlebens freuten, geht hinreichend aus der Darstellung hervor, wie in Contarini Fleming, seinem Ebenbild, der Ehrgeiz erwacht. Der Knabe sieht seinen Vater plötzlich zwischen lauter Gesandten und Ministern und denkt: „Er ist in der Tat ein großer Mann, und ich bin sein Sohn." Seinen Traum, ein einfacher Holzhauer zu werden, gibt er plötzlich auf, er träumt nur von Glanz und Flitter, setzt sich an seines Vaters Schreibtisch und füllt mehrere Bogen Papier mit seinem Namenszug „Contarini Fleming" aus. Wer wollte die Selbstverspottung in diesem Geschehnis verkennen oder in der Antwort, die der Finanzminister Disraeli gab, als man ihm, der zum erstenmal in der schwer bestickten Amtstracht

erschien, sagte: „Sie werden sie sehr schwer finden." „Oh, ich finde sie ungewöhnlich leicht," erwiderte er.

Nichtsdestoweniger hat man ihn in England, wenn auch mit immer abnehmendem Beifall, für einen Abenteurer erklärt. Was verstehen die Engländer unter einem Abenteurer? — Einen Mann, der, ohne eine einflußreiche Familie oder großes Vermögen zu haben, es verschmäht, ein einfacher Schreiber in der City oder in den Beamtenstuben zu sein, sondern der aus der Kraft seines Geistes heraus etwas werden will. „Auf was wollen Sie sich denn stellen?" fragte man Disraeli, der den Plan, sich für das Unterhaus wählen zu lassen, äußerte. „Auf meinen Kopf," antwortete er. Die Mittelklasse, deren Ideal in England herrscht, hielt ihn daher immer für einen unzuverlässigen, verworrenen Schöngeist; aber das ist immer das Los dessen, der kein Gelegenheitsausnutzer ist, sondern Gedanken hat. In den Gedanken hat er nämlich niemals ein Zugeständnis gemacht, vielmehr hat er seine Partei zu ihnen emporgeführt.

In Deutschland hätte man ihm gewiß auch nicht getraut, aber der Name „Abenteurer" wäre dem mit einigen eigenen Büchern erfolgreichen Sohn eines hochgeschätzten, wohlhabenden Gelehrten zweifellos erspart geblieben. Der Beschreiber seines Lebens, Froude, der ihm häufig gerecht wird, kann sich doch nicht enthalten, der Meinung seines Landes dadurch entgegenzukommen, daß er Disraeli zum Schluß die wahre Größe abspricht: „Ein wahrhaft großer Mann vergißt sein Selbst." Ja, wer wie Goethe oder Bismarck von Kindheit an Bewegungsfreiheit hat und in d e r Schicht des Daseins geboren ist, in der er zu wirken vermag, oder wer ein Wirkungsfeld sucht, das von äußeren Voraussetzungen unabhängiger ist als die Politik. Wer indessen neben allem Großen, das er für die Welt zu schaffen gedenkt, gleichzeitig für sich den unerläßlichen gesellschaftlichen Boden erst aufzubauen hat, der muß, wenn er das Große verwirklichen will, auch an sich selbst denken, da ohne diese Sicherung ihm ja die Grundlage fehlt, von der aus er erst

wirken kann. In der Politik braucht der Handelnde einen festen Grund, und Disraeli hat nur deswegen, nie um seiner selbst willen, Rang und Ehren gesucht. In England war dies für ihn unerläßliche Bedingung, um sein großes inneres Gesicht zu gestalten. Kein Wunder, daß er für die Wirkungsmöglichkeiten einer Ministerstelle empfänglicher war als der Sohn eines Standesherrn, der, von der Familie für die Staatskunst bestimmt, ob er will oder nicht, als lästige Hinderung seines Sportvergnügens, eines Tages eine Ministermappe in der Hand halten wird. Wer ein philosophisches Lehrgebäude ausdenken will, dem wird ein beschauliches Leben an einer kleinen Hochschule mehr als genügen, gar nicht zu reden von dem vielgenannten Dichter in der Dachkammer. Wer aber das Handeln der Menschen beeinflussen will, der muß sich erst eine Stellung unter ihnen schaffen, falls er sie nicht durch Geburt hat. Wir werden uns nicht versagen, im letzten Buch durch einen Vergleich mit der Laufbahn und dem Werk Bismarcks diesen Unterschied durch lebendige Beispiele klarzumachen.

Nicht die dichterische Anlage Contarinis, sondern der auf die Tat gerichtete Ehrgeiz hat in dem Verfasser den endgültigen Sieg davongetragen. Als er außerhalb aller Betätigungsmöglichkeit stand, hatte er von dem Leben der Tätigen die seltsamsten Vorstellungen. Nicht aus innerer Kälte oder Verhärtung, sondern aus einer überhitzten Romantik kam er zu jener sonderbaren Weltauffassung, die er im „Vivian Grey" ausgedrückt hat. Seine Unerfahrenheit stellte sich alles als die Wirkung von kalter Berechnung vor; und es schien ihm, alles käme nur darauf an, sich nicht von Schlaueren überlisten zu lassen. Daher schafft er sich die Maske künstlicher Abgebrühtheit, weltverachtenden Zweifels, so wie man die vernichtendsten Urteile über das Weib aus dem Mund von Schülern hören kann, oder wie manche brave Bürgersfrau im Augenblick eines Ehezwistes oder einer Verstimmung von der Herrlichkeit der Buhlerinnen träumt und vollkommen gewillt zu sein glaubt und

sich für fähig hält, alle die Mittel anzuwenden, die zu solchem Glanz führen.

Niemand wird die wahre Natur eines Menschen nach solchen, aus Jugendlichkeit oder Auflehnung gegen einen Druck stammenden Äußerungen beurteilen wollen. So fängt die Laufbahn Disraelis mit äußerer Glattheit an, um zu immer tieferem Ernst fortzuschreiten. Das entzog sich dem Durchschnittsurteil der Engländer, sie vermochten nicht die feine Schamhaftigkeit herauszuhören, die sich schon im „Vivian Grey" hinter der Maske des frühreifen Weltkindes verbirgt. Gerade, weil er selbst voll Unbesonnenheit und Torheit ist, kann er, in dem die Möglichkeiten zu einer großen Entwicklung liegen, nichts m e h r bewundern als den beherrschten Diplomaten, der mit den Menschen Schach spielt. Je mehr er selbst dazu die Macht erwarb, um so weniger tat er es, um so stärker betonte er die i d e a l e n Ziele der Staatskunst. Im „Coningsby" heißt es von dem politischen Ränkespiel: „Solche blendenden Mittel mögen anfangs junge Leute bezaubern; denn sie fordern zugleich Erfindungsgabe und Mut, aber schließlich sollten sie nur die Hilfsquellen der Männer zweiten Ranges sein. Große Geister müssen für ihr Emporsteigen auf große Wahrheiten und große Gaben vertrauen und sonst nichts."

Die in die Augen springenden glänzenden Eigenschaften der Disraelischen Romane haben im Lauf der Jahrzehnte immer mehr Anerkennung, auch vor der Kritik, gefunden. Trotzdem scheint mir, soweit ich die Literatur überschaue, noch niemals der Zwiespalt des Verfassers zwischen Innerlichkeit und Weltlichkeit richtig erfaßt worden zu sein; auch die ihn loben, tun es mit Vorbehalt und suchen seine Schwächen durch Hinweise auf seine später immer mehr hervortretenden und darum mit gutem Willen nicht mehr leugbaren Vorzüge zu entschuldigen. In ihren Augen stritt in ihm das Licht mit der Finsternis, um schließlich zu siegen, ein Kampf des Bösen und Guten. Die sittliche E i n h e i t seiner Natur ist überhaupt noch nicht gezeigt worden;

manche suchten seine scheinbaren Widersprüche dadurch zu erklären, daß sie ihn für einen bekehrten Umstürzler hielten, der noch immer eine geheime Neigung für aufrührerische Pläne und deren Urheber auf dem Festland hegte. Ein ungenannter Kritiker der „Forthnightly Review" sagt: „Chartisten und Mazzinisten sind für ihn malerische Gestalten in einem Drama. In dieser Art Gefühl liegt so wenig Moral wie in der Empfänglichkeit für Musik." Die Beschränktheit solcher Kritik braucht man deutschen Lesern nicht auseinanderzusetzen. Sie werden vielmehr das weite Menschentum des Mannes gerade darin erkennen, daß er als Künstler in „Sybil" die irischen Fenier, in „Lothair" den Umstürzler Mazzini (unter dem Namen Mirandola) ohne Zorn und Eifer zeigt, während er sie als Staatsmann bekämpfte. Derselbe (liberale) Kritiker der „Forthnightly" sagt: „Die schönen und großherzigen Eigenschaften, die sich in den Werken Lord Beaconsfields finden, sind die schwerwiegendste Verurteilung seines öffentlichen Verhaltens." Das heißt mit anderen Worten: der musterhafte Mensch muß parteigebunden sein und darf in dem Gegner nichts anderes als falsche Meinungen sehen, oder umgekehrt: wer die Gebärde und Bewegtheit eines Menschen künstlerisch oder philosophisch in ihrem Wesen erfaßt, muß ihm gleich kritiklos Gefolgschaft leisten. Das ebenso unkünstlerische und infolge seiner engen Moral ebenso seelenlose wie praktische England sieht darin eine Charakterlosigkeit, daß Disraeli sich über die eigene Partei lustig machen konnte, daß z. B. der verworfene Lord Monmouth in „Coningsby" ein Tory ist, während im „Endymion" viele angenehme Whigs und einige lächerliche Konservative vorkommen, daß in Popanilla nicht nur die nach Nutzen strebende Mittelklasse, sondern auch in dem eingeborenen Einwohner der schutzzöllnerische Landjunker verspottet wird, in dessen Sinn Disraeli selbst später gegen den Freihandel kämpfte. Daß er denselben Adel zu verspotten vermag, dessen Glanz ihn bezaubert, beweist nur, daß er nicht als Emporkömmling,

sondern als Künstler von ihm bezaubert war. In Frankreich ist dies die übliche Art der Gesellschaftsschilderung. In diesem Spott gegenüber dem doch Anziehenden liegt eine viel feinere Scheidung zwischen sittlichen und künstlerischen Werten als in der starren Mittelstandsittlichkeit, für die das Gute auch das Schöne, das Böse auch das Häßliche ist.

Auch Georg Brandes, der eine flüchtige, angenehm lesbare Lebensgeschichte Disraelis geschrieben hat, wird seiner Natur keineswegs gerecht. An seine Romantik legt er eine materialistische Vernunftkritik an, aber es ehrt ihn, daß er selbst nur mit halber Seele dabei ist. Er erzählt am Schluß, wie er im Jahre 1878 Lord Beaconsfield in Berlin auf der Straße begegnet ist und halb wider Willen eine gewisse Bewunderung und Neigung für ihn gespürt hat. Unter Disraelis Geschichtschreibern wäre ihm vielleicht der umfassende Blick Georg Brandes' am nächsten gekommen, hätte dieser sich ganz seinem feinen Menschenverständnis überlassen, das bisweilen seine Bewunderung des sogenannten Fortschritts trübt.

Vivian Grey ist gewiß eine Möglichkeit in Disraeli gewesen, die sich vielleicht hätte entwickeln können, wäre ihr nicht eine Reihe großer Eigenschaften, seine Ehrlichkeit, sein Sinn für wahre Größe und seine, auch von den Feinden anerkannte Lauterkeit und persönliche Anspruchslosigkeit entgegengetreten. Disraeli sagte später: „Der Laster Vivian Greys ist sich vielleicht niemand mehr bewußt als der Verfasser selbst. Er erfand den Charakter eines jungen Mannes von großen Gaben, dessen Geist verdorben wurde durch das künstliche Zeitalter, in dem er lebte." („Vivian Grey" spielt in den Jahren der Regentschaft.)

Wer anders denkt, der müßte — und ich glaube, das hat keiner seiner boshaftesten Beurteiler getan — das wahre Selbstbildnis Disraelis in der Gestalt des Fakreddin in „Tancred" erblicken. In jeder eindringlichen Natur liegen Möglichkeiten zum Laster und Verbrechen. Was wären Friedrich der Große oder Bismarck mit ihrem Willen und Geist

ohne ihre sittlichen Hemmungen? Was wäre Goethe in seiner Weltlichkeit gewesen ohne die Gaben des Geistes? So können wir in Fakreddin das erblicken, was Disraeli geworden wäre ohne das Gewissen der jüdisch-christlichen durch Jahrhunderte verfeinerten Sittlichkeit. Fakreddin ist gewissermaßen der Affe Disraelis in dem Sinn jenes Märchens in „Tausendundeine Nacht", wo man den Glauben findet, daß von jedem Menschen ein Affe herumläuft, dem zu begegnen aber nicht wünschenswert ist. Trotzdem kann niemand die seltene Gabe der Selbsterkenntnis für sich in Anspruch nehmen, der nicht weiß, wie sein Affe aussieht. Disraeli hat den seinen sogar dargestellt — und das ist wirkliche Größe. Es kann nicht geleugnet werden, daß alles, was in Fakreddin abstößt, in Disraeli selbst — vielleicht nicht vorgebildet war, sondern eher — als versteinerte Erbschaft des Ostens lagerte. Darum vermochte niemand einen solchen Charakter so scharf zu erfassen, obwohl er gewiß niemals im Leben nur im mindesten versucht war, wie Fakreddin zu handeln oder auch nur zu folgern. Nur aus diesen versteinerten Bildern der Leidenschaften unserer Ahnen, die in jedem von uns liegen, ist tieferes Verstehen der Welt oder überzeugendes geistiges Gestalten denkbar. „Ich stellte mir vor, daß ich eine Veranlagung für Verschwörungen besäße," sagt Contarini. Bezeichnend genug ist, daß kein Staatsmann etwas derartiges in Wirklichkeit mehr vermieden hat als Disraeli, aber zeitlebens beschäftigte ihn, wenn man so sagen darf, die Mathematik der List, der Verschlagenheit, der geheimen Gesellschaften. Aus dieser Neigung gestaltete er „Fakreddin".

Fakreddin ist der Sprosse einer alten jüdischen, begüterten Familie, die in den syrischen Städten lebte; von einem beweglichen Ehrgeiz erfüllt, träumte er davon, durch Ränke Prinz des Libanon zu werden. Er war von erstaunlicher Frühreife; denn in der Gegenwart des Knaben wurden die leidenschaftlichsten Angelegenheiten erörtert. Seine Kindheit fiel in die Zeit des Einfalls Mehemed Alis in Syrien.

Er lebte im Mittelpunkt von Verschwörungen, die Throne erschüttern sollten, und gewöhnte sich früh an den Gedanken, daß man mit Geschicklichkeit alles erreichen könne. Verstellung und Täuschung, mit streitenden Mächten gleichzeitig zu verhandeln, jede Meinung anzunehmen und keine zu besitzen, auf jeden Menschen wie auf ein Werkzeug zu blicken, das war seine politische Vollkommenheit, und er fand in ihrer Übung entzückende Aufregung. Im Mittelpunkt eines Wirrwarrs von Machenschaften zu leben, schien ihm der Himmel. Er war stets in Schulden verstrickt. Aber für ihn waren sie nur eine Quelle willkommener Erregung. Fakreddin erforschte die Kniffe der syrischen Wucherer, die ihn bedrängten, mit tiefer Neigung und fand in ihrer Gesellschaft starke geistige Befriedigung. „Alle meine Kenntnis der menschlichen Natur verdanke ich meinen Schulden." Diese Worte gebrauchte Disraeli öfters auch von sich selbst. Später verrät Fakreddin feige seinen Freund Tancred bei der Königin der Ansarey und versucht, ihn vor ihrem weiblichen Urteil lächerlich zu machen. Was er zu ihr über England sagt, ist sicher gewissen Jugendempfindungen des Verfassers nachgebildet: alles, was diese Insel braucht, kommt aus anderen Ländern, Korn aus Odessa, Wein aus Spanien, nicht einmal ihre eigene Baumwolle haben sie, ja selbst ihr Glaube ist fremder Herkunft, und wie sie dafür Syrien verschuldet sind, so ist es kein Wunder, daß sie ihre sonstige Erziehung aus Griechenland eingeführt haben; und diese Menschen, die ihre Tulpen in Glashäusern ziehen und ihren fremden Glauben auf ähnlicher Art, diese Rasse hält sich vom Himmel für besonders befähigt, Bekehrer auszuschicken."

„O Fakreddin," sagt die Jüdin Eva, für die er einen reinen Winkel seines Herzens bewahrt hat, „du hast keine Selbstachtung." Schnell antwortet er: „Kein Syrer hat sie, das ist nichts für uns. Das ist ein Aberglaube, den uns die Kreuzzüge gebracht haben. Es ist viel zu überheblich, zu eingebildet und zu eigensüchtig; niemand ist wichtig genug,

um Selbstachtung haben zu können." Eva erinnert ihn an seine prinzliche Abkunft, die sich mit solchen Gedanken schwer verträgt. Aber er meint: „Prinzen sind nichts wert ohne eine Anleihe. Gib mir eine Anleihe, und du machst aus dem Prinzen eine Regierung. Das ist es." Auf die Warnung, daß ihn seine Neigung zu Ränken noch zugrund richten werde, antwortet Fakreddin: „Ränke sind Leben! Sie sind das einzige! Wie, glaubst du, daß Guizot und Aberdeen ohne Ränke Minister geworden sind? Und Mehemed Ali? Glaubst du, daß Canning niemals Ränke spinnt? Er würde in einer Woche abgesetzt, wenn er es nicht täte. England gewann Indien durch Ränke. Ränke haben die Hälfte aller europäischen Throne gewonnen. Wenn man etwas hervorbringen will, muß man Pläne machen können, und du nennst Pläne Ränke."

Als er die Bekanntschaft Tancreds macht und durch ihn europäische Gedanken kennen lernt, schwillt sein Ehrgeiz ins Unermeßliche. Man darf annehmen, daß Disraeli selbst einmal mit ähnlichen Gedanken, wie dem folgenden, gespielt hat: „Laß die Königin von England eine große Flotte sammeln und alle ihre Schätze, Barren, Goldgeschirre und kostbare Waffen darauf laden; ihr ganzer Hof und ihre Hauptleute mögen sie begleiten und den Sitz ihrer Herrschaft von London nach Delhi verlegen. Dort wird sie ein ungeheures, fertiges Reich finden, ein Heer ersten Ranges und unermeßliche Einkünfte. Gleichzeitig will ich mich mit Mehemed Ali verbinden, er soll Bagdad und Mesopotamien haben und die beduinische Reiterei nach Persien führen. Ich selbst kümmere mich um Syrien und Kleinasien. Das größte Reich, das je bestand! Nebenbei wird sie die Verlegenheit der Kammern los! Dies alles ist ganz einfach; denn die einzige Schwierigkeit, die Eroberung von Indien, woran Alexander scheiterte, ist bereits überwunden."

Durch dieses Zerrbild dessen, was seine Gegner in ihm sehen wollten, zeigte sich Disraeli in seiner ganzen geistigen Überlegenheit über sie und in seiner Erhabenheit über

Ränke, Abenteurertum, Gesinnungslosigkeit und alle niedrigen Mittel. Nur wer ganz reinen Gewissens ist, kann so mit seinem eigenen Bilde spielen.

GEDANKEN

„Das Gesetz, das die Menschen beherrschen soll, muß auf Erkenntnis ihrer Natur gestützt sein, oder das Gesetz führt zum Untergang." B. Disraeli, Contarini Fleming.

In dem Jugendwerk Disraelis findet sich noch keine ausgesprochene politische Richtung im Sinne einer Parteiüberzeugung. Nichtsdestoweniger läßt sich ein fester Grund von Ansichten ertasten, auf dem sich die ganze künftige Politik des Staatsmannes aufbaut, und der beweist, daß er, trotz manchen Schwankungen im einzelnen, sich selbst immer treu gewesen ist. Es besteht in den Kreisen der Männer des Staats und der Geschäfte ein berechtigtes Mißtrauen gegen Künstler und Schriftsteller, sobald sie in das praktische Leben einzugreifen versuchen. Die Ursache ist die, daß diese häufig ganz in ihren eigenen Gedanken lebenden Menschen meist keine Veranlassung und Neigung haben, sich mit den Einzelheiten der tatsächlichen Welt abzugeben. Aus diesem Grunde sind sie häufig widerstandslos gegenüber Lehren, die im Schwange gehen, und deren ertüftelte Logik meist etwas so Einleuchtendes hat, daß es den Unerfahrenen leicht verführt. Während aber die tätigen Menschen nach einigen Jahren der Erfahrung die Unhaltbarkeit solcher Lehren erkennen lernen, bleibt der Künstler und der Schriftsteller oft sein ganzes Leben lang ein Unerfahrener und nimmt bisweilen eine gewisse Kindlichkeit mit in sein Alter. Es sind also die üblichen äußeren Umstände der meisten Künstlerleben, und es ist nicht die künstlerische Anlage selbst, was solche Menschen häufig der Wirklichkeit gegenüber widerstandslos oder unverständig macht. Ist ein

Künstler gleichzeitig zum Denken veranlagt, so wird man sogar finden, daß die aus seiner künstlerischen Lebensauffassung selbstgezogenen Urteile über das Leben denen des praktischen Staatsmannes durchaus nicht so unverwandt sind. Im Gegenteil, die Kunst, die in ihrem Wesen etwas Greifbares, Sinnenfälliges ist, hindert ihn daran, sich in übersinnliche Lehren zu verlieren, was dem reinen Philosophen so oft geschieht und ihn der Wirklichkeit gegenüber leicht zu blindem Parteischulmeistertum führt. Andererseits aber ist der ideale Zug seiner Lebensauffassung Gewähr genug, daß der Künstler sich nicht in die kleinliche Gewandtheit des Geschäftsmenschen oder die enge Stoffgebundenheit der reinen Zweckpolitiker verlieren kann. Wie gesagt, es ist selten, daß Künstler den Gleichlauf des künstlerischen Willens und der Richtlinien des äußeren Lebens vollkommen ausdenken; tun sie es aber, so gelangen sie an einen Punkt, wo sich die scheinbaren Widersprüche lösen. Unser klassisches Beispiel ist Goethe, in dem der Staatsmann und der Dichter nur zeitweise miteinander in Widerstreit lagen. Während aber bei ihm das Dichterische das Staatsmännische so weit überwiegt, daß man beide gar nicht vergleichen kann, stehen sich in Disraeli Kunst und Politik mehr gleichberechtigt gegenüber. Disraeli bekämpft im „Leben Lord Bentincks“ die Meinung, ein Mann könne nicht gleichzeitig erfolgreich sein im Handeln und Denken, und er erinnert an die Beispiele Cäsars und Friedrichs des Großen. „Ein Mann der Feder, der zugleich ein Mann des Handelns ist, ist eine zweischneidige Waffe.“ Er selbst, der Europa fünfzig Jahre lang durch seinen Witz und seine Erfindung unterhielt, sagt im „Lothair“: „Handeln mag nicht immer Glück bringen, aber es gibt kein Glück ohne Handeln.“ Im Gegensatz zu seinen Gegnern, Lord Russell und Gladstone, die außerhalb des politischen Bezirkes auf allerlei Gebieten herumpfuschten und diese Gewohnheit als ein Unheil mit nach Westminster brachten, fand Disraeli für seine Einbildungskraft in der Romanschriftstellerei einen wirklichen Abzug, der ihm er-

laubte, in der Politik die Dinge tatsächlicher zu sehen als mancher Mann, der es für unter seiner Würde hält, sich gelegentlich an den Erfindungen eines Romans zu ergötzen. Disraeli gab vielmehr der Wirklichkeit, was der Wirklichkeit gebührt, und der Einbildungskraft, was ihr zukommt. Wie viele Politiker können das von sich sagen? Sind nicht gerade die, welche sich auf ihre Nüchternheit etwas zugut tun, ohne es zu ahnen, von ihrer Einbildungskraft abhängig, ob sie nun vom Vaterland oder der Freiheit, von Pflicht oder „Menschenrecht" sprechen? Gerade der künstlerische Mensch sichert sich vor abgegriffenen Worten und wird daher nicht so leicht ihr Knecht. Nicht obwohl, sondern weil er Dichter war, hatte Disraeli Gedanken, wurde er ein großer Staatsmann (vielleicht allerdings, weil er kein großer Dichter war); denn Dichter sein, heißt nicht, die Dinge romanhaft sehen (etwa das edle Herz mit dem kleinen Geldbeutel, das schöne Weib mit der kalten Seele, den idealen Künstler und den rohen Reichen), vielmehr heißt dichterisch sehen soviel, wie das Wirrsal der Dinge auf ihre Gestaltungsmöglichkeit hin ansehen, und etwas viel anderes ist auch die Gabe des schöpferischen Staatsmannes nicht. „Die erfinderischen Gedanken, die aus der strömenden Fruchtbarkeit einer feurigen Einbildungskraft entstehen, sind einem großen Staatsmann oder Heerführer ebenso notwendig, wie einem großen Dichter." Die Stärke des Denkers erlaubte Disraeli, in einer wohl bisher noch nicht vorgekommenen Weise diese Zusammenhänge klarzulegen. Bezeichnend ist, daß bei ihm ganz das Entgegengesetzte dessen eintrat, was in der Regel der Staatsmann erwartet, wenn er hört, daß sich ein Künstler oder Schriftsteller, und gar ein romantischer, der Politik gewidmet hat. Nur zu leicht sieht man solche Männer infolge ihrer oft knabenhaften Unerfahrenheit, wie etwa Shelley, sich allgemeinen Plänen der Menschheitsbeglückung zuwenden. Die Männer der Paulskirche haben in Deutschland für mehr als ein halbes Jahrhundert gegen die Politik der „Intellektuellen" berechtigtes Mißtrauen erweckt. Ganz anders

war die Politik Disraelis. Sie ist durchaus der Romantik abhold, obwohl, wie wir sehen werden, seine Wurzeln als Staatsmann dicht neben denen des Dichters liegen, ja hier und da mit ihnen verschlungen sind. Der Gegenstand, dem sich die Neigung des Dichters wie des künftigen Staatsmannes Disraeli mit gleichem Eifer zuwendet, ist, wie wir schon gesehen haben, die wahre menschliche Natur.

Als politischer Denker ist Disraeli ein Schüler Burkes, der als erster den Unsinn von 1789 widerlegte, auf Grund von erdachten Menschenrechten könne die Gesellschaft erneuert werden. Schon im „Vivian Grey" heißt es: „viele Dinge scheinen als Gedanke ausgezeichnet, die in der Tat genau das Gegenteil, ja lächerlich sind, und während wir unser möglichstes tun sollten, die Ziele einer vernünftigen Freiheit zu fördern, so sollten wir uns gleichzeitig gegen die rohen Lehrgebäude und Umsturzgedanken derer schützen, die ganz und gar unerfahren sind in jener Art besonderer Kenntnis, wie sie für den Staatsmann notwendig ist. Nichts ist so leicht, wie die Dinge auf dem Papier schön aussehen machen; es ist ein großer Unterschied zwischen wohlklingenden Allgemeinheiten und mühsamen Einzelheiten. Ist es vernünftig anzunehmen, daß Männer, die ihr ganzes Leben lang in Hörsälen und Arbeitszimmern geträumt haben, imstande sein sollten, die Geschäfte zu führen oder zu bestimmen, was für Maßnahmen diejenigen treffen sollen, die an der Spitze der Geschäfte stehen?" Diese mit einundzwanzig Jahren geschriebenen Worte gegen übersinnliche Politik könnten geradesogut in dem letzten Werk des vielerfahrenen Mannes stehen. Sie sind ganz im Sinn Burkes gesprochen, der von dem beliebtesten aller politischen Begriffe, der Freiheit, in seinen „Gedanken über den Französischen Staatsumsturz" sagt: „Die Wirkung der Freiheit auf die einzelnen ist, daß sie tun können, was ihnen gefällt; wir sollten nun erst abwarten, was ihnen gefallen wird, ehe wir Glückwünsche wagen, die sich vielleicht bald in Bedauern verwandeln werden.

Wie weit Disraeli selbst schon als Jüngling in der Kenntnis des menschlichen Herzens vorgedrungen ist, zeigen zahlreiche witzige Bemerkungen im „Vivian Grey", wie etwa seine Betrachtung über die Verbeugungen, die ein König zu machen hat. „Eine königliche Verbeugung," heißt es, „kann einen Aufstand ersticken und bisweilen eine Verschwörung sprengen. Sie muß gleichzeitig allgemein und persönlich sein, an die Versammlung als solche und an jeden einzelnen gerichtet. Eine Verbeugung ist beredt und macht vieles Reden unnütz. Das ist ein großer Punkt, Reden sind nicht königlich. Sie sind sogar oft eines Königs unwürdig; denn es liegt darin die Anerkennung, daß man es nötig hat, sich zu erklären oder zu versöhnen oder zu überzeugen oder zu widerlegen, kurz, daß man nicht allmächtig ist, sondern Gegner hat." Später gab Disraeli einmal einem jungen Staatsmann die Lehre: „never explain". Der englische Sprachgebrauch nennt derartige Bemerkungen „zynisch", wobei allerdings zu bemerken ist, daß dem Wort nicht jener beleidigende Beigeschmack anhaftet, den es bei uns hat, es meint vielmehr ein Mittelding zwischen geistreich und mutwillig. Lord Byron z. B. gilt in England für einen großen „Zyniker", und Disraeli läßt ihn in der Gestalt des Lord Cadurcis in „Venetia" zu dem kindlichen Herbert (Shelley) sagen: „Was allgemeine Gedanken, wie Freiheit, betrifft, und all dieses Zeug, das hört sich ganz vortrefflich an in einem Saal; aber die Menschen sind immer Narren und Sklaven gewesen, und Narren und Sklaven werden sie immer bleiben." Mit nichts kann man sich den Massen gegenüber unbeliebter machen als mit solchen Ansichten, und auch bei uns besteht die Neigung, ihren Urhebern Herzensverhärtung und Abgebrühtheit nachzusagen. Mit Unrecht: angenommen, jemand kennt selbst weder Neid noch Empfindlichkeit, noch alle jene kleinen menschlichen Fehler; er wird zunächst viele Menschen durch seine Offenheit vor den Kopf stoßen, bis er gelernt hat, daß fast alle neidisch oder empfindlich sind, und daß man die Eitelkeit und Eigenliebe seiner Mit-

menschen, so klein sie sind, schonen muß, wenn man auch nur einen Augenblick Ruhe haben will. Ja, ein solcher Mensch wird taktlos und roh erscheinen, bis er diese Rücksichtnahme gelernt hat, aber nur darum, weil er selbst größer ist als die Neidischen und Empfindlichen und infolgedessen aus seiner eigenen Natur jene Tugenden der Rücksicht nicht lernen konnte. Er selbst z. B. hält es für selbstverständlich, daß er die Vorzüge auch seiner Feinde anerkennt. Aus diesem Grund wird er leicht die „Taktlosigkeit" begehen, bei anderen Menschen einmal eine Gabe ihres Gegners zu preisen, bis er erfahren hat, daß andere die Gaben und Vorzüge ihrer Gegner nicht anerkennen und, wenn man dies in ihrer Gegenwart tut, beleidigt sind. Die Empfindlichen dagegen lernen eine solche Art von Takt viel schneller, indem sie nach Maßgabe ihres eigenen Innern auf andere schließen. Wer selbst großherzig genug ist, über diesen Kleinigkeiten zu stehen, lernt gewisse Rücksichtnahmen nur aus der Beobachtung anderer. Ist es daher verwunderlich, wenn gerade bei solchen von Haus aus großen Naturen, wie Lord Byron und Disraeli, Menschenkenntnis und Menschenverachtung sich so oft decken?

Aus der Kenntnis der menschlichen Natur so sehr, wie aus künstlerischer Neigung, mußte Disraeli zu einem entschiedenen Gegner derjenigen Ideale werden, die das England der Königin Viktoria auf den Thron erhob. Sie gingen auf die Nützlichkeitslehre Jeremias Benthams zurück, die durch die Persönlichkeit John Stuart Mills eine neue Verstärkung erhielt. Es ist bekannt, daß das Ziel dieser an der jungen Wissenschaft der Volkswirtschaft genährten Lehre, rund herausgesagt, das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl ist. Wer ist Menschenfeind genug, daß ihm ein solches Ziel nicht auf den ersten Blick einleuchtete? Aber worauf beruht nach der Meinung dieser Philosophen das menschliche Glück? Auf stofflichen Verbesserungen. Und wer nimmt am besten die Förderung dieses Glückes in die Hand? Der einzelne selbst. Diese Krönung rein stofflicher,

vom begierigen Ich zu erreichender Ziele ist die Grundlage des Liberalismus geworden. Sie kommt schließlich dazu, alles Sittliche, Religiöse, Künstlerisch-Dichterische, kurz, alles Übervernünftige und darum Edelste auszuschalten und alles auf die Vernunft aufzubauen, in deren Besitz sich angeblich jeder Durchschnittsmensch von früh bis spät befindet. Überpersönliche Ziele, wie sie nur durch die ununterbrochene Entwicklung einer Gesellschaft zu erreichen sind, leugnet man, die Gesellschaft wird zerstäubt, die Beziehungen der einzelnen Staubteilchen, genannt Einzelmenschen oder Persönlichkeiten, untereinander werden rein wirtschaftlich gewertet und freier Wettbewerb genannt. Das ganze Leben Disraelis war ein Kampf gegen diese gedankenlose Lebensanschauung der Schuster und Schneider, die sich seit dem Beginn des neunzehnten Jahrhunderts so gern, alles übrige übersehend, den Geist der Zeit nennt, so wie die Demokraten sich allein für das Volk erklären. Dieser Geist ist zweifellos angelsächsischer Herkunft. Er wurzelt in Amerika, die Nützlichkeitsphilosophie (wenn man diesen erhabenen Namen auf eine so gemeine Lehre anwenden darf) hat ihn in England ausgesprochen; in die Tat umgesetzt hat ihn der britische Mittelstand, der das erlauchte England ein halbes Jahrhundert früher, als es geschehen ist, zu einem Volk von Krämern machen wollte, hätte nicht das politische Werk eines Mannes fremder Rasse in die angelsächsische Entwicklung eingegriffen. Der Kampf für Englische Größe gegen die Nützlichkeitslehre ist der rote Faden, der sich durch Disraelis ganzes politisches und dichterisches Leben zieht.

Wir haben gesehen, daß man Disraeli stets für einen heimlichen Empörer gehalten hat; in seiner Jugend war er, wie fast jeder begabte Mensch, in der Tat empörerisch; er selbst nannte sich einen Konservativen, dennoch hat er sozialistischen Forderungen Rechnung getragen; aber mögen diese Widersprüche manchem noch so groß er-

scheinen, seine Einheit war der Kampf gegen die Nützlichkeitslehre, die Kraft- und Stoffphilosophie.

Der erste umfassende Ausdruck dieser Gesinnung findet sich in drei witzigen Erzählungen, deren bedeutendste die Reise des Kapitäns „Popanilla" ist. Hier versucht Disraeli zum erstenmal eine politische Meinung auszusprechen, und das ist um so wichtiger, als es gerade die Gesinnung ist, die den Schlüssel für sein ganzes künftiges politisches Handeln gibt. Der sachliche Hauptfehler des philosophischen Gebäudes der Benthamjünger lag darin, daß sie die zweifellos sehr wichtige Triebfeder des Eigennutzes, ohne deren Berücksichtigung weder ein Geschäfts- noch ein Staatsmann wirken kann, zu dem Nerv des ganzen menschlichen Lebens machen wollten. Kapitän Popanilla ist auf einer fabelhaften Insel aufgewachsen, die in glücklicher Unwissenheit und ohne die Künstlichkeiten der gesitteten Welt lebt. Zufällig scheitert ein Schiff voller Bücher an der Küste dieser Insel, und der unglückliche Popanilla gelangt in den Besitz von Werken der Benthamschen Schule. Das neue Wissen steigt ihm zu Kopf, er hat nun plötzlich den Schlüssel zu allen Rätseln des Lebens gefunden. Sofort gründet er eine Schule und verbreitet diese nützlichen Kenntnisse unter seinen Anhängern. Der Grundgedanke ist, daß die Welt nicht auf allmählicher Entwicklung beruhe, sondern daß die Vernunft alles auf Grund der „ersten Grundsätze" umgestalten könne. Kaum hatten seine Schüler dies verstanden, als sie sofort ihre ganze Lebensweise änderten. Nachdem sie nicht mehr vollkommen unwissend in bezug auf die ersten Anfänge der Wissenschaft waren und infolgedessen ihre Erziehung vollendet hatten, war es jetzt ihre Pflicht, als Mitglieder der Gesellschaft zu lehren und nicht weiter zu lernen. Der König, der viel natürliche Weisheit besitzt, kommt auf einen guten Gedanken, um den Ruhestörer Popanilla zu entfernen. Er geht scheinbar auf seine Gedanken ein, gibt ihm ein Schiff und sendet ihn aus, um Handelsverbindungen zu suchen. Dann verabschiedet er

ihn mit folgenden Worten: „Da der Grundsatz deiner Schule zu sein scheint, daß man alles auf einmal vollkommen machen kann ohne Zeit, ohne Entwicklung, ohne Übung, ohne Vorbereitung, so zweifle ich nicht, daß du mit Hilfe von ein oder zwei Abhandlungen ein ausgezeichneter Seekapitän werden wirst, obwohl du während deines ganzen Lebens niemals zur See warst; leb' wohl, Kapitän Popanilla!" Popanilla erlebt natürlich Schiffbruch und wird auf einem Brett nach der Insel Vraibleusia (England) verschlagen. Hier lernt er nun die wunderbare Wirklichkeit kennen, die auf jene Philosophie aufgebaut ist. Er sieht, wie sich die einzelnen Händler unterbieten, und meint, notwendigerweise sei der zuerst teuer Anbietende ein großer Betrüger gewesen. „Keineswegs," wird ihm geantwortet, „das ist kein Betrug, sondern freier Wettbewerb." In Vraibleusia haben die Leute so viel zu arbeiten, daß sie keine Zeit zu denken finden, eine Gewohnheit, die sich nur für Völker eignet, die nichts zu tun haben. Es genügt, daß man Vorträge hört. Durch Vorträge kann man sich ausgezeichnet unterrichten, ohne die Unbequemlichkeit des Arbeitens. Man braucht nicht scharf aufzupassen, nicht einheitlich zu denken, weder zu vergleichen, noch zusammenzufassen; alles dies verursacht nur Kopfschmerzen. Dennoch gewinnt man die Ergebnisse aller dieser Vorgänge. Es ist ja wahr, daß man das so leicht Erworbene nicht immer ebenso leicht im Gedächtnis behält. Aber was schadet das? Angenommen, man hat einen Gegenstand vergessen, nun, dann geht man in eine Vorlesung und lernt einen anderen. „Sehr wahr," sagt der durch solche Ausführungen überzeugte Popanilla. Das so aufgeklärte Volk von Vraibleusia hält sich für das erste der Welt, ja, für den Retter der Menschheit. Sein erster Grundsatz ist immer, in jedem Volk die Partei zu unterstützen, die für die Menschenrechte eintritt; es nennt sich selbst den großen Beschützer der bürgerlichen und Glaubensfreiheit in der ganzen Welt. Leider begegnen freie Verfassungen in den meisten Ländern

einer Neigung, mißverstanden zu werden, bis die Hälfte der Bevölkerung aufgespießt ist und der Rest im Gefängnis sitzt. Die bürgerliche Freiheit hat in Vraibleusia selbst eine neue Klasse von Reichen hervorgebracht, die in herrlichen Palästen leben, in schönen Kutschen fahren und, wo nur Reichtum mit Blut wetteifern kann, den Adel nachahmen; aber nun entdecken sie zu ihrem größten Leidwesen, daß ihnen etwas fehlt, was keine Schätze erwerben können, und was man sich nicht durch andere erfinden lassen kann: Lebensformen. Mit anderen Worten: die neuen Reichen wissen nicht, wie sie sich benehmen sollen. Diese Klasse beschließt nun, in einem Tag zu erreichen, was man bisher nur in der mühsamen Folge einer langweiligen Erziehung ermöglicht hatte. Es wird eine Gesellschaft zur Verbreitung modischen Wissens gegründet, die in Zeitabständen Druckschriften erscheinen läßt. Die erste handelt über vornehme Lässigkeit. Sie lehrt, wie man in Gesellschaft von Männern unaufmerksam, in Gesellschaft von Frauen herzlos zu erscheinen hat, wie man sich jeder Meinung und jeden Gefühls enthalten muß. Es erscheinen Abhandlungen darüber: „Wie man Freunde schneidet", „Wie man arme Verwandte behandelt" usw. Dennoch erreichte man nicht ganz die Vollkommenheit des Adels; die neue Klasse erklärte daher die Meinungen der alten über „Mode" für unphilosophisch, unliberal und eines erleuchteten Zeitalters unwürdig. Jeder, der einen gewissen Grund von Lebensformen besitzt, habe einfach als modisch zu gelten. Die Menschen seien gleich, und alles müsse allen geöffnet sein. Schließlich wird Popanilla in dem künstlichen Leben von Vraibleusia krank, er verliert Hunger und Laune, und seine Verdauung gerät in traurige Unordnung. Seine Freunde versuchen ihn damit zu trösten, daß dies die Nationalkrankheit von Vraibleusia sei, sie stehe in unlöslicher Verbindung mit der bürgerlichen und Glaubensfreiheit.

Wir können hier unmöglich bei den äußerst witzigen Schilderungen dieses Buches verweilen, das oft mit Swift-

schem und Voltaireschem Geist englische Zustände verspottet, und müssen uns auf die Zeichnung der Gedankenlinie beschränken, die von hier aus durch das Gesamtwerk des Verfassers aufsteigt. Schon in den früheren Werken fanden sich entschiedene Ansätze zu ihr.

Der „Junge Herzog" trifft einmal in einer Postkutsche einen Vertreter der Nützlichkeitslehre, einen Mann mit harten Zügen und grauem Haar, mit etwas überlegenem Blick und einem Ausdruck, der sich aus Schärfe und Überhebung mischt. (Schon Burke hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Bannflüche der Päpste der „Menschenrechte" gegen die „Thronräuber" den wütendsten Eifer der Päpste des zwölften Jahrhunderts überbieten.) Unser Herr in der Postkutsche unterhält die Gesellschaft zunächst mit seiner Verachtung für Parks. Sie bringen der Gesellschaft nicht mehr Nutzen als ihre Eigentümer. Schönheit? ein reines Wort, was ist der Nutzen von alledem? Dann liest er einen Aufsatz aus der „Schrauben- und Hebelzeitschrift" vor „Über den Nutzen des Adels"; noch einige solche Aufsätze, sagt dieser Mann, und das Volk wird seine Augen über den Adel öffnen. Man braucht nur an den ersten Grundsätzen festzuhalten, um zu sehen, wie schlecht die Verwaltung, wie dumm alle Staatsmänner, wie verkehrt alle Gesetze sind. Auf Grund der ersten Grundsätze ließen sich alle nötigen Gesetze in ein Buch bringen, das jeder Mensch in der Westentasche tragen kann. Besonders anziehend ist der Angriff auf die Gebirge. Einer der Mitarbeiter der Zeitschrift, der wahrscheinlich aus dem Tiefland stammt, greift sie aufs schärfste an. Er zeigt, wie unnütz jede Erhebung ist, und erklärt, die Anden seien der Adel der Erde. Flüsse begünstigt er mehr; dagegen reißt er Blumen in Stücke und beweist, daß sie das nutzloseste Zeug im ganzen Leben sind.

In der zweiten Disraelischen Spottdichtung „Die höllische Heirat" wird uns die unglückliche Proserpina vorgeführt, die, voll von neuzeitlichen Gedanken, an der Seite des rückschrittlichen Pluto leben muß. Ihrer Blutarmut

wegen wird sie in die elysäischen Gefilde geschickt, wo sie mit der Weisheit des abgesetzten Königs Saturn in ein anmutiges Zwiegespräch gerät. „Die Dinge können nicht weitergehen wie bisher," sagt Proserpina orakelhaft, „wir müssen uns dem Geist des Zeitalters beugen." „Und was ist das?" fragt Saturn. „Ich weiß es nicht genau," erwidert Proserpina, „aber man hört überall davon." Darum hängt Proserpina diesem Geist mit allen Fasern ihrer überzeugten Seele an. Saturn denkt an Widerstand, aber Proserpina meint: „Es ist unnütz, von Widerstand zu reden, man muß sich anpassen." Aber Saturn meint: „Der Widerstand gibt doch wenigstens die Möglichkeit des Erfolgs und, selbst wenn man besiegt wird, befindet man sich in keiner schlimmeren Lage, als wenn man sich freiwillig anpaßt." „Du sprichst Rätsel," sagt Proserpina. „Geradeheraus gesagt," erwidert Saturn, „ich meine, man kann ebensogut seinen Thron aufgeben, wie sich diesem Geist anpassen." „Und warum das?" fragt Proserpina harmlos. „Weil ich," erwidert Saturn, mit den Schultern zuckend, „den Geist des Zeitalters für ausgesprochen den Königen und Göttern feindlich halte."

Die in diesen Spottdichtungen teils noch spielerisch, hier und da auch noch unklar vertretenen Anschauungen bilden, wie wir sehen werden, nachdem sie gereift sind, die Grundlagen der Jungenglandbewegung, die sich in den drei Romanen „Coningsby", „Sybil" und „Tancred" spiegelt. Hier sei nur so viel aus diesen Romanen vorweggenommen, als nötig ist, um die Weiterentwicklung der Feindschaft gegen die Nützlichkeitslehre zu zeigen. Coningsby stellt fest, daß mit dem noch nicht dagewesenen wirtschaftlichen Aufschwung in England, wie er sich am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts vollzog, kein ähnlicher Fortschritt in der sittlichen und geistigen Kultur Hand in Hand geht. Sidonia sagt: „Die besten Forscher wissen, wie begrenzt die menschliche Vernunft ist. Wir danken der Vernunft keines der großen Ereignisse, welche die Landmarken menschlichen Handelns und Fortschrittes gewesen sind. Nicht die

Vernunft hat Troja besiegt, nicht die Vernunft hat die Sarazenen in die Wüste getrieben, um die Welt zu erobern, nicht die Vernunft gab die Kreuzzüge ein, gründete die Mönchsorden und brachte die Jesuiten hervor, ja, nicht einmal die Vernunft war es, die den Französischen Staatsumsturz schuf. Der Mensch ist nur dann wirklich klug, wenn er aus seinen Trieben handelt, nur dann unwiderstehlich, wenn er auf die Einbildungskraft wirkt. Die Menschen sind gemacht, anzubeten und zu gehorchen. Aber wenn man ihnen nicht befiehlt, ihnen nichts zu verehren gibt, dann werden sie ihre eigenen Gottheiten formen und Befehlshaber in ihren eigenen Leidenschaften finden."

In „Sybil" gibt es viele Rückblicke aus dem Mittelstandsengland der Zeit auf das große England der Vergangenheit: „Wenn ich daran denke, was dieses englische Volk einst war, das wahrste, treueste, tapferste, gutartigste und best aussehende, das glücklichste und glaubensstarkste Volk auf der Erde, und wenn ich jetzt an alle seine Verbrechen, sein sklavisches Leiden, seine verbitterten Gemüter und gehemmten Kräfte denke, an das Leben ohne Freude und an den Tod ohne Hoffnung!" Auch Tancred erkennt die Nichtigkeit der Anbetung des Fortschritts. „Das aufgeklärte Europa ist nicht glücklich, sagt er, sein Leben ist ein Fieber, das der Fortschritt hervorbringt; Fortschritt zu was und woher? Zwischen falscher Aufregung und endloser Arbeit brütet eine tiefe Trauer über seinem Geist und seinem Herzen; Europa ist trostlos!"

Die klarste Zusammenfassung dieser Überzeugungen findet sich in dem großen Bekenntnis, das Lord Beaconsfield in der Vorrede zu „Lothair" über die Entwicklung seiner Gedanken ablegt: „Die zersetzenden Wirkungen der neuen Entdeckungen und das unbequeme Gefühl, daß sie nicht mit den Anschauungen unseres alten Glaubens zusammen bestehen können, haben ihren Ursprung in dem Umstand, daß diejenige Schicht, die so plötzlich jene stofflichen Wahrheiten erkennt, in der Geschichte der Vergangenheit nicht so

gut unterrichtet ist, wie wünschenswert. Erstaunt durch ihr unvorbereitetes Auftauchen aus der Unwissenheit zu einem gewissen Grad von Kenntnissen, sucht ihr überraschter Verstand eine Zuflucht in der Lehre von dem sogenannten Fortschritt, und jede Stufe der wissenschaftlichen Entdeckung scheint sie von dem Pfad ursprünglicher Erleuchtung der Seele weiter zu entfernen. Aber es gibt keinen offensichtlicheren Irrtum, als zu meinen, die neuen Zeiten hätten das besondere Vorrecht wissenschaftlicher Entdeckung, oder sie seien ausgezeichnet als die Zeiten der berühmtesten Erfindungen; im Gegenteil, wissenschaftliche Entdeckung ist immer gleichzeitig gewesen mit der Offenbarung geistiger Wahrheiten, ja noch mehr, die größten Entdeckungen sind nicht die der neuen Zeiten. Niemand kann behaupten, daß die Buchdruckerkunst eine so große Erfindung ist wie die Kunst des Schreibens oder die Lehre von den Gleichungen wie die Sprache. Was sind unsere glänzendsten chemischen Entdeckungen, verglichen mit der Entdeckung des Feuers und der Metalle!"

Wir wollen zum Schluß noch auf die Übereinstimmung hinweisen zwischen der Entwicklung Disraelis und der Lord Henrys in „Tancred", eines Charakters, von dem es heißt: „Obwohl die Fähigkeiten keines Mannes der Öffentlichkeit schneller gereift waren, so ist es doch erfreulich, zu beobachten, daß ihre Reife den gesunden Neigungen seiner früheren Jahre treu geblieben ist. Aus dem Knaben, der sich mit der Wiedererweckung der alten Bräuche und Feste des Volkes beschäftigt hatte, war er zu einem Staatsmann geworden, der durch tiefe und umfassende Forschung über die Wege der öffentlichen Wohlfahrt gezeigt hat, daß ein abgejagtes Volk keine Quelle völkischen Gedeihens sein kann. Was einst eine malerische Bewegung in Lord Henry gewesen war, wurde jetzt eine sachliche Handlungsweise." Ebenso wurzeln bei Disraeli der Künstler und der Staatsmann in demselben Grund: in dem Gefühl für die Natur des Menschen, ihre ewigen Gesetze und ihre folgerichtige Ent-

wicklungsmöglichkeit, was ihn zur Ablehnung aller aus Einzelköpfen stammenden, stets willkürlichen Umsturzlehren führte.

DER ERSTE SCHRITT

„Es kam schließlich, wie alles kommt, wenn man fest und ruhig ist." B. Disraeli, Sybil.

Bei seiner Rückkehr aus dem Morgenland wurde Disraeli in Malta zweiundvierzig Tage in Seuchensperre gehalten. Zum Zeitvertreib lieh er sich von dem englischen Konsul zwei Jahrgänge von Galignanis „Messenger" aus. Viele Jahre später erklärte er, daß er durch diese Beschäftigung mit der zeitgenössischen Geschichte zuerst begonnen habe, praktische Politik zu verstehen. Als er nach Bradenham zurückkam, war er entschlossen, als Bewerber für das Unterhaus aufzutreten. Er besuchte oft die Sitzungen und schrieb 1833 selbstbewußt an die Schwester, als er Macaulay dort reden gehört hatte: „Unter uns gesagt, ich könnte sie alle im Kampf niederwerfen; zu nichts hätte ich mehr Vertrauen, als daß ich alles in dem Haus durchzuführen imstande bin; die Zeit wird kommen." Inzwischen lebte er viel in der Gesellschaft. Während der Gesellschaftsmonate von 1834 schrieb er der Schwester (die Eitelkeit solcher Aussprüche wirkt weniger verletzend, wenn man bedenkt, mit welcher Teilnahme Sarah von den kleinsten Erlebnissen ihres Bruders zu hören wünschte): „Ich mache meinen Weg leicht in der höheren Schicht, wo es weniger Neid und Bosheit gibt, und wo man es liebt, zu bewundern und sich unterhalten zu lassen." Er nannte sich selbst gelegentlich einen „Radikalen", aber in seinem eigenen Sinn des Wortes. „Er liebte darum doch keine demokratischen Plattheiten," sagt Froude. Er bestand darauf, wenn er in das Unterhaus eintrete, es unabhängig von Parteischlagworten zu tun. Dies

ist bekanntlich die Hoffnung jedes selbständigen Geistes am Beginn einer parlamentarischen Laufbahn. Auch Coningsby wollte sich politischen Parteien fernhalten, sich lediglich der Volkswohlfahrt und nicht kleinen Klüngelzielen widmen, in der Hoffnung, schließlich einen großen Grundsatz zu verwirklichen, mit dem man zuletzt auch die anderen zur Nachfolge zwingt.

Disraelis politische Anschauung am Beginn seiner Laufbahn drückt sich in den Worten an Mrs. Austen aus: „Das Torytum hat sich überlebt, und ich kann mich nicht entschließen, ein Whig zu werden." Sein späteres Torytum war ein von ihm selbst neu geschaffenes, seine Gegnerschaft gegen die Whigs ist zeitlebens der Grundton seiner Politik gewesen. Die Freundschaft mit dem berühmten Romanschriftsteller Eduard Bulwer Lytton, einem Whig, veranlaßte ihn, zunächst in High-Wycombe, einem Flecken in Buckinghamshire, nächst Bradenham, dem Landsitz seines Vaters, als unabhängiger, d. h. parteiloser Radikaler, vor die Wähler zu treten. Bulwer gab ihm Empfehlungen an Josef Hume, den Nestor der Radikalen, und an deren bedeutendsten Bundesgenossen, den Iren O'Connell, der aber keinerlei Einfluß in dem Wahlkreis besaß. Er schrieb dies mit Bedauern an Bulwer, da er Disraelis Fähigkeiten und Eignung für einen Sitz in hohem Maß anerkenne. Abschriften dieses Briefes O'Connells wurden während des Wahlkampfes, wie es scheint ohne Wissen Disraelis, auf Anschlägen veröffentlicht, die den jungen Bewerber empfahlen. Dieser an sich unbedeutende Umstand, der ihn scheinbar unter dem Schutz O'Connells die politische Laufbahn beginnen ließ, ist als einer der größten unter den mannigfachen Unglücksfällen in Disraelis Leben zu betrachten, in dem der Erfolg, wie wir sehen werden, durch eine Reihe feindlicher Ereignisse bis zum Schluß immer wieder in Frage gestellt worden ist. Aus dieser Angelegenheit haben seine Feinde zeit seines Lebens einen Beweisgrund seiner Gesinnungslosigkeit gemacht. In Wahrheit hat er nicht in seiner Gesinnung, sondern nur in

der Wahl des Mittels, ihr zu Widerhall zu verhelfen, geschwankt. Er war ebensowenig ein Tory alten Stils, wie ein Radikaler, obwohl er mit beiden Richtungen gemeinsame Ziele hatte. Nur mit den Whigs verband ihn nichts. Es ist nur natürlich, daß er eine Zeitlang zwischen den beiden geringeren Übeln schwanken konnte, bis er einen Ausweg in der Umgestaltung des alten Torytums sah. Ein Teil der Anhänger des jungen Bewerbers waren Tories, die ihre Gegnerschaft gegen die Whigs an ihn fesselte. Disraelis bester französischer Geschichtschreiber, Cucheval-Clarigny, hat in einem Toryblatt der Grafschaft folgende Stelle aus der Zeit des Wahlkampfes gefunden: „Wir ziehen die freimütige Unabhängigkeit Mr. Disraelis den Plattheiten des Oberst Grey vor (des Gegenbewerbers Disraelis und zweiten Sohnes des liberalen Ministers), er ist an keine Partei gebunden, voll Begabung und wird sich einen ehrenvollen Platz in der Kammer verschaffen, was der Oberst nie beanspruchen kann." Schon bei dieser Gelegenheit spricht Disraeli von der nationalen Partei, deren Gründung, nach der Unterhauserneuerung von 1832 durch die Whigs, und dem Zusammenbruch des alten Torytums notwendig geworden sei. Schon deutet er auf die unheilbare Schwäche der Whigs, die aus Mangel an überzeugenden Idealen gezwungen sind, sich mit allerlei neuen Schichten zu verbinden, von denen sie im Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts immer abhängiger geworden sind, um schließlich ganz in ihnen unterzugehen. Zum erstenmal spricht er auch aus, was kehrreimartig seine künftigen Reden zur zweiten Unterhauserneuerung durchziehen wird, daß nämlich durch die (erste) liberale Erneuerung keineswegs die Hoffnungen des Volkes, sondern nur die des städtischen Mittelstandes erfüllt worden sind.

Es war nur zu begreiflich, daß der unabhängige junge Geist der Verbindung, die zwischen dem Sohn des Ministers und dem größten Grundbesitzer der Grafschaft bestand, unterliegen mußte. Aber seiner zähen Art nach sah er in diesem Ereignis weniger die Niederlage als den ersten

Schritt, der ihn immerhin in der Grafschaft bekannt gemacht hatte. Er arbeitete nun weiter an seiner Volkstümlichkeit, suchte Beziehungen zu den Nachbarn von Bradenham, besuchte die Versammlungen der Pächter, ließ sich in ihre Verbände ernennen und schrieb ihre Eingaben an das Unterhaus.

1834 folgte dem Ministerium Grey das Ministerium Melbourne. Der Ire O'Connell vereinigte sich mit den Whigs, die er vorher aufs maßloseste beschimpft hatte. Dadurch empfand ihn Disraeli als schroffen Gegner, und er scheute sich nicht, ihn anzugreifen.

Daniel O'Connell wurde 1775 in Irland geboren, als Abkömmling eines alten Stammes keltischer Häuptlinge, die in den Kämpfen mit England ihr Land verloren hatten, und deren Nachkommen teils Schmuggler, teils Pächter geworden waren, wo sie einst Herren gewesen sind. Stets war die Familie streng katholisch. Alle diese Erinnerungen vereinten sich in Daniel O'Connell mit dem Haß gegen England. In französischen Klosterschulen erzogen, war er Augenzeuge der Umwälzung von 1789 gewesen und wurde dadurch für sein Leben ein Feind der Anarchie. Trotz seines späteren Wühlertums ist er stets eher konservativ und königisch und vor allem sehr kirchlich gewesen. 1797 wurde er Rechtsanwalt in Irland, wo er sich durch seine Fähigkeiten großen Ruhm erwarb. Seit der Vereinigung Irlands mit England durch Pitt im Jahre 1800 durften die katholischen Iren nur protestantische Abgeordnete nach Westminster schicken. O'Connell war der Urheber der klug geleiteten katholischen Bewegung, die diesem Zustand ein Ende machte, als sie 1829 zu der Katholikenbefreiung führte; ohne im mindesten mit dem Gesetz und der Verfassung zusammenzustoßen, hat O'Connell diese Umwälzung in der englischen Gesellschaft zustand gebracht. Die Bewegung stand unter dem Schutz der Priesterschaft und war jeder Pöbelherrschaft und Gewalttat feind. Schon ein Jahr vorher war O'Connell für das Haus gewählt worden, obwohl ihm sein Glaube, wie später dem Lord Lionel von Roth-

schild, vorläufig das Einnehmen seines Sitzes verbot. 1829 erschien er dann als der erste Katholik im Unterhaus. Hier kämpfte er zunächst an der Seite der Whigs gegen die englische (protestantische) Staatskirche in Irland, zu der jeder Katholik Steuer zahlte, während seine Kirche keinerlei Staatsunterstützung erhielt. Die Bewegung wuchs ihm über den Kopf, und er konnte Gewalttaten nicht hindern. Seine unvermeidliche Gegnerschaft gegen Lord Greys Maßregelung Irlands führte zu dem Bruch mit den Whigs. In diese Zeit fiel der für Disraeli so folgenschwere Briefwechsel mit Bulwer. Nachdem die Whigs jedoch die Abschaffung der irischen Kirchensteuer und die Verwendung eines Teiles der irischen Einkünfte aus Kirchengut für weltliche, auch den Katholiken zugute kommende Zwecke gewährt hatten, versöhnte sich O'Connell wieder mit ihnen und unterstützte das Ministerium Melbourne. Seine mächtige, aber bisweilen gemeine Beredsamkeit machte ihn geachtet und gefürchtet. Als Feind aller Umsturzgedanken bekämpfte er später die Arbeiterbewegung der Chartisten. In den vierziger Jahren trat er für die Trennung Irlands von England ein, ohne aber das Band ganz zerreißen zu wollen, da er die englischen Einrichtungen hochschätzte. Er begann die Bewegung mit demselben Feuer wie in seiner Jugend die Katholikenbefreiung, aber ohne Erfolg. Er wurde verhaftet, doch von den Lords freigesprochen. Sein Ansehen war indessen erschüttert. Er verabscheute den jungen irischen Nachwuchs, der umstürzlerisch vorging, und starb 1847 auf dem Weg nach Rom.

Am 29. April 1835 bewarb sich Disraeli zum zweitenmal um einen Unterhaussitz in Taunton gegen den begabten Labouchère, den Leiter der Münze. Er warf den Whigs die Verbindung mit O'Connell vor, den sie selbst früher als Hochverräter und Verschwörer wegen seiner Ansichten, Irland von England loszulösen, gebrandmarkt hatten. Die Zeitungen legten ihm das von ihm abgeleugnete Wort von der blutigen Hand O'Connells, welche die Whigs ergriffen hätten, in den Mund. Darauf beschimpfte ihn O'Connell in

einer Rede zu Dublin aufs maßloseste und erklärte ihn für einen Abkömmling des Schächers am Kreuz. Disraeli forderte den Beleidiger, aber der Ire lehnte einen Zweikampf mit dem Hinweis ab, daß er nicht mehr die Waffe ergreifen wolle, nachdem er einmal einen Gegner getötet habe. Disraeli forderte nun den Sohn O'Connells, der schon einmal für den Vater die Waffe geführt hatte, doch auch dieser lehnte ab. Disraeli schrieb darüber an die Schwester: „Die Hauptwirkung ist — alle stimmen überein —, daß ich Mut gezeigt habe." Man weiß, wie wichtig ein derartiger Beweis für den heutigen Juden ist. Es blieb Disraeli nichts übrig, als sich mit der Feder zu wehren. Einen offenen Brief an O'Connell in den „Times" schloß er mit den Worten: „Ich werde wohl im Haus der Gemeinen sitzen, ehe Irland sich von England losgelöst haben wird. Bei Philippi sehen wir uns wieder."

Obgleich Disraeli auch bei seiner zweiten Bewerbung durchfiel, erweckte er die Aufmerksamkeit des Herzogs von Wellington und Lord Lyndhursts, der ihm bald ein Freund und Berater wurde und dem immer noch Parteilosen zur Klärung seiner Ansichten verhalf.

Inzwischen war die Enttäuschung des Volkes über die Unterhauserneuerung der Whigs, welche den Arbeiter unberücksichtigt gelassen hatte, immer mehr angeschwollen; der Chartismus begann sich zu festigen. Nach dem Sturz des Ministeriums Melbourne schickte der König nach dem konservativen, doch die Zeit begreifenden Peel. Unter Lord Lyndhursts Einfluß war Disraeli zur Überzeugung gekommen, daß die Unabhängigkeit im Parteileben unmöglich ist. Immer mehr durchschaute er die Redensarten der Radikalen; die Erkenntnis reifte in ihm, daß er den Tories doch noch am nächsten stand, nachdem sie in die Führung eines so aufgeklärten Mannes, wie Peel, gewilligt hatten. So entschied er sich für die Nachfolge dieses Führers.

Seine beiden Wahlkämpfe hatten ihn derartig mit Schulden überhäuft, daß er nahe vor der Schuldhaft stand.

Gleichzeitig führte er nach außen hin das glänzendste gesellschaftliche Leben und wurde Mitglied des ersten konservativen Klubs, des Carlton. Er rettete seine Lage, indem er für ein City-Haus zweimal in Angelegenheiten einer holländischen Anleihe nach dem Haag fuhr, was ihm zugleich die Kenntnis der Geldwelt erschloß. Dies war einer der Fälle, wo er Schulden die Erweiterung seiner Welt- und Menschenkenntnis verdankte.

Während der Bemühungen, in das Unterhaus zu kommen, verfaßte Disraeli einige politische Schriften, zunächst eine kleine Flugschrift mit der Überschrift „What is he?" (So hatte Lord Grey gefragt, als er von dem kecken und begabten Auftreten des jungen Mannes zum ersten Male hörte.) In dieser Schrift führt er den Gedanken aus, wie wenig volksfreundlich die Unterhauserneuerung der Whigs sei, daß durch den Sieg der Whigs über das Oberhaus nur die Herren gewechselt hätten. Die Frage „What is he?" ist bezeichnend genug am Beginn der Laufbahn eines Mannes, der sein ganzes Leben hindurch mißverstanden worden ist. Die Antwort auf die Frage ist bis jetzt noch nicht erschöpfend gegeben worden. Sie hat mir den vielleicht allzu kühnen Plan eingegeben, dieses Buch zu schreiben, und sie darin zu beantworten.

Bedeutend umfangreicher war die Schrift „Vindication of the english constitution". Dieses meisterhaft in klassischer Knappheit geschriebene Buch, das ich nicht anstehe, dem Besten von Bolingbroke und Burke an die Seite zu stellen, ist das erste konservative Bekenntnis des angehenden Staatsmannes und bildet die Grundlage zu seiner künftigen Entwicklung. Wir werden es daher im Eingang des zweiten Buches zu betrachten haben, das die politische Laufbahn Disraelis schildert. Hier tritt zum erstenmal der Gedanke der Neugestaltung der Torypartei auf. Die Schrift schuf ihm den Ruf eines politischen Schriftstellers und Denkers. Sein Vater war entzückt davon; denn der alte Bücherwurm erkannte darin das, was ein Werk mit Sicher-

heit auf die Nachwelt bringt: den vollkommenen Stil, der manchem großen Gegenwartsgeist fehlt. Im Jahr 1836 erschienen in den „Times“ die „Runnymede Letters“, deren Urheberschaft der Verfasser sein Leben lang geleugnet hat; sie wird aber heute nicht mehr bezweifelt. Sie enthalten maßlose Angriffe in dem bösen Ton der damaligen Zeit auf das Ministerium Grey, wie sie sich der Erfahrene selbst in seinem bitteren Kampf gegen Peel später niemals mehr hat zuschulden kommen lassen.

1837 starb Wilhelm IV. Die Thronbesteigung der jungen Königin Viktoria machte, altem Brauche nach, Neuwahlen notwendig. Mit seinem Freund Wyndham Lewis zusammen bewarb sich Disraeli in Maidestone als Tory gegen einen Radikalen, dieses Mal mit Erfolg. Das Whigministerium Melbourne blieb im Amt, aber mit nur geringer Mehrheit. Der junge Abgeordnete nahm seinen Platz auf der zweiten Bank hinter Peel. Ihm wollte er als Führer folgen. Wie einst Burke und der jüngere Pitt, trat er in das Haus ein, mit Schulden bedeckt; aber nachdem sein erstes Ziel nun erreicht war, betrachtete er sie leichtherzig wie einen Vorschuß auf den künftigen Erfolg, an den er sicher glaubte. Hatte er sich verrechnet, so war er vernichtet, und dann gingen ihn auch die Schulden nichts an, die er im Wahlkampf gemacht hatte.

Am 7. Dezember 1837 hielt Benjamin Disraeli seine berühmte Jungfernrede in einer Irland betreffenden Frage, die sofort das Philippi herbeiführte, das er seinem Feind O'Connell vor Jahren angekündigt hatte. Im englischen Abgeordnetenhaus besteht sonst die Überlieferung, Jungfernreden gegenüber auch von seiten der Gegner nachsichtig zu sein. Disraeli erschien in flaschengrünem Frack, was befremdend, aber nicht so unerhört war, als es uns heute scheinen würde. Man denke an die berühmte rote Weste, die Théophile Gautier einige Jahre vorher bei der „Ernani“-Erstaufführung in der Comédie française getragen hatte, oder an Barbey d'Aurévillys Spitzenkrausen. Seine Sätze waren zu gewählt,

ja, man kann sagen zu gemacht, kurz, zu literarisch. Stilistische Feinheiten verfehlen ihre Wirkung in politischen Versammlungen, besonders einer Bande gegenüber, wie sie sich um O'Connell scharte, dem er vorwarf, daß er in der einen Hand die Schlüssel von St. Peter, in der anderen die Jakobinermütze der Freiheit halte. Die Iren unterbrachen Disraeli durch Lachen und Zwischenrufe und schrieen ihn schließlich nieder. Vergebens bat er um Gehör und endigte schließlich mit der Verkündigung: „Ich habe manche Dinge im Leben mehrmals begonnen und zuletzt obgesiegt. Ich werde mich jetzt niedersetzen, aber die Zeit wird kommen, wo Sie mich hören werden." Dieser würdige Schluß ließ manchen klugen Zuhörer ahnen, daß dies nicht der verdiente Mißerfolg eines überheblichen Schwätzers war. Er selbst verlor nicht einen Augenblick den Kopf. Noch am selben Abend schrieb er der Schwester einen äußerst sachlichen, sich selbst nicht im mindesten schonenden Bericht, ohne freilich die glücklichen Umstände zu verschweigen, daß außerordentlich viel über sein sonderbares Auftreten geredet wurde, und daß selbst ein Mann wie Peel seine Sätze für nicht unbedeutend erklärt hatte. Ein wohlwollender Zuhörer gab ihm den unübertrefflich weisen Rat: „Befreien Sie sich für die Dauer einer Tagung von Ihrem Geist. Seien Sie sehr ruhig, und versuchen Sie, langweilig zu sein. Erörtern und begründen Sie unvollkommen; denn sonst wird man glauben, Sie versuchten, Geist zu zeigen. Das Haus erlaubt einem Mann nicht, ein geistreicher Kopf und ein Redner zu sein, wenn man ihm nicht die Möglichkeit läßt, daß es diese Gaben selbst in ihm ausfindig macht. Seien Sie langweilig, bringen Sie Zahlen, Aufstellungen, bis man wieder nach Ihrem Geist seufzt und Sie ermutigt, ihn zu entfalten. So werden Sie der Liebling des Hauses werden." Genau so hat es Disraeli gemacht. Einige Zeit schwieg er. Dann benutzte er die Gelegenheit, in einer Verhandlung über Verlagsrecht und geistiges Eigentum sich von neuem zu erheben. Hier räumte man dem bekannten Schriftsteller

naturgemäß eine ganz andere Sachkenntnis ein. Er sprach kurz, sachlich und mit Erfolg, und nun öfters. Nach dieser zweiten Rede, die mit großer Spannung erwartet worden war, schrieb er der Schwester: „Das erste Mißlingen wird nun meiner Laufbahn günstig sein. Nächst dem zweifellosen Erfolg ist das beste sicher, einen großen Lärm zu verursachen. Die vielen Aufsätze, die täglich geschrieben wurden, um meinen Mißerfolg anzukündigen, beweisen nur, daß es kein Mißerfolg war." Später, als man seinen Geist schätzte, konnte er selbst einem jungen Unterhausmitglied folgenden Rat geben: „Seien Sie unterhaltend, erzählen Sie niemals unfreundliche, vor allem niemals lange Geschichten."

Damit fällt der Vorhang über den Jugendtorheiten Benjamin Disraelis, zugleich aber auch über seinem Dichterleben. Nach jenem denkwürdigen Dezembertag weiß er seine Einbildungskraft zu beherrschen und unterliegt nur noch selten den Versuchungen des Stils. Sein Ehrgeiz hat die erste Erfüllung gefunden, wohl ohne zu ahnen, wie fern er noch dem letzten Ziel ist; aber er sitzt nun im Sattel und fällt nicht mehr heraus. Im folgenden Jahr heiratete er die reiche Witwe seines inzwischen verstorbenen Freundes Wyndham Lewis. Den Sommer verbrachte er mit ihr in Deutschland. Bei der Rückkehr über Paris war er ein häufiger Gast bei Louis Philippe in den Tuilerien. Er lebte in dem stattlichen — seiner Frau gehörigen — Palast am Grosvenor Gate des Hyde Parks und besaß nun mit vierunddreißig Jahren die Grundlage, welche der englische Staatsmann braucht, und die dem Adligen durch die Geburt zufällt. Er empfing als Hausherr Männer wie Peel und Wellington. Froude sagt: „Er hat nun die gesellschaftliche Grundlage gefunden, ohne welche die glänzendsten Gaben (in England) mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet werden." Er hat aufgehört, ein Abenteurer zu sein.

(Quellen: W. Monypenny, Benjamin Disraeli; Cucheval-Clarigny, Lord Beaconsfield, Froude, Lord Beaconsfield; Reginald Lucas, Lord Beaconsfields novels, Quarterly Review 1907; Encyclopædia britannica, Artikel über Daniel O'Connell; Disraeli, What is he?; Vindication of the British Constitution.)

ZWEITES BUCH

KÄMPFE

ERSTES KAPITEL

DIE KONSERVATIVE PARTEI

DIE TORIES

(Vgl. Zusatz I, Canning, S. 436)

„Die Monarchie der Tories ist demokratischer als die Republik der Whigs." B. Disraeli, Der Geist des Whigtums.

Man kann kaum einen größeren Fehler in der Beurteilung der Vergangenheit machen, als vergessen, daß vor dem Jahre 1789, von religiösen Bewegungen abgesehen, Lehrmeinungen im Staatsleben keine besondere Stoßkraft besaßen. Heute dagegen beruht der größere und starke Teil des Sozialismus, der ganze Liberalismus und außerhalb der Kammern die Fülle von Vereinigungen, die in irgendeiner Weise Gesetz und Sitte umstürzen oder auch nur verändern möchten, auf Lehrmeinungen. Sie beeinflussen heute bereits das keimende Geistesleben derjenigen Schicht, die noch unmittelbar an die völlige Unwissenheit grenzt. Es gibt Diebe aus der Lehrmeinung, daß Eigentum Diebstahl sei, und Dirnen, die sich für Umwälzerinnen sittlicher Werte halten. Der Anarchismus ist das Verbrechen aus Weltanschauung. Die Lehrmeinung herrscht heute aber auch auf den Höhen des geistigen Lebens und liefert die Hauptgründe der meisten Erörterungen, ja sogar der gesellschaftlichen Unterhaltung, sobald sie sich über gleichgültige Gegenstände erhebt. Nur wenige sind sich bewußt, daß dieser Zustand eines der merkwürdigsten Zeichen unserer Zeit ist, dessen erste Anzeichen sich freilich schon im Gegensatz zu der mittelalterlichen Weltanschauung, für die alle Fragen in der katholischen Kirche gelöst waren, in der Wiedergeburtszeit

finden. Gewiß, immer haben einzelne Denker über die Fragen des Staates, der Gesetze, der Sitte nachgedacht, und wenn auch zweifellos jeder bedeutende Staatsmann noch heute von Männern wie Aristoteles und Lord Bacon lernen kann, so hat doch die Lehrmeinung zum erstenmal bei der Französischen Staatsumwälzung die Massen in Bewegung gesetzt und dadurch einen Sieg davongetragen. Burke macht in seinen „Gedanken über die Französische Umwälzung" auf den Unterschied aufmerksam zwischen Gewalttaten und Enteignungen des Altertums oder selbst Heinrichs VIII., der noch nicht wußte, welch wirksames Werkzeug der Gewaltherrschaft in der Lehrmeinung liegt, und den Verbrechen der Umstürzler, die auf den Menschenrechten fußten. Frühere Gewalttaten richteten sich gegen wirkliche oder angebliche Feinde, Verräter, Verbrecher. Seit 1789 genügen vielen Begriffe, wie Aufklärung, Gerechtigkeit, Menschenrechte, um zu verleumden, zu stehlen, zu rauben, ja zu morden: den Verbrechern aus „Überzeugung". Es ist bekannt, daß die Führer der Umsturzparteien ihre „Enthüllungen" über die angebliche Dummheit und Schlechtigkeit der Besitzenden, der Adligen, der Herrschenden nur als Hetzmittel benutzen. Diese könnten vollkommene Heilige sein. Der Kampf gegen sie würde nicht aufhören; denn er beruht auf der Lehrmeinung, daß überhaupt keine Ungleichheit sein soll. Da aber der Mensch nun doch von Fleisch und Blut und nicht aus Papier und Druckerschwärze besteht, ist doch immer noch das beste Mittel, solche Lehren zu bekämpfen, den Druck der bestehenden Verhältnisse, der den Umsturzforderungen einen Schein von Recht gibt, nach Kräften zu mildern. Gegen eine ihrer Pflichten bewußte obere Klasse werden Lehrmeinungen der Gleichheit nicht viel ausrichten.

In England fand im Jahre 1816 zum erstenmal eine Volksbewegung für eine Lehrmeinung, das allgemeine Wahlrecht, statt. Wenn man sich diese Tatsache vergegenwärtigt, wird man nicht in den üblichen Fehler verfallen, als

die ersten Triebfedern der beiden geschichtlichen Parteien des englischen Unterhauses, der Tories und Whigs, Meinungen zu suchen, die etwa dem heutigen Gegensatz von konservativ und liberal entsprechen. Diese der spanischen Verfassung entlehnten Parteibezeichnungen entstammen vielmehr dem ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts; das erste von ihnen bewirkte geschichtliche Ereignis ist die englische Wahlerneuerung von 1832. Im achtzehnten Jahrhundert wird man in den politischen Anschauungen der Tories und Whigs kaum einen größeren Unterschied finden, als etwa zwischen den Visconti und den Sforza in Mailand. Sie sind Machtgruppen, und ihr Handeln wird beeinflußt durch ihr persönliches Verhältnis zu dem Haus Stuart.

Die englische Geschichtschreibung lag fast ganz in den Händen der Whigs und im neunzehnten Jahrhundert der Liberalen. Es ist auffallend, daß dem Deutschen, dem schon Treitschke, weil zu absichtlich, nicht für ganz wissenschaftlich gilt, Macaulay höchster Gewährsmann für englische Geschichte ist. Ich bin fern davon, die großen bildnerischen und stilistischen Eigenschaften dieses Schriftstellers herabzusetzen, den ich immer wieder mit größtem Vergnügen und Nutzen lese, aber man darf nicht verkennen, daß er ein reiner Parteischriftsteller ist, dem eine deutsche Hochschule, wäre er ein Landsmann, niemals wissenschaftliche Ehre erwiese. Seine Vorzüge liegen auf anderem Gebiet. Wir besitzen dagegen in Rankes „Englischer Geschichte“ ein Werk von großer Unparteilichkeit. Aus ihr entnehme ich einige Tatsachen, um ein paar Fingerzeige über die Vorgeschichte der beiden englischen Parteien zu geben und damit einige Irrtümer zu zerstreuen, die sich in Deutschland unter dem Einfluß der englischen Parteischriftsteller über die britische Freiheit gebildet haben. Die sogenannte englische Freiheit, d. h. die Teilnahme des Adels (lords) und der Gemeinen (commoners) an der Regierung beruht bekanntlich auf der Magna Charta. Als Simon von Montfort Heinrich III. gefangen nahm und die Ritterschaft

der Grafschaften und bald darauf Vertreter der Städte berief, um mit den Großen zusammen einen Rat zu bilden, ging es gegen die unter päpstlichem Schutz stehende Krone. Eduards I. völkischer Grundsatz der gemeinsamen Kriegsleistung mußte als Ergänzung die gemeinsame Beschlußfassung über die Mittel herbeiführen und dadurch dem Rat das Steuerbewilligungsrecht sichern. Aber erst aus den Kämpfen Eduards II. gegen die Großen ging das eigentliche Unterhaus hervor, dessen Grundsatz war: Beschlüsse der Untertanen über die Gewalt des Königs sollen nur gültig sein, wenn sie vom König, den Kirchenfürsten, Grafen, Baronen, Rittern und Vertretern der Städte zusammen festgesetzt wurden. Ranke sagt: „Vor allem kam es darauf an, die legislative Autorität den tumultuarischen Großen auf immer zu entziehen." Das Unterhaus war also ebensosehr ein Schutz der Krone vor dem Adel, als ein Schutz des Volkes vor einem unbeschränkten Königtum. Krone und Volk bilden einen Wall gegen die Bildung von Adelsherrschaft, Krone und Adel halten zusammen gegen Aufruhr, Adel und Volk sind ein Schutz gegen Willkür der Krone. Auf dieser dreifachen Versicherung beruhte die alte englische Freiheit. Unter den Plantagenets wuchs die Macht der Gemeinen dadurch, daß der unzufriedene Adel sich ihnen verband. In den Rosenkriegen ging der Adel größtenteils zugrund, und dadurch erstarkte unter Heinrich VIII. und Elisabeth die Krone. Kein Wunder, daß unter den Stuarts in ruhigeren Zeiten die Stände ihre alten Vorrechte wiederverlangten. Um nichts als diese, um keinerlei freiheitliche Lehrmeinung, handelte es sich bei der Englischen Staatsumwälzung. Vielmehr wurden diese Vorrechte mit denselben unfreiheitlichen Machtmitteln erkämpft, mit denen sie je von Gewaltherrschern verweigert wurden. Das Unterhaus, das zum Zweck der Verurteilung Karls I. das „Volk" für selbstherrlich erklärte, ließ alle andersmeinenden Mitglieder verhaften, um diese Gewaltmaßregel gegen den Willen der Bevölkerung durchzusetzen. Karl I. war eine

edle Natur. Sein einziges Verbrechen vor dem Gericht der Geschichte (nicht seiner Henker) war, daß er, von den Whigs gezwungen, in die Hinrichtung Straffords eingewilligt hatte. Was ihn zu Fall brachte, war seine freie Duldsamkeit gegen die Katholiken. Man kennt die auf seine Regierung folgende Gewaltherrschaft der Puritaner, auf die sich die Whigs stützten. Seit dieser Zeit der Parteigewaltherrschaft hat man in England nicht mehr vergessen, daß das Recht der Krone ein Teil der öffentlichen Freiheiten ist. Die Gewaltherrschaft der Tudors hat die englische Freiheit (teils durch die Verhältnisse gezwungen) zerbrochen, aber die Herrschaft der Whigs hat sie keineswegs wiederhergestellt. Die Kämpfer gegen die Willkür der Krone fanden Bundesgenossen an den Kämpfern gegen die Staatskirche, den Puritanern, mit denen sie die gewaltsamste Herrschaft errichteten, die England je gekannt, die des Parlaments. Die Rückberufung der Stuarts rettete England von dieser Gewaltherrschaft. Wieder wurden ein König und das Haus der Lords eingesetzt, und zwar zum Schutz der Freiheit. Auch die letzten Stuarts erbitterten die Glaubenswütigen durch ihre Duldsamkeit. Die „Testakte", welche die Zulassung zu Ämtern und zum Parlament an das Anglikanische Bekenntnis knüpfte, um die Katholiken auszuschließen, wurde gegen die Absichten Karls II. vom Parlament durchgesetzt. Die Aufhebung dieses unduldsamen Gesetzes war die erste der liberalen Maßnahmen des neunzehnten Jahrhunderts. Zweifellos haben die Stuarts von dem Königtum einen anderen Begriff gehabt, als ihn die Magna Charta und später die „Declaration of Rights" ausdrückt. Sie hatten das unbeschränkte Königtum rechtmäßig geerbt und, wenn auch sicher ein beschränktes Königtum, wie schon Aristoteles erkannte, die vollkommene Staatsform ist, so kann doch d e r nicht allzu herben Tadel verdienen, der zunächst versucht, die Krone so weiter zu vererben, wie er sie erhalten hat, zumal wenn er sich seinem Gott gegenüber dafür verantwortlich glaubt und in seinen Gegnern eine machtgierige

Adelsverschwörung erkennt. Es ist wahr, Karl II. verlangte noch den unbedingten Gehorsam (non-resistence) der Untertanen, und die Lords unter Shaftesbury weigerten ihn. Wenn an Shaftesburys edler Gesinnung kein Zweifel bestehen kann, so muß auch Karl II. zugestanden werden, daß er kein blutdürstiger Gewaltherr war, sondern aus Überzeugung handelte. Die Hinrichtung Russells befleckt die Stuarts nicht mehr, als die Hinrichtung Straffords und Karls I. das Parlament. Die Whigs schreckten vor keinem Mittel der Gewalt zurück, während der König mit seinen Überzeugungen rang. Der allgemeine Widerwille gegen eine etwaige Wiederkehr der puritanisch-republikanischen Parlamentswillkür war so groß, daß man sich der Thronfolge des katholischen Jakob II. nicht widersetzte. Auch Jakob II. verlangte Duldsamkeit für Nichtanglikaner. Er begünstigte bekanntlich den Quäker William Penn. Daß er Katholik war, ist gewiß von Übel für das protestantische Land gewesen, aber das führte ihn zu einer Forderung, die weit über seine Zeit hinausging: er verlangte vom Parlament eine Duldungserklärung für alle christlichen Bekenntnisse, Katholiken wie protestantische Sekten. Das Parlament lehnte dieses Gesetz ab. Wenn also hier irgendwo von Glaubensfreiheit die Rede war, dann auf seiten des katholischen Stuart. Auch die Einsetzung des Oraniers — so zweckmäßig sie war — hatte nichts mit Freiheiten des Volks zu tun, sondern nur mit Parteiherrschaft. Sie geschah durchaus nicht im Einverständnis mit dem Land, vielmehr gegen das Heer. Das erste Parlament war gezwungen, sofort die „Habeascorpusakte" aufzuheben. Einer der eifrigsten Whigs rief aus, man müsse holländische Truppen gegen die Widersacher verwenden, „ich sage holländische; denn ich weiß nicht, auf welche sonst wir uns verlassen könnten".

„Die Lehre von der Glaubensfreiheit," sagt Disraeli in der Lebensgeschichte Lord Bentincks, „wurde zuerst in die Politik eingeführt, um den Besitz des Teils der Adligen zu bewahren, der sich aus den früheren Kirchengütern gebildet

hatte.“ Von den Stuarts befürchteten die Whigs stets eine Wiederherstellung des Kirchen- und Klostergutes.

Trotz Ranke pflegt man auch in Deutschland die Stuarts als eine Reihe untüchtiger, leichtfertiger Gewaltherrscher zu betrachten. Nicht einmal auf den genußsüchtigen Karl II., der die Künste und eine üppige Hofhaltung liebte, paßt diese Beschreibung. Sie waren alle vier an Charakter und Begabung ungewöhnlich. Keiner erreichte zwar die herbe Größe des Oraniers, aber unter dessen neun Nachfolgern auf dem Thron ist vielleicht mit Ausnahme Eduards VII. nicht eine Erscheinung ausgeprägt genug, um mit diesen vier unglücklichen Fürsten wetteifern zu können.

Die Herrschaft der Whigs ist oft „die venezianische Verfassung“ genannt worden, nach welcher der Klüngel der „Magnificos“ den Dogen als Werkzeug in der Hand hielt. Disraeli hat dieses Bild oft wiederholt.

Indessen war die Treue und der Protestantismus der Tories durch die Flucht des katholischen Königs auf eine zu harte Probe gestellt worden, so daß sie schließlich in seine Absetzung und in die Thronbesteigung Wilhelms von Oranien willigten. Zunächst besetzte der scharfsichtige Oranier die Staatsämter mit Whigs und Tories, aber die Whigs meinten, ihnen kämen von Rechts wegen alle Stellen zu. Sie suchten durch die „Corporation Bill“ den König zu zwingen, alle einstigen Anhänger der Stuarts zu bestrafen und ihr Vermögen zu nehmen; der König löste das Unterhaus auf, und die nächste Wahl ergab eine Torymehrheit. Wir können hier unmöglich auf alle die Machenschaften und die Gesinnungsschnüffelei eingehen, durch welche die Whigs die Tories aus den Ämtern zu drängen suchten, während der König und seine Nachfolgerin, Königin Anna, geschickt zwischen beiden Parteien hindurchsegelten; wir begnügen uns, auf das neunzehnte Buch des vierten Bandes in dem Rankeschen Werk zu verweisen. 1701 stimmte eine Torymehrheit, mit der neuen Herrscherfamilie versöhnt, der

protestantischen Thronfolge des Hauses Braunschweig-Hannover zu.

Ein Teil der Tories hoffte allerdings noch auf die Rückkehr der Stuarts; die Königin Anna, die Schwägerin und Nachfolgerin Wilhelms, selbst eine Stuart, schien dem Thronanwärter Jakob III. geneigt. Mit dem Tod dieses unfähigen Mannes, dem in Versailles der König von Frankreich einen kleinen Hofhalt bezahlte, erlosch das Haus der Stuarts, und so fiel der letzte Anlaß zum Widerstand der Tories gegen die neue Ordnung. Die Torypartei setzte sich aus den zahlreichen Landedelleuten zusammen, die, über ganz England zerstreut, ein verhältnismäßig ursprüngliches Leben führten, während unter Georg I., der sofort alle Tories entließ, die großen Whigfamilien, die Russells, die Cavendishs, die Greys und die Elliots die Umgebung des Königs bildeten und die hohen Staatsämter ausfüllten. Die unerschütterte Whigherrschaft dauerte von 1715—1760. „Die große Whigpartei," sagt Disraeli, „ist eine kleine Vereinigung großer Familien, welche dieses Land immer, wenn sie am Ruder sind, nach den Grundsätzen einer mit der Sprache der Volksherrschaft ausgeschmückten Klüngelherrschaft lenken." 1692, als die Tories in der Mehrheit waren, hatten die Whigs, um diesen Zustand abzukürzen, dreijährige Sitzungsdauer — eine demokratische Forderung — durchgesetzt. Um sich nicht volksfeindlich zu zeigen, waren die Tories darauf eingegangen. Eine der ersten Handlungen der unter Georg wieder mächtigen Whigs war die Wiedereinführung der siebenjährigen Sitzungsdauer.

Whigs und Tories waren Gegner, aber in keiner grundsätzlichen Frage irgendwie getrennt. Die Whigs machten die Tories für die Fehler, und besonders die Neigungen der Stuarts zum unbeschränkten Königtum verantwortlich. Die Tories warfen den Whigs anfangs den Staatsstreich und dann ihre auf unerhörter Käuflichkeit beruhende Vetternherrschaft vor. Beide Gruppen waren von adligen, land-

besitzenden Familien gebildet und gehörten der Kirche von England an, deren Alleinherrschaft auch die Whigs, nachdem sie zur Macht gekommen waren, gegen die zu keinerlei Ämtern zugelassenen Außerkirchlichen (d. h. Katholiken und protestantischen Sekten) aufrechterhielten. Immer mehr verknüpfte sich mit den Whigs die städtische Geldmacht, während die Tories zunächst noch ausschließlich Landbesitzer waren. Disraeli berief sich während seiner ganzen Laufbahn im Kampf gegen die Whigs auf die Schriften Lord Bolingbrokes, des Hauptes der Tories während der Whigübermacht unter Walpole. In diesen Schriften (wie in denen Burkes) liegen die Wurzeln zu seinen Gedanken.

Der Herzog St. John, Viscount of Bolingbroke, wurde 1678 geboren. Er war normannischer Abkunft, ein Ahne hatte in der Schlacht bei Hastings mitgefochten. Mit Walpole zusammen besuchte er die Schule von Eton. 1701 trat er als Nachfolger seines Vaters in das Haus der Gemeinen ein. 1704 wurde er Kriegsminister unter Marlborough, trat aber bald der Whigfreundlichkeit des Ministeriums wegen aus. 1708 wurde er wieder Minister. Seine Haupttat bilden die Verhandlungen mit Frankreich, die den Frieden von Utrecht herbeiführten, aus dessen Inhalt zwei Punkte dauernd die Politik Disraelis beeinflußten: die Schonung Frankreichs, als des natürlichen Bundesgenossen, während die Whigs den Krieg bis zur Vernichtung Ludwigs XIV. weiterführen wollten, und der Grundsatz der Gegenseitigkeit in den Handelsverträgen, den Disraeli später dem Freihändlertum entgegenhielt. Unter der Königin Anna versuchte Bolingbroke den Stuarts die Erbfolge zu sichern, aber die Whigs durchkreuzten diesen Plan; Somerset und Argyl beriefen, während die Königin im Sterben lag, Georg I. aus dem Hause Braunschweig-Hannover zum König. Bolingbroke ging, des Hochverrats angeklagt, in die Verbannung. Er wurde zunächst in Versailles Staatsgeheimschreiber des Thronanwärters Jakob III., an dessen Unfähigkeit er so sehr

verzweifelte, daß er die Sache der Stuarts aufgab. 1725 durfte er nach England zurückkehren, aber der Whigminister Walpole fürchtete den Geist und die Beredsamkeit dieses Gegners so sehr, daß er ihm seinen erblichen Sitz im Oberhaus sperrte. Er erlebte noch Walpoles Sturz, ohne aber selbst wieder zu amtlichem Wirken zu kommen. Er starb 1751.

Kein Wunder, daß ein Mann von Bolingbrokes Anlagen in solchen Stellungen und in solcher Zeit als erster die Mißbräuche der Whigherrschaft erkannte und zugleich die Schwächen der eigenen Partei einsah. Er besaß die Gabe des Wortes und hat in einer Reihe von glänzenden Schriften seine staatsmännischen Ansichten hinterlassen. Man sieht, daß es keine Willkür war, wenn der junge Disraeli sich bei ihm in einer ähnlichen Lage angesichts des übermächtigen Liberalismus von 1832 und des absterbenden Torytums Rat suchte. Er sagt von Bolingbroke in der „Vindication": „Bolingbroke entwurzelte aus dem Torytum alle jene widersinnigen und verhaßten Meinungen, die es nebenher angenommen hatte: vor allem das Gottesgnadentum und den duldenden Gehorsam." Bolingbrokes Hauptgedanke ist der patriotische König, der über den Parteien stehen müsse. Unbeschränkte Königsherrschaft ist Gewaltherrschaft, aber unbeschränkte Volksherrschaft ist Gewaltherrschaft und Zügellosigkeit zugleich." Diese Lehre wendete sich gegen die Übermacht des Whigadels, der den König zwang, aus seinen Reihen, der zufälligen Unterhausmehrheit, die Minister zu nehmen, und ihn gewissermaßen aus seinem eigenen Rat ausschaltete. Der König soll vielmehr über den Parteien stehen und seine Minister unter ihren fähigsten Köpfen suchen dürfen. Auch dieser Anspruch tritt hier noch nicht als eine reine Lehrmeinung auf, ebensowenig wie die Parlamentsregierung bei den Whigs. Erst im neunzehnten Jahrhundert wurde der Parlamentarismus, der auf der grundsätzlichen Verschiedenheit der Parteien beruht, die abwechselnd herrschen sollen, zur geforderten Einrichtung; die

Parlamentsherrschaft der Whigs war ein Zugreifen auf Grund der Machtaussichten; nicht ihrer Überzeugungen wegen, sondern weil sie nicht zu den Whigfamilien gehörte, wurde die Gegenpartei von der Regierung ferngehalten. Ebensowenig suchte diese etwa whigfeindliche Grundsätze zur Geltung zu bringen (die gab es nicht), sondern nur sich gegen unerträgliche Klüngelherrschaft zu sichern. Dadurch wurden allerdings die Tories immer mehr zu Verteidigern der verfassungsmäßigen Rechte des Unterhauses gegen die Whiglords.

So entstanden aus den Ereignissen gewisse Richtlinien des Verhaltens, in denen sich Whigs und Tories unterschieden. Die Verknüpfung der Krone mit Hannover führte im achtzehnten Jahrhundert zu Bündnissen mit den deutschen Staaten, besonders mit Preußen, und zu Feindseligkeiten gegen Frankreich. Dagegen ist das Bestreben, die Krone aus den deutschen Bündnissen zu entwirren und Frankreich als den natürlichsten Bundesgenossen nicht unnötig zu demütigen, eine Forderung der Torypolitik und von den Konservativen des neunzehnten Jahrhunderts übernommen worden. Für die innere Politik prägten die Whigs das bekannte Wort: „Der König herrscht, aber er regiert nicht." Toryideal war dagegen der patriotische König. Aber alles das waren, wie gesagt, keine Parteilehren im heutigen Sinne.

Die alte Torypartei ist der Stoff, aus dem sich Disraeli sein Werkzeug als Staatsmann schuf. Es ist daher notwendig, kurz ihre Entwicklung zu betrachten. Seit der Regierung Georgs I. war sie, wie wir sahen, als Partei bedeutungslos geworden. Erst nach Walpoles, des großen Whigministers, Sturz, gegen das Ende Georgs II., kamen wieder einige Tories in Ämter. Pelham nahm manche Gedanken Bolingbrokes an.

Georg III. versuchte, sich von dem Joch der Whig-„Magnificos" zu befreien, aber er war nicht der Mann dazu, einen solchen Plan zum Segen des Landes durchzuführen.

Er beging den großen Fehler, den hervorragendsten Whig-Staatsmann, den älteren Pitt, Earl of Chatham, zu entlassen. Auch Chatham hatte sich, ebenso wie Shelburne, dem Tory-ideal des Königs über den Parteien etwas genähert. Der zwischen Whigs und Tories stehenden Partei der Chathamiten schloß sich der zweite Sohn des Grafen von Chatam, William Pitt der Jüngere, an, der, 1759 geboren, unmittelbar nach Beendigung seiner Studien in Cambridge, als Einundzwanzigjähriger seinen Sitz im Unterhaus einnahm. Dem Eigensinn des Königs, dessen Versuch einer persönlichen Herrschaft das schwächliche Toryministerium unter Lord North nur allzu fügsam gewesen war, ist der Verlust des größten englischen Schutzgebiets im Amerikanischen Krieg zu danken, der gegen den vernünftigen Widerstand der Whigs geführt worden war. Die Chatamiten bekämpften gemeinsam mit den Whigs das schuldige Ministerium des Lord North, dem wiederum ein Whigministerium unter Lord Rockingham folgte, worin sich jedoch auch Lord Shelburne, der Führer der Chatamiten, befand. Nach Rockinghams Tod versuchten die Whigs unter Fox ihre alte Tyrannei und wollten dem König den Herzog von Portland aufzwingen, das Haupt einer der mächtigsten der Revolutionsfamilien von 1688. Der König aber blieb stark und berief Shelburne, unter dem der junge Pitt mit dreiundzwanzig Jahren Finanzminister wurde. Jetzt beginnt zwischen Pitt und seinem Gegner Fox im Unterhaus ein großer Kampf, dem an Bedeutung erst wieder in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts einer gleichkam, als sich Disraeli und Gladstone in Westminster als unversöhnliche Gegner gegenüberstanden. Es bildete sich eine wenig ehrenvolle Verbindung zwischen Fox, dem fortgeschrittensten Whig und Verehrer der französischen Staatsumwälzer, und Lord North, der die ganze Unzulänglichkeit des alten Torytums verkörperte, unter dem Ministerium Portland, dessen Feinde die neuen Männer Shelburne und Pitt waren. Nach der Ablehnung von Fox' „India-Bill" im Haus der Lords löste der König gegen den

Einspruch der Whigs, die eine Mehrheit hatten, das Unterhaus auf und ernannte den fünfundzwanzigjährigen Pitt zum ersten Minister, der nun ein Vierteljahrhundert am Ruder blieb.

Dieser Kampf zwischen dem Klüngel der Whigs und der Krone ist mit der Heraufkunft des jüngeren Pitt beendet. Unter ihm war die königliche Gewalt mit der Parteiherrschaft versöhnt und dadurch das Land gleichermaßen gegen Königswillkür und Klüngelherrschaft geschützt.

Die Whigs beanspruchen den jüngeren Pitt als zu ihnen gehörig, weil er die großen Fragen des neunzehnten Jahrhunderts, die Katholikenbefreiung, den Freihandel und die Wahlrechtserneuerung bereits begriffen hat und nur durch die Verhältnisse an ihrer Durchführung gehindert worden ist. Diese Fragen waren aber im achtzehnten Jahrhundert keine Parteigrundsätze, sondern wurden es erst, als sie im neunzehnten Jahrhundert Parteizwecken dienstbar gemacht werden konnten. 1785 führte Pitt ein Gesetz zum Unterhauswahlrecht ein, das an einer gleichermaßen von Whigs (Burke) und Tories (Lord North) gebildeten Gegnerschaft scheiterte, obwohl es die Hauptmißstände des englischen Wahlrechts schon damals beseitigt hätte. Die Schrecken der Französischen Umwälzung ließen bald die Gedanken an eine Wahländerung, sowohl bei Whigs als bei Tories, in den Hintergrund treten. Pitt und Burke waren einig in der Bekämpfung der sogenannten Gedanken von 1789. Der Vorschlag Pitts, zwischen Indien und den Schutzgebieten Freihandel einzuführen, wurde ebenfalls von den beiden Hauptführern der Whigs, Fox und Burke, bekämpft. Auch der Katholikenbefreiung, die Pitt befürwortete, waren viele hervorragende Whigs und die Masse des Volkes feindlich gesinnt. Alles dies verbietet, den jüngeren Pitt als einen Whig-Staatsmann zu bezeichnen, wenn man ihm auch unbedingt die Bezeichnung liberal, solange das Wort nicht im Parteisinn des neunzehnten Jahr-

hunderts verstanden wird, zusprechen muß. Ebensowenig war er ein starrer, unbeugsamer Tory der alten Schule; aber das Recht, ihn einen Tory im weiteren Sinn zu nennen, bleibt bestehen; denn dadurch, daß er die Macht der Krone gegen die Whigs stärkte, hat er deren Herrschaft gebrochen. 1787 schloß er den Handelsvertrag mit Frankreich nach dem Bolingbrokeschen Grundsatz der Gegenseitigkeit, und zwar gegen den Widerstand der Whigs, die in Frankreich den Erbfeind erblicken wollten, der England alle anderen Freundschaften entziehen müsse. Frühzeitig erkannte auch Pitt die russische Gefahr für England, deren Bekämpfung, selbst zugunsten der Türken, bekanntlich ein konservativer Hauptsatz der äußeren Politik Englands im neunzehnten Jahrhundert geworden ist. Am Widerstand des Königs und der Gemeinen scheiterten Pitts Pläne, eine Flotte ins Schwarze Meer zu senden und das Vordringen der Truppen Katharinas II. zu hemmen.

Trotz solchen Meinungsverschiedenheiten, die im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert unbedingt zu Niederlagen im Unterhaus geführt hätten, brauchte Pitt nicht daran zu denken, abzudanken; vielmehr beugte sich in einem Fall der Minister der öffentlichen Meinung, um sie im anderen zu überzeugen. Der Krone blieb gerade Macht genug, um einen Minister von einer einzelnen politischen Niederlage unabhängig zu machen. Dadurch war die Macht des Ministers fester, wenn auch beschränkter, als sie es heute ist, wo sie auf dem derzeitigen Ansehen einer Persönlichkeit beruht, die im Augenblick viel unumschränkter herrscht, aber über Nacht durch eine Mißtrauenserklärung der Kammer fallen kann. Die alte Art erlaubte eine viel größere Überzeugungstreue und Freiheit der Bewegung. Der Minister durfte wagen, hie und da zu mißfallen, ja auch einmal sich zu vergreifen, ohne daß darum sein Schicksal besiegelt gewesen wäre. Ohne eine gewisse Macht der Krone ist ein solcher, der staatsmännischen Begabung günstiger Zustand nicht denkbar. Die „öffentliche Meinung“ war vor

der Entwicklung des Parlamentarismus etwas Würdigeres, Echteres als die Meinung einer parlamentarischen Zufallsmehrheit.

Pitts Kriegführung gegenüber dem umstürzlerischen Frankreich wird von Macaulay schwach und unentschieden genannt. Die ihr zugrunde liegende Anschauung aber zeigt bereits den Keim zu dem zukünftigen englischen Imperialismus, der sich hier gegen den französischen Anspruch richtet, in der Welt die allgemeinen Menschenrechte einzuführen.

Im Jahr 1801 wurde Pitts Regierung für einige Jahre unterbrochen. Im Vorjahr hatte er die Vereinigung mit Irland herbeigeführt, unterstützt von den irischen Katholiken, die dadurch von ihren Beschränkungen befreit zu werden hofften. Die öffentliche Meinung hinderte Pitt, diese Hoffnung zu verwirklichen. Er dankte 1801 ab. Nach dem ruhmlosen Ministerium Addington wurde er 1804 wieder ins Amt gerufen, während Napoléon von Boulogne aus die Landung in England plante. Der Sieg der englischen Flotte bei Trafalgar konnte ihn nicht entschädigen für die Niederlage der Österreicher und Russen bei Austerlitz, deren Bündnis Pitts Werk gewesen war. Dieser starb an dem Schmerz über die Niederlage.

Nach Pitts Tod zersplitterte die nur durch seine Persönlichkeit gehaltene Torypartei. 1812 begann das Ministerium Lord Liverpools, das fünfzehn Jahre dauern sollte. Disraeli nennt es das Ministerium der Erzmittelmäßigkeit. Inzwischen hatte der künftige Georg IV. die Regentschaft für seinen wahnsinnigen Vater übernommen.

Die Siege über Napoléon im Halbinselkrieg und im Feldzug in Flandern, die gegen einen starken Whigwiderstand geführt worden waren, gaben der Torypartei ein gewisses Ansehen. Der unbedeutende Lord Liverpool erntete während seiner langen Regierung die unverdienten Früchte dieser Taten. Die auswärtige Politik leitete Lord Castlereagh, später Canning. Mit der Niederwerfung Napoléons

war von der Partei die Schande abgewaschen, die sie seit dem Verlust Amerikas trug.

Es gelang dem Ministerium Liverpool, die durch den Krieg in Unordnung geratenen Geldverhältnisse in Ordnung zu bringen, was auch liberale Geschichtschreiber, wie Spencer Walpole, anerkennen: die Regierung verminderte die Staatsschuld, die auf den Armen lastende Haus- und Fenstersteuer, die Zölle auf Seide, Wolle und Eisen, auf Alkohol, Wein, Metall und Zucker. Die Ausfuhrzölle auf Leinen wurden aufgehoben. Trotz dem harten Urteil Disraelis über Lord Liverpool, ist dieser ein Beispiel dafür, wie in ruhigen Zeiten ein Staatsmann ohne schöpferischen Geist mit Takt und Mäßigung und anständiger Gesinnung ein Land leidlich lenken kann. Disraeli hat selbst einmal bei anderer Gelegenheit gesagt: selbst ein schwaches Hirn kann helfen, ein gutes Gesetz durchzubringen. Lord Liverpools einziger Fehler war, daß er nicht schöpferisch gewesen ist, sonst hätte er, was nachträglich freilich leicht zu erkennen ist, die Zeichen der Zeit besser verstehen und Pitts (wegen der Französischen Staatsumwälzung und der Napoleonischen Kriege verschobene) Neuerungspläne wieder aufnehmen müssen.

Lord Liverpools Nachfolger war Canning, der schon ein halbes Jahr nach ihm starb. Als er Erster Minister wurde, war er der Führer der Katholikenfreunde unter den Tories gegen Peels und Wellingtons Widerstand. Seine Bedeutung liegt in der Tätigkeit als Minister des Auswärtigen im Ministerium Liverpool, wo er das Werk seines Vorgängers Castlereagh fortsetzte: die Befreiung Englands aus seinen Beziehungen mit den Militärmächten des Festlands; nach dem Verschwinden Napoléons waren diese Bündnisse überflüssig geworden. Wir werden auf Canning in der auswärtigen Politik zurückkommen. Er war der Letzte der Pitt-Schule und starb 1827.

Mit Cannings Tod beginnt der Niedergang des alten Torytums. Die Gelegenheit, die Freunde Cannings mit

Wellington und Peel zu vereinen, blieb ungenützt. Wellington sah in Cannings zweifelhafter Abkunft und seiner mehr imperialistisch-nationalen als legitimistischen äußeren Politik, welche zwar die Heilige Allianz als Macht, nicht aber den von ihr vertretenen legitimistischen Grundsatz unterstützen wollte, Gründe zur Gegnerschaft. Nach dem kurzen Ministerium Goderich wurde Wellington Erster Minister mit Peel als Minister des Innern. Die Canningiten versuchten noch einmal eine schüchterne Wahlrechtserneuerung im Sinn Pitts, um die berechtigten Ansprüche der großen Fabrikstädte, die immer lauter nach dem Wahlrecht verlangten, zu befriedigen und damit vielleicht eine allzu umwälzende Verfassungsänderung zu verhüten. Aber der Starrsinn Wellingtons und Peels gab den Radikalen Wind in die Segel und beschwor das Jahr 1832 herauf. Die Whigs holten schon lange zu einem Stoß aus, ähnlich dem, durch welchen sie einst die alte Königsfamilie verjagt hatten. Um die verhaßte Toryherrschaft zu stürzen, verbanden sie sich, wie damals mit den Puritanern, jetzt mit den Radikalen. Aus dieser Verschmelzung entstand erst die auf einer bestimmten, nämlich der Nützlichkeitslehre beruhende liberale Partei. Ihr auf den Trümmern des alten Torytums eine konservative Partei entgegenzusetzen, war das spätere Werk Peels, sie mit Leben und Gedanken zu füllen, das Werk Disraelis. Ebenso entschieden, wie gegen ein neues Wahlrecht, erklärten sich Wellington und Peel anfangs gegen die Katholikenbefreiung; dennoch beugten sie sich 1829 der Notwendigkeit, wie sie offen zugaben, und führten die Befreiung der Katholiken durch, ohne Vorwissen ihrer Anhänger im Unterhaus, die bis zur letzten Stunde noch ihren Wählern versicherten, es gäbe keine Befreiung. Wie wir später sehen werden, ging Peel in ähnlicher Weise vor, als er sich dem Freihandel zuwandt. Beide Male war der Erfolg der Zusammenbruch der Partei; denn die beleidigten Anhänger benutzten die nächste Gelegenheit, das Ministerium mit den Gegnern im Bund zu stürzen.

Die Wahlen von 1830 standen unter dem Eindruck des französischen Juliumsturzes und schwächten das Kabinett. Obendrein beging Wellington die Torheit, im Oberhaus das Wahlrecht, dessen Änderung selbst viele Tories für unerläßlich hielten, als keiner Verbesserung fähig und für mustergültig zu erklären. Das war mehr, als selbst der Ruhm und die Volkstümlichkeit des Helden von Waterloo tragen konnte. Als er die Erregung im Hause sah, fragte er erstaunt seinen Nachbar: „Was habe ich denn so Schlimmes gesagt?" Jener antwortete: „Sie haben nur den Sturz Ihrer Regierung angekündigt." Er machte dem Whig-Ministerium Lord Greys Platz. „Dieses Ministerium," sagt Disraeli in „Sybil", „begann mit Anmaßung und endigte mit Schrecken. Seine Gnaden (Wellington) beschleunigten eine Umwälzung, die vielleicht ein halbes Jahrhundert hätte hinausgeschoben werden können und niemals in so erschwerenden Formen nötig war."

Unter dem neuen Minister führte Lord John Russell sein berühmtes Wahlgesetz ein. Kebbel, der Geschichtschreiber der Torypartei, meint, noch wäre es Zeit für die Tories gewesen, dem Gegner die Waffe aus der Hand zu winden und selbst ein gemäßigtes Gesetz durchzuführen, das die Tories wieder ans Ruder gebracht hätte. Statt dessen nahm Peel Russells Gesetz an und ließ es bis zur zweiten Lesung kommen, wo es eine Mehrheit von einer Stimme hatte; sie gehörte einem Abtrünnigen der Tories, der sich, ein zweiter Judas, sagt Kebbel, fünf Monate später erschoß. In der Ausschußsitzung fiel das Gesetz. Es fanden Neuwahlen statt, aus denen die Whigs gestärkt hervorgingen; ein zweites Gesetz ging durch das Haus, wurde aber von den Lords verworfen. Ein Winter voll von Aufständen und Brandstiftungen folgte. Die Unbesonnenheit der Tories versäumte wieder die Gelegenheit eines Ausgleichs, wozu die Gemäßigten beider Parteien bereit waren; denn viele Whigs schreckten vor einem Peerschub zurück, und die gemäßigten Tories erkannten ja die Unsinnigkeit der bestehen-

den Vertretung im Unterhaus an. Die Radikalen aber wollten mehr als Beseitigung wirklicher Mißstände, nämlich den Einfluß des Adels brechen. Es handelte sich ihnen nicht nur darum, nach Bedarf Stimmen von den verfallenen Flecken auf die großen Städte zu übertragen, als vor allem möglichst viele Torystimmen zu beseitigen. Dies vereinigte die Whigs mit den Radikalen. Nach einem Widerstand von fünfzig Jahren sind sie so mit Hilfe der Demokratie wieder ans Ruder gekommen. Als Lord Grey schließlich doch den König veranlassen wollte, durch einen Peerschub die Lords zur Annahme zu zwingen, schrieb dieser einen Brief an das Oberhaus, das nun nachgab. Am 7. Juni wurde das neue Wahlrecht angenommen. Es war das letztemal, daß in der englischen Verfassungsgeschichte die persönliche Meinung des Königs eine Rolle spielte.

Vor 1688 hatte der König unumschränkt geherrscht, von 1688 bis 1832 schwankte die Macht zwischen der Krone und den Kammern. Seit 1832 herrscht das Unterhaus unumschränkt, indem seine Mehrheit dem König die Minister liefert. Nichtsdestoweniger ist das Ansehen der Krone unter Viktoria und Eduard VII. ohne Zweifel gestiegen. Dadurch, daß er in den Hintergrund gedrängt wird, gibt sich der König weniger Blößen und wird in den Augen des Volkes aus der menschlichen Nähe in eine verschleierte Ferne gerückt.

1835 wurde das erste Parlament Lord Greys aufgelöst. Die Kluft zwischen den Whigs und ihren neuen Freunden, den Radikalen, konnte schon 1833 nicht mehr verborgen werden und gab den Tories neue Hoffnung. 1835 folgte ein kurzes Ministerium Melbourne, dann ein noch kürzeres Ministerium Peel. Durch seinen Tamwortherlaß, den Disraeli später einen Versuch nennt, eine Partei ohne Grundsätze zu bilden, versuchte Peel die gemäßigten Liberalen zu gewinnen, die erschreckt waren durch die Übertreibungen ihrer neuen Anhänger. Peel berief sich als echter Mittelstandsminister, der er zeitlebens geblieben ist, auf die Ach-

tung vor dem Eigentum im allgemeinen, auf die Liebe für Ordnung und Ehrbarkeit und die Abneigung gegen umstürzlerische Neuerungen. Im Gegensatz zu Frankreich, wo eine obere Klasse ohne Verwurzelung über der unteren lebe, seien in England die Klassenziele ineinander verstrickt. So gelang es Peel, einen Schutzwall der Mittelklassen gegen den Umsturz zu schaffen. Peel war der erste Staatsmann in neukonservativem Sinn, der die Wahrheit erkannte, daß politische Parteien, wenn sie dauern wollen, sich mit neuen Machtgründen ausstatten müssen, wie sie die Zeit bietet. Von 1783 bis 1830 waren die Tories am Ruder gewesen, aber trotz den großen Namen, die ihre Reihen zierten, kann man keine andere Bezeichnung für sie finden, als daß sie grundsätzlich jeder Neuerung widerstrebten. Das war nun durch den Tamwortherlaß anders geworden.

So wie das alte Whigtum in dem neuen Liberalismus aufgegangen ist, so suchte auch das alte Torytum nach neuem Ausdruck. Die Namen „konservativ" und „liberal" wurden immer gebräuchlicher. Beide Parteien sind verglichen mit den gleichnamigen Parteien des Festlands verhältnismäßig individualistisch, indem sie die Staatseinmischung möglichst beschränkt wissen wollen. Beide sind auch verhältnismäßig demokratisch (in welchem Sinn, wird die spätere Untersuchung ergeben), sowohl dem alten Whigtum als dem alten Torytum gegenüber. Beide sind aber gleich fern den Lehren der Französischen Staatsumwälzung von den allgemeinen Menschenrechten. Freilich, allzulange konnte sich der Liberalismus gegen diese Verseuchung nicht rein halten; denn eine Partei, die für sich das ausschließliche Recht in Anspruch nimmt, liberal, fortschrittlich und demokratisch zu sein, wird über kurz oder lang der Spielball der Masse, die an solchen Schlagworten niemals genug haben kann, und ist gezwungen, ein Zugeständnis nach dem anderen an die Umstürzler zu machen, um sich im Amt zu halten. Dies ist das Schicksal der liberalen Partei in England geworden. Der Mangel an parteigestaltenden Grundsätzen zwang die Whigs

schon vier Jahre nach dem Wahlgesetz, sich mit den irischen Katholiken zu verbinden, so wie sie einst mit den Außerkirchlichen, zuletzt mit den Radikalen, in unseren Tagen mit der Arbeiterpartei gemeinsame Sache machten. Ihre Politik bleibt bis zum heutigen Tag, alle die Unzufriedenen um sich zu scharen, die sie zum Volk ernennen. Unter dem Deckmantel der Freiheit haben sie einen König getötet, Parlamente abgeschafft, Kirchengut genommen und die Gegner („Malignants") aus ihren Wohnsitzen vertrieben. Je mehr aber starke Toryregierungen im neunzehnten Jahrhundert die gerechten Gründe der Unzufriedenheit hinwegräumten, zu desto übertriebeneren Forderungen mußten sich die Liberalen bekennen, bis schließlich Gladstone in einem Wutanfall über die wahrhaft freiheitliche Wahlverbesserung seines Gegners Disraeli (1867) sich mit den äußersten Radikalen verbündete und ihnen mit dem irischen „Home Rule" die Zerstückelung der Verfassung, ja des Reiches versprach. Wenn die Radikalen das englische Volk in solche Sackgassen geführt haben, hat sich bis jetzt jedesmal wieder der alte konservative Trieb des Volkes geregt: auch in den neuesten Kämpfen unserer Zeit wartete man darauf, ob er noch einmal gegen das offene Hetzertum eines Lloyd George, dem der Liberalismus nun völlig verfallen war, das Haupt zu neuem Wirken erheben würde. Es war zu spät: der Geist jener Scheinfreiheit hat alles, was faul und untergangsreif war, zum Kampf gegen das „militaristische" Deutschland zusammengehetzt, dessen neiderweckende Tüchtigkeit jene „Freiheit" stets abgelehnt hat. Durch seinen Mangel an klar erkennbaren, zusammenhängenden Gedanken, durch seine Verbindung aller Unzufriedenen und die daraus entstehende zersetzende Richtung hat der Liberalismus diese unduldsame hetzerische Parteipolitik in das öffentliche Leben eingeführt, die aus jeder „Meinung" ein alleinseligmachendes Evangelium zu machen und den Gegner möglichst herabzuziehen sucht. Dadurch ist gleichzeitig eine früher im öffentlichen Leben unbekannte Heuchelei der Gesinnung geschaffen wor-

den, welche den Brauch pharisäerhafter Verurteilung des Andersdenkenden aus dem Bereich der puritanischen Sekten in die Politik, neuerdings auch in die äußere, getragen hat. Der starre Glaube an Lehrmeinungen bildet den einzigen festen Punkt des Liberalismus; er hat England veranlaßt, papierene Verfassungen nach dem Vorbild des eigenen Parlamentarismus, gleichgültig gegen Neigungen, Überlieferungen und Möglichkeiten anderer Länder, über die ganze Welt zu verbreiten oder wenigstens ihre Einführung zum Unheil der Betroffenen zu ermutigen. An Stelle von Gedanken und Überzeugungen setzt der Liberalismus Meinungen, die sich auf äußerliche Mehrheiten gründen und leicht durch bewußt entstellende Verhetzung hervorgebracht werden können; er macht neue Tribunen, aber keine wahren Führer des Volkes. Wir werden nun den Kampf zu verfolgen haben, den Disraeli gegen diese neue Gesellschaft führte, nicht indem er im Sinn Wellingtons als ein Lobpreiser der Vergangenheit eine dem Untergang geweihte Weltanschauung hartnäckig aufrechtzuerhalten suchte, sondern indem er aus der tiefen Menschenerfahrung seiner Rasse heraus einen neuen Ausdruck fand, der den Geist der Zeit umfaßte, aber den zerstörerischen Forderungen des Umsturzes widersprach. Diese Anschauungsweise sollte das noch immer politisch unreife Deutschland als Vermächtnis von England übernehmen (natürlich cum beneficio inventarii).

NEUFASSUNG

„Ich weiß nicht, wozu es überhaupt ‚gentlemen' gibt, wenn sie nicht Führer des Volkes sind.
Wenn Unterhausmitglieder aufhören ‚gentlemen' zu sein, dann wird England aufhören ein Weltreich zu sein."

B. Disraeli, Lothair.

Als Disraeli von seiner Ostreise zurückkam (1832), fand er die konservative Partei durch das neue Wahlgesetz in

einem Zustand der Verwirrung, „erschreckt von einer schleichenden Demokratie und der Ankündigung, daß die Unabhängigkeit des Hauses der Lords beendet sei". Es ist begreiflich, daß ein mit Hoffnungen erfüllter junger Mann sich einer solchen hoffnungslosen Partei nicht ohne weiteres anschließen konnte, obwohl ihn mit ihr die Feindschaft gegen die Politik der Whigs verband. „Ich fand die Tories," sagt er, „in einem Zustand unwissender Verblüffung. Die Whigs hatten ihnen versichert, daß sie vernichtet seien, und sie glaubten ihnen."

Schon in „Popanilla", jener Satire, die, wie wir gezeigt haben, sich gegen die Whigs wendet, konnte es sich der Witz des Verfassers nicht versagen, auch das erstarrte Torytum zu verspotten. In Vraibleusia gab es noch ein geheimnisvolles Wesen, „der Eingeborene" genannt, dem die ganzen Kornfelder des Landes gehören. Er lebte schon viele Jahrhunderte und zeigte zum Entsetzen der einen und zum Jubel der anderen noch kein Zeichen des Verfalls. Er hatte keinen bestimmten Namen. Seine Bewunderer nannten ihn die Seele des Landes, die Grundlage des Staates, das einzig Wahre, das wirklich Wesentliche, während die Gegner ihn für den Blutsauger, den Nachtalben erklärten. Sie behaupteten auch, daß gerade er gar nicht wirklich und wesentlich sei, vielmehr die dümmste und schemenhafteste Persönlichkeit auf der ganzen Insel, eine Luftblase, die eines Tages bersten würde.

In „Coningsby" zeichnet Disraeli den Zustand, in dem er seine künftige Partei fand. Die Hauptmitglieder der alten Tory-Gesellschaft waren durch keine der Eigenschaften mehr ausgezeichnet, die den Staatsmann ausmachen, durch keine der großen Gaben, die einen Rat lenken und Versammlungen beherrschen können. Sie waren weder Redner noch Denker, noch besaßen sie glückliche Geschicklichkeit. Sie bemühten sich ein wenig, eine mangelhafte, zu Torheiten veranlassende Kenntnis der äußeren Angelegenheiten zu erwerben; sie wußten so wenig von dem Zustand

ihres eigenen Landes, wie Wilde von dem Herannahen einer Sonnenfinsternis. Unter dem jüngeren Pitt war diese Schicht zum letztenmal zu Bedeutung gelangt, aber die Nachfolger dieses großen Staatsmannes erbten nur seine Irrtümer, nicht seinen Schöpfergeist. Ja, sie übertrieben und verzerrten sie noch. Diese Schein-Tories wußten nichts von den wahren Grundsätzen des Torytums und machten Absonderung und Beschränkung zum Grundsatz ihres Handelns. Der Zufall gab ihnen eine große militärische Begabung in Wellington, dem sie sich schließlich ganz anvertrauten. Aber zu schnelles Handeln ist für den Staatsmann ein Fehler, und wir haben schon gesehen, wie Wellingtons Unbesonnenheit die Torysache zur Zeit des Wahlgesetzes geschädigt hat. „Schnelle Gedankenfolge, das Ergebnis eines raschen, wachsamen, zusammenfassenden Blicks," sagt Disraeli in „Coningsby" von Wellington, „siegen gewöhnlich auf dem Schlachtfeld, aber in Staatsangelegenheiten, wo das Ergebnis nicht unmittelbar ist, sind Schnelligkeit des Entschlusses und überstürztes Handeln oft die Ursachen großer Verwirrung und bisweilen schrecklichen Zusammenbruchs. Es ist auch beachtenswert, daß Männer, die für ihre militärische Vorsicht berühmt wurden, meist starrköpfige Staatsmänner sind. Im staatlichen Leben ist ein großer General oft das Geschöpf des letzten Gehilfen, dem er sein Ohr leiht."

Nach dem Frieden mit Frankreich verlangte der Handel ein Gesetz und Regelung der Währung; neue Schichten forderten das Wahlrecht, die Leiden der Arbeiter schrien nach Schutz. Was aber taten die Toryminister? Sie verfielen in Angst und griffen, wie alle schwachen Männer, zu etwas, was sie starke Maßregeln nannten. Sie suchten die Menge niederzuhalten, in der Meinung, Pitt nachzuahmen, und nannten Umsturzneigung, was in Wirklichkeit nur mangelnde Gliederung der Gesellschaft war. Sie waren gewalttätig in kleinen Fragen, und große beachteten sie nicht. Die großen Grundsätze Pitts: Erweiterung der Unterhausver-

tretung, Erleichterung des Handels und Befreiung der Katholiken von dem puritanischen Joch, alles dies wurde, wie wir schon zeigten, unter dem ereignislosen Ministerium Liverpool vergessen. Statt Grundsätzen kannten die Toryminister nur Geschäftsklugheit (expediency). So beurteilte Disraeli den Menschenstoff seiner künftigen Partei, als ihm schon der erste Schritt der Neugliederung gelungen war. Noch in dem Roman seines Alters, „Endymion", konnte er sich des Spottes über die alte Tory-Gesellschaft nicht enthalten. Sie wird hier vertreten durch Zenobia, die sich über die Genehmigung der Manchester- und Liverpool-Eisenbahn nicht trösten kann, dafür aber die Genugtuung findet, daß ihre Partei die Gasbeleuchtung des Großvenorplatzes mit einer großen Mehrheit verhindert hat.

Wir wollen nun auf die politischen Schriften des jungen Disraeli eingehen, die wir schon in einem früheren Abschnitt erwähnten; in ihnen gestaltete er für diese erstarrte Gesellschaft die wahren Torygrundsätze und durchdrang sie mit dem Geist der Zeit. Während er in seinen ersten Wahlreden als unabhängiger Radikaler noch allgemein eine nationale Partei, frei von Torystarrheit und Whigwillkür, empfiehlt, geht er in der Schrift „What is he?" schon auf Einzelheiten ein. Die Whigs bekämpfen neuerdings den Adel, ohne aber etwas Neues zu vertreten. Ein neuer Gedanke kann nur in gewissem Sinn demokratisch sein. Das neue Wahlgesetz der Whigs aber ist selbst aristokratisch; denn es schließt das arbeitende Volk völlig aus und stärkt nur die Partei der Whigs. Im Haus der Lords ist der alte Adel zerstört. Wenn er nicht in vollkommene Bedeutungslosigkeit versinken soll, muß er den demokratischen Geist der Zeit verstehen lernen und mit ihm die neue Verbindung der nationalen Partei zur Bekämpfung der Whigwillkür eingehen. Er sucht den Tories die Angst auszureden, dadurch für unaufrichtig und unfolgerichtig zu gelten. Ein Mensch, der denkt und fühlt, ist nie unfolgerichtig und unaufrichtig, wenn sein Geist zu neuen Ergebnissen kommt. Die Masse

dagegen nimmt Lehren ohne Gedanken an und hält an ihnen mit einer Zähigkeit fest, die nur Unwissenheit ihr eingeben kann. Das nennt man freilich oft im politischen Kampf Folgerichtigkeit.

In den bündigen, kristallklaren Sätzen der Schrift zeigt sich schon der ganze Staatsmann der Zukunft. Für uns liegt ihre besondere Bedeutung darin, daß sie seine Treue gegen sich selbst beweist. Sie zeigt deutlich, wie sein späteres Torytum aus einem Radikalismus hervorgegangen ist, der nach dem heutigen Sprachgebrauch weniger radikal, als unabhängig von den herrschenden Parteilehren war. Erst dann konnte er sich entschließen, ein Tory zu sein, als er mit dem Begriff einen lebendigen Inhalt verband, zu dem er schließlich die Partei bekehrte. Es war kein geringer Scharfsinn dazu nötig, um Disraeli trotz seiner spottenden Überlegenheit zu der unbedingten Erkenntnis zu bringen, daß nur das Ansehen einer herrschenden Klasse die für das Land nötigen neuen Formen schaffen könne, freilich einer sich durch Verdienste und Verantwortlichkeitsgefühl rechtfertigenden Klasse. In ihr schuf er sich sein Werkzeug, die wahrhaft liberale, volksfreundliche Partei, die der Umsturzbewegung den Wind aus den Segeln nahm. Er befreite die Tories aus der Rückschrittlichkeit, in die sie erst aus Furcht vor der Französischen Staatsumwälzung und deren Anhängern in England geraten sind. Unter den ersten Georgen waren die Tories ja die Anwälte der öffentlichen Freiheit gewesen, namentlich gegen die Verderbtheit des Whigministers Walpole. Der neue konservative Arbeitsplan verlangt: gerechte Abwägung der Land- und Handelszwecke, anstatt diesen, wie die Radikalen möchten, das Übergewicht zu geben; soziale Neuerungen gegen den Widerstand der individualistisch gesinnten Whigs; Erhaltung der Seestellung Englands gegen den Widerspruch der lediglich auf den Nutzen ausgehenden Allerweltshändler.

Ein Grundsatz des Torytums, den auch Disraeli noch aufrechterhält, war, daß die Landedelleute die beste Herr-

schende Klasse abgeben. Dabei muß bedacht werden, daß diese Klasse in England keineswegs im festländischen Sinne abgesondert war. Jeder Erwerbende strebte nach Landbesitz, und schon das nächste Geschlecht verwuchs mit den herrschenden Familien. An dieser Stelle darf vielleicht daran erinnert werden, daß das von Heuchelei und Zimperlichkeit so beherrschte englische Leben in Besitzfragen nicht jenes verschämte Versteckspielen kennt, wie es in unserem gesellschaftlichen Leben üblich ist. Die billige Wahrheit, daß es kein Verdienst ist, Sohn reicher Eltern zu sein, wird überhaupt nicht erst ausgesprochen. Vielmehr betrachtet man die wahrscheinlichen Folgen, die ererbter Wohlstand auf die Entwicklung des Menschen hat, und dabei kommt man zu dem nicht abzuleugnenden Ergebnis, daß er da, wo er nicht zu Müßiggang verführt, Möglichkeiten der Welterfahrung und Charaktergestaltung gibt, wie sie in kleinen Verhältnissen nur ganz ausnahmsweise erworben werden können. Ganz besonders gilt dies von dem eigenen Landbesitz, der seinen Vertretern vielleicht weniger geistige Beweglichkeit als das Stadtleben, dafür aber größere Stetigkeit der Gesinnung und die Fähigkeit des Befehlens verleiht. Aus diesem Grund betrachteten auch die alten Whigs die Landbesitzer (nicht nur die paar Lords, sondern gerade jene kleinen Landedelleute, die in England gar nicht zum Adel gehören) als die Grundlage des mächtigen Großbritanniens. Was gegen sie geht, geht gegen das Rückgrat des Landes. Diese Meinung wird noch bis in unsere Tage von einem großen Teil der gebildeten Mittelklasse Englands geteilt. Sie steht hinter allen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen des Jahrhunderts. Selbst der radikale Gladstone erkannte die Bedeutung dieser Klasse an, die als Entgelt für ihre Rechte die Pflichten der freiwilligen Rechtsprechung, Verteidigung, Erziehung, Armenpflege, Kirchenunterstützung umsonst übernahm und durch ihr Landleben stets mit dem Volk im vertraulichen Verkehr stand. Die Klassenziele dieser Landgesellschaft waren daher nicht in dem Maß

selbstsüchtig wie die der Mittelklassen, die nur nach Besitz ohne Verantwortlichkeit streben.

Wir kommen nun zu der hauptsächlichsten unter den Schriften Disraelis, der „Vindication of the English Constitution". Es muß von vornherein bemerkt werden, daß nichts dem Geist Disraelis mehr widerspräche als die Annahme, die englische Verfassung sei nach den in dieser Schrift klargelegten Grundsätzen gemacht worden. Sie ist überhaupt nicht gemacht worden, sondern gewachsen. Disraelis „Vindication" ist nur eine nachträgliche gedankliche Rechtfertigung. Der König berief die Lords und die Gemeinen nicht, weil er für richtig hielt, die „Freiheit" einzuführen, sondern weil er mußte. Die Lords faßten ihre Entschlüsse nicht aus einer höheren Sittlichkeit, sondern weil sie die Macht hatten, aber Erfahrung, Verstand und Charakter ließ stets eine große Zahl unter ihnen ihre persönlichen Zwecke nicht eng und kleinlich betrachten, sondern, da sie über den Augenblick hinausschauten, deckten sich ihre Ziele mit denen des Landes, was für das Nutzstreben des Mittelstandes und die sozialen Forderungen des Arbeiters nur in beschränkterem Maße zutrifft.

„Grundsätze," so heißt es in der „Vindication", „bringen nicht die Umstände hervor" (das wäre scholastisch gedacht), „sondern aus den Umständen gewinnt man die Grundsätze." Betrachten wir nun, welche Grundsätze Disraeli nachträglich aus der englischen Verfassung zog, im Gegensatz zu den vorgefaßten Weltverbesserungsvorschlägen radikaler Schulmeister. Wir werden dabei unvermeidlich einiges in dem geschichtlichen Abschnitt Vorweggenommene wieder berühren müssen.

Die Verfassung eines Volkes beruht weniger auf Grundsätzen, als vielmehr auf dem persönlichen Charakter, den die Schulmeister übersehen. Die Ereignisse bringen einen Politiker zum Denken über Vergangenes und sich selbst, und da erkennt er in ihnen Gesetze des Geschehens, die ihm vergangene Erfolge erklären und die der Zukunft

gewährleisten. Welche Gesetze waren in der englischen Verfassung fruchtbar?

Disraeli prüft zunächst die drei Stücke, auf die sich die berühmte englische Freiheit gründet, die Magna Charta, die Petition of Rights und die Declaration of Rights. Sie stützt sich, wie wir schon zeigten, nicht auf Lehrmeinungen, welche die einen preisen, die anderen brandmarken können, nicht auf Worte, die Worte zu fällen vermögen, sondern auf unumstößliche Tatsachen, auf ein altes Erbe, das von den Ahnen stammt und auf die Erben übergehen wird. Wenn ein Adel bei dem König Neigungen zu Willkür entdeckt und ihn zu einer neuen Bestätigung der alten Rechte veranlaßt — wie die englischen Großen am 15. Juni 1215 den König Johann ohne Land auf der Wiese von Runnimede —, so hat eine derartige Betonung der Freiheit nicht das entfernteste zu tun mit dem erdichteten Freiheitsbegriff, dem die Französische Staatsumwälzung zur Geltung verholfen hat. Die Petition of Rights unter Karl I., die Declaration of Rights (1688) sind nichts anderes als neue Bestätigungen der inzwischen außer acht gelassenen Zugeständnisse der Magna Charta. Diese vollkommene Freiheit der Verfassung Englands von ungreifbaren Lehrmeinungen führte zu der beispiellosen Folgerichtigkeit seiner Geschichte. Dies ist gemeint, wenn man von der glücklichen Vermischung konservativer und freiheitlicher Bestandteile in der englischen Verfassung sprechen hört.

Im Gegensatz zu diesem natürlich gewachsenen, nicht von den Köpfen Einzelner ersonnenen, sondern überpersönlichen Charakter der englischen Verfassung sind die Verfassungen der anderen Länder aus der Willkür der Lehrmeinungen entstanden. Weil sie nicht aus der Notwendigkeit wuchsen, sondern sich auf übersinnliche Menschenrechte stützten, hat man so schlechte Erfahrungen mit ihnen gemacht. Abwechselnde Zügellosigkeit und Gewaltherrschaft ist das notwendige Schicksal der auf Worte aufgebauten Gesellschaften. Ebenso schlecht aber, wie eine

Verfassung auf Lehrmeinungen zu gründen, ist es, sie von einem fremden Land in einheimische Verhältnisse zu verpflanzen.

In den alten Verbänden, den Ständen, Parlamenten, Orden Frankreichs z. B., lagen die freilich fast erdrückten Wurzeln einer bodenständigen französischen Verfassung, aber die Staatsumstürzler haben sie ausgerissen, um eine übersinnliche „Gleichheit" an deren Stelle zu setzen. Ein äußeres Zeichen dafür ist die Zerstörung der geschichtlichen Landschaften Normandie, Gascogne usw., an deren Stelle das Land rechnerisch in Departements ohne Eigenleben geteilt worden ist. Durch die Vernichtung der an jenen Landschaftsnamen haftenden Erinnerungen und volkstümlichen Vorstellungen wurden ebenso viele Möglichkeiten gesunder dauernder Regierung zerstört. Napoléon, der Feind der Schulfüchse, rechnete mit den alten Einrichtungen, deren Wert er erkannte, aber seine Zeit war zu kurz, um sie wiederherzustellen; er hat die halbverschleuderte Erbschaft, wie er sie fand, ohne die Rechtswohltat der Bestandaufnahme angetreten.

Ludwig XVIII. gab dem Land die englische Verfassung. Seine Minister glaubten, an einem Vormittag machen zu können, wozu man in England ein Jahrtausend gebraucht hatte. Aber eine Verfassung ist etwas anderes als zwei Zimmer voll von redenden Herren in schwarzen Röcken, Ober- und Unterhaus genannt. „Der König von England kann Standesherren ernennen, aber er kann kein Herrenhaus machen." Der König von Frankreich wurde zu diesem Versuch gezwungen, und darum sind die französischen Abgeordneten nur Parteiwerkzeuge, nicht die wahren Vertreter der mannigfachen Ziele der französischen Gesellschaft. Die Kammern sind reine Redevereine; ein Herrscher braucht nicht immer ein Gewaltmensch zu sein, sondern nur in Ungelegenheiten zu kommen, um die Versuchung zu fühlen, sich von einem solchen Stück Papier zu befreien, das eine Reihe von Anwälten und Zeitungsschrei-

bern zum Vorwand nimmt, seine Pläne zu durchkreuzen. Die papierne Verfassung Ludwigs XVIII. war durch die Verbündeten gestützt. Sein Nachfolger Karl X., der nichts damit anfangen konnte, hob sie auf. Ludwig Philipp fand weder eine Verfassung, noch etwas, worauf eine zu bauen war, und Lafayette grub für ihn die ungeheuerliche Redensart von der Oberhoheit des Volkes aus. Dieser Grundsatz der Juliumwälzung wurde von den Nachfolgern Benthams in England eingeführt, ohne jemals recht Wurzel schlagen zu können.

Disraeli gibt die Unvermeidlichkeit gelegentlicher Umstürze zu und vergleicht sie mit Erdbeben, die zwar auch Naturereignisse sind, obwohl sie nicht dem gewöhnlichen Lauf der Natur entsprechen. Aber ein Umsturz kann ein freies Opfer oder ein unanständiges Gemetzel sein.

Im Gegensatz zu Frankreich weist Disraeli als Muster auf die Steinschen Neuerungen in Preußen hin, deren beabsichtigte Volksvertretung nicht auf einem Stück Papier und der Zusammenberufung des Regierens ungewohnter Leute beruht, sondern auf der Selbstverwaltung der Gemeinden, die den einzelnen an die Leitung öffentlicher Geschäfte gewöhnt, und die nicht von der erdichteten Oberhoheit des Volkes, sondern von der tatsächlichen des Königs gegeben wurde.

Auch die amerikanische Verfassung Washingtons ist aus der langgeschulten Selbstverwaltung der alten Puritanergemeinden entstanden. Von den lateinischen Staaten Südamerikas willkürlich nachgeahmt, führte sie zu Zügellosigkeit, Umsturz, Gewaltherrschaft.

Nicht das Wissen, sondern die Weisheit der Vorfahren brauchen die Staatsmänner. Guizot kannte zwar die englische Verfassung, aber er besaß nicht die lebendige Weisheit derer, die sie geschaffen haben und sie niemals von irgendwo „eingeführt" hätten. „Die Ausschließung übersinnlicher Grundsätze ist stets das unterscheidende Merkmal englischer Staatskunst gewesen."

Eine der wichtigsten Tatsachen zum Verständnis der englischen Verfassung ist, daß das Unterhaus niemals „das Haus des Volkes“ war, sondern eine Ständevertretung. Im Oberhaus erschienen die Standesherren und die Kirchenfürsten persönlich; die Ritter der Grafschaften und gar die Bewohner der Städte waren zu viele; darum schickten sie Vertreter. Diese bildeten zusammen das Haus der Gemeinen. Die Gemeinen waren ein Stand, und zwar ein adliger. Während des Aufblühens der Städte sank die Bedeutung der Ritter, die ihre Adelsvorrechte verloren, da sie ihren tatsächlichen Verhältnissen nicht mehr entsprachen. So entstand statt eines abenteuernden Kleinadels, der, ohne Besitz, der Arbeit abgeneigt, nach Hofgunst jagend, voller Vorurteile, ein fortgesetztes Ärgernis bilden würde, die Landritterschaft, dieser tüchtige, nützliche, ehrenvolle Stand der alten englischen „Gentlemen“, ein Adel der Gesinnung, ohne Vorrechte und Titel. Gleichzeitig aber verlor der eigentliche Adel (die Lords), seine persönlichen Vorrechte. Die Lordschaft blieb als staatliche Einrichtung bestehen, nicht als persönlicher Vorteil. Sie vererbt sich nur auf den ältesten Sohn, die anderen Kinder werden Gemeine, so daß eine Adelskaste in England eigentlich überhaupt nicht besteht. Die jüngeren Söhne ergreifen bürgerliche Berufe. Ich kann nicht unterlassen, auch auf die Schattenseite dieser Einrichtung hinzuweisen, die Disraeli selbst in seinem Roman „Sybil“ in einem Gespräch zeigt, wo ein Lord zu seinem jüngeren Bruder sagt: „Ich bin dein älterer Bruder, Herr, dessen Verwandtschaft dein einziges Anrecht auf gesellschaftliche Achtung ist.“ Im ganzen aber sieht der nicht zum Neid geneigte englische Charakter in dieser Einrichtung weniger einen Nachteil des jüngeren gegenüber dem älteren Bruder, als einen Vorteil, den er vor anderen Menschen mit einflußloser Familie hat.

Das mit Hilfe der Whigs gestürzte Oberhaus wurde nach der Rückkehr der Stuarts wieder eingesetzt. Als die Whigs 1688 darin die Mehrheit hatten, versuchten sie durch

ein Lordschaftsgesetz dem König das Vorrecht der Lordernennung zu nehmen, die in England gerade dem demokratischen Gedanken Ausdruck gibt, daß der König Begabung und Verdienst außerhalb der Stufenleiter des Adels belohnen und sich gleichzeitig gegen einen Klüngel der alten Familien schützen kann. 1832 dagegen schlug Lord Grey dem König einen Lordschub vor, um das Wahlgesetz durchzusetzen. Die Angriffe auf das Haus der Lords gehen aus dem Mißverständnis der Tatsache hervor, daß in dem Oberhaus keine Vertreter von Ständen, sondern Stände selbst versammelt sind, während im Unterhaus gewählte Vertreter von Ständen sitzen. Man soll daher das Mitglied des Oberhauses mit dem Wähler für das Unterhaus, nicht mit dessen gewähltem Vertreter vergleichen. Aus diesem Grund ist es falsch, zu sagen, die Lords seien durch die Erblichkeit ihrer Sitze unverantwortlich. Wem ist denn der allen Nichtwählern gegenüber bevorrechtete Unterhauswähler verantwortlich? Seine Stimme braucht nicht erblich zu sein, da schon zu seinen Lebzeiten von allen männlichen Mitgliedern seiner Familie, soweit sie sonst berechtigt sind, das Wahlrecht ausgeübt wird. Er ist dem Lord an sich gleichberechtigt, nur mit dem Unterschied, daß er nicht, wie jener, selbst nach Westminster geht, sondern sich vertreten läßt, da eine Halle unmöglich alle Gemeinen fassen könnte, und es die Tätigkeit des ganzen Landes lahmlegen würde, wenn jeder politisch Berechtigte selber das politische Geschäft führte.

Im Hinblick auf die letzte Oberhausentrechtung durch Lloyd George folgende Zwischenbemerkung: Lords und Gemeine machen zusammen die Gesetze, die geringe Anzahl der Lords gibt allerdings dem einzelnen einen ungleich größeren Einfluß. Man mochte nun von einer ungerechten, weil veralteten Zusammensetzung des Hauses der Lords sprechen und Neuerungen verlangen, aber der eine Grundsatz mußte aufrechterhalten werden, daß es sich hier nicht um Vertreter von Zwecken, sondern um unvertretbare be-

stimmte Einzelne handelt. Man mag diese Einzelnen nicht mehr hauptsächlich aus dem Geburtsadel zusammensetzen wollen (wobei man immerhin nicht vergessen soll, daß auch das alte adlig zusammengesetzte Oberhaus dem Haus der Gemeinen an bedeutenden Staatsmännern nicht nachstand), sondern noch mehr als bisher die hervorragendsten Männer aller Gebiete und Berufe, der Kirche, des Wehrstands, der Rechtsgelehrten, der Hochschulen, des Schrifttums, der Kunst, der Heilkunde, des Handels, der Großgewerbe, wen auch immer, in das Oberhaus berufen. Es hängt von den Bedürfnissen und Gedanken des Zeitalters ab, welche für die besten Männer gelten; nur sollte nie vergessen werden, daß das Oberhaus kein Wahlkörper, sondern eine Zusammenfassung der hervorragendsten Männer des Landes selber ist. Der Zweck dieser Einrichtung bleibt stets der, die letzte Entscheidung über die Gesetze in die Hände der Verdientesten und von kleinlichen Zwecken Unabhängigsten zu legen. Ihre Aufgabe ist es, das Land gegen die Willkür einer zufälligen Unterhausmehrheit zu schützen. Darum dürfen diese Männer nicht selbst aus der Wahl hervorgehen, wenigstens nicht aus Partei- und Massenwahlen. Solange diese Grundsätze anerkannt werden, wird man sich über die Frage, wer denn die hervorragendsten und zur letzten Entscheidung geeignetsten Männer sind, einigen können, da möglichste Mannigfaltigkeit der Zusammensetzung gewiß kein Nachteil ist. Man wird von ihnen erwarten müssen, daß sie sich möglichst ihrer Einzelzwecke entschlagen und nur das Wohl des Landes im Auge haben, was man von Menschen mit gesättigtem Ehrgeiz und wirtschaftlicher Unabhängigkeit am ersten erhoffen darf. Dagegen soll das Unterhaus gerade die Summe der Einzelziele vertreten. Die englischen Radikalen aber, die heute die Macht des Oberhauses gebrochen haben, zeigen, daß es ihnen gar nicht auf eine zeitgemäße Erneuerung ankam; denn eine solche würde die Macht dieser Einrichtung durch kräftige Glieder stärken. Darum wollen die Konservativen eine demokratische Zu-

sammensetzung. Das aber liegt nicht im Sinn des Radikalismus, der ungehemmte Parteigewalt erstrebt. Aus diesem Grund hat er das Oberhaus in seiner veralteten greisenhaften Zusammensetzung bestehen lassen, ihm aber seine Rechte an der Gesetzgebung gekürzt.

Kehren wir wieder zu Disraelis Verteidigung der englischen Verfassung zurück. Wir werden bei der Betrachtung des konservativen Wahlgesetzes von 1867 an einem großen Beispiel zu zeigen haben, daß die alte englische Freiheit den Tüchtigen bevorrechtet und dadurch seine Stufe erhebt, während die französische Freiheit die Stufe herabsetzt, indem sie von vornherein allgemeine Gleichheit als Menschenrecht annimmt, was notgedrungen zu einem Wechsel von Pöbelherrschaft und Gewalt führen muß. Die englische Freiheit erlaubt dem einzelnen, wenn er die geeignete Persönlichkeit ist, emporzusteigen und an allen Gütern, geistigen und stofflichen, teilzunehmen. Die Jakobiner dagegen lieferten dem Volk die Kultur und den Luxus aus, die sie niemals selbst hätten hervorbringen können, ähnlich wie Byzanz den Türken die Reste einer Gesittung in die Hand gab, die sie selbst zu schaffen unfähig gewesen wären. Diesen Suleimans und Mahmuds mit ihren Paschas gleichen die kleinen Gewaltherren des französischen Präfektenwesens.

Die englischen Umwälzungen waren nicht Kämpfe g e g e n Vorrechte, sondern f ü r Vorrechte, und darum wirkten sie nicht zerstörerisch, sondern reinigend. Jedesmal, wenn eine neue Klasse stark geworden war, verlangte sie ihren Platz unter den Bevorrechteten. Sobald die neue Klasse die Teilnahme an den Vorrechten erlangt hat, wird sie aristokratisch und konservativ. So war es unter Walpole mit der jungen Schicht der großen Händler gegangen. Im Jahre 1832 handelte es sich um den Mittelstand (1867 um die Arbeiter). Die Whigs haben jedesmal diese Bedürfnisse der neuen Klassen im Parteisinn zu ihren Gunsten ausgenützt, während die Tories stets dadurch gesündigt haben, daß sie die Notwendigkeit der neuen Bevorrechtung über-

sahen. Disraeli suchte sie von ihrem Widerstand gegen den Wechsel zu heilen, indem er ihnen sagte, daß das Aufhören des Wechsels Aufhören des Lebens sei, und so geschah es, daß die radikalste aller Neuberechtigungen, die der Arbeiter, 1867 durch ein Wahlgesetz der Konservativen durchgeführt wurde. Darin lag der konservative Grund der englischen Demokratie, daß sie nicht Vorrechte abschaffte, sondern neue Schichten zu Vorrechten zuließ. Wer so den ersten Schritt zur Aristokratie empor getan hat, ist der letzte, die Leiter zu zerstören, auf der er nun mit den Seinen weiter aufzusteigen hofft. Der reiche Großhändler oder Großgewerbler sieht sich bald nach einem Landsitz und einem Grafschaftsamt um und erreicht vielleicht die erbliche Baronettkrone für seinen ältesten Sohn, wenn nicht schon für sich selbst. Es gab also in England nicht gleiches Recht für jeden Menschen, sondern gleiches Recht für die gleiche menschliche Voraussetzung. Eine Ähnlichkeit aus dem Wirtschaftsleben: der kleine Anteilschein des armen Mannes hat genau denselben Anspruch auf seinen Ertrag wie die hundert großen Anteilscheine des Reichen, aber das heißt noch nicht, daß er dieselbe Summe Geldes in die Hand bekommt. Diese stete Erneuerung aus dem Bürgertum hat den englischen Adel und die Ritterschaft bekanntlich keineswegs unter die Stufe des abgesonderten festländischen Adels gebracht. Sobald den Vertretern der Erwerbsstände nur hinreichend g r o ß e Summen durch die Hände gehen, wird ihre bekannte politische Unfähigkeit und gesellschaftliche Beengtheit von ihnen genommen. Ihr persönliches Ziel verwächst immer mehr mit dem nationalen, ihre Erfahrung entfremdet sie etwaigen radikalen Anwandlungen, und ihre Lebensformen sind schon im nächsten Geschlecht hoffähig. Dazu tragen sie Frische des Blutes und Regsamkeit des Geistes in die obere Schicht, die sie nicht herabwürdigen, sondern verjüngen, während sie sich ihren höheren Lebensformen anpassen.

Mit den Gedanken der „Vindication“ nährte Disraeli

eine neue konservative Gruppe, „Jung-England" genannt, von der wir im nächsten Abschnitt zu handeln haben. Seine Hauptaufgabe war, wie er im Jahre 1849 schrieb, den berechtigten Anspruch der Torypartei, die volkstümliche Vereinigung des Landes zu sein, zu beweisen. Er nahm der Verzweiflung der Tories die Berechtigung; denn wenn auch die Macht durch das Wahlrecht von 1832 von den Lords auf die Gemeinen übergegangen war, so hatten wenigstens die Lords aufgehört, allmächtige „Magnificos" zu sein. Es war nun nicht mehr möglich, aus dem König einen Dogen zu machen. Es scheint, heißt es in „Coningsby", daß die politische Bewegung unserer Zeit, die auf der Oberfläche eine demokratische Neigung zu haben scheint, in Wirklichkeit eine königische Richtung hat. Der Bolingbrokesche Gedanke vom patriotischen König über den Parteien klingt hier an.

In seiner Vorrede zu „Lothair" (1870) blickt der Alternde auf die Gedanken seiner Jugend zurück, denen er im Lauf seines politischen Lebens nicht untreu geworden ist. „Die feudale Ordnung mag ausgespielt haben," heißt es hier, „aber ihr Hauptsatz, daß der Besitz Verpflichtungen auferlegen muß, ist die Grundlage guter Regierung geblieben. Das göttliche Recht der Könige mag die Stütze schwacher Gewalthaber gewesen sein, aber das göttliche Recht des Herrschens überhaupt ist der Grundstein des menschlichen Fortschrittes, andernfalls sinkt die Regierung zur Polizei herab, und ein Volk wird zum Pöbel entwürdigt." Immer wieder setzt Disraeli den Organismus der Nation gegen das Chaos des Volkes, das durch äußerliches Zusammenzählen dunkler einzelner zwar zu einer Masse, niemals zu einem Wesen wird. In der Tat: Volk ist in der Politik ein übersinnlicher Begriff, es gibt nur einzelne; aber die Nation ist eine in Stände, Verbände, Familien gegliederte Gemeinschaft. Nur mit ihr hat der Staatsmann zu tun, der unklare Begriff Volk dagegen gehört dem Wühler.

Keine der beiden alten Parteien war wahrhaft national. Die Erhebung des niederen „Volks“ zu einem starken Teil der Nation, die Besserung seiner äußeren wie sittlichen Lage, die Anerkennung, daß die Arbeit so gut Regelung verlange wie das Eigentum, und alles dies mehr durch Anwendung der alten Formen, als durch Staatsumsturz auf Grund von Lehrmeinungen, das war die Aufgabe der nationalen Torypartei. Aber den, welcher sie schon Mitte der dreißiger Jahre klar erkannte, hielt man noch für einen Träumer, und das, was er als tatsächlich sah, wurde als absonderlich verlacht.

Wir haben schon darauf hingewiesen, wie seit 1789 die Stoßkraft der Lehrmeinung im Völkerleben erstarkt ist. Der Fluch des Umsturzes ist, daß zur Widerlegung dieser Lehren alles, was i s t, sich nun auch l o g i s c h behaupten soll. Seine Daseinsberechtigung muß sich zu beweisen suchen, während das Dasein selbst doch schon das Recht (das einzige, natürliche Menschenrecht) ist. Der Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge wegen ist nun jede Verbesserung vorschlagende Lehre auf Durchschnittsmenschen immer wirksam. Die Fehler des Alten, die sie am eigenen Fleisch spüren, sind die einzigen Tatsachen, die sie sehen. Die Fehler der neuen Lehre dagegen sieht man nicht. Sie klingt darum so einleuchtend, weil sie sich nie mit dem verwickelten Ganzen abgibt, sondern nur die sinnenfällige Deutlichkeit des einzelnen ins Auge faßt. Wenn jemand zu wenig hat, heißt die einleuchtende Beweisführung, braucht man ihm nur von dem zu geben, was ein anderer zuviel hat. Welchem Armen ist das nicht klar! Daß aber durch solche Zerstörung des Wohlstandes die Armut keineswegs aus der Welt geschafft, sondern vielmehr durch Gefährdung des Besitzes allgemeine Arbeitslosigkeit eintreten, daß ferner durch solche Willkür jedes Streben gelähmt und die ganze Fülle der in Jahrtausenden entstandenen Kulturwerte in Frage gestellt würde, dies zu erkennen, setzt schon ein bedeutend eingehenderes Verstehen menschlicher Dinge voraus. Die

gerühmte „Intelligenz“ des heutigen Arbeiters erfaßt — etwa im Gegensatz zum russischen Bauer — wohl den Formalismus der „Aufklärer“, nicht aber die verwickelteren Gegengründe. Viele kleinen Leute bleiben auch heute gefühlsmäßig der Sozialdemokratie fern, aber sie haben dafür keine so blendenden Beweismittel wie die Gegner. Darin liegt die Gefahr jeder verstandesmäßigen „Aufklärung“.

In einer Zeit, wo die Gedanken des Umsturzes neu waren, fielen ihnen manche der geistreichsten Menschen zum Opfer, zumal die Widerlegung ihrer Sätze noch nicht ausgearbeitet war. Bei dem französischen Umsturz hat zum erstenmal die Lehre einen Sieg über die Wirklichkeit davongetragen. Der Schrecken, der darüber die Konservativen Europas ergriff, war dadurch begründet, daß ihre Lebensformen unbewußt in der Geschichte entstanden waren und der Formeln entbehrten, die erfolgreich den umstürzlerischen Lehren hätten entgegengestellt werden können. Die konservativen Schichten waren einfach da, und in jenen kindlicheren Zeiten war das, was da war, dadurch schon gerechtfertigt. Jetzt sollte es plötzlich die Gründe für sein Dasein erweisen, auf die Spitzfindigkeiten gallischer Wühler Antwort geben. Während die geschichtlichen Mächte Europas nicht anders konnten, als sich mit Gewalt zu wehren, hat in England der Semit Benjamin Disraeli den konservativen Mächten den Sinn ihrer Macht ausgedrückt und ihnen dadurch ein neues Ideal gegeben. Wo auf dem Festland das Schwert der Heiligen Allianz einen Kopf des radikalen Drachens abgeschlagen hatte, wuchsen zwei neue heraus, und was das schlimmste ist: jüdische Geister haben in die Umsturzredensarten einen Sinn gebracht, jüdischer Wille hat die begehrlichen Triebe gegliedert und ihnen ein Ideal gegeben. Während so auf dem Festland Juden den Umsturz lebensfähig gemacht und schließlich in der Sozialdemokratie zur Macht gebracht haben, ist in England der Jude Disraeli auf die Seite der geschichtlichen Mächte getreten und hat ihnen ihr weiteres Daseinsrecht ausgedrückt,

nachdem er auf dem geistigen Kampfplatz die Denkfehler der Radikalen aufgefunden hatte. Nur ein Jude konnte den ganzen Schwindel der umstürzlerischen Redensarten durchschauen und aufzeigen. So hat Disraeli England vor dem Umsturz geschützt, indem er den Drachen nicht mit dem Schwert bekämpfte, sondern mit dem Geist und dem Wort. Er goß die konservative Lehre, die das Gewordene aus seinem Dasein rechtfertigt und das Werdende ihm angliedern will, in die Sprache unserer aller Unsachlichkeit abholden Zeit. Die Engländer haben eine mächtige Wirklichkeit, man kann fast sagen: gedankenlos geschaffen, der junge Disraeli hat sie gedanklich gerechtfertigt („Vindication"), und damit ist er der Meister aller neuzeitlichen konservativen Politik geworden. „Sie fürchten sich, kühn die Grundsätze anzuerkennen, nach denen sie handeln," sagte er von den alten Tories, „und sie wagen nicht, nach dem Grundsatz zu handeln, den sie so lange offen bekannten." Er hat sich nicht gefürchtet, diese Grundsätze auszusprechen, und hat gewagt, nach ihnen zu handeln.

Sein auf die Entwicklung gerichteter Konservatismus ist etwas ganz anderes als jener verärgerte Haß eines Carlyle gegen die Zeit oder das Lob der Vergangenheit durch Ruskin und Morris, die mit allerlei untauglichen Mitteln die neue Entwicklung rückgängig zu machen wünschten, indem sie unfruchtbar gewordene Wirtschaftsformen unterstützten, die notgedrungen im Kampf ums Dasein unterliegen mußten.

Die Gefahr für jede konservative Partei ist, starke und berechtigte Wünsche anderer, neuer Schichten zu versagen, solange sie noch die Macht dazu hat. Dieser Fehler straft sich dadurch, daß man eines Tages unfreiwillig gewähren muß und nicht einmal Dank dafür erntet. Die englischen Tories vor diesem Schicksal bewahrt zu haben, war das politische Werk Disraelis. Die folgenden Abschnitte werden es im einzelnen beweisen.

Gewiß wäre es für den geistreichen Mann leichter ge-

wesen, sich dem Spiel seines kritischen Witzes zu überlassen, er hat das schwerere Teil erwählt. „Wenn die brauchbaren Teile eines alten Zustandes erhalten werden sollen," sagt Burke, „und Neuhinzugefügtes zu dem Vorhandenen passen soll, sind ein starker Geist, stetige, anhaltende Aufmerksamkeit, die verschiedenen Gaben der Vergleichung und Zusammenfassung, ein um praktische Mittel nicht verlegenes Verständnis notwendig; sie müssen in beständigem Kampf mit der vereinten Kraft gegnerischer Laster liegen, mit jener Hartnäckigkeit, die alle Verbesserung verwirft und dem Leichtsinn, der alles Vorhandenen, das er besitzt, müde ist und in wenigen Monaten das Neuerungswerk vieler Jahre erledigen will."

NEUGESTALTUNG (JUNG-ENGLAND)

„Einen Tory und einen Radikalen kann ich verstehen, einen Whig kann ich nicht verstehen." B. Disraeli, What is he?

Wir müssen nun der Lage der unteren Bevölkerungsschichten gedenken, die vergeblich gehofft hatten, durch das Wahlrecht der Whigs im Unterhaus vertreten zu werden, und deren Aufstände für die endliche Annahme des Gesetzes durch die Lords von entscheidender Wirksamkeit gewesen waren.

Wir sprachen vorhin von der Vorzüglichkeit der englischen Verfassung; wir können hier ihre Kehrseite nicht verschweigen, daß sie den größeren Teil des Volkes einfach ausschloß und dadurch gewissermaßen zwei Völker übereinander schichtete (der volle Titel des sozialen Romans Disraelis heißt: „Sybil oder die zwei Nationen"): eines, das von der englischen Freiheit Gebrauch machen konnte, das andere, ein Wirrsal von Elend und Rechtlosigkeit. Die „Bill of Rights" sprach von den Rechten der Engländer ohne Unterschied der Klasse, aber in Wirklichkeit waren

nur die Besitzenden in der Lage, sich ihrer zu bedienen. Unter den Armen wurden zwangsweise Matrosen nach Bedarf für die Kriegsschiffe ausgehoben. Die Arbeiter auf dem Land konnten von den Herren zur Annahme von Arbeit gezwungen werden. Das alte Vereinsrecht war von den neuen Fabrikherren aufgehoben worden. „Es gibt jetzt mehr Sklaverei in England," heißt es in „Sybil", „als in irgendeiner Zeit seit der Eroberung. Ich spreche von dem, was täglich unter meinen Augen vorgeht, wenn ich sage, daß die Arbeiter heute ebensowenig ihre Herren wählen und wechseln können, wie wenn sie geborene Sklaven wären. Es sind heute große Teile der Arbeiterklasse in diesem Land den Bedingungen der Tiere näher als je. In der Tat, nichts unterscheidet sie von Tieren, als ihre niedere Sittlichkeit. Blutschande und Kindesmord sind unter ihnen üblich. Die Macht des häuslichen Herdes wird von Jahr zu Jahr schwächer in England; und das ist nicht erstaunlich, wenn keine Bequemlichkeit das Heim anziehend macht und kein Gefühl es heiligt." Es gab eine von dem Gesetz ausgezeichnete Art der Armen, die auf Gemeindekosten unterstützt wurden. Die Gemeinde besaß das Recht, sie zu jeder Art von Arbeit zu verwenden, ihre Kinder in die Lehre zu geben oder in Fabriken zu schicken, was in Wirklichkeit dem Verkauf nahekam. Aus dieser Klasse kamen viele Verbrecher, besonders Diebe. Um sich gegen sie zu schützen, wurden ungefähr zweihundert Verbrechen unter Todesstrafe gestellt, darunter z. B. Wilddieberei, und wäre es nur auf Kaninchen, überhaupt jede Art von Diebstahl, und wäre es nur eine Entwendung aus einer Warenauslage. Die wirtschaftlichen Schwankungen verschlimmerten das Elend dieser Klasse aufs äußerste. Rundfragen enthüllten furchtbare Zustände in den Fabrikbezirken. In Manchester lebte ein Zehntel der Bevölkerung in schmutzigen, dunklen Kellern, Kinder schliefen auf feuchten Steinen, in London hausten bis zu acht Personen in einem Zimmer; eine Arbeiterfamilie lebte während der Zeit der Teuerung des Getreides

durchschnittlich von acht bis zehn Schilling die Woche. Das sogenannte „Trucksystem" zwang die Arbeiter häufig, statt des Lohnes — zum Nutzen des Herrn — Waren zu übermäßigen Schätzungen anzunehmen. Aus dieser Welt haben die beiden Begründer des deutschen Sozialismus, Marx und Engels, ihre Beispiele genommen.

Die Anklagen gegen diese Kehrseite der englischen Kultur sind bekannt genug, als daß wir hier näher darauf eingehen müßten. Was diese Verhältnisse so hoffnungslos machte, war die wahnsinnige Lehre vom freien Wettbewerb aller Kräfte, der jeden Eingriff der Gesetzgebung in die wirtschaftlichen Verhältnisse als eine die Entwicklung hemmende Einmischung des Staates ablehnte.

Die Tories haben das Verdienst, gegen die öffentliche Meinung angekämpft und den anfänglich aus menschenfreundlichen Gesichtspunkten gestellten Forderungen zur Verbesserung der Lage der Fabrikarbeiter zu der Bedeutung eines politischen Plans verholfen zu haben.

1801 begann man die Kinderarbeit einzuschränken. 1832 wurde dieses Gesetz erweitert, dann folgten bis 1878 neunundzwanzig von der Torypartei ausgehende, zum großen Teil gegen den Widerstand der Liberalen und Radikalen durchgeführte Arbeiterschutzgesetze, auf die wir jeweilig zurückkommen werden. Sie waren der Sieg eines volksfreundlichen Torytums über den Mittelklassenliberalismus. Dadurch hemmten sie den Ansturm der Massen gegen die Klassen. Die Jung-England-Gruppe war eine besonders eifrige Vertreterin dieser Schutzgesetzgebung, die schließlich Wirklichkeit geworden ist, obwohl ihr erster Vorschlag (durch Disraeli in dem Roman „Sybil") verlacht worden war.

Diese Lage der englischen Armen führte Disraeli in „Sybil" nicht mit Unrecht zum Teil auf die Plünderung des Kirchen- und Klostergutes, das „Vermögen der Armen", zurück. Seitdem die Armen an der Kirche nicht mehr Schutz und Halt fanden, war der Riß des Volkes in zwei Völker, die nichts voneinander wußten, vollzogen.

1795 versuchte Pitt das Armenrecht zu regeln, indem er für Arbeiter, deren Löhne nicht hinreichten, Unterstützung einführte. Auf Antrag eines Grafschaftsbeamten, der stets ein Grundbesitzer war und daher die Leute kannte, wurde diese Unterstützung gewährt. Eine gewisse persönliche Beziehung zwischen den Klassen war also wiederhergestellt. Die Kosten wurden durch die Armensteuer bestritten, die ausschließlich auf dem Grundbesitz lastete. Dadurch fühlte sich der Besitzende verantwortlich, der Arme zu Dank verpflichtet. Für den Arbeiter entstand etwas wie ein rechtlicher Anspruch auf Arbeit, oder auf Ausgleichung eines ungenügenden Lohnes auf ein Mindestmaß; darauf kommt bekanntlich der heutige Sozialismus wieder zurück, der überhaupt, soweit es sich um rein wirtschaftliche Fragen handelt, im Grund konservativen Gedanken weniger entgegengesetzt ist als der individualistische Liberalismus, der jeden einzelnen hilflos dem Spiel der Kräfte überläßt. Die Unterstützung des Pittschen Armengesetzes hatte nichts Herabwürdigendes. Trotz diesem wohlmeinenden Grundsatz stellten sich bei der Ausführung große Mängel heraus, welche auch die Tories bald zugaben. Aufruhr und Brandstiftung zur Erzwingung der Unterstützung waren nicht selten. Der Anspruch darauf untergrub die Tüchtigkeit und Selbständigkeit des Arbeiters. Da der Zuschuß sich nach der Kopfzahl der Familie (head-money) richtete, wurden leichtsinnige Familiengründungen und uneheliche Geburten gefördert. Die Arbeit verschlechterte sich, die Armenlasten für die Gemeinden waren bald unerschwinglich, die Möglichkeit, daß die Löhne stiegen, schien ausgeschlossen. Auch die Niedrigkeit der Aufseher bildet ein langes Kapitel; die über ihnen stehenden Friedensrichter beschränkten sich darauf, Bedürftige gutmütig zu empfehlen, sie hielten es aber nicht für notwendig, Unwürdige fernzuhalten. Verweigerte der Aufseher einen Anspruch, so wurde er bisweilen von dem Friedensrichter in sinnloser Milde doch gewährt.

Diese Zustände wollten die Whigs im Jahr 1834 dadurch verbessern, daß sie Arbeitshäuser (work-houses) einführten. Sie handelten dabei zweifellos nicht ohne eigensüchtige Triebfedern. Um sich von der Armensteuer und deren Empfängern, die auf ihrem Grund lebten, zu befreien, wollten sie jede Unterstützung außerhalb des Arbeitshauses völlig aufheben, was jedoch am Widerspruch der Tories scheiterte, die das patriarchalische Band mit den Bedürftigen nicht zerreißen wollten. Auch darin lag ein Teil Eigensucht, aber ein besseres Teil Einsicht und Menschlichkeit. Durch das Arbeitshaus wurde jede Beziehung zwischen Armen und Grundbesitzern aufgehoben, den Reichen die Verantwortung, den Armen Achtung und Vertrauen zu der höheren Klasse genommen. Statt dessen hat man eine Einheitsbehörde mit Aufsehern geschaffen, die beamtenmäßig in den Fragen des Armenrechts entschieden. Die Tories wehrten sich viel zu wenig gegen diese grundlegende Neuerung, welche die Überlieferungen des alten Englands vielleicht mehr antasteten, als es das Wahlgesetz getan hatte. Dem Friedensrichter wurde sein den Klassengegensatz mildernder Einfluß genommen. Durch die nunmehr unpersönliche Unterstützung wurde dem Klassenhaß und Klassenkampf freie Bahn gelassen. Berechtigt war bei dieser Neuerung das Bestreben, die Armenunterstützung nicht allzu angenehm erscheinen zu lassen, um nur wirklich Bedürftige heranzuziehen. Darum wurden die Arbeitshäuser mit Härte verwaltet, die Geschlechter getrennt; aber man ging so weit, die Familien zu zerreißen, sonst jedoch alles, Verbrecherische wie Unglückliche, zusammenzuwerfen. Das führte zu einer andauernden Entsittlichung des anständigen Armen durch das Arbeitshaus, das ihn als Bürger untauglich machte. Die erschütternden, aber ich glaube doch verzerrten Darstellungen Dickens' in „Oliver Twist" sind wohl vielen aus ihrer Jugend im Gedächtnis geblieben. „Sie machten ein Gesetz," heißt es dort, „daß alle armen Leute die Wahl haben sollten (oh, sie zwangen keinen, sie nicht!), allmählich

innerhalb des Hauses oder schnell außerhalb zu verhungern." Die heutigen Sozialistenführer Sidney Webb und seine Frau haben das Verdienst, die Wirkung dieser Neuerung einer bewunderungswürdig genauen Untersuchung unterworfen zu haben, die zweifellos zu einer glücklicheren Regelung dieser beklagenswerten Zustände führen wird, der Schande des englischen Lebens.

Es kann nicht wundernehmen, daß solche Verhältnisse einen empfänglichen Nährboden bildeten für die Gedanken der französischen Umstürzler, die sonst dem Lehrmeinungen verwerfenden englischen Charakter ziemlich entgegengesetzt sind. Es entstand in England eine radikale Partei, die sich die Unzufriedenheit der Arbeiter zunutze machte und sich mit ihnen verband. Die Arbeiter verlangten soziale Gesetze, die Radikalen hatten schon 1816 das allgemeine, gleiche und geheime Stimmrecht gefordert. Bis zum neuen Wahlrecht waren diese Gruppen mit den Whigs gegangen, erst als sie sich durch dieses Gesetz genau so rechtlos sahen wie vorher, glaubten sie auf eigene Faust vorgehen zu müssen. Im Jahr 1838 richteten die Arbeiter eine Schrift an das Unterhaus, die sechs Punkte enthielt: Allgemeines Wahlrecht, geheime Abstimmung, Bezahlung der Abgeordneten, Abschaffung der Vermögensabschätzung für die Wählbarkeit, jährliche Neuwahl und Einteilung der Wahlkreise nach der Kopfzahl. Diese Schrift wurde „The Charter of the people" genannt, und ihre Anhänger hießen danach Chartisten.

Am 12. Juni 1839 erschien die Schrift in Westminster. Die Abgeordneten nahmen sie nicht einmal ernst. Die zahllosen Unterschriften stellten einen solchen Haufen von beschriebenem Papier dar, daß die ehrenwerten Mitglieder zur Rechten und Linken sich gegenseitig nicht sehen konnten. Lord John Russell, der Urheber des liberalen Wahlgesetzes, beantragte, fünftausend Mann gegen die Arbeiter rücken zu lassen, die allerdings durch Aufstände das Land beunruhigt hatten. Das ganze Haus, Tories und Whigs,

waren auf seiner Seite. Da trat Benjamin Disraeli zum erstenmal seit seinem Eintritt ins Unterhaus bedeutsam hervor. Er hatte den Mut, mit nur vier Gleichgesinnten, dem ganzen Haus gegenüberzutreten. Er erklärte, er mißbillige zwar, wie alle, die Schrift, aber er begreife ihre Urheber; die ganze Bewegung sei die bedauerliche Folge der volksfeindlichen Whigpolitik. Wenn auch nicht durch das allgemeine Stimmrecht, wie jene mißleiteten Männer glaubten, das soziale Elend überwunden werden könne, so sei doch die Unzufriedenheit der Arbeiter nur zu wohl begründet. Der neue, liberal gesinnte Mittelstand habe nicht die patriarchalischen Pflichten des alten Adels auf sich genommen. Die Notlage des Volkes sei seit der Entwicklung des gewerblichen Reichtums ständig gestiegen, die Forderungen der Arbeiter auf einen höheren Anteil am Arbeitsertrag müßten daher aufs ernstlichste erwogen werden.

Von diesem Tag an machte Disraeli die soziale Frage zu einem Hauptpunkt seines Plans, und wir werden noch sehen, wie es ihm gelungen ist, dadurch in England den konservativen Arbeiter zu schaffen. Auch in den folgenden Jahren verfolgte er die Chartistenbewegung aufmerksam, und so sehr sie grundsätzlich seinen Gedanken widersprach, verstand er es, die irrenden, aber tatsächlich leidenden Menschen und die ihnen durch ihre Führer aufgedrängten falschen Lehren auseinanderzuhalten. 1840 beschwerte er sich im Unterhaus über die schlechte Behandlung verhafteter Chartisten im Gefängnis. Dies alles brachte ihm den Namen eines Radikalen ein. Er schilderte in „Sybil" diesen lebendigen Abschnitt seiner Laufbahn. „Das ist reiner Radikalismus," läßt er dort einen alten Lord nach Egremonts (seiner eigenen) Unterhausrede zugunsten der Chartisten sagen; „zu behaupten, dem Volke könne es besser gehen als jetzt, ist Radikalismus und sonst nichts."

Die Nützlichkeitslehre des Mittelstandes sah in dem Menschen ein zweibeiniges, ungefiedertes Geschöpf mit einem Magen und einer Tasche. Alle Fragen lassen

sich danach in Pfund, Schilling und Pence berechnen. Den wirtschaftlich Schwachen ließ sie außer Betracht. Dagegen schuf Disraeli die idealistische Bewegung „Jung-England", oder, um genau zu sein, er verstand es, den religiösen Strom der Zeit gegen den Materialismus und den ästhetischen gegen den Utilitarismus, die sich immer deutlicher zeigten, in das politische Fahrwasser zu leiten. Der Grundzug der Politik Jung-Englands aber war sozial. Dadurch, daß die oberen Klassen nun immer mehr der sozialen Frage ihre Aufmerksamkeit schenkten, kehrte das Vertrauen zu ihnen zurück.

Der Chartismus verlief im Sand. Als die Chartisten 1848 wieder eine Schrift nach Westminster brachten, war London zwar auf einen Umsturz gefaßt. Der Führer der Bewegung war nun Feargus O'Connor, „ein armer Teufel von der eitlen aufgeblasenen Art", ein früherer Anhänger O'Connells, mit dem er sich aber infolge seiner umstürzlerischen Gesinnungen überworfen hatte. Das Militäraufgebot gegen die Schrift verursachte ihm eine solche Angst, daß der geplante Zug der Arbeiter nach Westminster unterblieb, und die Schrift schließlich in einer geschlossenen Droschke ankam. Zwei Jahre später wurde der armselige O'Connor verrückt.

Die Jung-England-Bewegung geht auf eine Reihe von Hochschulfreundschaften in Cambridge zurück. Der Dichter Alfred Tennison, Lord Strangford, Lord John Manners waren die Begründer. Sie wandten sich gegen „die Herrschaft Mammons", der seit dem neuen Wahlrecht die nationale Gottheit Englands geworden zu sein schien. „Erwerben, anhäufen, sich gegenseitig plündern, gestützt auf philosophisches Geschwätz, ein Zukunftsglück vorschlagen auf Grund von Wohlstand und Arbeit, das ist das atemlose Geschäft des neuen England in den letzten zwölf Jahren gewesen" (Sybil).

Schon in seinen ersten Wahlreden hatte Disraeli erklärt, keine Regierung würde seinen Beistand erhalten, die

nicht gewillt wäre, durch weitgreifende Maßregeln das Elend in England und Irland zu bekämpfen. Daß der freie Wettbewerb, der alleinseligmachende Handel und unverzolltes Getreide das Übel heilen würden, schien ihm ein offenkundiger Irrtum. Er glaubte nicht an die einzelnen, sondern an die Gruppe, von deren Gliedern, wie im Körper, jedes im Dienst des Ganzen arbeiten müsse; darum läßt er in „Sybil" einen klugen Radikalen den Unterschied zwischen herdenhafter Zusammenrottung der Masse und Gliederung erkennen. Die Grundfrage für „Jung-England" war: Wie sind die neuen Richtungen, die sich aus Bevölkerungszuwachs, städtischer Entwicklung und Wachstum des beweglichen Besitzes ergeben, mit der Überlieferung, die England groß gemacht hat, in gegliederten Zusammenhang zu bringen? Wie kann man neue Pfropfreiser aufsetzen, ohne den Stamm und die Zweige zu gefährden? — In dieser Fragestellung drückt sich ebenso scharf der Unterschied des neuen Geschlechts von den starren Tories aus, die jedes Pfropfreis auf dem alten Stamm verschmähen, sowie von den Radikalen, welche die Zweige zerbrechen und den Stamm entwurzeln wollen, ob sie sich nun Jakobiner, Liberale oder Sozialisten nennen mögen.

Walpole hat im achtzehnten Jahrhundert das Geld der Stadt gegen das alte Land ausgespielt. Er benutzte es zur Stärkung der Whigherrschaft, indem er Geldmänner adelte. Dadurch war die unvermeidliche Kluft zwischen Stadt und Land geschaffen worden. Sein Feind Bolingbroke suchte dagegen, wie wir sahen, Krone und Volk gegen diese Gruppe zu einen. Der König sollte wieder eine Macht werden, ein verfassungsmäßiger Stand, der das Volk vor der Willkür eines Klüngels schützen sollte. Diese Bolingbrokeschen Gedanken nahm „Jung-England" auf.

Am schärfsten drückte Disraeli das Bestreben „Jung-Englands" als fast Siebzigjähriger aus in der Vorrede zu „Lothair", in der er auf seine ganze Tätigkeit einen Rückblick wirft. Gegenüber der Nützlichkeitslehre erkannte die

Bewegung die Eigenschaften der Seele und Einbildungskraft für die Regierung der Völker als ebenso wichtig an wie die Vernunft. Sie vertraute stark auf das Gefühl des Volkes, das sich an eine heldische Überlieferung knüpfte und durch einen hochgesinnten freien Adel gestützt wurde. Indem sie die Rasse aufrechterhielt, war sie ganz und gar der allgemeinen Gleichheit und ähnlichen Lehren entgegengesetzt, welche die alte Gesellschaft zerstört haben, ohne einen befriedigenden Ersatz zu schaffen. Während sie sich auf Volksart und Volksrechte (nicht Menschenrechte) stützte, glaubte sie, daß keine Gesellschaft dauern kann, die sich nicht auf die Gesinnung und Achtung der Religion gründet.

Keinen Punkt betonte „Jung-England" stärker als die Pflichten des Adels, der durch ihre Erfüllung seine Daseinsberechtigung immer von neuem zu beweisen habe. Er soll verpflichtet sein, den größten Teil des Jahres zwischen seinen Pächtern und Untergebenen zu leben, mit denen ihn herzliche Beziehungen, nicht der Gleichheit, sondern der gemeinsamen Menschlichkeit verbinden sollen. Aus dem Verständnis für ihre Bedürfnisse soll er die Armen unterstützen, auf Grund einer sorgfältigen Kenntnis der sozialen Fragen, die er aus erster Hand erhält, einen tätigen Anteil an der Verwaltung der örtlichen Angelegenheiten haben. Das wird ihn auch besonders geeignet für die Vertretung im Unterhaus machen; mit einem Wort: statt des verantwortungslosen Reichtums der Mittelklassen soll der Adel in dem Grundsatz des verantwortungsvollen Wohlstandes sein „Noblesse oblige" erkennen. Daß der englische Adel diese Verpflichtungen niemals ganz vergessen hat, daß die Adelsklasse als solche von keinerlei Lasten befreit war, vielmehr stets zu besonderen Opfern im Staatsleben herangezogen wurde, daraus erklärte schon Tocqueville die Tatsache, daß England eine Umwälzung, gleich der Französischen, erspart geblieben ist. Wer dieses tatsächliche Verhalten des englischen Adels kennt, wird abgeneigt sein, diese Forderungen „Jung-Englands" für rein traumhaft zu erklären.

Coningsby und seine Freunde erstrebten, daß die Armen in den Wohlhabenden nicht ihre Feinde, sondern ihre Wohltäter und Beschützer sehen sollen; vor allem muß dem Arbeiter sein Heim geschützt werden, denn es ist der Herd aller häuslichen Tugenden. Ohne ein anständiges Heim ist die Ausübung dieser Tugenden unmöglich.

Es soll nicht verschwiegen werden, daß der Zweifel an den Kräften des Zeitalters manchen in der „Jung-England"-Bewegung zu einer romantischen Flucht in die Vergangenheit verleitet hat, bei einigen mit katholisierenden, die Zeiten der Stuarts verherrlichenden Richtungen. Diese Entgleisungen haben die Bewegung gelegentlich lächerlich gemacht, aber das Gesunde, Klare, das sich später in Disraelis volkstümlichem Torytum entfaltete, nicht in Frage gestellt, kamen sie doch aus einer edlen Gemütsverfassung, die ein scharfsichtiger Geist beherrschte.

Man hat in „Jung-England" eine ausgesprochen rückschrittliche Bewegung erblicken wollen. Nicht mit Unrecht, wenn man sie nur als Gegnerin des Liberalismus betrachtet, ohne ihren sozialen Kern zu beachten, aus dem erst später ein Baum wuchs. Aber heute, wo der Liberalismus abstirbt, wird man, auch ohne rückschrittlich zu denken, die Gegenbewegung gegen seine Irrlehren billigen können. Es ist jedenfalls erlaubt, zu zweifeln, ob die Verbreitung von „nützlichen Kenntnissen", wie es die Liberalen erstrebten, so viel glückbringender war als der kirchliche Glaube, und ob der schrankenlose Wettbewerb ein beserer wirtschaftlicher Grundsatz ist als die Mildtätigkeit der Klöster, welche die Härten der natürlichen Ungleichheit im Namen der Ewigkeit zu erweichen suchten. Auch die Wiedereinführung der alten Volksfeste und die Erneuerung noch nicht vergessener Bräuche wird man den jungen Leuten in ihrem kindlichen Eifer nicht übelnehmen können.

1841 stürzte das liberale Ministerium. Disraeli stellte sich zur Wahl in Shrewsbury, wo ihm die Gegner seine Schulden vorwarfen und die alte O'Connell-Geschichte auf-

wärmten. Trotzdem drang er durch. Die Konservativen hatten eine kleine Mehrheit; Peel wurde Minister und bot Gladstone, nicht aber Disraeli, eine Ministermappe an. Zwischen Peels nüchternem Geist und der „Jung-England"-Bewegung war eine Kluft, obwohl ihr Führer ihn redlich unterstützte. Mehrere Vertreter dieser Bewegung saßen im neuen Unterhaus: Monkton Miles, Lord John Manners und Georges Smythe, der Sohn Lord Strangfords.

Disraeli fand viel Widerstand in der eigenen Partei, besonders bei den Vätern seiner jungen Freunde, wie dem Duke of Rutland. Noch immer bestand das Mißtrauen gegen den Abenteurer, vor dessen Ränken man die jungen Leute schützen zu müssen glaubte. Die Pflichten des Adels gegen das Volk hielten viele für Hirngespinste. Sie sahen nicht, daß hier ein Mann die Frage des Jahrhunderts erfaßt hatte, ohne aber in das Fahrwasser des Umsturzes zu geraten, wodurch er England vor der Entstehung einer sozialdemokratischen Partei nach festländischem Muster auf lange Zeit bewahrt hat. Die Whigs sahen in der Bewegung vorwiegend das Romantische. Die „Edinburgh Review" schreibt in einem nicht gerade übelwollenden Artikel: „Ein wenig Geschichte, ein bißchen mehr Metaphysik, ein kleiner Teil unverständlicher Theologie und ein ganz kleines bißchen Volkswirtschaft bilden die Bestandteile der neuen Lehre."

Die drei Romane „Coningsby", „Sybil" und „Tancred", die Disraeli von 1845 bis 1847 erscheinen ließ, geben einen künstlerischen Spiegel des von den jungen Leuten Gewollten mit allen den sonderbaren Einbildungen einzelner Mitläufer. Man sieht in diesen Romanen, wie sich die junge Gruppe von den großen Parteiströmungen der Zeit abhebt; neben der Erörterung tiefer sozialer und Glaubensfragen und der Erwägung der Mittel, den Adel zu neuem Glanz und neuer Verantwortlichkeit zu erheben, sehen wir allerlei Schwärmerei: den begeisterten Lord Henry Sidney, der die alten Feste um den Maibaum wiederherstellen will, und den

katholischen Sir Eustace Lyle, der sich in mittelalterlichen Formen patriarchalischer Wohltätigkeit gegen seine Armen erschöpft.

Die Bewegung hatte einen starken Einfluß auf die Gesinnung der höheren Gesellschaft. Das soziale Gewissen der herrschenden Klasse regte sich, und es äußerte sich selbst in so kleinen Dingen, wie der Öffnung von Parks und Privatsammlungen für das Volk. Man begann kleine Arbeiterwohnungen auf den Gütern zu errichten und sich um das Leben in dem Heim des Armen zu kümmern. Die Hauptsache aber war der Einfluß auf die Gesetzgebung. 1842 beschränkte ein Gesetz des neuen Ministeriums noch weiter die Frauen- und Kinderarbeit. 1844 führten die Tories für Frauen und Kinder den Zehnstundentag ein, gegen die heftigsten Anfeindungen der Radikalen unter Bright und Hume. Die Gegner sagten den Untergang der Gewerbe voraus, sowie später die Tories nach der Aufhebung der Kornzölle den Untergang der Landwirtschaft prophezeiten; nur mit dem Unterschied, daß diese schließlich recht behalten haben. Nach ungefähr zwanzig Jahren freilich bekehrten sich die Liberalen zu den sozialen Bestrebungen und erkannten, daß ein wirtschaftlich günstig gestellter Arbeiterstand auch einen besseren Arbeitsertrag liefert.

Die religiösen Bestrebungen der „Jung-England"-Gruppe entsprachen der gleichzeitigen Oxford-Bewegung in der englischen Kirche. In einem Abschnitt über Disraelis Kirchenpolitik werden wir darauf zurückkommen.

Zweifellos hat Disraeli nicht alle die Übertreibungen seiner jungen Freunde gebilligt. Auch „Jung-England" war für ihn nicht mehr als ein Übergang, so wie für Goethe die Wertherzeit. Was für seine damaligen Genossen Lebensinhalt wurde, ist für ihn nur Entwicklungszeit gewesen, und das läßt ihn so hoch über sie hinausragen. In der „Jung-England"-Bewegung sehen wir die dichterischen und politischen Richtungen der Disraelischen Natur am engsten mit-

einander verschlungen. Wir werden zu verfolgen haben, wie er, ohne den nun ausgedrückten Grundsätzen seiner Weltanschauung untreu zu werden, seine Gedanken immer mehr von jugendlicher Romantik reinigte, bis sie sich zur fast restlosen Umsetzung in die Tat eigneten.

(Quellen: Ranke, Englische Geschichte; Ch. Seignobos, Histoire politique de l'Europe contemporaine; Lord Macaulay, William Pitt; Kebbel, History of Toryism; Runnymede letters; B. Disraeli, What is he?, The spirit of Whiggism; B. Disraeli, Vindication of the English Constitution; Walter Sichel, Bolingbroke and his time; Aschrott, Das englische Armenwesen; Sidney Webb, the break-up of the poor-law; Anonym, the Citizenship of the British nobility, Quarterly Review 1896; Walter Sichel, The Young England movement, Anglo-Saxon Review Juni 1891; Cucheval-Clarigny, Lord Beaconsfield.)

ZWEITES KAPITEL

DIE INNERE POLITIK

DER KAMPF GEGEN DEN FREIHANDEL

(Vgl. Zusatz 2 über Peel, S. 438)

„Schutzzoll ist kein Grundsatz, sondern eine Maßregel."
B. Disraeli.

Im Jahr 1670 wurde in England zum erstenmal die Korn e i n fuhr verboten. Die früheren Gesetze hatten die Korn a u s fuhr untersagt, aber die Einfuhr erlaubt, um die Preise niedrig zu halten. Erst durch die Entwicklung der Geldwirtschaft wurde man bestrebt, den Kornpreis künstlich auf einer gewissen Höhe zu erhalten. Die volkswirtschaftliche Lehre der „günstigen Handelsbilanz", die vor allem die Goldausfuhr zu verhindern suchte, war der Kornausfuhr, die Metall hereinbrachte, günstig. Unter Wilhelm III. wurde sogar eine Belohnung auf die Getreideausfuhr gesetzt. 1791 verboten Pitts Korngesetze die Einfuhr, wenn der Durchschnittspreis unter fünfzig Schilling das Malter fiele. Während der Napoléonischen Kriege fand eine ungeheure Übererzeugung in der Landwirtschaft statt, da die fremde Einfuhr wegfiel; die durch die Plötzlichkeit des Umschwungs bewirkten sinkenden Preise führten nach dem Krieg zu dem Korngesetz von 1815, das Zölle auf die Einfuhr setzte. Es war keine Parteimaßregel. Die Mehrheit bestand zum großen Teil aus Whigs.

Das Gesetz von 1815 verbot die Einfuhr, solange der Preis unter achtzig Schilling war. Die Preise schwankten infolge schlechter Ernten. Der Preis von achtzig Schilling wurde erreicht. 1817 und 1818 kam fremdes Getreide herein. Da keine entsprechende Ausfuhr stattfand, entstan-

den Störungen des Geldmarkts und des Handels. Es folgte wieder Übererzeugung, und die Preise fielen. Getreideland wurde in Weideland umgewandelt. Naturgemäß stiegen die Kornpreise von neuem. 1827 führte Canning eine gleitende Staffel ein, welche die Zölle im selben Maß sinken ließ, als sich die Inlandpreise des Korns hoben. Dies ist die Maßregel, die später Disraeli verteidigte; sie versucht den heimischen Ackerbau genügend gegen fremde Einfuhr zu schützen, ohne daß Teuerung der Nahrungsmittel die niederen Klassen bedroht. Die Absicht Cannings scheiterte zunächst an dem Widerspruch Wellingtons im Oberhaus. Aber 1828 sah sich das Ministerium Wellington selbst genötigt, eine gleitende Staffel mit einigen Veränderungen einzuführen. Die neue Maßregel wurde zu Börsengeschäften benutzt. Händler hielten bei steigenden Preisen das Getreide zurück, um den Preis noch weiter in die Höhe zu treiben und gleichzeitig bei möglichst niedrigen Zöllen Getreide einzuführen. Fiel der Preis, so beeilten sich die Händler, noch möglichst viel Getreide hereinzuschaffen, um dem Steigen der Zölle zuvorzukommen; so wurde der Markt überfüllt, und es kam zu Preisstürzen. Die Hoffnung trog, durch eine gleitende Staffel den Preis durchschnittlich zwischen sechzig bis vierundsechzig Schilling zu halten. Der Preis sank bis 1836 langsam auf sechsunddreißig Schilling. 1841 versuchte es Wellington noch einmal mit einem festen Zoll von acht Schilling, der bei hohen Preisen zu drückend war, bei niedrigen keinen Schutz bot.

Inzwischen hatte sich gegen die Aufhebung der Korngesetze ein Verband gebildet, der seit 1838 seinen Sitz in der stattlichen Freihandelshalle in Manchester hatte; nach dieser Stadt erhielten die Freihändler den Namen „Manchesterschule". Ihre Mitglieder waren zunächst Radikale, welche mit dem Versprechen auf billiges Brot das Volk zu gewinnen suchten, dann aber schlossen sich auch viele Gewerbetreibende an, für die billiges Brot niedrige Löhne bedeutete. Die Bewegung wurde von dem Baumwollhändler

Cobden und dem Radikalen Bright durch Versammlungen, Reden und Schriften bekannt gemacht. 1845 brach in Irland infolge der Kartoffelkrankheit eine Hungersnot aus. Dieser Umstand sollte mehr als alle Mittel der neuen Bewegung zum Ziel verhelfen.

Der Irrtum der Manchester-Bewegung liegt darin, daß sie eine Maßregel, die zur Linderung von Teuerung dienen kann, zu einem Grundsatz erhob, der plötzlich alle Mißstände des sozialen Lebens beseitigen soll. Das ist der alte Fehler der Radikalen: ein gelegentliches Linderungsmittel zum Allheilmittel zu erheben.

Peel versuchte vergeblich, seine Amtsgenossen zu überreden, dem Ruf der Freihändler nach vorläufiger Öffnung der Häfen nachzugeben; der Vorsatz scheiterte an der Erwägung, daß man sie dann nicht wieder schließen könnte. Darauf rechneten aber die Radikalen gerade. Da erschien plötzlich Lord Russells Brief aus Edingburgh an seine Wähler, in dem er die Bekehrung der Whigpartei zum Freihandel erklärte und die Unentschlossenheit der Regierung verurteilte. Peel rief den Ministerrat zusammen und schritt zur Auflösung der Kammer; die Königin sandt einen Brief an Lord Russell, der aber die Übernahme der Regierung ablehnte, da er keine Mehrheit besaß. Er hatte versucht, sich Peels Unterstützung zu sichern, die dieser verweigerte. Peel wurde von neuem berufen und nahm an. Gladstone ward Kolonialminister. Er war damals noch ausgesprochener Tory, aber zeigte sich als überzeugter Anhänger des Freihandels. Peel erklärte nach der Verlesung der Adresse bei Eröffnung des Unterhauses 1846 seine Bekehrung zum Freihandel. Seine bisherigen Anhänger trauten ihren Ohren nicht. Da erhob sich Disraeli gegen diesen Verrat an den Wählern und die Überrumpelung der Partei. Es war seine erste, wahrhaft erfolgreiche Rede, in der er bereits den Keim zu einer künftigen Festigung der durch Peels Abfall wiederum zersplitternden konservativen Partei legte. Ein Teil hielt zu Peel, der nun mit Hilfe der Whigs die Korngesetze

aufhob. Zunächst wurde eine Übergangsstaffel eingeführt, die in den folgenden drei Jahren die Zölle allmählich bis zur völligen Aufhebung sinken ließ. An demselben Tag, als die Lords das Gesetz annahmen, stürzte Peel im Unterhaus über sein irisches Zwangsgesetz gegen die Ausschreitungen in Irland; es war eine Rache der Konservativen, die sich unter der Führung Lord Bentincks mit den Whigs gegen ihn verbanden. So fielen sein Sieg und sein endgültiger Sturz auf einen Tag.

Sein Stolz war, niemals etwas vorgeschlagen zu haben, was er nicht auch durchgeführt hatte. Ja, aber er schlug erst vor, wenn Gedanken anderer unwiderstehlich geworden waren, und diese Gedanken stammten meist von einem Gegner. Als Vertreter des streng kirchlichen Oxford führte er die Katholikenbefreiung durch. Als Vertreter der Landedelleute ging er zum Freihandel über.

Peels Grundeigenschaften waren Verstand, Klarheit, Nüchternheit und Gewandtheit. Seine Reden wirkten, wie Disraeli im „Jungen Herzog" sagt, fließend, aber sie zeigten nicht den geringsten Stil. Er besaß Planmäßigkeit, Gedächtnis und klaren Ausdruck und war dadurch ein hervorragender Verwalter der öffentlichen Geschäfte und ein unübertroffener Meister des Redekampfs; sein Geist schien ein Lager voll politischer Einzelkenntnisse. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern Castlereagh und Canning verkörperte er als erster den sachlichen neuzeitlichen Staatsmann, der mit zahlenmäßigen Rundfragen arbeitete. So hat er die Einkommensteuer, die bisher eine Kriegssteuer war, zu einer regelmäßigen Quelle des Staatshaushaltes gemacht. Die Zeit war vorbei, wo man eine Unterhausberühmtheit auf geistvolle allgemeine Sätze aus Burke und reichliche Anführungen aus Horaz und Virgil gründen konnte. Diese liebte Peel zwar auch, aber besonders, wie ihm Disraeli einmal im Unterhaus spöttisch vorwarf, wenn sie schon einmal bei früherer Gelegenheit die Billigung des Hauses gefunden hatten; es ist anzunehmen, daß er seine klassische Bildung,

seit er Oxford verlassen hatte, ausschließlich aus dem „Hansard“ (den amtlichen englischen Unterhausberichten) erneuerte.

In der Lebensgeschichte Lord Bentincks gibt Disraeli eine ausführliche Beschreibung seiner Kämpfe gegen Peel in der Freihandelsfrage. Besonders beachtenswert ist seine seelische Erklärung von Peels Charakter. „Dadurch, daß ihm die Einbildungskraft fehlte, mangelte ihm jedes Vorherwissen. Sein Urteil war fehlerlos, wenn er nicht mit der Zukunft zu rechnen hatte, zu deren richtiger Beurteilung stets ein gewisses Maß von Einbildungskraft gehört. Er leistete geschickt Widerstand, um sich dann, von den Gründen des Gegners überzeugt, ihm auf Gnade und Ungnade zu übergeben. Dann handelte er hastig und rücksichtslos gegen seine bisherigen Anhänger und zeigte sich zu keinerlei Zugeständnissen bereit. Es fehlte ihm jede schöpferische Fähigkeit, aber er besaß eine gefährliche Neigung zu den Schöpfungen anderer. Wenn er kalt, berechnend, scheu, zurückhaltend schien, war er nur unentschlossen und wußte nicht weiter. So schien er gewaltsam und war unsicher, solange nicht jemand mit einer Lehre Einfluß auf ihn gewonnen hatte.“ Nacheinander beeinflußten ihn Wellington, Ludwig-Philipp und Cobden. Wellington hielt ihn anfangs im starren Torytum fest; Ludwig-Philipp, den er bewunderte, machte ihn den Mittelstandszielen geneigt, und der radikale Cobden bekehrte ihn zum Freihandel. Wie der französische König, suchte er durch die Förderung der Geschäfte („Bereichert euch!“) politische Unrast ungefährlich zu machen.

Bezeichnend für seine Art ist, daß er im persönlichen Leben oft ungeschickt war, daß er weder eine Versammlung anreden, noch bei einem Gastmahl sprechen konnte, ohne sich unbehaglich zu fühlen, wobei er dann meistens etwas Übertriebenes oder ein wenig Lächerliches sagte, so wie Schauspieler außerhalb ihrer Rollen selten reden können; dieser selbe Mann war im Unterhaus der Zungenfertigste,

Gewandteste und Beweglichste von allen und „spielte auf dem Haus der Gemeinen wie auf einer Geige".

„Er besaß die künstliche, hochmütige Steifheit einer von Haus aus schüchternen Natur. Menschenkenntnis ging ihm ab. Er hatte dagegen Vertrauen auf die grundsätzliche Gerechtigkeit der Menschen. So griff er stets fehl in der Besetzung wichtiger Posten. Er besaß keine großen politischen Gedanken, seine Rede hatte niederen Flug, wurde er feierlich, so war es schmerzhaft anzuhören" (Disraeli).

Männer des Handelns haben oft gegen die Einbildungskraft ein Mißtrauen, das ihnen manchmal als Selbstschutz einer nüchternen, aber in der Tiefe unsicheren Natur gegeben ist; aber ohne die Einbildungskraft ermangeln die einzelnen Tatsachen des Bandes, das sie erst zu einem Sinn zusammenfügt. Sir Robert Peel hinderte seine Phantasielosigkeit, ein wirklich großer Staatsmann zu sein.

* * *

Das erste Zusammentreffen zwischen Disraeli und Peel fand in den zwanziger Jahren in einer Privatgesellschaft statt. Disraeli schreibt darüber an seine Schwester: „Peel war äußerst liebenswürdig. Er ist wirklich ein sehr großer Mann, und alle scheinen Angst vor ihm zu haben. Nebenbei beobachtete ich, daß er seinen Steinbutt ganz und gar mit dem Messer bearbeitete. Ich kann leicht begreifen, daß er sehr unangenehm sein kann, aber gestern war er in einer äußerst leutseligen Stimmung und zwanglos, doch mit geziemendem Stolz." 1836 schreibt er: „Peel steht im Ruf, einer der eifersüchtigsten, kältesten und hochmütigsten Menschen zu sein."

Im Unterhaus wurde Disraeli zunächst eine eifrige Stütze Peels, trotzdem hatte dieser, als er 1841 Erster Minister wurde, für Disraeli keine Stelle frei. War Eifersucht daran schuld oder das Mißtrauen des nüchternen Geistes gegen den Führer der Jung-England-Partei? Bei

dieser Gelegenheit gab es einen Vorfall, der für Disraeli ebenso unglücklich werden sollte, wie seinerzeit die Empfehlung Bulwers an O'Connell. Disraeli, dessen Verhältnisse zwar nun durch seine Ehe gesichert waren, wurde noch immer von Gläubigern gequält, so daß er doppelten Grund hatte, als Lohn seiner Verdienste für die Partei ein Amt zu erhoffen. In einem Brief, den er an Peel richtete, wies er darauf hin. Auch seine Frau schrieb an Peel in demselben Sinn, offenbar hinter dem Rücken des Gatten. Daß diese Hoffnungen trogen, wird von Böswilligen als Grund angegeben für Disraelis späteren leidenschaftlichen Kampf gegen den Einführer des Freihandels. Die Briefe sind in Ch. Stuart Parkers Lebensgeschichte Sir Robert Peels veröffentlicht. Sie enthalten nichts als bescheidene Hinweise auf Disraelis Tätigkeit für die Partei und sind vom Standpunkt eines noch draußen stehenden, sich seines Wertes bewußten Geistes vollkommen begreiflich und durchaus ehrenhaft. Vom Standpunkt des Sohnes eines Lords aus freilich, dessen Weg geebnet vor ihm liegt, müssen sie überflüssig, ja können sie vielleicht aufdringlich erscheinen. Der Brief der Frau Disraeli ist von weiblichem Ungeschick, aber durchaus noch in harmlosen Grenzen. Er ist das Werk einer liebenden Frau, die an ihren Mann glaubt. Man kann daraus die häuslichen Vorgänge erraten, die sich in diesen Tagen in Grosvenor Gate zwischen enttäuschtem Ehrgeiz und gläubiger Liebe abgespielt haben mögen. Wenn man bedenkt, wie den bewunderungsfähigen Disraeli die herrische Eifersucht Peels beleidigt haben muß, wird man es menschlich begreiflich finden, daß ihm später ein Gefühl gerechter Vergeltung den Feldzug gegen den einstigen Vorgesetzten gewürzt haben mag. Daß aber nicht dies, sondern Überzeugung sein Verhalten bestimmte, läßt sich aus seiner ganzen Vorgeschichte entnehmen, die einen so vollkommenen Gegensatz bildet gegen die Mittelstands- und Gelegenheitspolitik Peels. Zum erstenmal trat Disraeli in offene Gegnerschaft gegen ihn am 9. September 1843, als

Peel scharfe Zwangsmaßregeln gegen Irland beschloß. Disraeli erklärte, man müsse Irland mit der Milde der Stuarts, nicht mit dem Schwert Cromwells behandeln. Er nannte Peels Zwangsgesetz, obwohl es sich gegen seinen alten Feind O'Connell richtete, eine jener Maßnahmen, welche einzuführen entwürdigend, denen zu widersprechen unheilvoll ist.

Peel ging in diesen letzten Jahren seiner Unterhaustätigkeit derart in den Geschäften der Gemeinen auf, daß er alles selbst leitete, herrisch schweigsam war, die Anhänger in nichts einweihte. Seine Nerven waren dadurch so gespannt, daß ihm keine Kraft übrigblieb zu jener Verbindlichkeit und ausgeruhten Menschen nichts kostenden Höflichkeit, mit der man die Leute verpflichtet. So ging er, ohne zu grüßen, auf seinen Platz und befahl in kurzen, knappen Worten. Es war unmöglich für Disraeli, von Peel Einblick in gewisse Staatspapiere, betreffend Rußland und die Türkei, zu erhalten. Erst als Lord Palmerston, der in der Gegenpartei saß, Peel über den Inhalt dieser Papiere befragte und eine Antwort erhielt, zeigte Disraeli Peels Gewaltherrschaft vor dem Haus und erinnerte an seine zwei vergeblichen Anfragen, die denselben Gegenstand betrafen, und auf die der Minister „mit jener Klarheit geantwortet hat, deren Geheimnis er besitzt, und mit der Höflichkeit, die er nur für seine Anhänger verwendet". Darauf erhob sich ein heftiger Streit über das Recht der Anhänger des Ministers, gegen ihn zu sprechen, wobei selbst die Gegner, unter ihnen Palmerston, die Unabhängigkeit Disraelis billigten. Damit war der Bruch der Jung-England-Partei mit Peel vollzogen.

Jetzt folgten die vielleicht leidenschaftlichsten und glühendsten Jahre in Disraelis Laufbahn, wo er noch den ganzen Schwung seiner Jugend, aber schon einen Teil der erfahrenen Weisheit der Reife besaß. Im folgenden Jahr verlangte Peel zweimal von seinen Anhängern die Zurücknahme erfolgter Abstimmungen, widrigenfalls er abdanken würde. Disraeli widersprach. Das zweitemal handelte es sich um die Sklavenfrage. Disraeli sagte: „Der Abscheu

des Ministers gegen die Sklaverei scheint sich auf die ganze Welt zu erstrecken, außer auf die Bank seiner politischen Freunde, die er an der Sklavenkette hält." 1845, während der Beratungen über die Korngesetze, brachen die Feindseligkeiten offen aus. Disraeli prägte das Wort, Peel habe die Whigs beim Baden überrascht und ihnen die Kleider weggenommen. Er habe sich Whiggründe angeeignet und nenne sich ohne Recht weiter konservativ. Der Unerbittliche führte Peels einstige Worte über Schutzzölle an als die besten, die je gesprochen worden seien, und erinnerte besonders an diesen Ausspruch Peels: „Es ist mir wertvoller, das Haupt der englischen Ritterschaft zu sein, als das Vertrauen der Königin zu besitzen." Wenn das Land Freihandel wolle, meinte Disraeli, so solle ihn ein Ministerium Cobden einführen, aber dieses angeblich konservative Ministerium sei eine planmäßige Heuchelei. Niemand, selbst Lord Bentinck nicht, wollte damals Disraelis Vorhersage glauben, daß Peel in Kürze zum bedingungslosen Freihandel übergehen werde. Disraeli tadelte die durch Peels Haltung erfolgte Zersplitterung des alten Zwei-Parteien-Wesens: statt einer Regierung mit klaren Grundsätzen unter der heilsamen Aufsicht einer verfassungsmäßigen Gegenpartei, gäbe es jetzt einen parlamentarischen Zwischenhändler, der eine Partei täuscht, indem er der anderen ihre Gründe wegnimmt, um dann zu rufen: betrachten wir die Dinge nicht mehr vom Parteistandpunkt aus. Aber List sei nicht Klugheit und Treulosigkeit nicht die größte Kunst des Staatsmanns. Disreali warf die Frage auf, ob die sittlichen Werte der Rasse, die ein ackerbautreibendes Volk immer wieder erneuert, ohne weiteres der gewerblichen Bereicherung geopfert werden dürften. Aber Peel begriff diesen Grundsatz nicht. In seinem Mangel an Einbildungskraft dachte er immer nur an das Allernächste, in diesem Fall die augenblickliche Notlage durch Aufhebung der Zölle zu mildern. Damit wurde einem neuen Grundsatz der Weg geöffnet, der später (zur Zeit

des amerikanischen Wettbewerbs) den vollkommenen Zusammenbruch der englischen Landwirtschaft ermöglichte und die völlige Industrialisierung des Landes herbeiführte. Es sei nicht wahr, betonte Disraeli immer wieder, daß England (1846) schon aufgehört habe, ein Ackerbaustaat zu sein. Erst der Freihandel würde den Ackerbau vernichten. England befand sich auf dem Weg der Industrialisierung ungefähr da, wo wir heute in Deutschland sind.

Peel hatte Widerstand geleistet, so lange es ging, um dann, gewissermaßen als Lohn für politische Wühlarbeit, den Gegnern alles zu bewilligen.

Mit hervorragender schriftstellerischer Fähigkeit hat Disraeli im Leben Lord Bentincks die schiefe Lage Peels geschildert, wie er sich eine Blöße nach der anderen gibt, wie er, der frühere Führer der englischen Landedelleute, eine Rede Cobdens beklatscht, wo dieser das englische Volk ganz harmlos mit den Leuten, die in den Städten leben, gleichsetzt. Peel leugnete, zur Rede gestellt, diesen Beifallsruf, mußte aber nach langer Erörterung zugeben, er habe der Rede als ganzer, nicht jener einzelnen Stelle zugestimmt. In derselben Nacht blieb Peel nach Aufhebung der Beratung, geistig völlig abwesend, auf seinem Sessel sitzen; der Saal wurde leer, niemand wagte ihn zu stören, bis der Schließer kam, und „in dieser Nacht war es das sonderbare Geschick dieses Herrn, Träumereien eines Staatsmannes zu stören".

Peel hatte das Ministerium übernommen, um dem Land ein Ministerium Cobden zu ersparen. Als es auch den gutgläubigsten Tories offenbar wurde, daß der Leiter die Sache der Landwirtschaft verraten würde, begann man auf Disraelis Antrieb den Widerstand planmäßig vorzubereiten und Lord George Bentinck als Vertreter der Landedelleute vorzuschieben.

Lord George Bentinck war der zweite Sohn des Herzogs von Portland und Erbe seines Oheims, Lord William Bentinck. Obgleich ein Neffe Cannings, unterstützte er das

Ministerium Grey und das Wahlgesetz, so wie er für die Katholikenbefreiung eingetreten war. Als die Whigs die irischen Kirchengüter antasteten, ging ein Teil ihrer Anhänger zu den Tories über, unter ihnen Lord George Bentinck. Er wurde ein aufrichtiger Bewunderer Peels, weshalb ihn jetzt dessen Treulosigkeit um so mehr erbitterte. Bentinck war das Beispiel eines englischen Landedelmannes, offen und gerade, aber ohne jede Beredsamkeit. Er war der erste Sportsmann seiner Zeit und hielt den berühmtesten Pferdestall Englands. Dies alles gab er nun auf und widmete sich der strengen, zahlenmäßigen Untersuchung, mit Disraeli als Redner an seiner Seite. Er besaß die große Eigenschaft, welche die Engländer „pluck" nennen, ein Begriff, den das Wort „Mut" nur ganz allgemein wiedergibt. „Pluck" ist eine bestimmte Art des Mutes, durch die Bentinck schon als Sportsmann Aufsehen erregt hatte, eine Art Draufgängertum. Er las nie ein Buch und war der Politik abgeneigt gewesen, bis ihn die Notwehr für seine Klasse auf die Schanze rief. Nun stürzte er sich mit einer beispiellosen Kraft in die Zahlen der Volkswirtschaft und redete sogar, er, der bisher auf den hinteren Bänken des Hauses seinen gesunden Nachtischschlaf zu halten gewohnt war. Ein wirklicher Redner wurde er niemals, aber ohne jeden persönlichen Ehrgeiz sah er in Disraeli eifersuchtslos den Mann, der ihn ergänzte. Er erkannte Cobden als offenen und achtungswürdigen Feind an, aber in Peel sah seine gerade Natur, von Disraelis Eingebungen unterstützt, nur den jesuitischen Überläufer.

Der Kampf gegen dieses Ministerium, das zur Macht gekommen war, um gewisse Maßregeln scheitern zu lassen, aber nun gerade diese Macht dazu benutzte, sie zu stützen, wurde immer heißer. Am heftigsten tobte der Kampf am 22. Januar 1846. Disraeli hielt an jenem Abend eine seiner besten, witzigsten und bittersten Reden: „Wenn ein Mann von dreißigjähriger Erfahrung, wie Peel," sagte er, „plötzlich zu einer solchen Meinungsänderung kommt, so mag er

gewissenhaft sein, aber er ist ein Unglücklicher; er ist der letzte Mann in der Welt, der seine Partei im Ton der Drohung anreden dürfte." Und nun zog er einen Vergleich mit jenem türkischen Admiral, der an der Spitze einer großen Flotte die Dardanellen verließ, um die Russen zu bekämpfen, aber geradeswegs in einen ihrer Häfen lief, weil er nämlich grundsätzlich gegen den Krieg war. Damit allerdings beendete er ihn. Unter dem nächsten Sultan wurde er sogar wieder Admiral.

Ein großer Staatsmann, führte Disraeli aus, kann man nur mit einem großen Gedanken sein, der alles leitet, was man tut, nicht aber als Belaurer der Stimmung, der seine Beobachtungen macht und, wenn er die Brise in einer bestimmten Gegend gefunden hat, sie auszunützen sucht. Ein solcher Mann mag ein mächtiger Minister sein, ein großer Staatsmann ist er nicht.

Am 15. Mai wurde die Aufhebung der Korngesetze bekanntgemacht. Peel berief sich in einer etwas anmaßenden Rede auf die Nachwelt. Disraeli wünschte zu wissen, wie die Nachwelt über einen Ministerrat urteilen wird, der abgedankt hat, weil er eine bestimmte Politik nicht unterstützen konnte und dann aus demselben Grund die Regierung wieder übernahm.

Peel fand an diesem Tag würdige Abschiedsworte, und seine Berufung auf die Nachwelt war doch nicht ganz ungerechtfertigt. Sie wird in ihm zwar niemals einen großen Mann sehen, aber einen, der nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt hat.

Das englische Parteiwesen beruhte seit dem Anfang des Jahrhunderts auf Grundsätzen, im Gegensatz zu willkürlichen Verfassungen des Festlandes und Amerikas, wo die Kammer mehr oder weniger das Werkzeug ehrgeiziger Schieber geworden ist, die sich durch vorübergehende Gruppenbildungen gegenseitig zur Macht verhelfen wollen. Das alte Zwei-Parteien-Wesen schützte England bis zu einem gewissen Grad vor solchem Verderben. Peel hat, ge-

wiß ohne es zu wollen oder nur zu ahnen, an dieser Schutzwand gerüttelt. Dabei kann man sich eines Gefühls der Rührung nicht entschlagen, wenn man ihn sich in dieser durch seine beschränkte Veranlagung bewirkten Hoffnungslosigkeit gegenüber dem erbarmungslosen Gegner Disraeli winden sieht, während kaum jemand ein ähnliches Gefühl gegenüber Gladstone haben wird, der dreißig Jahre später mit weit geringerer Harmlosigkeit und mit viel größerer Heftigkeit das Zwei-Parteien-Wesen erschütterte.

* * *

1847 wurde Disraeli Abgeordneter der Grafschaft Buckingham. Das war dadurch möglich, daß er nach dem Tod seines Vaters Hughenden Manor erworben hatte. Als Grafschaftsvertreter war er von der entwürdigenden Notwendigkeit des Wahlkampfs (canvassing) befreit. Er blieb Mitglied für Buckingham bis zu seiner Erhebung in das Oberhaus. 1848 starb Lord Bentinck plötzlich, nachdem er kurz vorher die Führung der Partei im Unterhaus in Disraelis Hände gegeben hatte. Nach elfjähriger parlamentarischer Tätigkeit stand dieser nun an der Spitze der Partei, die er mit neuen Gedanken durchdrungen, und die ein anderer nun wiederum zersplittert hatte. Es galt, den Kampf von neuem zu beginnen, freilich nun von einer festen Grundlage aus.

Disraelis Kampf gegen den Freihandel ist, wie wir nun gezeigt zu haben glauben, weder aus persönlichen, noch allein aus Parteigründen zu erklären, sondern er ist tiefverwurzelt in einer Weltanschauung, die er schon als junger Schriftsteller verraten, wenn auch noch nicht in ihren letzten Folgen durchdacht hatte. Der Grund, warum nach seiner Meinung die Kornzölle nicht ausschließlich dem Nutzen einer Klasse, sondern dem ganzen Land dienten, ist der, daß d i e Klasse, die zunächst sich unmittelbar für ihre Aufrechterhaltung einsetzte, diejenige ist, die am leichtesten den

wünschenswerten Menschen hervorbringt; dabei darf nie vergessen werden, daß der aristokratische Brauch, den Grundbesitz zu bevorrechten, in England mit jenem demokratischen im Gleichgewicht steht, daß grundsätzlich jeder in die herrschende Klasse aufsteigen kann. Wir bemerkten schon, daß der erfolgreiche Vertreter des Mittelstandes Grund und Boden erwirbt und oft eine Baronettkrone erhält. Die englische landbesitzende Klasse ist zwar bevorrechtet, aber keineswegs abgesondert. Sie hat England stets mit großartigen Staatsmännern und Verwaltern versehen. Ihre sittliche Grundlage war ihre unentgeltliche Ortsverwaltung, soziale Fürsorge, mit einem Wort: die Anerkennung des Grundsatzes „Noblesse oblige". Um diese Klasse zu erhalten, und zwar als eine ackerbautreibende, führte Disraeli den Kampf gegen den Freihandel. Aber nicht nur um sie handelte es sich. Das Land ist nicht allein der Adel. Von den 250 000 Landbesitzern hatten nur 25 000, d. h. ein Zehntel, Rittergüter. Dazu kam der nationale Gedanke, die Ernährung des Landes im Kriegsfall möglichst lange unabhängig von fremden Völkern zu erhalten. Disraeli war dennoch kein unerbittlicher Schutzzöllner, sondern vertrat den Grundsatz der Gegenseitigkeit. 1843 sagte er zu seinen Wählern: „Ich bin selbst kein Feind des Freihandels, aber meine Meinung ist die, daß man nicht eher Freihandel einführen kann, als bis die Länder, mit denen man Handel treibt, ebenso liberal sind wie man selbst." Bekanntlich waren Cobden und seine Anhänger davon überzeugt, daß Englands Beispiel die ganze Welt zum Freihandel bekehren würde. Daß das Gegenteil geschah, hat der Verlauf der Geschichte gelehrt.

Solange England groß war, beruhten seine Einrichtungen, besonders die vielgepriesene Selbstverwaltung, auf dem Landbesitz. Darum konnte kein Volk die englische Verfassung nachmachen, wenn man auch versuchte, eine Anzahl feierlich aussehender Herren in zwei Kammern zu ver-

teilen. Das sittliche Wesen des Besitzes, das Verantwortlichkeiten anerkennt, hat das neue städtische Eigentum völlig verloren, „weil man dem Eigentum erlaubt hat, daß es geschaffen und ausgeübt werden kann, ohne die Erfüllung gewisser Pflichten“ (Disraeli). Jener verantwortliche Adel hat das englische Reich geschaffen, dem Umsturz Widerstand geleistet und Napoléon besiegt. Die neuen Reichen hatten jedoch nur das eine Ziel der Verbilligung des Verbrauchs. Disraeli sah voraus, wohin das führen mußte. Das Land würde in verarmte Bebauer und reiche, nicht auf den Gütern wohnende Besitzer geteilt sein, die es nur zum Vergnügen halten, es wie eine Ware kaufen und verkaufen, das erbliche Band zwischen Volk und Herren nicht kennen und so die Feindschaft zwischen arm und reich aus der Stadt in das Land tragen würden. So ist es in der Tat geworden. Diese Sätze sind eine ahnungsvolle Schilderung der heutigen oberen Klassen Englands. Auch die Möglichkeit des amerikanischen Wettbewerbs, der erst in den siebziger Jahren kam, erkannte Disraeli rechtzeitig. Seinem Ansturm ist schließlich der ganze Ackerbau Englands unterlegen, während Bismarcks Schutzzölle uns gegen ein solches Verderben schützten.

Der Grundsatz der Radikalen war immer: „Gerechtigkeit, auch wenn der Himmel einstürzt!“ Erst die Lehre durchführen, dann wird man schon sehen. Aber auch wenn sie sehen, lassen sie sich nicht überzeugen; denn die heutige, auf Zöllen beruhende wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands, die neben einem starken Großgewerbe den Ackerbau erhält, spricht laut genug zugunsten der heute von den englischen Konservativen leider gewollten Schutzzölle. Unsere Freihändler dagegen sollen kurz und bündig Antwort auf folgende Fragen geben: hat die Aufhebung der Kornzölle und der dadurch ermöglichte amerikanische Wettbewerb den englischen Ackerbau vernichtet oder nicht? Sind die Nahrungsmittel dadurch im ganzen wesentlich billiger geworden als bei uns, oder steckt der Zwischenhandel den

größten Teil des Unterschieds ein? Ist die Massenarmut in England oder in Deutschland größer? Ist es sittlich und ästhetisch ein Fortschritt, ein Land völlig zu industrialisieren? Was soll ein Land im Kriegsfall tun, wenn es sich nicht selbst auf längere Zeit erhalten kann; muß es nicht eine um so größere Flotte halten, um den Feind zu hindern, seine Nahrungszufuhr zu kapern? Konnte Deutschland ohne seinen geschützten Ackerbau überhaupt einen Krieg führen?

Die Liberalen sahen stets nur die wirtschaftliche Seite. Disraeli sah die ideale. Er wußte, was von der Sittlichkeit eines Geldadels an Stelle eines Landadels zu halten ist. Cobden hat es ganz offen ausgesprochen: Freihandel ist ein Mittel, die Landbevölkerung an die Wand zu drücken und eine große handeltreibende Gemeinde zu errichten. Hier ist rund herausgesagt, daß die Freihändler nicht das gesunde Gleichgewicht zwischen Gewerbe und Ackerbau, sondern die gewaltsame Vernichtung des Ackerbaus erstrebten. Cobden hatte stets den Vorzug der ehrlichen Offenheit, und das hat Disraeli, der ihn später in Tornberry, einer Gestalt seines Romans „Endymion", darstellte, stets anerkannt. Im Gegensatz dazu standen zweideutige Behauptungen der Fabrikherren, die angeblich für das billige Brot des armen Mannes, in Wirklichkeit für die dadurch ermöglichten geringen Löhne kämpften. Es handelte sich ihnen 1846 beim Freihandel ebensowenig um den armen Mann, wie 1832 bei dem Wahlgesetz um den Arbeiter. Beide Male wurde das „Volk" nur als Hilfstruppe im Parteikampf benützt. Den Vorteil jeder Zoll- und Steuerermäßigung hat zunächst nicht der Verzehrer, sondern der Handel, welcher die Preise nach Belieben erhöht. Wir haben es 1909 bei der Reichsfinanzreform erlebt, daß dieselbe Klasse, welche Verbrauchssteuern als Auswucherung des Volkes empfindet, diese zum Vorwand nimmt, die Preise um das Vierfache des Maßes zu erhöhen, das die neue Steuer allenfalls rechtfertigen würde.

Die Folge der Aufhebung der Korngesetze war zunächst eine ungeheure Korneinfuhr aus dem Ausland bei

schlechten inländischen Ernten. Dadurch wurde so viel Gold aus dem Land gezogen, daß eine Schwankung des Geldmarkts entstand; der Goldbestand der Bank von England fiel auf 4 000 000 Pfund Sterling. Consols standen 85⅞. Gleichzeitig erneuerte sich die irische Hungersnot, zu deren Linderung eine Anleihe nötig wurde. Der Druck dauerte infolge des Eigensinns, mit dem das Ministerium Russell auf Peels Bankgesetz von 1844 bestand, das der Bank im Krediterteilen sehr enge Grenzen, im Verhältnis zu ihrem Goldbestand, zog. Der Bankzins stieg auf 8 %.

Nach der Abschaffung der Sklaverei war die Einfuhr von Zucker aus den noch mit Sklaven arbeitenden Ländern verboten worden. Dieses Verbot hob Lord Russell auf, da es ja auch den Grundsätzen des Freihandels widersprach. Die freie Arbeit, die nun mit billiger Sklavenarbeit wetteifern mußte, wurde von jener überholt. Damit wurde die Geschichte der Aufhebung der Sklaverei um ein widerspruchsvolles Kapitel reicher. Disraeli sagt von ihr in der Lebensgeschichte Lord Bentincks: „Sie wäre eine Erzählung von Unwissenheit, Ungerechtigkeit, dummen Streichen, Verschwendung und Zerstörung, für die es in der Geschichte der Menschheit keinen Vergleich gibt. Es war eine wohlgemeinte Mittelklassenbewegung, tugendhaft, aber nicht weise."

Im Herbst fanden in der City vierundzwanzig Zusammenbrüche statt, bald folgten ähnliche in Manchester, Liverpool und Glasgow. Die Konsols fielen auf 79¼. Die Regierung aber blieb, gestützt von Peel, auf ihrem Grundsatz der Goldverweigerung bestehen. Die Bank war voll von Metall, und kein Kredit durfte gegeben werden. Erst nachdem die Zusammenbrüche eine Verlustziffer von 150 000 Pfund Sterling erreicht hatten, gab die Regierung, auf den Antrag Lord Bentincks, nach. Der Schrecken hörte auf, Geld wurde flüssig, obwohl die Bank nur verhältnismäßig wenig Metall hergab, aber das Vertrauen war zurückgekehrt. Die durch den freien Einlaß des Sklaven-

zuckers geschaffene Notlage in Westindien führte schon 1848 wieder zur Einführung von Ausnahmezöllen auf Zucker. Auch dies geschah auf Lord Bentincks Antrag.

Während der ersten Jahre nach Aufhebung der Zölle sank die englische Jahreseinnahme um 7 500 000 Pfund Sterling. Im März 1848 sagte Disraeli im Unterhaus: „Freihandel gegen feindliche Zölle anderer Länder entwürdigt die Arbeit, weil das ungeschützte Land mehr Arbeit hergeben muß im Austausch mit den Erzeugnissen des geschützten Landes. So wird, an der Arbeit gemessen, das fremde Erzeugnis, und damit auch Gold und Silber, die eingeführte Erzeugnisse sind, teurer." Alles dies hatten die Freihändler nicht vorhergesehen, da sie geglaubt hatten, die anderen Länder würden Englands Beispiel folgen. Statt dessen setzten der Zollverein, Amerika und Frankreich in den nächsten Jahren die Zölle hinauf. Die englische Ausfuhr verminderte sich um 2 500 000 Pfund Sterling.

Dazu kam, daß durch die Einfuhr des Sklavenzuckers die Sklavenarbeit von den Baumwollpflanzungen auf die Zuckerpflanzungen strömte, so daß der Baumwollpreis stieg, und das Gewerbe von Lancaster teurer arbeitete. Seine Ausfuhr sank um mehr, als der eingeführte Zucker billiger wurde. Aber auch die Aufhebung der Baumwollzölle von $^5/_{16}$ Penny hatte sonderbarerweise keine Verbilligung, sondern eine Verteuerung von $^4/_{16}$ Penny per Pfund zur Folge. Der Grund lag in dem Trust der amerikanischen Pflanzer. Freihandel macht von jeder Trustpolitik des Auslandes abhängig (was wir heute bei der europäischen Fleischteuerung angesichts des amerikanischen Fleischtrusts nicht vergessen sollten). Dabei muß man bedenken, daß Mc. Gregor, ein Hauptfreihändler, behauptet hatte, die Aufhebung der Zölle würde einem jährlichen Gewinn von 1 000 000 Pfund Sterling gleichkommen.

Es muß zugegeben werden, daß alle diese Unglücksfälle nur vorübergehende Krämpfe waren, und daß sich das Land bald an die neuen Verhältnisse gewöhnte, bis in den sieb-

ziger Jahren der argentinische Wettbewerb den englischen Ackerbau endgültig vernichtete. Der andauernde wirtschaftliche Aufschwung und die lange Reihe günstiger Ernten ließen England zwischen 1850 und 1870 die Gefahren der neuen Ordnung vergessen.

Wir haben schon betont, daß es ein Grundsatz der englischen Politik ist, nicht mit Klagen über Geschehenes Kraft zu verlieren. So wie nach dem Wahlgesetz von 1832 kaum ein konservativer Politiker ernstlich an einen Widerruf des Gesetzes dachte, so schien es jetzt Disraeli, dem neuen Führer der Partei, notwendig, das Land mit den neuen Verhältnissen zu versöhnen. Die Neuwahl von 1847 war eine Anerkennung des Freihandels durch die Nation.

Als Disraeli die Führung der Tories übernahm, war die Partei, wie wir gesehen haben, durch Peels Übergang völlig zersplittert; sie wurde in eine hoffnungslose Gegnerschaft gedrängt und blieb achtundzwanzig Jahre lang ohne Macht, wenn sie auch zweimal kurz im Amt war. Das folgende Vierteljahrhundert ist vielleicht das bitterste in Disraelis Leben gewesen. War er nicht äußerlich am Ziel? Führte er nicht die Partei, zu der er sich bekannte, und die er umzugestalten hoffte? Ja, aber wie es so oft dem edeln Ehrgeizigen, im Gegensatz zu dem bloß Eitlen, ergeht: in dem Augenblick, wo er das Ziel erreicht hat, sieht er, daß es zu niedrig für ihn war. Disraelis W e r k blieb noch zu tun. Vorläufig hatte er nur das erreicht, was einem jungen Adligen schon durch die Geburt gegeben ist: Er stand an der Stelle, wo man ihn hören mußte, und wo seine Anstrengungen Tat werden konnten. Die bittersten Enttäuschungen, die mühseligste Kleinarbeit, Opfer an Gesundheit und Freuden des Lebens erfüllen das nächste Vierteljahrhundert im Leben dieses Mannes. Seine Muse schwieg vollständig. Er war der einzige, der gleichzeitig Geldwesen, äußere Politik und Verwaltung beherrschen mußte, und seine Gegner waren nicht geringen Wuchses: Cobden, Gladstone und Palmerston. Ihm gegenüber standen die Tory-Freihändler (die

Peeliten) unter Palmerston, die Whigs unter Lord John Russell, die Radikalen unter Cobden, und außerdem die Irländer. Sie alle waren nur einig als Anhänger des Freihandels. Ihre sonstige Gegnerschaft untereinander mußte Disraeli klug auszunutzen suchen. Dagegen wuchs unter seiner Führung die Festigkeit der Konservativen von Jahr zu Jahr, während er sie immer mehr dazu erzog, veraltete Vorurteile aufzugeben.

Die europäische Umwälzung von 1848, die nun wirklich niedrigen Getreidepreise, sowie die Unglücksfälle, von denen vorhin die Rede war, alles das schuf bald eine Bewegung zugunsten der Tories, die sich in den Ersatzwahlen zeigte. Disraeli befand sich in einer großen Schwierigkeit: um die Stockkonservativen nicht zu verstimmen, konnte er nicht die Tatsache des Freihandels so offen hinnehmen, wie es gegenüber der öffentlichen Meinung gut gewesen wäre. Verlangten aber einzelne Konservative die Wiederherstellung der Zölle, dann war sofort die ganze Gegnerschaft gegen sie einig. Indem er das Wort „Schutzzölle" vorsichtig vermied, suchte Disraeli die öffentliche Meinung über die Sachlage aufzuklären, und da oft ein derartiger Zwang zwischen zwei Feuern den Gedanken nicht erstickt, sondern seine Form läutert, fand er bei dieser Gelegenheit (1849), als er zum erstenmal als Führer der Partei sprach, die treffendsten Worte gegen seine Gegner: „Sie verschmähen es, die Erfüllung des Besten zu versuchen, und begnügen sich damit, das Billigste zu erreichen. Diese Verbilligung führt zum Ersatzmittel, zur Fälschung; das ganze nationale Gewerbe wird zu einer Schule der Unehrlichkeit für den Arbeiter, der statt Freude Erniedrigung und Verbitterung aus der Arbeit zieht. Die Lauterkeit des englischen Charakters wird zerstört. Das soll dann die Schulbildung wieder gutmachen, die aber nur den Verstand bildet, was ohne gleichmäßige Charakterbildung erst recht eine Gefahr ist."

Schon Aristoteles warf der demokratischen, im Gegensatz zur aristokratischen, Regierung vor, daß sie meine

Charaktere wüchsen von selbst. Disraeli gereicht es zum Ruhm, als einziger englischer Staatsmann der Zeit über das Getriebe der Geschäfte hinausgeblickt und den Grund für den schnellen Verfall republikanischer und demokratischer Staatswesen erkannt zu haben: „Das Schicksal der reinen Handelsstaaten ohne Beziehung zum Land wird stets dasselbe sein; obwohl sie für einen Augenblick blühen, obwohl ihre Häfen mit Schiffen gefüllt sein mögen, der Rauch ihrer Fabriken über jeder Ebene zieht, ihre Essen in jeder Stadt flammen, so gibt es doch keinen Grund, weshalb England eine Ausnahme sein sollte für das, woran die Blätter der Geschichte traurig erinnern, weshalb England nicht verblassen soll wie der tyrische Purpur, nicht zerbröckeln wie die venezianischen Paläste."

Die Partei erstarkte immer mehr unter Disraelis Führung. 1851 hatte das Ministerium nur noch eine Mehrheit von vierzehn Stimmen; es stürzte und trat nur noch einmal auf Wunsch der Königin zusammen, weil Lord Derby, der Toryführer im Oberhaus, vor der Übernahme des Ministeriums neue Wahlen verlangte, die man nicht in den Sommer der Weltausstellung fallen lassen wollte. Im September erklärte Disraeli zum ersten Male offen in einer Versammlung seiner Wähler in der Grafschaft Buckingham seinen Verzicht auf Wiedereinführung der Getreidezölle, vielmehr müsse man Ausgleiche für den Ackerbau durchzusetzen suchen. „Die Schutzzöllner hatten," sagte er, „freien Spielraum, um zu kämpfen, und sind nun geschlagen. Sie brauchen sich nicht zu schämen, ihre Niederlage anzuerkennen. Diese deutliche Entscheidung des Landes ist gut, sonst hätten wir für endlose Jahre eine Partei gehabt mit dem Glauben an die Möglichkeit, doch wieder Schutzzölle einzuführen." Damit erkannte Disraeli in wahrhaft staatsmännischer Weise die Logik der Ereignisse an. Seine Worte hatten großen Erfolg, bis auf den Widerspruch einiger weniger starren Tories alter Schule.

Es folgte nun das erste Ministerium Derby. Disraeli bekleidete zum erstenmal ein Amt, und zwar das neben dem Ersten Minister wichtigste: des Finanzministers. Zugleich behielt er die Führung der Partei im Unterhaus, da Lord Derby im Oberhaus saß. Dieser war ein Hauptgegner Peels gewesen und hatte sich noch immer nicht ganz mit dem Freihandel versöhnt. Noch hoffte er auf die Wiedereinführung leichter Zölle. Dies sickerte durch und beeinflußte die Wahlen ungünstig. Die Thronrede gab jedoch endgültig die Schutzzölle auf. Das Ministerium beruhte weniger auf eigener Kraft, als auf der Uneinigkeit der Gegner Palmerston und Russell.

Disraeli versuchte nun seine Ausgleichpolitik zugunsten der durch den Freihandel geschädigten Landwirtschaft zu verwirklichen. Schon 1848 hatte er als Führer der Gegenpartei darauf aufmerksam gemacht, daß die Ortssteuern von 120 000 Pfund Sterling, die England im Jahre zahlte, nur von einer Gesamtrente von 67 000 000 Pfund Sterling getragen würden, während das Gesamteinkommen aller Engländer zusammen 249 000 000 Pfund Sterling betrug. Nur auf jenen 67 000 000 Pfund Sterling lastete das Armenwesen, der Verkehr, die Miliz, das Gerichtswesen, Einrichtungen, von denen doch das ganze Land Vorteil habe, wenn auch die Tätigkeit örtlich gebunden ist. Da der bewegliche Besitz so außerordentlich geschont wurde, schlug Disraeli vor, die Hälfte dieser Steuern auf die Schultern der Besitzer englischer Konsols zu schieben. „Wenn das Land von England mit allem Boden der Erde in freien Wettbewerb treten soll, so dürfen ihm nicht besondere Lasten obliegen, wie das alleinige Tragen der Armensteuer.“ Ferner wurde mehr als ein Drittel aller Verbrauchssteuern von der Landwirtschaft erhoben. Nichtsdestoweniger gebrauchten die Liberalen schon damals von der Landwirtschaft jene Ausdrücke, die aus unseren heutigen Zeitungen entnommen zu sein scheinen: z. B. die Habsucht des Grundbesitzers ist der Blutsauger auf dem Unternehmungsgeist. Die Liberalen

erklärten offen, wenn auch nicht mehr ein Ar englischen Besitzes bebaut würde, so wäre es kein Unglück, England habe das Handelsvorrecht der Erde und sei die Werkstatt der Welt.

Disraelis Antrag fand kein Gehör, ebensowenig seine Ergänzung von 1851 betreffs Steuererleichterung für die notleidenden Besitzer und Pächter von Land.

Am 3. Dezember 1852 brachte Disraeli seinen Staatshaushaltsplan ein, worin er die Ausgleichforderungen für die Landwirtschaft ausdrückte. Die Regierung fiel über dieses Gesetz, von dem wir im Zusammenhang mit der Finanzpolitik sprechen werden; aber die einzelnen Forderungen wurden in der Hauptsache später von ihm selbst, teils sogar von Gladstone, wieder aufgenommen, darunter die Herabsetzung der Malzsteuer und der ländlichen Einkommensteuer. Disraeli hätte das Ministerium halten können, falls er mit einigen Änderungen des Gesetzes einverstanden war; denn Palmerston lag nichts an dem Sturz der Regierung, wodurch nur sein Nebenbuhler Russell ans Ruder kam. Disraeli verschmähte diesen Schein der Macht. Es war ihm darauf angekommen, die Tories zur Ermutigung ihrer Hoffnungen endlich wieder einmal ins Amt zu bringen; denn manche glaubten, es werde nie wieder ein Toryministerium möglich sein; vielleicht lockte auch seine Eitelkeit für einige Augenblicke der Erste Ministerposten. Nun aber am Ziel, legte er keinen Wert darauf, diesen Schein der Macht zu bewahren. In einer großartigen Rede, die ihn hoch über die Anklage stellt, er sei niedrigem Machthunger gefolgt, riß er selbst die Gegner hin, deren Mehrheit von nur neunzehn er unterlag. Das sogenannte Koalitionsministerium trat zusammen.

Es folgte nun eine lange Reihe glänzender Ernten, welche die allgemeine Notlage beendeten. Dazu kam eine zweckmäßigere Bodenbebauung, neue Getreidearten und Futtergewächse wurden eingeführt. Erst 1873 begann die Lage sich wieder zu verschlechtern. 1875 bis 1883 folgten

mehrere schlechte Ernten aufeinander; der große amerikanische Wettbewerb begann, begünstigt durch die Verbilligung der Frachten, wodurch der europäische Ackerbau seines natürlichen Schutzes beraubt wurde. Jetzt begann der schnelle Niedergang des englischen Körnerbaues, bis zu seiner nahezu völligen Vernichtung.

Trotz jener schlechten Ernten vor und nach 1880 standen die Preise niedrig. Diesmal litt der Wohlstand des ganzen Landes. Es fand eine übermäßige Einfuhr statt, die in keinem Verhältnis zur Nachfrage stand. Handel und Gewerbe litten trotz der nicht verringerten Nachfrage, da sie infolge des freien Wettbewerbs mit geringerem Nutzen arbeiteten.

1879 hörte man infolge dieses Niedergangs wieder das erste Murren gegen den Freihandel. Im Oberhaus sagte Lord Beaconsfield: „Praktisch gesprochen, ist Gegenseitigkeit der Handelsbeziehungen, so groß auch ihr Nutzen sein mag, tot. Die Gelegenheit wie die Mittel dazu sind aufgegeben worden. England hat sich durch die Öffnung seiner Grenzen die Möglichkeit genommen, Handelsverträge zu schließen, und besitzt nun kein Drohmittel mehr wider die Länder, die gegen Englands Güter hohe Zollschranken errichten. Nur zweiundzwanzig Artikel gibt es, die England nicht frei einläßt, aber auch betreffs dieser ist es durch die Meistbegünstigungsklausel gebunden.“ Pitt hatte 1786 durch seinen Handelsvertrag mit Frankreich — der stets das Vorbild Disraelis für eine gesunde Zollpolitik gewesen ist — dem Zollkrieg trotz den Vorurteilen der Whigs, besonders Fox', ein Ende gemacht; sie bekämpften diese Politik, weil „das, was für uns so außerordentlich vorteilhaft ist, auch Vorteile für die Franzosen haben muß“. 1860 kam es zu einem neuen Handelsvertrag mit Frankreich, der für England möglich wurde, weil immer noch nicht alle Waren zollfrei waren. 1880 aber machten die Franzosen Schwierigkeiten, den Vertrag zu erneuern. England, das inzwischen außer dem Weinzoll alle Waffen aus der Hand ge-

geben hatte, war machtlos. Nur dieser Zoll, der zum Teil auf der Angst beruhte, daß „leichte französische Weine leichte französische Sitten“ (Buxton) hereinbringen könnten, ermöglichte 1882 den Abschluß eines neuen Vertrags auf der Grundlage der meistbegünstigten Nation, d. h., Frankreich konnte jeden Augenblick bestimmen, was es damit gewähren wollte. So hat sich der Freihandel in all seiner Hinfälligkeit doch auf den stets von Disraeli vertretenen Grundsatz der Gegenseitigkeit in den Weltbeziehungen des Handels zu stützen gesucht.

Alles dies beweist, daß ein freihändlerisches Land zwischen schutzzöllnerischen Ländern händlerisch abgerüstet hat, während die Umgebung in Waffen starrt. Freihandel ist kein politischer Grundsatz, sondern eine unter Umständen den Verhältnissen entsprechende Möglichkeit. Er mag gelegentlich wünschenswert sein, aber nicht auf Grund einer Lehre, sondern auf Grund von Handelsverträgen zwischen den Völkern.

NEUES WAHLRECHT

(Vgl. Zusätze 3 und 4, über Russell und Derby S. 443 und 449.)

„Parteiregierung ist ein notwendiges Übel.“ B. Disraeli.

Die alte englische Unterhausvertretung stammte aus einer Zeit, wo die großen Handels- und Gewerbestädte des Nordens, wie Manchester, Birmingham, Leeds, noch nicht da waren. Die Folge davon war, daß diese Städte mit ihrer ungeheuren Bevölkerungszahl und wirtschaftlichen Bedeutung überhaupt nicht vertreten wurden, während verfallene Dörfer, die aus ein paar Hütten bestanden, ja in dem berühmten Fall von Old Sarum aus einer einzigen noch vorhandenen Mauer, Abgeordnete im Unterhaus hatten. Diese

sogenannten „rotten boroughs“ befanden sich in den Händen der Grundherren, welche den Vertreter ernannten. Auch wurden Sitze für derartige „rotten boroughs“ von Ehrgeizigen teuer gekauft. Seit Jakob II. hatte überhaupt keine Stadt mehr das Wahlrecht erhalten. In den freien, nicht von Landeigentümern abhängigen Wahlbezirken waren Bestechungen an der Tagesordnung. Den Bewerbern wurden Rechnungen vorgelegt, in denen sich Posten fanden wie diese: „zwanzig Pfund Sterling für Beschwatzung und Zusammenrottung eines Volkshaufens, zehn Pfund Sterling für Geigenspieler, zwanzig Pfund Sterling für den Einsturz zweier Häuser, zehn Pfund Sterling für Bier.“ Besonders Walpole war in dieser Art Wahlen zu veranstalten groß.

Niemand wird die Ungerechtigkeit und Neuerungsbedürftigkeit solcher Zustände leugnen können, dennoch soll gleich hier auch auf die Kehrseite hingewiesen werden. Bei der alten, so verpönten Ernennungsweise der Abgeordneten vor 1832 hatte es ein begabter Mann in England leichter. Er brauchte nur einen Lord zu gewinnen, und da es mehrere Hundert gab, war die Möglichkeit nicht allzu gering, einen zu finden, der auf seine Ansichten hörte, falls sie wirklich klug waren. Jetzt muß der Staatsmann eine Masse bereden; ist er gewählt, muß er ins Parteihorn blasen, und das zwingt ihn zur Parteilüge. Zweifellos ist es für Menschen von schöpferischer Veranlagung eine dankenswertere Aufgabe, einem König oder ein paar Mächtigen zu gefallen, als einer zum Wahlrecht berufenen Masse. Aus diesem Grund ist die Stufe des englischen Unterhauses durch die verschiedenen Neuerungen keineswegs gestiegen. „Das Unterhaus war nie so groß,“ heißt es in „Tancred“, „als in der Zeit, wo es noch bei verschlossenen Türen tagte.“ Gerade seine bedeutendsten Vertreter waren meistens auf Grund der „rotten boroughs“ von Mächtigen ernannt, nicht von der Masse gewählt worden. Pitts Plan bestand darin, sechsunddreißig solcher Flecken das Wahlrecht zu nehmen und es auf die unvertretenen Städte oder im Verhältnis zu

ihrer Bevölkerungsanzahl zu gering vertretene Grafschaften zu übertragen. Wie wir sahen, scheiterte Pitts Vorlage. Infolge der erschreckenden Wirkung der Französischen Staatsumwälzung in England ruhten alle Neuerungsversuche beinahe zwanzig Jahre lang. Im Jahr 1792 war freilich eine politische Vereinigung zusammengetreten, die sich in der Sprache der Zeit „die Freunde des Volks" nannte und für ein neues Wahlrecht warb. Unter ihnen befand sich Lord Grey. 1809 wurde die Frage wieder aufgenommen. Noch immer stand Lord Grey an der Spitze der Bewegung. 1821 hatte sie die ersten kleinen Erfolge im Unterhaus zu verzeichnen. Lord John gelang es, einen Beschluß, freilich mit vielen Abänderungen, durchzubringen. Er beraubte einen Flecken der Stimme, die aber nicht, wie er wollte, der Stadt Leeds, sondern der Grafschaft York übertragen wurde. Nun ließ er die Angelegenheit nicht mehr aus der Hand. Jährlich brachte er neue Anträge ein. Besonders in Canning fand er einen Gegner, der in den Städten, die von der Neuerung Nutzen haben würden, Treibhäuser des Umsturzes sah. Die Lage war ähnlich wie heute in Preußen. Alle Einsichtigen, auch auf konservativer Seite, erkannten die Verkehrtheit der Lage und ihre Unhaltbarkeit an, aber dennoch hatte man gute Gründe, eine Änderung nicht leicht zu nehmen, da man den Einfluß umstürzlerischer Lehren fürchtete, die das Volk verwirren mußten. Die Französische Umwälzung und der englische Chartismus waren keine eingebildeten Gefahren.

Das Whigministerium Grey machte ein neues Wahlrecht zur Vertrauensfrage. Lord Grey warf dem Ministerium Liverpool vor, daß es so lange in Mißbräuchen verharrt war, bis das Volk, halb wahnsinnig durch die ungeheure Bedrängung, zu einem Gefühl seiner eigenen Kraft erstarkt war und nun nicht unterhalb der Grenze einer mäßigen Neuerung haltmachen wollte. Am 1. März 1831 brachte Russell sein großes Wahlgesetz im Unterhaus ein. Sechzig Flecken mit weniger als je 2000 Bewohnern sollten ihr Wahlrecht

ganz verlieren; siebenundvierzig, die bisher zwei Mitglieder besaßen, sollten nur noch eins nach Westminster schicken, die frei werdenden Sitze würden auf die großen Städte und auf die großen Grafschaften in Schottland, Irland und Wales verteilt werden. Als Wahlschätzung hätte die Jahresmiete von zehn Pfund Sterling zu gelten. So würde sich die Zahl der Wähler im ganzen um eineinhalb Millionen vermehren. Nach zweimaliger Ablehnung brachte Russell im Oktober sein Gesetz zum drittenmal ein. Wir haben in einem früheren Kapitel erzählt, wie es im Juni durch ein Machtwort des Königs an die Lords Gesetz geworden ist.

Als das Gesetz Tatsache war, wurde es von den Tories anerkannt. 1834 versprach Peel, im Namen seiner Partei, nichts daran zu ändern. Nachdem zwanzig Jahre vergangen waren, fanden die Whigs selbst das Gesetz ungenügend, obgleich Lord John Russell 1832 es aus Angst vor seinen radikalen Mitläufern, und um die Mittelklasse zu beruhigen, befehlshaberisch für eine endgültige Maßregel erklärt hatte. Nun mußten die Konservativen es sogar gegen die beunruhigenden Neuerungspläne ihrer Urheber verteidigen. Den Vorwurf, daß nach dem Wahlgesetz von 1832 noch immer das Land vor den Städten bevorzugt sei, widerlegte Disraeli durch den Beweis, daß in den Städten durchschnittlich 35 000, auf dem Land durchschnittlich 36 000 Wähler auf den Bewerber kämen. Die Whigs hatten im Volk den Glauben erhalten, daß die Tories, sobald sie zur Macht gelangten, das Gesetz antasten würden. Dieser Verdacht mag mitgewirkt haben, daß man die Herrschaft der Whigs trotz ihren Fehlern so lange ertragen hat.

Wir kommen nun zu der Rolle, die Disraeli in der Geschichte des englischen Wahlrechts spielte. Durch das ganze politische Leben Disraelis kann man hier und da, wenn man zwischen den Zeilen zu lesen versteht, die Abneigung gegen den Parlamentarismus erkennen, der nicht die Begabung, sondern die Lehrmeinung, nicht die Vielfältigkeit der Ziele, sondern das einseitige Parteiziel be-

günstigt. Aber jenem guten Grundsatz der englischen Politik folgend, über Geschehenes nicht mehr zu rechten und seine Kräfte den vorhandenen, von der öffentlichen Meinung gebilligten Einrichtungen zur Verfügung zu stellen, hat Disraeli keinen unfruchtbaren Feldzug gegen den nun einmal aus den englischen Verhältnissen erwachsenen Parlamentarismus versucht. Durch seinen Zweifel gegenüber dieser Einrichtung ist er nie ihr Diener, sondern schließlich ihr Herr geworden, und hat sich stets einen erhabenen Standpunkt über dem Streit der Parteien und Gerechtigkeit gegenüber dem politischen Gegner bewahrt.

Wohl kein bedeutender Staatsmann und Herrscher hat den Parlamentarismus geliebt. So strebte auch Disraeli, zeitlebens ein Anhänger Bolingbrokes, die Macht der Krone zu stärken, nicht im unumschränkten, sondern eher im demokratischen Sinne, um einen Wall gegen die Willkür der Zufallsmehrheiten zu sichern. Häufig spricht er von einer zweiten Macht neben der Krone, einer von Parteilügen unbeeinflußten, d. h. wirklich freien, Presse. Das Parteiwesen ist es, das die Presse an ihren eigentlichen Beruf hindert, nämlich ein wirklicher Ausdruck der geistigen Bewegungen, der wahrhaften Wünsche und Ziele eines Landes zu sein, eine durch keinerlei Wühlerei begründete öffentliche Meinung zu bilden. Ohne diese wahre Freiheit aber, die ihr die erzwungene Lügenhaftigkeit der Parteien, und zwar aller, raubt, schafft die Presse, wie wir alle wissen, Unheil.

In dem Roman „Coningsby" findet sich eine deutliche Stelle gegen den Parlamentarismus. Man kann es dem Verfasser nicht übelnehmen, wenn er niemals offen gegen diese Einrichtung spricht, ohne deren Anerkennung politisches Wirken für ihn unmöglich gewesen wäre. Darum vergrub er seine Ansichten darüber in die Gespräche eines politischen Romans, über die der Halbgebildete hinwegliest, während sie die, an welche sie gerichtet sind, schon finden werden. Dort schildert er den Parlamentarismus als einen ewigen

Bürgerkrieg, da jede Wahl den Zündstoff erneuert. Das Kriegsgesetz dieser Kämpfe erlaubt, dem Gegner die gemeinsten Triebfedern unterzuschieben und sein Bild durch Wühlerei umzufälschen. Es war aber nicht nur die Erkenntnis, daß ohne die Maschine des Parlamentarismus der englische Staatsmann zur Untätigkeit verdammt sei, die Disraeli zwang, sich ihrer zu bedienen, sondern auch das Wohl des Landes. Auf die vorhandenen Mittel der parlamentarischen Wirkung zu verzichten, hätte so viel geheißen, wie die konservativen Gedanken von dem Räderwerk des Parteiwesens zermalmen zu lassen. Darum nahm Disraeli den Kampf auf dem Schlachtfeld auf, das ihm die Zeit bot.

Da die Whigs den Grundsatz der Endgültigkeit ihres Gesetzes von 1832 selbst aufgegeben hatten und entschlossen waren, jedes Toryministerium dadurch am Regieren zu hindern, daß sie ihm ein neues Wahlgesetz in den Weg warfen, sahen sich auch die Tories nicht länger gebunden, an dem Grundsatz der Endgültigkeit festzuhalten. Das erbitterte die Whigs, die den Gegner nicht den Ruhm eines neuen Wahlrechts lassen wollten, und so entstand der wilde Kampf, aus dem schließlich Disraeli siegreich hervorging. 1859 brachte Disraeli unter dem Ministerium Derby sein erstes Wahlgesetz ein. Sofort erklärten die Whigs, eine solche Neuerung käme den Tories nicht zu, nachdem sie sich auf den Boden des Gesetzes von 1832 gestellt hatten. Überhaupt sei es nicht Sache der Konservativen, Neuerungen zu machen. Die Liberalen aller Länder nehmen bekanntlich für sich das alleinige Recht des Fortschritts in Anspruch, und oft genug gibt ihnen die Gleichgültigkeit der Konservativen Veranlassung dazu.

1866 sollten die Liberalen erfahren, was konservative Grundsätze in dem Kopf eines schöpferischen Staatsmannes bedeuten. Disraeli ergriff das Damoklesschwert, das die Liberalen durch ihre Forderung einer zweiten Wahlneuerung über seiner Partei aufgehängt hatten, und richtete es gegen sie selbst. Seine Meinung war, wie Kebbel erzählt,

der ihn in den sechziger Jahren oft sah: die Whigs haben 1832 die unteren Klassen gelehrt, vom Baum der Erkenntnis zu essen, und nun wissen sie, daß sie nackend sind. Das hätte vermieden werden können; nachdem es aber geschehen, ist es unmöglich, den Gang der Dinge aufzuhalten. Gladstone hat noch 1864 die Arbeiter wegen ihrer Teilnahmlosigkeit gegenüber dem Wahlrecht gescholten. In einer seiner Reden erzählte er selbst, wie ihn ein Arbeiterausschuß wegen einer anderen Frage besucht, und er ihre Gleichgültigkeit gegenüber dem Stimmrecht getadelt hat. Die braven Leute entschuldigten sich damit, daß sie ihre Abende mit Lesen in ihrer Familie verbrachten, aber Gladstone mißbilligte diese Beschäftigung und trieb die Leute bewußt in den Parteikampf.

Disraeli erkannte wohl, daß auch sein Wahlrecht nicht endgültig sein würde und sah 1866 das von 1884 voraus. Wie in der Freihandelsfrage enthüllte er deutlich, daß die Whigs keine volksfreundlichen, sondern parteiische Ziele hatten. So wie sie das Brot durch den Freihandel verbilligten, um geringere Löhne zahlen zu können, so wie sie die Sklaverei in den Schutzgebieten aufhoben, aber sich daheim gegen die Einführung des Zehnstundentags wehrten, so hatte auch ihr Wahlgesetz nichts Volksfreundliches. 1832 hatten sie nur die Mittelklasse, nicht den Arbeiter wahlfähig gemacht. Der Vorwurf aber, der gegen Disraeli erhoben wurde, daß er seine Vorschläge nur einbringe, um die Gegner zu übertrumpfen, fällt in den Augen dessen hin, der nur oberflächlich seiner Entwicklung bis hierher gefolgt ist und sich seiner Haltung gegenüber den Chartisten, der sozialen Forderungen der Jung-England-Bewegung und seines Verständnisses für die Bedürfnisse des Volkes erinnert, das sich in „Sybil" spiegelt.

Für Disraelis Absichten bei seinem Wahlgesetz und die Art, wie er sie schließlich durchführte, bilden seine gesammelten Reden über diese Frage die Quelle, ein Buch, das noch heute jeder Staatsmann lesen sollte,

der sich den Fragen des Wahlrechts nähert. Disraelis wahre Staatskunst zeigte sich darin, daß er die Dinge stets unter dem Gesichtswinkel der Ewigkeit sah, nicht als gelegentliche Maßnahmen zur Erleichterung einer gedrückten Lage. Daher enthalten seine Reden unwillkürlich mehr als Vorschläge für englische Bedürfnisse, sondern erschöpfen den geistigen Gehalt der Frage, der im Grund überall und immer derselbe ist.

Wir wir schon sagten, wurde durch die Schätzung des Wahlgesetzes von 1832 das Wahlrecht der kleinen Freisassen (freemen) aufgehoben, aus dem sich das Wahlrecht der Arbeiter von selbst durch Erweiterung hätte entwickeln lassen. Ungefähr 50 000 Kleinbauern, die bisher auf Grund einer Bodensteuer von vierzig Schilling das Stimmrecht hatten, wurden dieses Vorzugs beraubt. Ihre Klasse war allerdings im Aussterben begriffen, da die kleinen Güter nicht unveräußerlich waren wie die des Adels. Durch Erbteilungen wurden sie zerstückelt und durch Aufkauf den großen Gütern angefügt. Diese Kleinbauern befanden sich größtenteils unterhalb der neuen Einschätzung, die, wie wir sahen, das Wahlrecht an die Zahlung einer Jahresmiete von mindestens zehn Pfund Sterling (ten-pound-householders) knüpfte. Die Beraubung der Freisassen und der grundsätzliche Ausschluß der Arbeiter war der Haupteinwand der Radikalen, die nur in dem allgemeinen Stimmrecht die Befriedigung ihrer Wünsche sahen. So sehr auch Disraeli ihre Unzufriedenheit begriff und sie zu berücksichtigen suchte, so kraftvoll wandt er sich gegen diese Forderung: „Das allgemeine Stimmrecht mag sich für koloniale Länder, wie Amerika, eignen, wo die Ziele aller ähnlich sind, nicht für ein Land, wie England, dessen Charakter auf der Mannigfaltigkeit der Ziele beruht. Im Augenblick, wo man allgemeines Stimmrecht einführt, geschieht es immer, daß der Wähler den Gewählten verachtet; er sagt; ich bin so gut wie er, und obgleich ich ihn ins Unterhaus

schicke, habe ich keine bessere Meinung von ihm als von mir selbst. Das allgemeine Stimmrecht vernichtet jeden Reiz der Überlieferung, den Zauber der volkstümlichen Gewohnheiten, die Familien von geschichtlicher Abstammung, die Stände, um welche sich die Menschen vereinen, wenn die Freiheit angegriffen ist, wahre Staatsmannschaft, Beredsamkeit, Gelehrsamkeit und Schöpfergeist, statt dessen schafft es eine Horde selbstsüchtiger, dunkler Mittelmäßigkeiten, die unfähig sind, irgendetwas anderes als Unheil zu schaffen, und dieses Unheil wird befohlen von den rasenden Volksverhetzern des Augenblicks." Der liberale Leser vergesse für einen Augenblick seine Zeitung und frage sich, ob es etwas Unvernünftigeres geben kann, als Entscheidungen nicht abhängig zu machen von der Kenntnis, dem Geschick, der Erfahrung oder Tauglichkeit der Richter, sondern von ihrer Anzahl. Das allgemeine Stimmrecht macht eine Klasse zu Herrschenden, die durch die rohe Zahl alle anderen überwältigen wird. Mögen sich auch heute in allen Ländern die Klassen vorwerfen, daß die eine auf Kosten der anderen begünstigt sei, daß die eine die andere beherrsche, noch niemals aber hat in der Geschichte eine Klasse alle anderen vollkommen vergewaltigt, ja, ihre Ziele vernichtet, wie es unfehlbar geschehen muß, wenn man das allgemeine, gleiche und geheime Stimmrecht einführt, verbunden mit der sogenannten gerechten Wahlkreiseinteilung nach der Zahl der Wähler, statt nach den Zielen, und dazu dem Oberhaus die Macht nimmt. Demgegenüber will Disraeli alle Ziele vertreten wissen: „dem Eigentum die Rechte des Eigentums, der Arbeit die Rechte der Arbeit."

Nicht nur gegen den Inhalt der gegnerischen Forderungen, auch gegen die Art des Vorgehens wendet sich Disraeli. In der Rede vom 3. März 1859, in der er sich gegen das von Lord Russell während der Aufregung des Krimkrieges vorgeschlagene und gleich wieder zurück-

gezogene Wahlgesetz wendet, zeigt sich Disraelis staatsmännische Reife, genährt am Geiste Bolingbrokes. „Wenn ein Minister," sagt er, „einen Wahlgesetzvorschlag einbringt und dann zurückzieht, so schafft er eine unzufriedene Klasse, in der er falsche Hoffnungen erweckt hat, und eine feindselige Klasse, in der er die Befürchtung hervorgerufen hat, er wolle ihre Vorrechte angreifen. Den einen sagte Lord John, daß sie Rechte verdienen, die sie nicht besitzen, den anderen, daß sie Rechte ausüben, die er ihnen nehmen möchte. Damit aber wird das Ansehen der Verfassung erschüttert. Man erklärt sie für fehlerhaft und zeigt sich doch im Augenblick unfähig, sie zu ändern." Ein solches Spiel wagte der Minister John Russell, der für Freiheit schwärmende Pfuscher, in dem Augenblick eines gefährlichen Krieges, während dessen das Vertrauen des Volkes zur Regierung unentbehrlich war.

Der Grundsatz des Disraelischen Wahlrechts und jeder gesunden Kammervertretung überall und zu jeder Zeit ist folgender: Niemand hat ein natürliches Menschenrecht zu wählen, aber der Tüchtigkeit, Einsicht, Arbeitsamkeit und Gesittung sollte das Vorrecht zu wählen verliehen werden. Der pfuscherhaft-radikale Grundsatz dagegen ist: jeder soll das Wahlrecht haben, gegen den nichts vorliegt. Die Folge dieses Standpunktes wäre, daß man überhaupt im sozialen Dasein alle Berechtigungen abschaffte. Man stellt dann — was tatsächlich von demokratischen Parteien in Frankreich schon vorgeschlagen worden ist — nicht mehr den an die Spitze eines Heeres, der militärische Tüchtigkeit zeigt, sondern den von der Truppe Gewählten, wenn ihm nur noch keine militärische Untüchtigkeit nachgewiesen worden ist. An Stelle von Prüfungen, die den Verstand und die Kenntnisse eines Menschen erweisen sollen, genügt es dann, daß jemand noch keinen Beweis von besonderer Dummheit und Unwissenheit gegeben hat usw. So gilt ja heute auch schon der für einen „Gentleman", der

noch keine silbernen Löffel gestohlen hat. Überall, wo die Wirkung des Mangels tatsächlicher Eigenschaften und Leistungen nicht so offensichtlich klarliegt, wie in technischen und Geldfragen, besteht heute die Neigung, sich mit der nichtssagenden Bezeichnung, daß gegen jemand nichts vorliegt, zu begnügen, beim Politiker so gut wie beim Beamten, Arzt, Lehrer, Zeitungsschreiber, Kritiker usw. Dagegen wollte Disraeli das Wahlrecht nicht für die Masse entwürdigen, sondern alle die damit bevorrechten, die über die Masse hinausragen. Seine Neuerung (nicht „radikal", sondern „lateral") entwurzelt nicht, sondern schafft neue Zweige. Das Haus der Gemeinen ist, wie wir zeigten, nie das Haus des Volkes gewesen, sondern das Haus Bevorrechteter, aber mit der steigenden Entwicklung eines Landes wächst die Zahl derjenigen, die dieses Vorrechts wert sind. Billigerweise wird sie heute niemand mehr dem tüchtigen Arbeiter versagen können. Es handelt sich darum, Maßstäbe zu schaffen, um alle die des Vorrechtes Würdigen herauszufinden. Die jährliche Miete von zehn Pfund Sterling, die dem Gesetz von 1832 zugrund lag, war ein willkürlicher und unpolitischer Maßstab; denn jeder kann fragen: Warum nicht neun, acht Pfund Sterling oder noch weniger? Von hier führt eine unaufhaltsame Bahn zum allgemeinen Stimmrecht hinab. Die Folge der Zehn-Pfund-Sterling-Einschätzung war daher der Chartismus, dessen Kritik an dem Bestehenden Disraeli als berechtigt anerkannte, ohne aber seine Vorschläge anzunehmen. In „Coningsby" heißt es: „Hätte statt dessen das Unterhaus von 1830 angekündigt, daß es Zeit sei, den dritten Stand zu erweitern und zu gliedern, so wäre es in einer verständigen Stellung gewesen; und wenn es anstatt der Einfachheit der Maßstäbe gerade das Gegenteil gesucht hätte, nämlich möglichst verschiedenartige Berechtigungen, um die unheilvolle Vorherrschaft irgendeines Sonderzwecks zu verhindern, dann würde sich die Nation in einer sicheren Lage befinden; es wäre eine neue Klasse zu den Bevorrechtigten hinzu-

gefügt worden und die verwirrende Redensart ‚das Volk' (the people) geblieben, was sie ist: ein Ausdruck der Naturphilosophie und nicht der philosophischen Wissenschaft." (Vielleicht darf man hier in Klammern an Aristoteles erinnern, der das Wort „E t h n o s" [Volk] niemals für die gegliederte Bürgerschaft der „polis", sondern nur für die staatlosen Gemeinschaften der Barbaren gebraucht.) So wird Fortschritt der Gegensatz zu Umsturz. „Die Herren gegenüber," sagt Disraeli im Unterhaus, „entwürdigen das Wahlrecht auf die Stufe des Volks, anstatt das Volk auf die Stufe des Wahlrechts zu erheben." Dies ist der Unterschied zwischen Menschenrecht und begründetem Vorrecht.

Disraeli betonte mit der Gerechtigkeit eines Außen- und Darüberstehenden, was bei einer Umgestaltung der englischen Verhältnisse auf dem Spiel stand. Englands Besonderheiten sind: eine mächtige Kirche, wie sie der Protestantismus sonst nirgends hervorgebracht hat, und daneben Glaubensfreiheit, großer Grundbesitz, wie ihn Rom hatte, neben einer Handels- und Unternehmerklasse, wie sie Karthago und Venedig besaßen; höchste Ordnung, die nicht durch Gewalt mit einem stehenden Heere geschützt wird, sondern durch ererbte Einrichtungen, und dadurch die weiteste bürgerliche Freiheit ermöglicht; das größte Reich, das die Geschichte kennt, mit einem ganz kleinen Mutterland als Mittelpunkt. Wenn man gestattet, daß dieser durch Jahrhunderte gewachsene Bau durch umstürzlerische Lehren zersetzt wird, so kann man nicht wieder von vorn anfangen aufzubauen. Diese Herrlichkeit aber steht auf dem Spiel bei jedem politischen Versuch. Ganz anders kann eine Handvoll Leute verfahren, die nichts zu verlieren haben und in der Wüste eine neue Gesellschaft oder auf einer fernen Insel eine Siedelung begründen wollen. Daher müssen in einem geschichtlichen Land Überlieferung und Fortschritt sich natürlich verwachsen. Der konservativen Partei in England lag dieses Werk wie keiner anderen ob; denn sie

war die stärkste und nur durch gegnerischen Zusammenschluß zu treffen.

Als 1859 Disraeli sein erstes Wahlgesetz einbringen wollte, stieß er auf großen Widerstand bei seinem Ersten Minister Lord Derby, aber schließlich drangen seine Gründe dafür durch, daß man die Neuerung nicht den Whigs überlassen und sich dadurch in das Licht der Volksfeindlichkeit setzen dürfe, daß man sie vielmehr selbst unter Wahrung der konservativen Ziele machen müsse. Nachdem er Lord Derby überzeugt hatte, brachte Disraeli am 28. Februar sein Gesetz vor das Unterhaus. Wohl selten sind einschneidendere Worte gegen das Vorrecht der Zahl gesagt worden. Hier das klassische Beispiel: London und Schottland haben ungefähr gleich viel Einwohner. London hat 44 Millionen, Schottland aber nur 30 Millionen Einkommen. Nach der Einwohnerzahl müßten also London und das gleich stark bevölkerte Schottland auch gleich stark vertreten sein, nach der Einschätzung müßte London sogar ein Drittel Stimmen mehr haben. Kein Vernünftiger könnte einer solchen Ordnung zustimmen, es verstieße gegen die Selbstverwaltung und alle örtlichen Zwecke. Schottland würde einfach von London aus, nicht mehr örtlich verwaltet werden. Ein anderes Beispiel: Die City von London umfaßt einen größeren Wohlstand als die Riesenstädte Liverpool, Manchester, Birmingham zusammen oder die Summe der siebzehn nächstgrößeren Städte, die im ganzen 31 Vertreter ins Unterhaus schicken; wird ein Mensch, der sich das klarmacht, etwa beantragen wollen, man müsse darum der City von London ebenso viele Vertreter gewähren als diesen siebzehn Städten? Statt dessen wird man wahre Freiheit und Gerechtigkeit in dem Vorschlag erblicken, alle die vorhandenen Ziele nebeneinander zu berücksichtigen: Land, Handel, Gewerbe, die Lohnarbeit usw.; sehr wünschenswert wäre außerdem eine Anzahl von Männern, die unparteiisch stimmen, weil sie mit allen diesen Zielen nicht zu sehr verknüpft sind. Solche Leute werden vielfach durch die kleinen

Orte gewählt, die weder ausgesprochene Land-, noch ausgesprochene Stadtziele vertreten. Disraeli verlangt daher Gleichheit des Wahlrechts in Stadt und Land. Da es ihm nicht auf eine willkürliche Einschätzung ankommt, sondern auf das Herausfinden der Würdigen, will er das Wahlrecht von den Hausbesitzern ausdehnen auf den, der kleine Ersparnisse auf der Kasse hat (sechzig Pfund Sterling, die mindestens während eines Jahres dort gelegen haben müssen) oder zehn Pfund Sterling aus Papieren bezieht. Hier darf vielleicht daran erinnert werden, daß das einzige (natürlich auch nicht ganz sichere) äußere Zeichen für gesellschafterhaltende Gesinnung und die daraus sich ergebende Fähigkeit, über Fragen des Staates wenigstens ein allgemeines Urteil abzugeben, ein gewisser Grad von Wohlstand, d. h. von geordneten Verhältnissen, ist. Es geht nicht an, daß Menschen, die nichts zu verlieren haben, eine Stimme in Angelegenheiten besitzen, wo für die Allgemeinheit alles auf dem Spiel steht. Aber es ist darum nicht nötig, die Grenze des Besitzes oder Einkommens hochzuziehen. Es liegt nun einmal in der Natur des Menschen, daß ihn die kleinsten Sicherheiten, besonders wenn er sie eigenen Händen verdankt, staatserhaltend machen. Wenn er einen kleinen Acker, einen eigenen Herd, ja nur ein Sparkassenguthaben zu verlieren hat, pflegt er nicht so leicht allen neuerungssüchtigen Einbläsereien zum Opfer zu fallen. Deshalb suchte Disraeli eine möglichst große Mannigfaltigkeit der Wahlberechtigungen, um den verschiedensten Zielen einen Weg in die Öffentlichkeit zu schaffen. Die Wählerschaft soll zahlreich genug sein, um Unabhängigkeit zu besitzen, doch auserwählt genug, um verantwortlich zu sein. Wie weit das Wahlrecht aber auch ausgedehnt wird, es soll ein Vorrecht bleiben; nichts soll umgestürzt oder entwurzelt, vielmehr soll weiterentwickelt werden. Selbst das einst von den Tories heiß bekämpfte Wahlgesetz von 1832, das nun ein Menschenalter hindurch Tatsache war und das Leben des Landes beeinflußt hatte, konnte jetzt nicht un-

gestraft aus den Einrichtungen des Landes herausgerissen werden; auf ihm mußte man vielmehr weiterbauen. Das ist wahrhaft staatsmännisch gedacht gegenüber den grundsatzlosen Quacksalbereien der Whigs mit ihrem eigenen Gesetz, das sie nun bereit waren, ebenso grundsatzlos zu verwerfen, wie sie es einst eingeführt hatten. Hier zeigt sich die Natur des wahren Konservatismus, der nicht auf bestimmte Lehren festgelegt ist, sondern den jeweiligen Forderungen des Lebens im Gegensatz zu willkürlichen Lehren folgt. In den dreißiger Jahren hatte Disraeli recht, das gedankenlose Whiggesetz zu verwerfen; in Anbetracht des Menschenalters, das seit seiner Einführung verflossen war, verteidigte er es 1859 gegen seine Urheber. Es war inzwischen mit dem Leben der Nation verwachsen, so wie ein Fremdkörper in dem lebendigen Fleisch verwächst. Man kann ihn nun nicht aufs Geratewohl herausziehen. Im Gegensatz dazu sehen radikale Politiker (gelegentlich auch auf konservativer Seite) ihre Pflicht darin, zunächst umzustürzen, was der Gegner gemacht hat. Dies war besonders Gladstones Art, als er nach Disraeli ans Ruder kam. Er vergaß — oder vielmehr wollte nicht sehen —, daß nach einer Maßnahme die Lage anders ist als vorher, daß die Welt inzwischen unter der neuen Einwirkung verwandelt ist, und daß man nicht einfach durch Aufhebung eines Gesetzes einen früheren Zustand herstellen kann. So verlangte Disraeli zunächst Anpassung des Planes von 1832 an das England von 1859 und hielt vorläufig an der Zehn-Pfund-Sterling-Berechtigung fest, nicht weil sie ein guter Grundsatz ist, sondern weil sie inzwischen eine volkstümliche Wirklichkeit geworden war. Er wollte eine halbe Million neuer Wähler mit neuen Berechtigungen zu den alten hinzufügen. Dabei lag ihm der Hochmut fern, sein Gesetz für endgültig zu erklären. Er nannte es nur „folgerichtig; endgültig ist nicht die Sprache der Staatskunst".

Da, wie gesagt, das Unterhaus nicht die Meinung einer Mehrheit, sondern alle Ziele vertreten soll, legte Disraeli

großes Gewicht auf die Einteilung der Wahlbezirke. Wo in einer Grafschaft verschiedene Ziele, Landwirtschaft und Gewerbe, nebeneinander bestanden, sollten die Bewerber nicht mathematisch nach der Bevölkerungszahl, sondern nach Gebieten gewählt werden. So teilte er z. B. die Bevölkerung von West-Riding in Yorkshire in drei Bezirke von zwar ungefähr gleichem Umfang, aber von 472 000 gewerbetreibenden Bewohnern, 129 000 ackerbautreibenden Bewohnern und 225 000 Bewohnern mit gemischten Zielen. Bei der Einteilung nach der Zahl würden die gewerblichen Bewohner die anderen verschlingen, während sie so nur ihr Recht neben ihnen behaupten könnten. Wo sich eine größere Stadt befand, die vorläufig die Grafschaftsvertreter mitwählte, gab er ihr nach Bedarf eine eigene Vertretung auf Kosten kleinerer Flecken, die bisher ungerechterweise noch zwei Vertreter sandten. Gleichzeitig wehrte er sich dagegen, Wählerschaften nur wegen ihrer geringen Zahlen zu entrechten, wenn sie ein starkes Ziel vertraten. Die Liberalen nennen das bekanntlich ungerechte Wahlkreiseinteilung.

Der Widerstand der Whigs ging, wie zu erwarten war, aus ihrem Streben hervor, den Ackerbau auf Kosten der Gewerbe zu verdrängen. Disraeli verlangte das Gleichgewicht, aber die Liberalen, und besonders die Radikalen, wollten, wie sie offen genug zugegeben haben, daß das Land industrialisiert, d. h. der Ackerbau vernichtet werde. Darum forderte nun plötzlich Lord Russell die Zwanzig-Pfund-Sterling-Schätzung für das Land, um die Gleichheit zwischen Stadt und Land zu hindern.

Wie geistlos wirkte Lord Russells neuer Plan von 1860 (nachdem der Disraelische von 1859 gescheitert war): Russell wollte nur 250 000 neue Wähler schaffen, mit der willkürlichen Bemerkung: „Ich denke, das ist genug, und ich denke nicht, daß es das Haus für zuviel halten wird.“ Dieses Ziel dachte er durch eine Sechs-Pfund-Sterling-Schätzung zu erreichen. Wir haben schon auf die Willkür solcher Ver-

suche hingewiesen. Im Gegensatz zu der Verschiedenartigkeit der Wähler des Disraelischen Plans würden die Sechs-Pfund-Sterling-Leute einer einzigen, und zwar der größten, Klasse angehören und dadurch alle übrigen Klassen beherrschen. Man sieht daraus, daß bei der Berechtigung Einfachheit der Maßstäbe kein Vorzug ist, daß vielmehr die Vielfältigkeit der Maßstäbe zur Gerechtigkeit gegen alle Ziele führt. Die Whigs nannten Disraelis verschiedenartige Berechtigungen spottend Phantasiestimmrechte (fancy votes). Gegenüber der Sechs-Pfund-Sterling-Berechtigung in den Städten wünschten die Whigs eine Zehn-Pfund-Sterling-Berechtigung auf dem Land einzuführen, ohne aber die tatsächliche Ungerechtigkeit der Bezirksabgrenzung zu beseitigen, durch welche viele Landbewohner der Grafschaft in der nahen Stadt wählten, wo sie durch die gewerbetreibende Mehrheit erdrückt wurden, während die städtischen Wählerklassen der nicht eingemeindeten Vororte in den Grafschaften stimmten, wo ihre Zahl die Landbewohner überflutete. Das Wahlrecht auf dem Land muß durch die ausgeübt werden, welche eine natürliche Beziehung zu dem Eigentum und der Tätigkeit des Landes haben, nicht durch Vertreter fremder, städtischer Ziele, des beweglichen Besitzes und des Handels.

1864 vertrat Gladstone als Finanzminister ein Wahlgesetz, das er auf die Menschenrechte gründete. Offenbar aber begann bei ihm der Mensch erst von sechs Pfund Sterling Miete an; denn er war den Menschenrechten gegenüber unfolgerichtig genug, diese Schätzung einzuführen. 1866 brachte Gladstone ein zweites Gesetz ein. Ohne irgendwelchen sinnvollen Maßstab sollten einfach 400 000 neue Wähler geschaffen werden (auch er meinte: „das ist genug"). Damit hätte er die Arbeiter zu den Beherrschern der Wahlen gemacht, auch auf dem Land, wo die Massen der Arbeitervorstädte wählen sollten. Dagegen lehnten sich selbst die Whigs auf. Disraeli wendete sich besonders dagegen, daß an einem Ort dasselbe Ziel durch mehrere vertreten würde, was überflüssig sei, da es sich um die Ver-

schiedenartigkeit der Ziele handle; dadurch würden die kleinen Wahlbezirke ganz aufgesogen und einigen ganz wenigen Hauptzielen geopfert werden. Etwas anderes dagegen sei es, allzu große Wählerschaften zu teilen und jedem Teil Vertreter zu geben. Dagegen schlug Gladstone phantastische Gruppen kleiner Wahlbezirke vor, wonach bereits vertretene Orte mit anderen weitentfernt liegenden einen Vertreter haben sollten. Dieser Sinnlosigkeit gegenüber, die sich auf keine tatsächliche Gemeinschaft stützt, schlug Disraeli vor, die unvertretenen Orte den Wählerschaften der nächstbenachbarten anzuschließen. Bei dieser Gelegenheit gelang es Disraeli, Gladstones mangelhafte Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse zu erweisen. Gladstone behauptete, die Arbeiter seien überhaupt noch nicht vertreten, während Disraeli zeigte, daß eine beträchtliche Anzahl von ihnen die Zehn-Pfund-Sterling-Berechtigung von 1832 bereits erreichte.

1866 begann das dritte Ministerium Derby, unter dem endlich das konservative Wahlgesetz zustand kam. Im Hyde Park fanden radikale Wahlrechtsversammlungen statt. Disraeli hatte wiederum große Schwierigkeiten, für seine Pläne die Tories zu gewinnen, die in ihren alten Fehler zurückzufallen drohten, die Verantwortung lieber den Whigs zu überlassen. Andere wollten einfach die mildeste der vorgeschlagenen Maßnahmen als ein notwendiges Übel mit Hilfe der Whigs durchführen, um so den Pöbel zu beruhigen. Hier zeigte sich nun, wie hoch Disraeli über alle seine Gegner und Parteigenossen emporragte. Trotz den unendlichen Schwierigkeiten gelang es ihm, ein Wahlrecht durchzusetzen, das, wenn auch von den Gegnern beeinträchtigt, von einem schöpferischen Gedanken beherrscht wurde. Disraeli erkannte die Wirklichkeit tiefer als die anderen, weil er Gedanken hatte, und er vermochte seine Gedanken durchzuführen, weil er die Wirklichkeit kannte.

Disraeli behielt die Grundlage seines Vorschlags von 1859 bei und legte den Hauptwert auf die gerechte Ver-

teilung der Zwecke. Dann aber ging er in der Zulassung zur Wahl weiter als selbst der radikale Gladstone, so daß den Radikalen nichts mehr zu fordern übrig blieb als das allgemeine Stimmrecht, für das aber außer ihnen bis heute in England keine Partei zu haben ist. Wenn nur die einzelnen Zwecke durch vernünftige Einteilung der Wahlbezirke geschützt sind, kann man es wagen, auch mit den zahlreichst Vertretenen große Scharen zuzulassen.

Zwei Minister schieden aus, darunter als Disraelis heftigster Gegner sein künftiger Freund und Helfer Lord Cranborne, der spätere Marques of Salisbury, als man erfuhr, daß fast eine Million städtischer, zweihunderttausend ländlicher Wähler neu geschaffen werden sollten. Der dadurch vollkommen verblüffte Gladstone erklärte diese Ziffern für eingebildet, vielen Konservativen dagegen waren sie nur zu wirklich. Gladstone suchte eine Vereinigung aller Gegner zusammenzubringen (sachliche Gründe für seine Gegnerschaft wird sein bester Freund nicht finden können), aber seine Herrschsucht stieß alle ab. Bei der Gelegenheit hatte der gekränkte Ehrgeiz dieses Mannes, der ihn später aus Haß gegen den Gegner auf eine so abenteuerliche Bahn warf, den ersten seiner rasenden Anfälle.

Das Vorgehen Disraelis im Unterhaus von 1867 ist bemerkenswert. Er versuchte vergeblich, über das unwürdige Wettrennen der Parteien hinauszukommen und an Stelle von Wettbewerb Zusammenarbeit zu setzen. In der Thronrede wurde die Hoffnung ausgesprochen, daß die Parteien die Frage mit Mäßigung und gegenseitiger Rücksicht behandeln möchten. Das widersprach aber ganz und gar dem Geist Gladstones. In seiner Einführungsrede bat Disraeli, man möchte die Frage nicht als eine Partei-, sondern als eine Unterhausfrage behandeln, damit das Wahlrecht nicht länger eine Angelegenheit sei, die das Schicksal von Ministern entscheide. Er wollte daher mit Einzelbeschlüssen vorgehen, aber eine Versammlung im Haus Gladstones beschloß, die Regierung zu veranlassen, diesen Weg aufzu-

geben und ein Gesetz einzubringen. Bei wenigen Gelegenheiten zeigte sich die Würdelosigkeit und Unsittlichkeit des Parlamentarismus klarer. Die wichtigsten Angelegenheiten des Staates werden zu einem Wettrennen der „ins" und „outs", und dieses Beispiel wirkt auf eine große Anzahl von sportlich denkenden Wählern, die um jeden Preis auf der „richtigen" Seite sein wollen und sich im letzten Augenblick erst für die Partei entscheiden, die voraussichtlich siegen wird.

Das Wahlrecht von 1832 ist eine Parteiangelegenheit gewesen, 1867 dagegen waren sich alle Parteien über die Notwendigkeit eines neuen Wahlrechts einig. Die Frage war nur: wie soll erneuert werden? Disraeli ging auch 1867 von dem gesunden Grundsatz aus, daß eine möglichst große Verschiedenartigkeit der Berechtigungen die Vertretung möglichst vieler Ziele sichere und dadurch die Übermacht eines einzelnen hindere. Er wollte daher das Wahlrecht allen gelehrten Berufen geben (educational franchise), ferner jedem, der seit einem Jahr ein Sparkassenguthaben von dreißig Pfund Sterling besaß, dazu den Besitzern von mindestens fünfzig Pfund Sterling in öffentlichen Anleihen und den Staatssteuerzahlern von ein Pfund Sterling aufwärts (Taxpayers), und den Gemeindesteuerzahlern von sechs Pfund Sterling aufwärts (Ratepayers). In den Grafschaften sollte die Besitzschätzung auf zwanzig Pfund Sterling herabgesetzt werden. Alles dieses zusammen hätte vierhunderttausend neue Wähler ergeben. Durch diesen Plan wäre ein Viertel der Sitze den Arbeitern, ein Viertel den Landbesitzern und die Hälfte den Mittelklassen zugefallen. Dieser Vorschlag scheiterte jedoch an dem Widerspruch der Gegner sowohl als an dem der eigenen Parteifreunde.

Am 18. März 1867 brachte Disraeli sein eigentliches Wahlgesetz ein. Während er Gladstone — wie früher Lord Russell — vorwarf, daß sie gedankenlos erklärten, die Arbeiter müßten stärker vertreten sein, aber doch nicht zu stark, brachte er nun einen klaren Grundsatz vor, der nicht auf Willkür beruhte und kein Notbehelf war. Nachdem

ihn die Urheber des Whigwahlrechts schließlich gezwungen hatten, von dessen Grundsätzen, die er hatte aufrechterhalten wollen, abzugehen, stellte er sich auf einen neuen Boden. Es war derselbe Grundsatz, den schon sein Verbesserungsvorschlag enthielt, womit er das vorige Ministerium Russell gestürzt hatte, nämlich das Wahlrecht an die Gemeindesteuer zu knüpfen. Wer diese (vorzugsweise ist sie Armensteuer) zahlt, gibt die notwendige Gewähr für die vom Staat von dem Wähler zu fordernde Regelmäßigkeit des Lebens und Zuverlässigkeit des Betragens. Gleichzeitig drückte sich darin der Grundsatz aus, demjenigen Rechte zu geben, der öffentliche Pflichten trägt; es ist ein konservativer, d. h. auf bestehende Tatsachen, nicht auf allgemeine Menschenrechte gegründeter Grundsatz. Auf diese Art würden alle Haushaltvorsteher, gleichgültig, eine wie hohe Miete sie zahlten, eine Stimme erhalten. Hier muß man bemerken, daß der englische „householder" keine so großartige Person ist, wie auf dem Festland der Hausbesitzer; er ist fast immer nur Mieter des Hauses, da in England der Bodenbesitz in wenig Händen liegt. Der Bewohner eines Stockwerks wurde dem „householder" gleichgestellt. Die Gesellschaft kann verlangen, daß der Wähler kein obdachloser Herumstreicher ist; deshalb wird die Bedingung gestellt, daß er seit zwei Jahren in demselben Wahlbezirk ansässig gewesen ist, wodurch sehr viel unsichere Gesellen von der Wahl ausgeschlossen werden. Mit den Stimmen der unmittelbaren Steuerzahler, die keine „householders" sind, der Eigentümer von Sparkassenguthaben und öffentlichen Anleihen sowie derer, die eine höhere Erziehung haben, würden im ganzen ungefähr eine Million neuer Wähler geschaffen werden. Für das Land lagen unter diesen Umständen die Verhältnisse umgekehrt wie früher. Während bisher die Konservativen dafür sorgen mußten, daß es nicht zurückgesetzt würde, war jetzt, bei der Aufhebung der Zehn-Pfund-Sterling-Schätzung, die Gefahr vorhanden, daß die ländlichen Arbeiter in zu großer Anzahl zugelassen würden. Diese

waren die unterste, zum größten Teil aus völlig Unwissenden bestehende Klasse des englischen Volks, und selbst die meisten Liberalen wünschten ihnen das Wahlrecht nicht zu übertragen. Damit die Pächter und kleinen Besitzer nicht von ihren Stimmen überflutet würden, wurde daher jetzt gerade von den Konservativen, ohne daß die Gegner Widerspruch erhoben, auf dem Land eine höhere Schätzung eingesetzt als in der Stadt. Auch hier galt aber die Gemeindesteuer als Grundlage, und wer mindestens fünfzehn Pfund Sterling zahlte, sollte das Wahlrecht haben. Die zweite Lesung fand am 26. März statt. Am 12. April fiel Gladstones Gegenvorschlag, die Abstimmung ergab den ersten zuverlässigen Machtbeweis der Regierung. Disraeli hatte allerdings die sogenannten „fancy votes" geopfert zugunsten des auch von ihm zuerst vorgeschlagenen, jetzt von den Liberalen verlangten Wahlrechts für bloße Mieter in der Stadt, die mindestens zehn Pfund Sterling jährlich zahlten (lodger-vote). Außer diesen bekamen nun endgültig die „householders" der Stadt, welche Gemeindesteuern zahlten, und die Zwölf-Pfund-Sterling-„householders" der Grafschaften das Stimmrecht.

An diesem Tage feierte Disraeli den ersten wirklichen Sieg seiner politischen Laufbahn; er war inzwischen 63 Jahr alt geworden. Es muß bemerkt werden, daß Gladstones Gegenvorschlag, über den er siegte, als eine Tat persönlicher Feindschaft betrachtet werden muß. Während Disraeli nach tatsächlichen Grundlagen für das Wahlrecht suchte, kam Gladstone wieder darauf zurück, eine willkürliche scharfe Linie durch die Bevölkerung zu ziehen, unterhalb deren niemand wahlberechtigt sein sollte. Gladstones Feindseligkeit war um so weniger berechtigt, als Disraeli, wie wir sahen, anfangs durch den Vorschlag, die Frage jenseits des Parteistandpunktes zu lösen, die Gegenpartei zur Mitarbeit aufgefordert hatte. Aber auf Gladstones Antrieb war dieser Vorschlag abgelehnt worden. Sein Gegenvorschlag vom 12. April war eigentlich ein ganz neuer Vor-

schlag, der nur die Absicht haben konnte, die Regierung zu hindern. Er suchte Disraeli mit seinen eigenen Gründen zu treffen, er habe die „householder"-Berechtigung ganz aufgegeben und dafür die Steuerschätzung als neuen Grundsatz eingeführt. Darauf erwiderte Disraeli, da jede Herabsetzung der Zehn-Pfund-Sterling-Schätzung willkürlich gewesen wäre, habe er unter dem Zwang dieser Tatsachen einen schließlich unhaltbar gewordenen Grundsatz aufgegeben, um zu einem neuen, dehnbareren, der Steuerschätzung, überzugehen.

Auf Grund mancher Zugeständnisse, die gemacht worden waren, erklärten die Liberalen, es sei jetzt nicht mehr das Gesetz der Regierung, so sehr sei es durch die Bedingungen Gladstones verändert worden, die Disraeli demütig angenommen habe. Welche aber waren diese Bedingungen? Disraeli hatte allerdings anfangs einige Punkte zur Erörterung gestellt, deren Annahme als Schutzwall gegen unsichere Wähler gewirkt hätte, so z. B. die doppelten Stimmen für die, welche Staats- und Gemeindesteuern zugleich zahlten, ferner das Stimmrecht der sogenannten „Compound-householders", d. h. kleiner Pächter, für die der Grundherr die Gemeindesteuer zahlte. Diese hatte Disraeli als konservativ Gesinnte anfangs mit einbeziehen wollen. Die Forderung eines Wohnsitzes von zwei Jahren im selben Wahlbezirk wurde auf ein Jahr herabgesetzt. Ferner wurde, wie wir schon zeigten — und das ist die wichtigste Änderung —, das Wahlrecht der Zehn-Pfund-Sterling-Mieter (Lodger-vote) eingeführt. Die sogenannten „fancy votes" waren schon vor Einbringung des Gesetzes aufgegeben worden. Lord Salisbury meinte mit den alten Tories, die mit der Gegenpartei stimmten, daraufhin hätte Disraeli das Gesetz den Whigs überlassen müssen. Wem anders, als diesen, wäre damit gedient gewesen? Hatte er nicht gleich anfangs Zusammenarbeit der Parteien vorgeschlagen? Gewiß haben die Whigs dem Gesetz ihren radikalen Stempel aufgedrückt, indem sie eine Reihe heilsamer Hemmungen

beseitigten, aber der Grundsatz wurde erhalten. Welcher Teil dieser Zusammenarbeit aber der bessere ist, der konservative oder der radikale, dürfte auf der Hand liegen. Gladstone hatte gegen das ihm zu radikale Gesetz das ganze Haus zusammenbringen wollen. Als es ihm nicht gelang, veränderte er es, indem er es noch radikaler machte.

So war es Disraeli geglückt, diese große Angelegenheit den quacksalbernden Händen der Gegner zu entreißen. Nach der dritten Lesung empfing ihn im Unterhaus ein Sturm von Beifall. Das Haus atmete von einem Alpdruck auf, der fünfzehn Jahre über ihm gelastet hatte.

Am 29. Oktober 1867 hielt Disraeli in Edinburgh eine Rede, in der er einen so klaren Überblick über die Geschichte des Wahlrechts gab, daß wir uns nicht versagen können, die Hauptpunkte hier im Zusammenhang zu wiederholen:

Die ersten Gedanken eines neuen Wahlrechts gingen von den Tories aus, als sie sich unter den ersten beiden Georges im Unterhaus in der Minderheit befanden, während sie sich im Land in der Mehrheit wußten. Pitt wollte durch ein neues Wahlrecht die Macht des Whigklüngels brechen. Die Furcht vor der Französischen Umwälzung ließ alle neuen Gedanken vergessen, die Tories kamen zur Macht und erstarrten in völliger Rückschrittlichkeit. Nachdem dann 1832 der Whigminister Lord Grey das erste Wahlgesetz durchgeführt hatte, versprach 1834 Peel in seinem Tamworth-Erlaß, daß die Torypartei von jetzt ab dieses Wahlrecht der Gegner als endgültige Tatsache betrachtete. Erst als 1852 Lord John Russell, der selbst unter Grey das Gesetz eingebracht hatte, es als Erster Minister umstürzen wollte, fühlten sich die Tories von ihrem Versprechen befreit. Zunächst nahmen sie Lord Derbys Standpunkt ein, sich grundsätzlich einer Neuordnung nicht entgegenzustellen. 1852 bis 1866 haben alle Ministerien Wahlgesetze vorgeschlagen: Aberdeen, Palmerston, Derby und Russell. Das erste Derby-Disraelische Gesetz (1852) wollte den Grundfehler

von 1832 wieder gutmachen, durch den die Arbeiter ausgeschlossen worden waren. Der zweite Versuch Derby-Disraeli stellte dem Vorschlag der Whigs, die Zehn-Pfund-Sterling-Schätzung auf acht, sieben oder sechs Pfund Sterling herabzusetzen, als Grundsatz die Verschiedenartigkeit der Berechtigungen entgegen (fancy votes). Gegen die halben Whigvorschläge von 1859 bis 1866 verlangten die Tories (wie Disraeli höflich sagt, in Wirklichkeit sah er allein, was not tat) g a n z e Maßregeln. Schließlich forderten sie gegen Lord Russell statt der Miet- die Steuerschätzung. Nach dem dieser Grundsatz in dem Gesetz von 1867 zum Ausdruck gekommen ist, behaupteten die Whigs, die Tories hätten nichts getan, was nicht die Whigs vorgeschlagen haben. „Die große konservative Frage," sagte Disraeli in Edinburgh, „war nicht, zu überlegen, wie man unvermeidlichen Änderungen Widerstand leisten solle, sondern wie sie mit Sitten, Gewohnheiten, Gesetzen und Überlieferungen eines Volkes in Einklang gebracht werden können, im Gegensatz zu den willkürlichen Lehrmeinungen unbesonnener Neuerer."

Auch 1867 hielt Disraeli sein Werk keineswegs für endgültig. Oft hat er in Gesprächen darauf hingewiesen, daß auch die Landarbeiter eines Tages das Wahlrecht beanspruchen würden, und daß die Zeit nicht zu fern sei, wo sie dazu berechtigt wären. Diese dritte Neuerung fand jedoch erst nach Disraelis Tod, 1884, durch Gladstone statt, der das städtische Wahlrecht auf das Land übertrug, so daß heute in England jeder Mensch, der seit einem Jahr in demselben Wahlbezirk wohnt, als „householder" oder bloß als Aftermieter (lodger), d. h. jeder, der einen Hausschlüssel besitzt, das Wahlrecht hat. Daher der Name „Hausschlüssel-Wahlrecht" (latch-key-franchise). Durch dieses neue Wahlrecht erhielt der ländliche Arbeiter dieselben Rechte wie der Besitzer und Pächter. Um zu verhindern, daß die geringere Anzahl der Besitzer und Pächter durch die Masse der Arbeiter überschwemmt würde, verlangten die

Konservativen eine neue Einteilung der Bezirke, wodurch die verschiedenen Ziele getrennt, d. h. voreinander geschützt werden sollten. Die Städte und Flecken waren außerordentlich gewachsen, so daß sie häufig aneinander stießen und für das Auge Einheiten bildeten. Dadurch waren zwischen die Stadtwähler zahlreiche Landwähler eingeschlossen, die zwar gleiche städtische Ziele hatten, aber in ländlichen Bezirken ihr Wahlrecht ausüben sollten. Wenn nun diese Landwähler, die ihrem Wesen nach Stadtleute waren, das Wahlrecht bekommen sollten, so mußte verlangt werden, daß eine neue Einteilung sie zu Stadtwählern machte, damit nicht ihre Stadtziele auf dem Land das der ländlichen Wähler erstickte. Das aber wollte Gladstone gerade. Der konservative Vorschlag wurde abgelehnt. Um aber den öffentlichen Widerspruch zu besiegen, ging Gladstone zu der rechnerischen Wahlkreiseinteilung über, die für je fünfzigtausend Wähler einen Vertreter bestimmt. Damit hat der radikale Grundsatz in England gesiegt. England hat die sogenannte „gerechte Wahlkreiseinteilung" erhalten. Daß es dennoch noch nicht dem Radikalismus ausgeliefert wurde, beruhte darauf, daß das Wahlrecht nicht allgemein, sondern, wie wir gezeigt haben, an den einjährigen Besitz eines Hausschlüssels geknüpft ist, also doch nur solchen gehört, deren Leben einen Grad von Festigkeit erlangt hat. Wie wenig sich diese letzte Neuerung mit Gladstones Überzeugungen deckte, wie sehr sie vielmehr nur Stimmenfang beabsichtigte, geht daraus hervor, daß er noch 1866 davor gewarnt hat, dem Arbeiter zu schmeicheln und seinem geringen Urteil das Wahlrecht anzuvertrauen. Ferner hat er in seiner Schrift „Ährenlese aus vergangenen Jahren" zugegeben, daß seit 1832 die Stufe des politischen Lebens und Handelns merklich gesunken ist. Niemand hat mehr dazu beigetragen, dies zu vollenden, als er selbst. Die englischen Konservativen haben die Liberalen immer als notwendig — wenn auch vielleicht oft als notwendiges Übel — betrachtet, als diejenigen, denen der „Fortschritt" anvertraut ist. Das ging

bei manchen so weit, grundsätzlich alle Neuerungen, als den Tories nicht zukommend, ihnen zu überlassen, bis Disraeli aus den Konservativen wieder eine politisch tätige Partei gemacht hat. Dagegen haben es die Radikalen aller Länder auf Vernichtung der Konservativen abgesehen. Sie haben die Verhetzung und alle Übel der Parteipolitik eingeführt, welche die Gesittungsstufe immer mehr hinabdrücken. Die deutschen Nationalliberalen bilden hier zum Teil eine Ausnahme. Im Grund stehen manche wohl jenem konservativen Fortschritt, zu dem Disraeli seine Partei bekehrt hat, recht nahe.

Nach seinem Wahlgesetz erklärte Disraeli das Vorrecht des Liberalismus, das Wohl des Volkes zu vertreten, sei nun vernichtet, die Tories hätten ihre natürliche Aufgabe als nationale und volkstümliche Partei wieder übernommen. Lord Derby, der das Gesetz bei den Lords durchbrachte, sprach weniger zuversichtlich. Von ihm stammt der Ausdruck: „Der Sprung in die Finsternis" (The leap in the dark). Es handelt sich nun darum, sagte er, unsere neuen Herren zu erziehen.

Das Ministerium erhielt nach seinem Erfolg noch dadurch eine weitere Stärkung, daß die Erfolge Lord Napiers im Abessinischen Krieg gerade in diese Zeit fielen. Im folgenden Jahr zog sich Lord Derby aus Gesundheitsrücksichten ins Privatleben zurück und empfahl der Königin Disraeli als Nachfolger, die ihn zum Ersten Minister berief. Als er das erstemal in der neuen Würde im Unterhaus erschien, wurde ihm der Beifall aller Parteien zuteil. Selbst die „Times", die ihm sonst nicht günstig waren, erkannten an, daß ihm nach zwanzigjährigem Kampf, während dessen er seine Partei neu geschaffen hatte, das Recht zu befehlen zukam. Aber es war, als ob das Schicksal diesem Staatsmann den Erfolg immer nur in kleinen Gaben gönnte. Wenn er auch nun die höchste Staatswürde bekleidete, so geschah es an der Spitze einer Partei, die noch immer nicht die unbedingte Mehrheit besaß, und als Gegner eines Mannes, dem

jedes Mittel recht war, die Massengunst zu gewinnen, um den verhaßten Nebenbuhler zu stürzen. Noch in demselben Jahr fiel das erste Ministerium infolge Gladstones Antrag auf Entstaatlichung der irischen Kirche. Die Königin bot Disraeli die Lordwürde an; er schlug sie aus, weil er damit aus dem Unterhaus hätte scheiden müssen; er fühlte, daß dort sein Werk noch nicht vollendet war. Dem Beispiel des älteren Pitt folgend, nahm er jedoch die Auszeichnung für seine Frau an, die nun Viscountess of Beaconsfield, Peeress of England aus ihrem eigenen Rechte wurde. Auch den Hosenbandorden glaubte er ablehnen zu müssen, da er einem Gemeinen nicht gezieme. Lord Palmerston, der ihn zwar als solcher besessen, war wenigstens Standesherr von Irland gewesen.

Es folgte das erste Ministerium Gladstone. Mehrere Whigs von Namen lehnten Ministermappen ab, um nicht die Zerstörung der irischen Kirche auf dem Gewissen zu haben. Dagegen berief Gladstone einige Radikale ins Ministerium. Bright wurde Handelsminister. In rücksichtsloser Schroffheit führte Gladstone den Enteignungsbeschluß im Unterhaus durch. Der Kampf, den Disraeli dagegen ehrenhalber führte, war aussichtslos. Von neuem begannen ihn das Privatleben und die Literatur zu reizen. Es folgten nun die vielleicht glücklichsten Jahre seines Lebens, die letzten, die er an der Seite seiner Frau, die Anfang der Siebziger Jahre starb, in Hughenden Manor, zunächst mit der Abfassung seines Romans „Lothair" verbrachte.

* * *

Benjamin Disraeli war nun in die Reihe der großen Toryminister getreten. Pitt hatte den Kampf zwischen König und Adel beendigt, indem er den königischen Grundsatz der Tories mit dem parlamentarischen der Whigs versöhnte. Peel hatte das Torytum mit den durch das erste Wahlgesetz befreiten Mittelklassen verknüpft. Disraeli

versöhnte die Arbeiterklasse mit Krone, Kirche und Adel. Niemand sah die englische Verfassung so klar wie er, so frei von aller Parteibeengung, er sah sie wie ein Fremder von außen und als Engländer doch auch von innen. Durch seine alte jüdische Abstammung verstand er den Aristokraten, durch sein Schicksal den Arbeitenden und Geknechteten. So sehr er über adlige Schwächen lachte, erkannte er den Machtwert und das Ideal des Adels; so sehr er seine Verhetzung bekämpfte, war er dem Volk freundlich. Aber er glaubte nicht an die dauernde Macht einer Klasse oder einer Gesellschaft, die auf reinem Nutzstreben, d. h. auf Geldverdienen, beruhte. Darum konnte er sich niemals den Mittelstand gewinnen, jene vorherrschende Schicht des wirtschaftlichen Zeitalters. Er war, obgleich erfolgreich, nicht beliebt. Auch die Grundrichtung von 1867 war, wie bei der Jung-England-Bewegung und im Kampf gegen den Freihandel, gegen die ideallose Mittelklasse. Disraeli blickte weiter als Peel, er blickte auf das Volk; darum nannte man ihn oft einen verkappten Radikalen, einmal sogar das radikalste Mitglied im Unterhaus. In Wahrheit wollte er die Arbeiter konservativ machen. Darum hat er lange als Abenteurer und phantastischer Träumer gegolten; und wie konnte er anders erscheinen, aus dem Gesichtswinkel der Phantasielosigkeit gesehen, die stets nur den nahen Nutzen versteht! Er war wie alle großen Künstler des neunzehnten Jahrhunderts ein ausgesprochener Feind der Bürgerlichkeit, und das ist der Punkt, wo sich bei ihm Künstlertum und Staatsmannschaft berührten. Hier liegt seine eherne Folgerichtigkeit, in diesem volkstümlichen und zugleich aristokratischen Konservatismus, worin seine Gegner anfangs nur ein Rasen unbeherrschter Einbildungskraft sahen.

Es dauerte noch eine Weile, bis die von den Radikalen irregeführten Arbeiter die ganze Tragweite des konservativen Wahlgesetzes erkannten. Wie das Ministerium der Whigs von 1832 bald nach der Neuerung einer konservativen Mehrheit

Platz machen mußte, so folgte dem konservativen Ministerium von 1867 im folgenden Jahr zunächst eine liberale Regierung. Aber schon 1872 und 1873 drückte sich der Dank der Arbeiter gegen ihren Wohltäter aus. In den großen Fabrikstädten Manchester und Glasgow spannten sie ihm die Pferde aus und zogen seinen Wagen. Seit 1870 fielen die Ersatzwahlen in den Arbeiterstädten durchweg konservativ aus. 1874, nach dem Fall Gladstones, gelangte Disraeli an der Spitze einer starken Partei ans Ruder. So kam er mit siebzig Jahren zum erstenmal mit einer großen Mehrheit zur tatsächlichen Macht. Was er in den sechs Jahren, die er sie besaß, wirkte, liegt fast ganz auf dem Gebiet der auswärtigen Politik, — wir werden es an seinem Platze zu würdigen haben. Hier sei nur die Betrachtung über seine Gesetze zum Schutz der Arbeiter zu Ende gebracht.

Noch immer war die soziale Gesetzgebung Englands im höchsten Maß ungerecht. Der Herr, der seine vertraglichen Verpflichtungen nicht erfüllte, wurde mit Geldstrafen, der Angestellte bei dem gleichen Versäumnis mit Gefängnis bedroht. Die Arbeiter klagten, daß die Friedensrichter, die meist aus dem Grundbesitzerstand hervorgingen, häufig widerrechtlich den Gefangenen Zwangsarbeit auferlegten. Disraelis Rundfrage ergab die Richtigkeit der Klage. Durch das Arbeitgeber- und -nehmer-Gesetz wurde dem Verhältnis der strafrechtliche Charakter genommen. Der den Vertrag nicht einhaltende Arbeiter ist fortan nur noch zivilrechtlich für den Schaden haftbar; das bedeutet Gleichheit vor dem Gesetz für Unternehmer und Arbeiter. Auch die Haftbarkeit des Unternehmers für Tod und Verletzung des Arbeiters im Betrieb wurde schon 1878 von der konservativen Regierung angeregt, freilich erst später durchgeführt. 1875 erlaubte das Vereinsgesetz die Vereine der Arbeiter so gut wie die der Unternehmer. Gewalt gegen die Freiheit der Arbeit und Hinderung von Unternehmungen wird mit drei Monaten bestraft, falls nicht außerdem Gewalttaten gegen Personen vorkommen. Zur völligen Aufhebung aller

Zweifel unter den Arbeitern wurde 1876 noch eine besondere Bestimmung über die Gewerkschaften gegeben, die das Gesetz von 1871 erst wirksam machte, indem sie nicht nur das Dasein, sondern auch das Eingreifen der Gewerkschaften in allen Fragen der Arbeiterwohlfahrt als gesetzlich erklärte. Hier muß bemerkt werden, daß auf den Chartismus mit seinen französischen Grundsätzen in England die rein sachliche, parteilose Gewerkschaftsbewegung gefolgt war, die sich am politischen Kampf nicht beteiligte und daher das Wohlwollen von Männern aller Parteirichtungen besaß.

1874 regelte ein Fabrikgesetz von neuem die Kinder- und Frauenarbeit. Kinder unter zehn Jahren dürfen überhaupt nicht mehr beschäftigt werden. Für den Schulbesuch der Kinder von zehn bis vierzehn Jahren hat der Arbeitgeber zu sorgen. 1875 wurde das öffentliche Gesundheitsgesetz eingeführt, das Vorschriften über Wohnung und Wasser, sowie Schutzmaßregeln gegen Nahrungsmittelfälschung enthielt. Auch ein Arbeiterwohnungsgesetz folgte in demselben Jahr, das die Enteignung ungesunder Häuser und den Ersatz durch bessere anordnete. Ein großer Schlag gegen die englischen Eigentumsgefühle war das Verbot, Land im Umkreis der Städte mit hohen Mauern zu umgeben, um nicht dem Mittellosen die Freude an der Natur zu beeinträchtigen. Dazu kam ein Gesetz über die Volksschule. Auch der Ernährung der im Haus und in Werkstätten angestellten Arbeiter wendete sich Disraelis Gesetzgebung zu. Das Armenrecht wurde durch eine Bestimmung vermehrt, welche die Trennung alter Ehepaare im Arbeitshaus verhindern sollte.

Die Arbeiter erkannten Disraeli als ihren Wohltäter an, überall bildeten sich konservative Arbeiterklubs. Als später Disraeli die Lordwürde annahm, wurde ihm von einer Arbeiterabordnung eine Grafenkrone überbracht, die ausdrücken sollte, daß er die Würde um seiner Arbeit für das Volk willen verdiene.

Alle diese sozialen Fortschritte waren praktische Ver-

besserungen, die nichts mit Parteipolitik zu tun hatten, wie die abenteuerlichen Versuche der Radikalen. So war es Disraeli vergönnt, selbst eine Fülle von Mißständen zu bessern, gegen die er vor dreißig Jahren in seinem Roman „Sybil" eine furchtbare Anklage erhoben hatte.

FINANZPOLITIK

„Was heißt direkte Steuer, die sich auf eine Reihe von Befreiungen stützt? Sie ist nichts anderes als Enteignung, als ein Krieg gegen den Besitz, der schließlich das Gewerbe beschäftigt. Es ist verderblich, die Verbrauchssteuer planmäßig herabzusetzen, während man gleichzeitig die direkte nur von einer ganz beschränkten Klasse erhebt." B. Disraeli, Unterhaus 1852.

Alle englischen Staatshaushaltpläne der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts drehten sich um die Einkommensteuer. Ursprünglich war sie nur eine Kriegssteuer gewesen, Peel aber hatte sie 1842 während der allgemeinen Notlage des Landes vorläufig auch im Frieden eingeführt. Von jedem folgenden Jahr erhoffte man die Aufhebung, aber vergeblich. Auch Disraeli sah sich in seinem ersten Voranschlag von 1852 genötigt, sie aufrechtzuerhalten, da ohne sie der Staatshaushalt einen Fehlbetrag von zwei Millionen Pfund Sterling ergeben hätte; trotzdem war er grundsätzlich kein Freund von ihr, wenigstens nicht in der englischen Gestalt, welche die Mehrheit des Volkes nicht heranzieht. Deshalb suchte er die Einkommensteuer zwar zu vermindern, aber auf weitere Kreise auszudehnen, womit er einen heute ziemlich allgemein anerkannten Grundsatz aufstellte, da ja bekanntlich die vielen kleinen Beträge zusammen bedeutend höhere Zahlen ergeben als die wenigen großen Beträge der Reichen, deren Kreis die allgemeine Meinung sich stets größer denkt, als er in Wirklichkeit ist.

Vor allem suchte Disraeli 1852, wie wir schon erwähnten, Ausgleiche für die Schädigung durch den Frei-

handel zu schaffen. Das begründete er sehr scharfsinnig mit dem Grund des Gegners: „Gut," sagte er, „wir betrachten jetzt den Grundsatz des freien Wettbewerbes als vollendete Tatsache; er schließt aber auch hemmende Abgaben auf Roherzeugnisse aus, wie die Malzsteuer. Wenn uns der Freihandel in dem Wettbewerb mit fremdem Weizen hindert, so muß er uns wenigstens erlauben, durch den Vertrieb anderer einheimischer Erzeugnisse möglichst zu erstarken. Auch Stempel-, Vermächtnis- und Erbschaftssteuern lasten stärker auf dem Land als auf dem beweglichen Besitz." Daher verlangte er die Herabsetzung der Malz- und der Hopfensteuer auf die Hälfte, sowie eine Herabsetzung der Teesteuer, womit er die Massen zu gewinnen hoffte. Die Feinde dieses Voranschlags waren: erstens die Gegner der Einkommensteuer, weil er sie beibehielt, zweitens die Anhänger der Einkommensteuer, weil er sie herabsetzen wollte, ferner die Städte wegen der Haussteuer, die an Stelle der Malzsteuer treten sollte. So stürzte das Ministerium.

Unter dem Koalitionsministerium Aberdeen übernahm Gladstone die Mappe des Finanzministers. 1853 gelang es ihm, in einer seiner machtvollsten Reden das Haus und das Land von der Notwendigkeit, die Einkommensteuer aufrechtzuerhalten, zu überzeugen, mit einer fernen Hoffnung, daß sie vielleicht nach sieben Jahren aufgehoben werden könne. Die Rede erinnert an die des Marc Anton, der dem Volk gegenüber sich stellt, als ob er Brutus für ehrenwert hielte und schließlich seine Hörer gegen ihn entflammt. So stellte sich Gladstone, als hielte er die Einkommensteuer für ein großes Übel. Er gab alle ihre Nachteile zu und erklärte sich bereit, wenn das Haus wolle, sie abzuschaffen. Er habe einen anderen Plan in der Tasche, aber dieser andere Plan sei so verhaßt, daß er doch vorschlug, die etwaigen Vorzüge der Einkommensteuer in Ruhe einmal zu bereden. Dadurch, daß dies ohne den Zwang ihrer Einführung geschehe (habe er ja doch seinen anderen Plan),

könne man ohne Beunruhigung sachlich darüber sprechen. So gewann er die Hörer für seine Gründe. Die Einkommensteuer sollte in den nächsten Jahren von sieben Pence auf das Pfund jährlich um einen Penny hinuntergesetzt werden bis zur völligen Abschaffung. Gleichzeitig führte er eine Erbschaftsteuer ein, nachdem es bisher nur eine Vermächtnissteuer gegeben hatte, und hob einige Verbrauchssteuern auf. Auch die gegnerischen Finanzpolitiker erkannten die Vortrefflichkeit dieses Voranschlags an; aber es war „die Kunst um der Kunst", ein Finanzplan um seiner selbst willen, denn er ließ die übrigen Verhältnisse des Landes, besonders die Aussichten der äußeren Politik, völlig außer acht. Seine Berechnungen scheiterten am Krimkrieg. Die Einkommensteuer ist bis heute nicht abgeschafft worden, und niemand denkt mehr daran, daß sie anfangs nur eine Kriegssteuer sein sollte. Schon im folgenden Jahr (1854) mußte Gladstone des Krieges wegen zu ihrer Verdoppelung schreiten. Ferner gab er sechs Millionen Pfund Sterling Schatzscheine aus. Wir bemerken gleich hier, daß Gladstone, als er 1860 wieder Finanzminister war, die fälligen, von ihm ausgegebenen Schatzscheine nicht einlöste, vielmehr benutzte er den dazu vorhandenen Überschuß zur Verminderung der Verbrauchssteuern, womit er seine anfängliche Behauptung, der Krieg müsse aus den Steuern, nicht aus Anleihen geführt werden, Lügen strafte.

1858 wurde Disraeli zum zweitenmal Finanzminister. Es war das Jahr des Chinesischen Krieges und des Indischen Aufstandes. Die Wehrausgaben, auf deren Sinken man seit der Beendigung des Krimkrieges wartete, mußten um eine Million Pfund Sterling erhöht werden; dazu kam eine große Handelsschwankung, welche die Leistungsfähigkeit des Landes empfindlich traf. Ferner fühlte sich Disraeli verpflichtet, von Gladstones Schatzscheinen zwei Millionen Pfund Sterling, die in diesem Jahr fällig waren, einzulösen (im Gegensatz zu Gladstones bereits erwähnter Leichtherzigkeit zwei Jahre später) und die Einkommensteuer auf

fünf Pence fallen zu lassen. Wie wir schon sahen, besaß Disraeli keine Mehrheit im Haus. So wurde es ihm vorerst doch unmöglich gemacht, die Verpflichtung, Schatzscheine einzulösen, zu erfüllen, nachdem die Einkommensteuer mit Übereinstimmung des Hauses herabgesetzt war. Dies durchzusetzen, war ein Ehrenpunkt der Partei, ein Pfand gegenüber der Nation, dessen Wichtigkeit Disraeli als Regierungsgegner selbst betont hatte. Daß er das Land noch immer nicht von den Lasten des von ihm von Anbeginn bekämpften Krimkrieges aufatmen lassen konnte, war nicht seine Schuld. Er führte eine Scheckstempelsteuer von einem Penny ein und erhöhte die Steuer auf geistige Getränke. Die Gleichheit dieser Steuer für Irland und England begründete er scherzend damit, daß die bisherige Ungleichheit (zugunsten der Iren) gewiß jedem echten Irenherzen ein Gefühl der Erniedrigung verursachen müsse, da doch die Iren stets Gleichheit der Rechte und Pflichten verlangten. Die Hoffnungen erfüllten sich über Erwarten, so daß Disraeli am Ende des Jahres aus dem Überschuß nun endlich die zwei Millionen Schatzscheine einlösen konnte, ohne das Unterhaus zu behelligen. Aber die Unruhen Europas von 1859 machten Vermehrungen der Wehr- und Flottenausgaben nötig. Als 1860 Gladstone wieder Finanzminister war, mußte er von neuem die Einkommensteuer erhöhen, die er in seinem berühmten Voranschlag von 1853 in diesem Jahr abschaffen zu können gehofft hatte. Infolge des Chinesischen Krieges schloß das Jahr mit einem Fehlbetrag von zweieinhalb Millionen Pfund Sterling. Das folgende Jahr endigte trotz der Erneuerung der Einkommensteuer mit einem Fehlbetrag von eineinhalb Millionen Pfund Sterling. Der Vorwurf, der stets an Gladstones Finanzpolitik haften wird, so großartig sie, besonders im Augenblick, infolge seiner machtvollen Rede erschien, ist: um sich beliebt zu machen, setzte er stets die Verbrauchssteuern ohne Bedenken herab und die Einkommensteuer zur Bezahlung der Fehler seiner auswärtigen Politik hinauf, d. h. er ließ e i n e

in der Minderheit befindliche Klasse für seine Mißerfolge aufkommen. Eine andere bedenkliche, wenn auch beliebte Maßregel war die, daß er die Grenzen der von der Besteuerung befreiten Einkommen immer mehr hinaufsetzte. 1863 wurden von Einkommen unter zweihundert Pfund Sterling sechzig Pfund Sterling steuerfrei, 1872 von Einkommen bis zu dreihundert Pfund Sterling achtzig Pfund, 1876 von Einkommen bis zu vierhundert Pfund Sterling einhundertzwanzig Pfund. Man mag noch so sehr einer gestaffelten Steuer anhängen, diese Art der Staffelung ist gedanken- und grenzenlos. Gladstone war bemüht, die Steuerzuflüsse zu vermindern, aber zu erweitern. Konservative Staatsmänner tun meist das Gegenteil, sie suchen die Einkünfte möglichst zwischen direkten und Verbrauchssteuern zu verteilen und diese wieder auf möglichst viele Gegenstände auszudehnen, um sie im einzelnen weniger fühlbar zu machen. Nirgends ist Einfachheit eine geringere Tugend als in der Steuerpolitik; denn sie heißt, daß einer für alle zahlt. Die Radikalen allerdings schwärmen auch hier für Einfachheit, die bis zur Vermögenseinziehung geht. Das ist freilich das allereinfachste. Auf je weniger Stützpunkten die Steuer lastet, desto schwerer ist es im Notfall, eine Erhöhung vorzunehmen, ganz abgesehen von der Ungerechtigkeit, alle Steuern von einer Klasse tragen zu lassen, und der Entsittlichung, die dadurch bei den ganz und gar Unverantwortlichen Platz greift.

1862 sagte Lord Carnavon im Oberhaus, daß in den zehn Jahren, wo Gladstone Finanzminister war, nur einmal sein Voranschlag eingehalten worden ist. Jedes Jahr begann mit dem Versprechen eines Überschusses und hörte mit einem Fehlbetrag auf. Indem er mit Selbsttäuschung begann, endigte er mit der Täuschung der anderen. Aber die Unwahrhaftigkeit seiner Beredsamkeit, mit der er auch die trockensten Geldfragen unterbrach, verführte besonders die, denen er Erleichterung versprach, und das war die Masse. Es ist erwiesen, daß durchschnittlich seine Jahresausgabe

stets größer war als die der konservativen Ministerien. Dabei hat er 1866 Flotte und Heer seinem Nachfolger in völliger Verwahrlosung übergeben. Als dann drei Millionen Pfund Sterling zur Stärkung der Flotte gebraucht wurden, machte Gladstone die heftigsten Angriffe, um zu zeigen, wie teuer konservative Politik sei. Er verschwieg, daß mit diesen drei Millionen sein Versäumnis gutgemacht wurde; auch hütete er sich wohl, die Flottenstärkung ernstlich unmöglich zu machen, weil er froh genug war, daß die Konservativen die Last dieser Aufgabe auf sich nahmen. Schon die überraschende Kläglichkeit des englischen Heers während des Krimkrieges war zum Teil auf seine unangebrachte Sparsamkeit in Heeressachen zurückzuführen gewesen. Man kann das Wort „Nach mir die Sintflut" als Leitspruch über seine ganze Politik setzen.

1859—1866 war seine glücklichste Zeit. Er durfte die Einkommen-, die Tee- und die Zuckersteuer herabsetzen. Auch die Staatsschuld konnte er vermindern. Er hatte das Glück, sieben Jahre hintereinander Finanzminister zu sein und acht Voranschläge zu machen. So konnte er verschieben und verteilen. Im Gegensatz dazu war das folgende konservative Kabinett nur zweieinhalb Jahre im Amt, und der Finanzminister wechselte, da Disraeli selbst Erster Minister wurde.

Während bis 1862 die Gesamtausgaben gestiegen waren, sanken sie von 1862 bis 1865 auf 38 Millionen Pfund Sterling.

Das Jahr 1866 begann mit trüben Aussichten. Draußen der Preußisch-Österreichische Krieg, daheim die Irische Empörung der Fenians, der Kampf um das Wahlrecht, der Tod Palmerstons, das Wüten der Rinderpest, die Versteifung des Geldmarktes, was schließlich zu dem von der amerikanischen Börse ausgehenden Zusammenbruch am „Schwarzen Freitag" führte, einem der schlimmsten Tage in der Geschichte der Börse. Das Wachsen des Handels, die ungeheure Zunahme der Gründungen und das Börsenspiel entzogen der

Bank von England über vier Millionen Pfund Sterling; die daraus entstehenden Schwankungen hatten ihre Wirkung während der ganzen nächsten Jahre auf die Regierung Disraelis; dazu kam der kostspielige Übergang vom alten Enfieldgewehr (Vorderlader) zum Zündnadelgewehr. Die Ausgaben konnten nur dadurch getragen werden, daß die für die Schuldentilgung bestimmte Summe genommen wurde.

Finanzpolitik war gewiß nicht die stärkste Seite Disraelis; aber seine Voranschläge waren stets klar. „Er besaß nicht die zärtliche Leidenschaft seines Nebenbuhlers für das einzelne und die Liebe für das Zahlenmäßige," dennoch bekehrte er die Welt von dem Irrtum, ein geistreicher Mann könne kein Finanzminister sein. Während er seine vorige Verwaltung, wie wir sahen, mit einem Überschuß von zweieinhalb Millionen Pfund Sterling abgeschlossen hatte, vernichtete 1867 zunächst die schlechte Ernte solche Hoffnungen. Dazu kam der Abessinische Krieg. 1863 sandte der Kaiser Theodor von Abessinien der Königin einen Brief voll Schmeicheleien. Er wurde im Auswärtigen Amt verloren und blieb ohne Antwort. Vor Wut ließ der Negus den englischen Konsul und alle übrigen Europäer ins Gefängnis werfen. Unterhandlungen mit ihm blieben erfolglos. Ein Sondergesandter mit dem Antwortbrief der Königin gewann die Gunst Theodors, der ihn deshalb nur an einem Bein anketten ließ. 1867 sah sich daher die englische Regierung gezwungen, einen Feldzug nach Abessinien auszurüsten. Disraeli mußte im Unterhaus dreieinhalb Millionen Pfund Sterling fordern, die durch eine Erhöhung der Einkommensteuer um einen Penny auf das Pfund gedeckt werden sollten. Der Krieg verlief fast blutlos, aber kostspielig infolge der mangelhaften Militärverwaltung der indischen Regierung, welche die Truppen stellte.

Statt der geforderten dreieinhalb Millionen, kostete der Krieg achtdreiviertel Millionen Pfund Sterling. Gleichzeitig stellten die Admiralitäts- und die Kriegsverwaltung in diesem Jahr die höchsten Anforderungen der letzten fünf

Jahre an den Staatsschatz. Die Gesamtausgaben erreichten die Höchstziffern, die England bisher erlebt hatte. Man könnte bei Erwägung dieser auf ihn einstürzenden Unglücksfälle fast meinen, daß es Disraeli vom Schicksal bestimmt war, nicht zu siegen, und daß er trotzdem durch seinen Willen alle Hindernisse überwunden hat. Seine Ministerien fielen stets in die Zeit ungünstiger Ernten, hoffnungsloser Marktschwankungen und kostspieliger Kriege, an denen er schuldlos war.

Im Jahr 1867 folgte eine zweite schlechte Ernte und Niedergang des Handels. Das Jahr schloß mit einem Fehlbetrag von eineinhalb Millionen Pfund Sterling. Inzwischen wurde Disraeli Erster Minister. Sein Nachfolger im Amt war Ward Hunt. Er mußte der Einkommensteuer einen neuen Penny hinzufügen und Schuldscheine zu Lasten dieser Steuer ausgeben. Das war in der damaligen Zeit durchaus üblich infolge einer noch sehr umständlichen und langsamen Erhebung der Einkommensteuer.

In den Jahren 1870—1874 gewann die Finanzpolitik Gladstones von dem ungeheuren Aufschwung der Gründerjahre, deren böse Folgen wiederum seinen Nachfolger trafen. In dem Voranschlag von 1872 konnte er die Einkommensteuer um zwei Pence herabsetzen und kleine Einkommen ganz befreien, die Kaffeesteuer wurde vermindert; trotzdem stieg durch das Blühen der Geschäfte die Einnahme um viereinhalb Millionen, im nächsten Jahre um drei Millionen Pfund Sterling. Eine Reihe glänzender Ernten, die dauernde Blüte des Handels und die Sparsamkeit für Heer und Flotte brachten im Jahre 1874 sechs Millionen Pfund Sterling Überschuß. Kaum hatte Disraeli die Regierung wieder übernommen, als Gladstone im Unterhaus ihn sofort fragte, ob auf Grund dieser sechs Millionen nicht die Einkommensteuer aufgehoben werden solle. Wenn auch Disraeli kein Finanzmann in Einzelheiten war, so besaß er doch offenbar den Spürsinn seiner Rasse für Geschäfte. Er erkannte die Gefährlichkeit des ungeheuren Aufschwungs und

beschloß daher, die Einkommensteuer vorläufig nicht herabzusetzen. Wie recht er hatte, zeigten schon die allernächsten Jahre.

Sein Finanzminister in den sechs Jahren seiner letzten Regierung war Sir Stafford Northcote. Er ist in der Zeit des Peelschen Abfalls Gladstones Geheimschreiber gewesen und hat ihm, obwohl er dessen radikale Entwicklung nicht mitmachte, sondern zu der alten Partei zurückkehrte, stets eine anhängliche Neigung bewahrt. Als Führer der Konservativen im Unterhaus, der er nach Disraelis Eintritt in das Oberhaus wurde, war er daher ein wenig geeigneter Mann. Aber Disraeli wußte, warum er ihn brauchte. Im Jahr 1880 sagte er zu den jungen Leuten um Lord Churchill: „Ihr müßt euch an Northcote halten, er stellt die Ehrbarkeit in der Partei dar. Ich selbst bin nie ehrbar gewesen." „Gerade die Eigenschaften," sagt Churchill von Northcote, „die ihn seinen Freunden und seiner Familie teuer machten und ihm den Beifall seiner Gegner gewannen, ermutigten, erzürnten und lähmten seine Anhänger im Haus der Gemeinen."

In seinem ersten Voranschlag benutzte er eine halbe Million Pfund Sterling des Überschusses zur Verminderung der Staatsschuld, setzte die Einkommensteuer von drei Pence auf zwei Pence hinunter und hob die Zuckersteuer auf. Damit folgte er den gefährlichen Grundsätzen Gladstones; er machte immer weitere Ermäßigungen und nahm durch völlige Abschaffung einzelner Steuern statt gelegentlicher Verminderung den Finanzen ihren Halt für ungünstige Zeiten.

Wenn wir nachher die auswärtige Politik dieser Jahre betrachten, wird man sehen, daß der alternde Disraeli unmöglich die Zeit finden konnte, sein eigener Finanzminister zu sein. Er ist für die Unterlassungen Sir Stafford Northcotes nicht verantwortlich zu machen. Die Absicht seiner Regierung war, nachdem Gladstones Mißwirtschaft das Ansehen Englands tief herabgesetzt hatte: „etwas mehr Tätig-

keit in der äußeren Politik und etwas weniger im Innern". Das Land brauchte Ruhe von den kirchlichen und irischen Verwicklungen, die Gladstone zu Parteizwecken ausgenutzt und verschlimmert hatte.

Die Einnahme des ersten Jahres war so glänzend, daß die Abschaffung der Einkommensteuer auch den Konservativen immerhin als eine ferne Möglichkeit erschien. Im Gegensatz zu Gladstone dachten sie jedoch nicht daran, in einigen Tagen eine Steuer abzuschaffen, die nun seit einem Menschenalter bestand, sondern sie zunächst herabzusetzen, bis sie vielleicht unter günstigen Umständen einmal eines natürlichen Todes sterben würde. Sir Stafford hoffte vorher das gesamte Finanzwesen umgestalten zu können, aber er kam nicht dazu infolge der notwendigen Ausgaben. Zunächst zeigte sich, daß wiederum die Flotte zu sehr vernachlässigt worden war und sofort Aufwendungen nötig machte. 1875 flaute der Aufschwung der Geschäfte bereits ab, die Einkünfte verminderten sich, die von Disraeli vorausgesehene Folge der Gründerjahre trat ein.

Sir Stafford schuf in diesem Jahre den neuen Tilgungsvorrat (sinking fund), dessen Zweck war, nicht mehr eine jährlich wechselnde, sondern eine bestimmte Summe zur Schuldentilgung in den Jahreshaushalt zu setzen und aus den im Verhältnis zur Verminderung der Schuld steigenden Überschüssen die Schuldentilgung zu beschleunigen. Für 1875 war die veranschlagte Summe für Tilgung siebenundzwanzigeinfünftel Millionen Pfund Sterling, es wurden statt dessen achtundzwanzig Millionen Pfund Sterling verlangt; der Unterschied von achthunderttausend Pfund Sterling bildete den neuen Tilgungsvorrat, der von Jahr zu Jahr steigen würde. So waren in dreißig Jahren einhundertzweiundneunzigeinhalb Millionen Pfund Sterling Schulden tilgbar, während der Vorrat selbst auf einhundertdreißig Millionen Pfund Sterling gestiegen sein würde. Zunächst bot sich die Schwierigkeit, daß aus dem Mangel an Überschüssen die achtundzwanzig Millionen Pfund

Sterling erst 1877 voll erhoben werden konnten. Noch 1878—1879 war der Fehlbetrag so groß, daß Geld geliehen werden mußte, um den Vorrat zu schützen. Das lag an den ungewöhnlich schlechten Zeiten und an der Angst Northcotes, die Steuern zu erhöhen. Aber die Wirkung der Einrichtung war, trotz gelegentlichen Aufhebungen, Herabsetzungen, ja trotz Anleihen, um den Vorrat zu erhalten, eine stärkere jährliche Schuldentilgung als bisher, wenn auch nicht in dem Maß, wie Sir Stafford erhofft hatte. Heute gilt der Vorrat als ein Werk von Wert, das die Schuldentilgung „regelmäßig, einheitlich und ständig" gemacht hat.

1875 entschloß sich der Finanzminister, die Einkommensteuer für eine dauernde Einrichtung zu erklären. 1876 ging man zu drei Pence, 1879 zu fünf Pence hinauf. Dadurch, daß eine Tabaksteuer von vier Pence auf das Pfund eingeführt wurde, war ein Ausgleich zwischen unmittelbarer und Verbrauchssteuer geschaffen worden. Hier sei übrigens bemerkt, daß infolge der hohen Befreiungsgrenze der englische Arbeiter durchschnittlich überhaupt keine unmittelbaren Steuern zahlt. Seit 1876 sind Einkommen bis zu dreitausend Mark steuerfrei.

1877 machte die Sendung einer englischen Flotte ins Marmara-Meer während des Russisch-Türkischen Krieges, der Afghanische Krieg, sowie der Versendung einiger Regimenter nach Afrika einen Kredit von sechs Millionen Pfund Sterling nötig. Der Fehlbetrag von zweieinhalb Millionen Pfund Sterling wurde durch die Ausgabe von Obligationen gedeckt. Das Sinken der Einnahmen erforderte die Steigerung der Einkommensteuer um zwei Pence, sowie die Vermehrung der Tabak- und Hundesteuer.

Für diesen Preis stellte Disraeli, der nunmehrige Lord Beaconsfield, infolge seines festen Verhaltens im Russisch-Türkischen Kriege, auf dem Berliner Kongreß das Ansehen Englands wieder her. Man darf sich nicht wundern, daß diese Politik, die zugleich die Fehler eines unbesonnenen Vorgängers gutmachen mußte, kostspielig war. Im August

brachte der Minister eine Nachtragsforderung ein, welche die Kriegskosten berechnete, wodurch der Fehlbetrag auf viereinhalb Millionen Pfund Sterling stieg. Sir Stafford fürchtete sich wiederum, die Steuer zu erhöhen, in der Hoffnung, die Einnahme würde so hoch bleiben wie im Vorjahr. Hätte sich diese Hoffnung bewährt, so wäre der Fehlbetrag vielleicht im nächsten Jahre zu decken gewesen. Inzwischen gab er zwei Millionen Pfund Sterling neuer Schatzscheine heraus. Im Februar 1879 mußte der Finanzminister mit einem dritten Voranschlag für das laufende Jahr vor das Haus treten. Der Zulukrieg machte eineinhalb Millionen Pfund Sterling notwendig, die auch nicht durch Steuern erhoben, sondern dadurch beschafft wurden, daß man die Einlösung der Schatzscheine des letzten Jahres um ein Jahr verschob. Als Grund für seine Ängstlichkeit vor neuen Steuern gab Sir Stafford den Niedergang des Handels und die schlechten Ernten an. Im Sommer darauf folgte allerdings die schlechteste Ernte des ganzen Jahrhunderts. In Irland brach Hungersnot aus. 1880 blieben die Einnahmen um zwei Millionen Pfund Sterling hinter der Berechnung zurück. Der Zulukrieg brachte noch eine Million Pfund Sterling zu dem Fehlbetrag dazu. Die Nachlaßsteuer mußte helfen. Der Tilgungsvorrat wurde aufgehoben. Trotz allen diesen Unglücksfällen wurde 1875—1880 die Staatsschuld um zwei Millionen Pfund Sterling vermindert. Das ist außerordentlich, wenn man die geringen Steuern und die ungeheuren Kriegsausgaben im Auge behält. Es mußte ein weiterer Kredit von eineinviertel Millionen Pfund Sterling verlangt werden. Das Finanzjahr von 1880 begann mit einer Million Pfund Sterling Verpflichtungen. Die Rückzahlung der Schatzscheine wurde über die Jahre 1881—1884 verteilt. Die Angst Northcotes vor Steuern wird von Freunden wie von Gegnern getadelt.

Gladstone, der erbitterte Feind dieser Finanzwirtschaft, kam 1880 ans Ruder; während höhere Gewalt den Vorgänger zu hohen Ausgaben gezwungen hatte, beschwor

er selbst Ereignisse herauf, die seine Jahresausgaben über die seines gescholtenen Gegners hinaus steigerten. 1880 war er zunächst sein eigener Finanzminister; sofort legte er neue Steuern auf und erhöhte die Einkommensteuer. 1882 legte er seinen dreizehnten Voranschlag vor. Schon im Juli wurde eine neue Kreditbewilligung von zweieindrittel Millionen Pfund Sterling für den durch seine Politik verursachten Krieg im Sudan nötig. Dies war seine letzte Finanzmaßregel. 1884 stiegen die Jahresausgaben des Ministeriums Gladstone über hundert Millionen Pfund Sterling, eine Ziffer, die seit den Napoleonischen Kriegen nicht mehr erreicht worden war Der Voranschlag für das nächste Jahr — es wurde wie gewöhnlich Sparsamkeit versprochen — betrug 102¼ Millionen Pfund Sterling. Der Fehlbetrag betrug fünfzehn Millionen Pfund Sterling. Es war der größte seit dem Krimkrieg. Das Ministerium fiel. Es folgte das erste Ministerium Salisbury.

KIRCHENPOLITIK

„Die Kirche ist auf volkstümliche Grundlagen, nicht auf liberale Meinungen gegründet." B. Disraeli, Unterhausrede.

So wie Bolingbroke im achtzehnten Jahrhundert das Königtum zu erneuern suchte, ohne es aber in Willkür zurückfallen zu lassen, so hatten im siebzehnten Jahrhundert Laud und Andrew die englische Kirche wieder auf katholische Grundlagen gestellt, aber ohne Anerkennung des Papsttums. Disraeli verjüngte im neunzehnten Jahrhundert die Bolingbrokeschen Gedanken, die anglikanische Kirchenerneuerung der Oxfordmänner Newman und Keble beruhte auf den katholischen Grundsätzen der Laud und Andrew. Aus der Lage des Landsitzes Bradenham ergaben sich für Disraeli früh Beziehungen zu der gleichfalls in Bucking-

hamshire ansässigen Familie des Oxfordmannes Pusey, dem auch Gladstone nahestand. Unter Newmans Leitung waren in Oxford die „Tracts for the Time" erschienen, wonach den Anhängern der Bewegung auch der Name „Tractarier" zuteil wurde. Pusey gab der Bewegung eine volkstümliche Grundlage. Er verlangte eine sichtbare Kirche mit Sakramenten und Bräuchen und eine genau bestimmte Glaubenslehre. Das heißt mit anderen Worten: das katholische Wesen der englischen Kirche, die sich stets die apostolische Kirche nannte, wurde neu betont. Newmans Entwicklung führte folgerichtig zu seinem endgültigen Übergang zu Rom (1845—1846). Ihm folgten viele Anhänger; die im Schoß der englischen Kirche Zurückbleibenden entwickelten die feierlichen Bräuche der Hochkirche gegenüber der rein evangelischen Tiefkirche. Sie nahmen Weihrauch, Umzüge, kurz, alle die katholischen Bräuche an, nur waren sie nicht päpstlich.

Dieser Erneuerung der Kirche standen Disraeli und die Jung-England-Gruppe freundlich gegenüber, die meisten sind selbst Oxfordleute gewesen. Seit dem achtzehnten Jahrhundert war die Kirche erstarrt und Ämterverkauf eingerissen, abwesende Kirchenfürsten ließen sich durch die niedere Geistlichkeit am Altar vertreten. Die Zusammenkünfte der hohen Geistlichen zur Beratung der kirchlichen Angelegenheiten fanden nicht mehr statt. Das Unterhaus, in dem jetzt auch Freireligiöse saßen, beschloß über Glaubensfragen durch Gesetze und stellte Bischöfe an. Die Kirche war eine einfache Staatseinrichtung geworden. Jung-England suchte diese unwürdigen Zustände durch Trennung von Staat und Kirche aufzuheben (ein Grundsatz, den später Disraeli wieder aufgab, da er fürchtete, daß ohne die sittliche Stütze einer idealen Macht der Staat auf die Stufe der Polizei hinabsinken würde). Nur wenn die Kirche ein eigenes Leben führte, könne sie ihre Sendung erfüllen, die Klassengegensätze der weltlichen Gesellschaft auf religiöser Grundlage zu überbrücken, die arbeitende Klasse mit

dem Thron und dem Adel zu versöhnen. Disraeli war nie-niemals willens, die Kirche als Hüterin des Geistigen gegenüber der rein stofflichen Wissenschaft seiner Zeit aufzugeben; ist es doch, solange es keine neue Lehre gibt, welche die geistlichen Bedürfnisse des Menschen mit seinen weltlichen versöhnt, gewiß besser, den Wein in den alten Schläuchen zu bewahren, als ihn mit frevelhafter Hand auslaufen zu lassen, ehe neue Schläuche vorhanden sind. Die Priester Gottes, so war der Wunsch Jung-Englands, nicht die radikalen Propheten der Presse und der öffentlichen Versammlungen, sollten die wahren Tribunen des Volkes sein.

Wie die meisten ästhetisch empfindenden Menschen hatte Disraeli von Anfang an jene künstlerische Vorliebe für den Katholizismus. Als Contarini Fleming zum erstenmal durch Zufall einem katholischen Gottesdienst beiwohnte, war er so ergriffen, daß er sagte: „Von diesem Augenblick an wurde ich ein Katholik." Während den Künstler die Gemüts- und Formenwerte dieses Bekenntnisses dauernd fesselten, reizte den Staatsmann die großartige Gliederung, welche die Gläubigen über alle geschichtlichen Ereignisse hinaus zusammenhält, und die auf einer tiefen Kenntnis der menschlichen Natur beruht. Noch im „Lothair", worin er doch die Vorzüge der englischen Kirche gegenüber dem für England verderblichen Katholizismus verteidigte, kann er sich nicht enthalten, diesen immer wieder zu bewundern. „Während es in den katholischen Familien oft erfahrene, geistliche Ratgeber zur Führung und Belehrung gibt," so heißt es hier, „ist ein Protestant, wenn er Hilfe oder Rat braucht, nur auf seinen Rechtsanwalt angewiesen." Disraeli erkannte die Fleischlosigkeit des Protestantismus, der dadurch, daß jeder sein eigener Priester ist, die großen menschlichen Gemeinsamkeiten zu sehr außer acht läßt.

Es ist ein geradezu auffälliger Zug in den Romanen Disraelis, daß er mit Vorliebe angenehme englische Katho-

liken darstellt. Schon in dem „Jungen Herzog" ist die Frau, die den Helden von seinem weltlichen Mutwillen heilt, eine überzeugte Katholikin. Henrietta Temple ist katholisch, ebenso Sybil und ihr Vater Gerard. Aber der Staatsmann in Disraeli konnte auf die Dauer nicht blind bleiben gegen die nationale Gefahr, die in einem Bekenntnis liegt, dessen Anhänger sich nach einem Heiligtum und seinem Priester jenseits der Alpen richten. So war niemand mehr als er berufen, dessen Herz am Katholizismus hing, und dessen Verstand seine Gefahr erkannte, in „Lothair" die Geschichte eines reichen englischen Erben zu schreiben, den die Kirche von Rom mit einem Aufwand feinster Verführungskunst des Geistes und der Sinne für sich zu gewinnen sucht. Es war nichts von jenem tollen Wüten Gladstones („No-popery") in dieser Warnung vor Rom. Darum konnten die Gestalten des Kardinals Grandison und des Weltpriesters Catesby so rein und überzeugend geraten. Disraeli selbst suchte seine Neigung zum Katholizismus durch die größere Reinheit östlich-semitischer Überlieferung zu erklären, die in ihm enthalten sei. Dabei begeht er einen Irrtum. Es ist durchaus nicht das Semitische, was ihn im Katholizismus anzieht, sondern das Heidnische, von dem wir schon gelegentlich des Mr. Phoebus gesprochen haben. Es locken ihn gerade die greifbaren Sinnbilder, die das Judentum ebensowenig kennt wie das Protestantentum.

Aus demselben Grund lehnt sein Glaubensbedürfnis die deutsche Philosophie als zu ungreifbar ab. In „Vivian Grey" begegnet der Held einem Schüler der deutschen Metaphysiker. Er sieht den Vertreter des deutschen Idealismus mit ungeheurem Hunger Kalte Schale verschlingen und empfindet darin einen Widerspruch. Der erste Grundsatz seiner Philosophie sei, alle Ausdrücke zu verwerfen, die im mindesten nach Greifbarkeit neigen. Wesenheit, Prinzip, Essenz seien kaum hinreichend luftige Worte, um die feinen Abschattungen seiner Meinungen auszudrücken. Der Stoff sei sein größter Feind; wenn man mit ihm spreche, verliere

man alles Bewußtsein dieser Welt. Da aber die Natur witzigere Antworten gibt als der geistreichste Mensch, so gäbe es gar keine bessere Kritik des deutschen Idealismus, als dessen Anhänger gierig Kalte Schale verschlingen zu sehen.

Wenn man das Glaubensbekenntnis Disraelis kurz zusammenfassen will, so ist er zeitlebens ein Katholik ohne Papst gewesen, wie es ja sehr viele Anhänger der englischen Kirche sind, welche die meisten katholischen Kultformen beibehalten und eine eigene Ehrenleiter nach römischem Muster geschaffen hat. Als Staatsmann betrachtete er die Kirche als Einrichtung, als Pfeiler des Staates und hütete sie gegen alle Angriffe, ohne selbst in der Kirchenpolitik irgendwelche neue Maßnahmen zu ergreifen. Daß er für seinen Gebrauch das Alte Testament dem Neuen vorzog, und den Katholizismus für eine wirksamere Religion hielt als die verschiedenen Formen des Protestantismus, kann seine Politik nicht unaufrichtig erscheinen lassen. Man muß sogar von einem Staatsmann, der starke, persönliche Überzeugungen hat, verlangen, daß er mit ihnen hinter dem Berg hält. Es wäre Wahnsinn gewesen, in einem Land, dessen Grundlage der Protestantismus ist, für den Katholizismus werben zu wollen.

Darin liegt eben die Überlegenheit des wirklich großen und bewußten Menschen, daß er die Überzeugungen, die während seines Lebens und in seiner Zeit ausführbar oder wenigstens fruchtbar sind, von denen unterscheidet, durch die er über seiner Zeit oder wenigstens über seinem Land steht. So könnte es einem preußischen Staatsmann nicht verargt werden, wenn er persönlich eine Vorliebe für den Buddhismus hätte; aber der Versuch, buddhistische Schulen in einem Land einzurichten, dessen ganze Geschichte eng mit dem Protestantismus verwachsen ist und von ihm seine Kraft empfängt, wäre unheilvollstes Pfuschertum. Es ist eine der beklagenswertesten Zuchtlosigkeiten unserer Zeit, daß jeder Mensch, und besonders mancher in der Öffentlich-

keit stehende, meint, es sei seine Pflicht, alle seine Überzeugungen der Menschheit mitzuteilen; es sei unaufrichtig, es nicht zu tun. Vielmehr ist es plebejisch und ehrfurchtlos, aus dem eigenen Gehirn heraus eine überpersönliche Überlieferung zu erschüttern. Es liegt eine ungeheure Überschätzung des „I c h" darin, es für einen Balken zu halten, der stark und groß genug ist, den Unterbau der Geschichte zu ersetzen. Aus diesem Grund hat Disraeli, der weitumfassende Geist, es für richtig gehalten, die englische Staatskirche zu schützen und zu stützen und nicht auf Grund seines Semitentums oder seines katholischen Künstlertums an dem ehrwürdigen Gebäude zu rütteln. Reißen wir doch auch nicht ohne weiteres unsere Häuser nieder, bloß weil wir uns zufällig einen besseren Grundriß vorstellen können. So ist auch Politik kein Werben für das, was man am meisten liebt, sondern sie ist die Kunst, mit vorhandenen oder wenigstens erreichbaren Steinen zu bauen, auch wenn sie nicht aus karrarischem Marmor sind.

Wir sagten schon, daß die Jung-England-Bewegung die Trennung von Kirche und Staat wünschte, aber natürlich nicht die heute in radikalen Plänen damit verbundene Enteignung des Kirchenguts; man wollte die Entstaatlichung der Kirche nicht, um den Staat von ihrem Einfluß zu befreien, sondern um sie der Vormundschaft des Unterhauses zu entziehen. Später, als er zur Macht gekommen war, erkannte dagegen Disraeli, wie wir erwähnten, die große Weihe, die der Staatsobrigkeit die Kirche gibt, und welchen konservativen Einfluß die Geistlichkeit besitzt. Es ist eine Anschauung, die unser Paul de Lagarde vertrat, wenn er sich gegen den Polizeistaat wendet, der die Eigensucht lieber durch Büttel und Mauern im Zaum hält, als sie durch die ohne Paß auftretende Gotteskraft zu Charakteren umschaffen zu lassen.

In diesem Sinn erneuerte Disraeli während des ersten Ministeriums Derby das Leben der Synoden, die sich am Tag der Unterhauseröffnung versammelten, aber seit zwei-

hundert Jahren stets von der Regierung aus Eifersucht auf die Macht der Kirche vertagt worden waren, so daß das Unterhaus in kirchlichen Fragen allein entschied. Dadurch war die englische Geistlichkeit gebunden gewesen, wie es weder die katholischen Konzilien in Irland, noch die presbyterianischen in Schottland sind. Diese Erneuerung der „Konvokationen" ist die einzige selbständige Betätigung der Disraelischen Kirchenpolitik. 1874 unterstützte er das Gesetz über die Regelung des öffentlichen Gottesdienstes, das der Erzbischof von Canterbury zur Eindämmung des Formelwesens gegen Gladstones Widerspruch vorschlug. Durch die zahlreichen Bekehrungen, die auf den Übertritt des Kardinals Newman zur römischen Kirche gefolgt waren, wurde es nur zu klar, wohin die katholische Neigung der Hochkirche führte. Vielleicht war Disraeli auch die anspruchsvolle Gespreiztheit der Hochkirchenmänner, an deren Spitze der salbungsvolle Gladstone stand, persönlich zuwider geworden. In seiner jede Art von Unwahrhaftigkeit verabscheuenden, nun von aller Geziertheit gereinigten Einfachheit, mochte er der Tiefkirche persönlich innerhalb der englischen Kirche den Vorzug geben, weil sie am wenigsten Getue mit dem Glauben macht, weder durch übertriebenes Formelwesen, noch durch eine das Sektentum streifende Freigeisterei, wie sie in der Breitkirche zu Haus ist.

Man hat Disraeli vorgeworfen, daß er durch seine Parteinahme gegen die katholischen Bräuche einen Teil der konservativen Mitglieder der Partei entfremdet habe, aber sein Gegner Gladstone gewann dabei nichts. Er sprach gegen das Gesetz in endlosen theologischen Ausführungen, in denen er durch Anführungen aus den Kirchenvätern und Kanonisten, die niemand kannte, das Haus zu verblüffen suchte. Hier war Gladstone in seinem Fahrwasser. Zwar hatte er nun die Kultfreunde für sich gewonnen, aber er bekam Streit mit den Katholiken, als er öffentlich den Katholizismus darum für gefährlich für Engländer erklärte, weil ein Katholik seine bürgerliche Zuverlässigkeit und Pflicht-

erfüllung unter die Gnade eines anderen stellen müsse. Wenn dies auch nicht ohne Wahrheit ist, war es unerhört für einen Staatsmann, es in dieser Form zu sagen.

Eindringlicher als gegen das Formenwesen wendete sich Disraeli gegen die Freigeisterei. „Es kann nicht geleugnet werden," heißt es in der Vorrede zu „Lothair" (1870), „daß der Anblick der Welt und dieses Landes für die, welche an die geistige Natur des Menschen glauben, in diesem Augenblick dunkel und unglücklich ist, besonders für die, welche in einer gottlosen Gesellschaft die Keime der Auflösung erblicken. Man hat viel zu eilig angenommen, daß die neuen Entdeckungen der Wissenschaft sich nicht mit unseren seit langem angenommenen Überzeugungen von den Beziehungen zwischen Schöpfer und Geschöpf vereinen lassen. Wenn die Aufregung nachgelassen hat, wird man sehen, daß die göttlichen Wahrheiten nicht weniger stark sind als zuvor, einfach deshalb, weil sie göttlich sind. Die Ursache all dieser Zweifel liegt in dem Umstand, daß die Allgemeinheit, die plötzlich diese naturwissenschaftlichen Wahrheiten erfährt, nicht so sehr, als es wünschenswert wäre, mit der Geschichte der Menschheit bekannt ist." Wie wahr sind diese Gedanken noch heute, wo beschränkte Naturen auf Grund der exakten Wissenschaften sich zu Philosophen aufwerfen und die Halb- und Viertelgebildeten ihres Glaubens berauben, ohne ihnen dafür eine Philosophie, ja, nur eine Wissenschaft zu geben; und dabei lehrt die flüchtigste Kenntnis der Geschichte, daß ohne den Unsterblichkeitsglauben oder wenigstens die Überzeugung von der geistigen Natur des Menschen große Leistungen und menschliche Aufschwünge unmöglich sind. Der vernünftelnde Emporkömmlingsgeist unserer Zeit betastet mit überflüssiger Neugier die Inhalte des Glaubens, während die Tatsache, das Erlebnis des Glaubens das allein Wesentliche ist. Gegenüber der Fähigkeit, zu glauben, ist die Fähigkeit der Kritik eine vollkommen untergeordnete geistige Gabe.

Froude sagt: „Als eine Regel des Handelns kann man

sagen, daß eine Ordnung, welche in Jahrhunderten wuchs, unendlich viel wertvoller ist als irgendeine Lehre, die ein einzelner aus sich selbst heraussinnen kann." Der Geist des einzelnen ist so ungeheuren Tatsachen, wie dem Glauben eines Volkes, nicht gewachsen. Auch an die Worte in Platos „Staat" mag man sich erinnern: „Obwohl die Gestalt seiner Religion sterblich ist wie seine eigene, darf der Bürger nicht erlauben, daß man roh mit ihr umgehe. Er mag, wie er will, über die Sagen von Zeus und Hera denken, aber er muß seine Gedanken bei sich behalten. Ein Mann, der den Glauben seines Landes verächtlich macht, ist der schlimmste der Verbrecher. Er verdient den Tod und nichts sonst."

1864 sprach kurz nach dem Erscheinen von Darwins „Ursprung der Arten" Disraeli in Oxford gegen die Freigeisterei der Breitkirche. „Warum", so fragt er, „sind diese Freigeister so unfolgerichtig und bleiben überhaupt in der Kirche? Sie bringen mit der Errichtung ihrer persönlichen Altäre nur Verwirrung. Ohne maßgebende Stelle gibt es keinen Grund, warum nicht die sinnlosesten Lehren und Handlungen Platz greifen sollen. Diese Zweifelsucht ist alt und schon im Deismus des achtzehnten Jahrhunderts hervorgetreten. Seine Frucht war die Französische Umwälzung, nach welcher der Sinai und der Kalvarienberg weiterragen wie einst." Er spricht dann von der neuen Lehre, welche die Menschen anstatt von Engeln von Affen abstammen lassen will. „Was mich betrifft," sagt er, „so stelle ich mich auf die Seite der Engel." Dieser Witz im Dienst einer heiligen Angelegenheit, der vielleicht das unenglischste Wort ist, das er je gesprochen hat, ist ihm sehr verübelt worden.

Wie weit Disraeli selbst gläubiger Christ war, ist schwer zu sagen. Daß er aber den Glauben an den tiefen menschlichen Wert des Glaubens und an seine Macht besaß, stellt ihn hoch über die Vertreter der stofflichen Wissenschaft, die er, wie Brandes meint, mit allzu bequemer Oberflächlichkeit angegriffen hätte. Er sah als Philosoph und

Dichter, daß der Abgrund, den diese Forscher zwischen der Geistigkeit des Menschen und den äußerlichen Entdeckungen aufgerissen haben, nicht in der Natur der Dinge liegt.

Manche werden den Schlüssel zu Disraelis religiösem Bekenntnis in dem Gespräch finden, das in dem Roman seines Alters „Endymion" jemand mit dem Prinzen Florestan (Napoléon III.) hat. „Kluge Männer haben alle dieselbe Religion," heißt es dort. „Und welche ist das, bitte?" fragte der Prinz. „Kluge Männer sagen es nicht."

IRLAND

„Würde England Irland als fremdes Land ansehen, so müßte es sagen: nur eine Umwälzung kann hier helfen; das Band mit England aber hindert die Umwälzung, also muß England freiwillig alles tun, was eine Umwälzung geben könnte."

B. Disraeli, Unterhausrede.

Wir müssen nun einen Augenblick bei dem traurigsten Kapitel der englischen Politik verweilen. Wenn es eine Frage gibt, in der man das Verderben parlamentarischer Parteipolitik erkennen kann, so ist es die irische. Im Grund hat die Tatsache, daß hier ein katholisches, keltisches Volk von einem protestantischen, angelsächsischen regiert wird, nicht das geringste mit der Parteipolitik zu tun. Trotzdem ist Irland der Spielball der Parteien geworden.

Im Jahre 1800 hob Pitt das irische Parlament auf, das ein Hort der größten Mißbräuche war, und vollzog die Vereinigung der Insel mit England. Kein englischer Staatsmann ist in seiner irischen Politik folgerichtig gewesen, seit den Zeiten der Königin Elisabeth bis zur Königin Viktoria. Man schwankte zwischen dem Schwert Cromwells und dem Freiheitswahn Fox', hier und da besaß ein Ire die besonnene Vaterlandsliebe Burkes. Disraeli hat wenigstens versucht, Irland aus seiner Geschichte zu verstehen. Die

Jung-England-Bewegung war in ihrer katholischen Romantik Irland freundlich gesinnt, das sie gegen das Puritanerjoch der Orangemänner zu verteidigen suchte. Diese Männer, die sich nach dem Oranier nannten, waren die Nachkommen von Siedlern aus den Zeiten Elisabeths und Cromwells. Dieser hatte das Land mit Gewalt genommen und es seinen Soldaten und Abenteurern gegeben. Die Orangemänner waren eine fremde Schicht, die häufig genug Bedrückungen verübte und den Andersgläubigen mit puritanischer Härte verachtete. Besonders das in Irland eingeführte englische Strafrecht erweckte den Haß der Bevölkerung. Ranke sagt, daß Cromwells irischer Feldzug endgültig die Verschmelzung irischer und englischer Familien unmöglich gemacht hat. Immerhin hielten diese protestantischen Schotten und Engländer Ordnung und Zucht; selbst Voltaire gibt die Blüte zu, die unter ihrer Herrschaft im achtzehnten Jahrhundert über das arme Land kam.

Im achtzehnten Jahrhundert waren die Tories den irischen Katholiken freundlich. Unter der Herrschaft der Whigs unterstützten die Katholiken die Tories. Disraeli empfahl häufig die Rückkehr zu dieser Politik, deren Forderung darin bestand, Irland nicht nach Cromwellschen, sondern nach Stuartschen Grundsätzen zu leiten. Im neunzehnten Jahrhundert erst vollzog sich eine Änderung in der englischen Politik, nach der die Whigs sich den Katholiken verbündeten. Es war dadurch möglich, daß inzwischen die irischen Katholiken immer mehr eine Umsturzpartei geworden waren. Das mußte ihnen die Tories naturgemäß entfremden. Die Reden der liberalen Regierung ermutigten den Umsturz in Irland, wodurch dann jene strengen Zwangsgesetze notwendig wurden, zu denen auch liberale Minister greifen mußten. Während die Tories anerkannten, daß hier tatsächliche Mißstände zu mildern seien, haben die Liberalen dadurch das Leiden unheilbar gemacht, daß sie die radikale Lehre mit der irischen Frage verquickten. In einer berühmten Rede im Jahre 1844 beleuchtete Disraeli die

Gründe der irischen Frage folgendermaßen: „Ein leidenschaftlicher Volkscharakter, mangelnde Gewerbstätigkeit, während der Ackerbau allein die Bevölkerung nicht ernährt, ein stets abwesender, seine Einkünfte außer Landes verzehrender Adel, die dem katholischen Volk fremde englische Kirche. Da genügte es nicht, englische Einrichtungen nachzuahmen, die hier zwar freiheitlich sind, dort aber bedrückend wirken mußten."

1852 brachte Disraeli ein irisches Landgesetz ein, das aber nicht bis zu den Lords kam. Palmerston nannte es „konfiskatorisch". Es wollte den Pächtern für Verbesserungen, die sie selbst hervorgebracht hatten, Ersatz gewähren, was uns Europäern als eine selbstverständliche Forderung gilt, dem englischen Recht aber vollkommen widerspricht. — Noch heute verfällt dem Eigentümer alles, was der Mieter auf dem Grundstück angebracht hat. Er darf solche Verbesserungen sogar, wo dies möglich wäre, beim Wegziehen nicht einmal mitnehmen. Wenn der Mietvertrag für das Grundstück, auf dem der Bahnhof von Charing Cross in London steht, abliefe und nicht erneuert würde, verfiele dieser Bahnhof den Eigentümern des Grundstückes. Er dürfte nicht einmal von den Erbauern vorher abgerissen oder einzelner Teile beraubt werden. — Außer jener Entschädigung des Pächters verlangte Disraeli eine größere Stetigkeit der Pacht, die den Pächter teilweise zum Eigentümer werden ließe. Viel später hat Gladstone diese Politik wieder aufgenommen und durchgeführt.

1858 begann Disraeli die Verbesserung des Eigentumsrechts in Irland. Aus den Einnahmen des eingezogenen Kirchenguts wurden Schulen unterstützt, gleichgültig welchen Bekenntnisses. Den katholischen Anstalten wurde die Möglichkeit gegeben, ihre Zöglinge vor die Prüfungsbehörde der Hochschule zu bringen unter gleicher Berechtigung der Staatskirche, der Katholiken und Freien Gemeinden.

In der Zeit dieser Disraelischen Gesetze gehörten die Begriffe Irland und Umsturz noch nicht zusammen. Das ge-

schah erst durch den Aufstand der Fenians (1866). Hungersnot und der Haß gegen die englische Regierung trieben drei Millionen Irländer, d. h. also fast die Hälfte der ganzen Bevölkerung, nach Amerika, wo sie zwar besser gediehen, aber bis heute noch den Kern einer weitverbreiteten Entsittlichung bilden. Sie beteiligten sich am Amerikanischen Bürgerkrieg und hofften dann, einen Krieg der Vereinigten Staaten gegen England entfachen zu können. Der Aufstand der Fenier wurde von Amerika aus geschürt. Die amerikanischen Iren beschlossen einen militärischen Zug, für den die Feniergesellschaft die Vorbereitungen traf. Aber der amerikanische Führer fand statt der ihm verheißenen zehntausend Bewaffneten und Gedrillten nur fünfhundert Leute vor. Der Aufstand wurde von der Regierung leicht und ohne Härte niedergedrückt.

Nach dem Sturz Disraelis machte Gladstone die irische Frage zum „Schrei" seiner Partei. Der einstige Traktarier und Hochkirchmann führte die Entstaatlichung der irischen Kirche durch. Aber die Erfahrung zeigte, daß jede Milderung des Drucks in Irland nur neue Aufstände hervorbrachte. Auf jedes Zugeständnis mußte bald ein Zwangsgesetz folgen. Für den Kelten schien ein Zugeständnis nur ein Schritt aus dem angelsächsischen Gefängnis, das aber der Engländer nun einmal aus Gründen der Lage und Sicherheit erhalten muß, solange ihm an dem Schutz seines Landes und des ganzen Reiches etwas liegt. So führte auch die Entstaatlichung der Kirche und die Verbesserung der Gesetze zugunsten der Pächter zum Aufstand. Disraeli sagte von der irischen Politik Gladstones: „Unter seinem Einfluß und nach seinem Beispiel haben wir Beschlagnahmen gutgeheißen, Kirchenschändungen aufrechterhalten, Verrat verziehen, Kirchen zerstört, Eigentum erschüttert, Gefängnisse geleert; jetzt können wir nicht eine Grafschaft verwalten, ohne zu einem Unterhausausschuß unsere Zuflucht zu nehmen." Durch Gladstones Regierung war in Irland der Glaube hervorgerufen worden, alle die

Wohltaten, die das Land empfing, seien durch die Empörung der Fenier veranlaßt und gewissermaßen eine Belohnung für den Aufstand. So kamen die Fenier in den Ruf, die Befreiung von der irischen Kirche bewirkt zu haben, während sie in Wirklichkeit nichts als Operettenhelden gewesen sind. Nachdem das Kirchengut eingezogen war, glaubten die Iren, nun würden auch die Landbesitzer verjagt werden. Was auch für das Land getan wurde, es war umsonst. Durch die größere Unabhängigkeit des Pächters wurde jedes sittlich-menschliche Band mit dem Landbesitzer zerrissen, auf das die Pächter doch in schlechten Zeiten so sehr angewiesen waren. Statt tüchtiger Pächter entstanden arme Freisassen, die das Geld, das man ihnen vorgeschossen hatte, nicht zu Verbesserungen des Bodens, sondern zu ihrer Befreiung benutzt hatten. 1881 faßte Disraeli die Frage folgendermaßen im Oberhaus zusammen: „Erst hielt man die irische Frage für politisch, und man gab den Katholiken das Wahlrecht, dann für kirchlich, und man entstaatlichte die irische Kirche, dann für landwirtschaftlich, und man gab Landgesetze. Alles dies war erfolglos, und jetzt hilft nur noch Ruhe zum Schutz vor fremden Verschwörern."

Ich muß als Ausländer darauf verzichten, zu dieser verwickelten Frage Stellung zu nehmen, und möchte nur die Vermutung aussprechen, daß man hier eine grundsätzliche Meinung überhaupt nicht haben kann. Die Engländer können nicht auf diese Insel verzichten und dicht vor ihren Toren einen mehr oder weniger unabhängigen Keltenstaat dulden, welcher Mittelpunkt aller England feindlichen Strömungen der Welt werden würde. Andererseits wird sich kein Mensch, der durch die Straßen Dublins oder Belfasts geht, eines unbehaglichen Gefühls entschlagen können, wenn er sieht, wie hier über einem lebenslustigen, phantasiebegabten Volk, das stets dem geistigen Leben Englands das Salz gegeben hat, der Firnis starrer puritanisch-angelsächsischer Sitte wie ein Meltau liegt. Aber jede andere Nation würde hier ebenso erfolglos sein.

Ich erinnere mich, in einem Londoner Theater ein irisches Stück gesehen zu haben, das, wie man mir versicherte, eine trostlose Selbstverspottung des alten und des jungen Irland ist. Ein junger Mensch stürzt hilferufend in ein Bauernwirtshaus; er bittet um Schutz vor Verfolgung, denn er habe seinen Vater erschlagen. Statt Entsetzen oder Zurückstoßung bewirken diese Worte die höchste Bewunderung. Er, der bisher ein armseliger Feigling war, sieht sich plötzlich als Held. Ein junges Mädchen und eine lüsterne Witwe reißen sich um ihn. Da tritt plötzlich der alte Vater ein, der, als er den Taugenichts züchtigen wollte, von diesem zwar einen Schlag auf die Stirn erhalten hat, aber keineswegs getötet worden ist. Die von ihrem Helden so Enttäuschten wollen ihn nun erschlagen, aber schließlich erbarmt sich der Vater seines Sohnes, und beide ziehen hinaus, um als Bänkelsänger die wundersame Mär ihres eigenen Schicksals vor den Leuten zu singen.

(Quellen: Mc. Carthy, Sir Robert Peel; S. Buxton, Finance and Politics; F. E. Kebbel, History of Toryism; F. E. Kebbel, Selected Speeches of Lord Beaconsfield; Meynell, an Unconventional Biography of Lord Beaconsfield; Sir Stuart Parker, Biography of Sir Robert Peel; Froude, Lord Beaconsfield; Sir Stafford Northcote, Twenty years of financial policy; Green, Short history of the English people; George Saintsbury, The life of Lord Derby; Stuart J. Reid, The life of Lord John Russell; Lord Beaconsfield, Speeches on Parliamentary Reform; F. E. Kebbel, Tory Memories; G. W. Russell, Life of Gladstone; Lord Morley, Life of Gladstone; Ranke, Englische Geschichte; Aufsätze über Gladstone: Quarterly Review 1860, Edinburgh Review 1880; M. Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Archiv für Sozial-Wissenschaft; Lord Wynstone Churchill, Life of Lord Randoph Churchill; Anonyme, The National Finance of the last twenty-five years Quarterly Review 1861; Anonym, The Public question at issue, Quarterly review 1868; John Tulloch, The movement of religious thougt, the Oxford Movement in England; Sir Sam Hall, A short History of the Oxford Movement; B. Disraeli Speeches on Conservative Policy; Sir John Pope Henesy, Lords Beaconsfields Irish Policy.)

DRITTES KAPITEL

DIE AUSWÄRTIGE POLITIK

DER WIDERSACHER (GLADSTONE)

„Wenn die Liberalen in ihrem scheinbaren Fortschritt fortfahren, dann mögen sie vielleicht das erstrebte Ziel erreichen, aber ich glaube, sie werden von dem Ergebnis tief enttäuscht sein, wenn sie sehen, daß sie aus einem Königreich ersten Ranges eine Republik zweiten Ranges gemacht haben."

Disraeli, Unterhaus, Mai 1853.

William Eward Gladstone wurde am 29. Dezember 1809 in Liverpool schottischen Eltern geboren. Der Vater war Großkaufmann, politisch ein Anhänger Cannings. Der Sohn wurde in Eton erzogen. Sein Mitschüler Bulwer sagt von ihm, er sei ein „s a p", d. h. ein Büffler, gewesen. Bei den Redeübungen der Knaben, wie sie in englischen Schulen Sitte sind, zeigte er sich als ausgesprochener Tory. 1828 bezog er die Hochschule von Oxford; hier zeichnete er sich durch seine Enthaltsamkeit von Wein so sehr aus, daß er ein erbauliches Beispiel für seine Kameraden gab, welches, wie sein späterer Geheim- und Geschichtschreiber, C. W. Russell, ernsthaft versichert, noch im nächsten Jahrzehnt nachwirkte. Er neigte zur Gottesgelehrtheit, ging aber auf Wunsch seines Vaters nach einer sechsmonatigen Italienreise in die politische Laufbahn. Im Herbst 1832 bewarb er sich um den Unterhaussitz für Newark, einen vom Herzog von Newcastle abhängigen Flecken. Der Herzog war durch eine von ihm im Oxforder Studentenklub gehaltene Rede gegen das Wahlgesetz der Whigs auf ihn aufmerksam geworden. Schon damals fielen Gladstones große Redegewandtheit, sein Wortreichtum und seine mäch-

tige Stimme auf, die von unerschöpflicher Gesundheit zeugte. Er kam als Tory unter Peel in das erweiterte Unterhaus, vier Jahre vor Disraeli, und hielt seine Jungfernrede über die Abschaffung der Sklaverei. Er wendete sich gegen Angriffe auf die Pflanzungen seines Vaters, dessen Sklaven sehr glücklich seien, verschloß sich aber nicht gegen die Forderungen der Befreiung. Ein solcher Schritt müsse allmählich vorgenommen werden, bis man die Sklaven an selbständige Arbeit gewöhnt habe. Er unterstützte Entschädigungsansprüche der Sklavenbesitzer aus dem Staatsschatz. Vielleicht niemals hat dieser Staatsmann wieder so umsichtig und den Tatsachen gemäß gesprochen. In anderen Fragen zeigte er sich weniger versöhnlich; so wendete er sich gegen Humes Antrag, die Freireligiösen an den Hochschulen zuzulassen, da es der Formung des sittlichen Charakters der Jugend widerspreche, wenn jeder sich von dem amtlichen Gottesdienst ausschließen könne. Schon damals fiel die ungeheure Weitschweifigkeit seiner Reden auf. Nach der Auflösung des liberalen Parlaments im Jahr 1834 warnte Gladstone seine Wähler davor, durch das Verlangen geheimer Abstimmung und andere sogenannte volkstümliche Maßnahmen die Unordnung zu unterstützen, statt der Krone zu helfen, die alten Einrichtungen zu stärken. 1835 gab ihm Peel sofort ein Amt als Unterstaatssekretär der Schutzgebiete. Bald aber waren die Tories wieder die Gegenpartei. Gladstone lebte indessen, wie Russell sagt, genau wie in Oxford, in stetiger Arbeit, vernünftiger Erholung und „systematischer Frömmigkeit". Er besuchte viel Gesellschaften, wo er durch seine Tenorstimme entzückte. Seine religiösen Grundsätze hinderten ihn jedoch, die politisch-theologischen Abende eines Freundes zu besuchen, weil sie Sonntags stattfanden. Nebenher beschäftigte er sich mit Homer und Dante, und vor allem las er die zweiundzwanzig Bände des heiligen Augustin von Anfang bis zu Ende. 1838 erschien sein Buch „Der Staat in seinen Beziehungen zur Kirche". Inzwischen hatte eine

katholisierende Wiedergeburt, die sogenannte Oxfordbewegung in der englischen Kirche, stattgefunden. Gladstone hing ihr an; in seinem Buch vertrat er das Recht des Staats, die Religion um ihres Wahrheitsgehaltes willen auch Andersgläubigen, also auch irischen Katholiken, aufzuzwingen (inculcation of a particular religion). Macaulay nannte ihn auf dieses Buch hin die aufsteigende Hoffnung der starren und unbeugsamen Tories. Es muß hier schon bemerkt werden, wie falsch es ist, zu behaupten, Gladstone und Disraeli hätten anfangs auf demselben Boden gestanden; es kann nicht genug auf die Verschiedenheit des Gladstoneschen und Disraelischen Torytums hingewiesen werden. Das des künftigen liberalen Ministers war fanatisch, das des künftigen Toryministers liberal. Den Winter 1838/39 verbrachte Gladstone zur Erholung in Rom, wo er sich mit Miß Catherine Clynne, der Schwester und Erbin des neunten und letzten Baronett Glynne, verlobte, die er im nächsten Sommer heiratete.

Als 1841 die Zollkämpfe begannen, versprach Gladstone den britischen Farmern Aufrechterhaltung der Kornzölle durch eine gleitende Staffel. Peel machte ihn zum Vizepräsident des Handelsamtes. Neben dieser Tätigkeit auf wirtschaftlichem Gebiet blieb seine Neigung für kirchliche Fragen rege. Er erstaunte, als der Mann der Zukunft, die Zeitgenossen durch seine Arbeitskraft und durch die Unerbittlichkeit seiner Überzeugungen. 1843 wurde er als Präsident des Handelsamts Mitglied des Ministerrats, aber 1845 schon mußte er abdanken angesichts der von Peel vorgeschlagenen Maynoothspende, die einer katholischen Priesterschule dieses Namens in Irland aus Staatsmitteln Unterstützung gewährte. Das widerstrebte freilich zu offen den in Gladstones Buch vertretenen Anschauungen. Nach seiner Abdankung sprach er als privates Mitglied der Partei dennoch für das Gesetz. In seiner Abdankung liegt wirklich eine gar zu feine Gewissensunterscheidung, deren öffentliche Anerkennung nicht frei von Selbstgefälligkeit war: seht, so

rein und gewissenhaft bin ich, daß ich meines Buches wegen nicht Minister bleiben kann, obwohl ich mich inzwischen selber zugunsten des Gesetzes überzeugt habe. Von seinen Gesinnungsgenossen, und zwar nicht nur von feilen Stellenjägern, wurde dieses Verhalten als lächerlich empfunden. „Visionary" nannte man es.

1845 besuchte er in München Döllinger, mit dem er später eine Vereinigung der drei papstfeindlichen, aber katholischen Kirchen gegen das Papsttum plante, der deutschen Katholiken, der englischen Kirche und der russischen Rechtgläubigen. Man kann diesem Gedanken Größe und Entwicklungsfähigkeit nicht absprechen. Im nächsten Winter zertrümmerte er durch das Losgehen einer Flinte einen Finger seiner linken Hand, der abgenommen werden mußte. Er wurde in dem Freihandelsministerium Peels Kolonialminister, was ihn seinen Sitz in Newark kostete, da der Herzog von Newcastle Schutzzöllner war. Dadurch hatte Gladstone nun als Minister keinen Sitz im Unterhaus. Er war aber der weitgehendste Freihändler im Ministerrat. Unter dem folgenden Ministerium Russell erhielt er die ehrenvolle Vertretung für Oxford im Unterhaus. Er war noch immer ein strenger Kirchenmann und trat für das törichte Gesetz ein, das die Heirat mit der Schwester der verstorbenen Frau verbot. Nichtsdestoweniger begannen sich jetzt in dem Peeliten liberale Gedanken zu regen: er stimmte für die Judenbefreiung, für diplomatische Beziehungen zu dem Vatikan u. a. m. Schon besaß er die Gepflogenheit, mit donnernder Stimme billige, aber nicht eindruckslose Plattheiten an das Unterhaus zu richten. So verteidigte er den Freihandel, indem er rief: das Weltmeer sei frei für die Schiffe wie für die Winde. Ein sehr eindrucksvolles Wort, das zweifellos in den nächsten vierundzwanzig Stunden in die Einbildungskraft von Millionen von Zeitungslesern geprägt war. Wie wir schon sahen, stürzte 1852 Gladstones Rede gegen Disraelis Voranschlag das Ministerium Derby. Dies war der Beginn des großen politischen

Zweikampfs Disraeli-Gladstone; er begann am 16. Dezember 1852.

Unter dem Koalitionsministerium Aberdeen wurde Gladstone Finanzminister. Sein Voranschlag war ein großer Erfolg. Viele blickten auf ihn als auf den neuen Führer der Partei, deren Leitung mit ihm den Peelfreunden zugefallen wäre. Auf die Einzelheiten seines Voranschlags sind wir gelegentlich der Finanzpolitik eingegangen, über sein Mitschuld an den Torheiten des Krimkrieges werden wir in dem Kapitel über auswärtige Politik sprechen.

Auch unter dem folgenden Ministerium Palmerston wurde Gladstone Finanzminister. Er war nun zum erstenmal Mitglied einer Whigregierung, aber schon nach drei Wochen zog er sich zurück wegen der Untersuchung, die über die Ursachen des Krimkrieges eingeleitet wurde. Lord Aberdeen sagte damals von Gladstone: „Sein Hauptfehler ist, daß er meint, wenn er von etwas überzeugt ist, vielleicht nur infolge allgemeinen Denkens, jeder müsse das von ihm einmal Erkannte so sehen wie er. Er ist ohne jede Nachsicht für Meinungsverschiedenheiten."

Eine Zeitlang haben die Peelanhänger noch eine nicht haltbare Zwischenstellung zwischen den Parteien eingenommen. Häufig griff Gladstone das Ministerium Palmerston an. So bekämpfte er 1857 mit Heftigkeit das Ehescheidungsgesetz; besonders wendete er sich gegen die verschiedene Beurteilung des männlichen und weiblichen Ehebruchs, die übrigens heute noch in dem Land des gesunden „Common-sense" besteht. Er fürchtete von der Ermöglichung der Ehescheidung eine ungünstige Wirkung auf die Sittlichkeit, ohne zu sehen, daß bloße Trennung ohne das Recht der Wiederverheiratung viel bedenklicher ist. Seine Ansichten hielten jedoch nicht gegen Palmerston stand. Der Ehescheidungsgerichtshof wurde eingeführt. Gladstones Abneigung gegen den unbekümmerten Tatsachenmenschen Palmerston, in dessen Maßnahmen er nur Kunstgriffe und Betrug erblickte, wurde immer stärker.

Als 1858 Lord Derby seine zweite Regierung bildete, machte er den Versuch, Gladstone in den Ministerrat zu bekommen. Selbst Disraeli scheint ihn aufgefordert zu haben. Aber schon war Gladstones Eifersucht auf seinen größeren Nebenbuhler wach. Er fühlte, daß er ihn nicht überflügeln könne; neben oder unter ihm zu stehen, aber ertrug sein Stolz nicht. Bei den Whigs hingegen bot ihm das hohe Alter Russells und Palmerstons weit bessere Aussichten. Wenn man in den zusammenhanglosen Überzeugungen und Bestrebungen Gladstones nach einer einheitlichen Wurzel sucht, so wird man immer und immer wieder auf den Verdacht zurückkommen, daß der Haß und die Eifersucht gegen Disraeli die verbindende Triebfeder für seine sonst so unbegreiflichen Gesinnungsänderungen bildeten und ihn immer weiter auf der abschüssigen Bahn des Radikalismus jagten.

Zunächst war er noch das, was man in England „a free lance" nennt. Er hielt sich zwischen den Parteien und unterstützte gelegentlich noch die Regierung Derby, für dessen gemäßigtes Wahlgesetz er eintrat. Dieser unzuverlässige Freund war den Ministern aber sehr unbequem. Darum schickte man ihn als Statthalter nach den Ionischen Inseln, die damals noch englischer Besitz waren. Er hatte nichts Eiligeres zu tun, als für diese Inseln eine verschwommene Verfassung zu entwerfen. Er ermutigte die ionischen Hoffnungen auf Vereinigung mit Griechenland. Hier zeigte er sich schon als ausgesprochener Liberaler, ähnlich wie Lord John Russell. Gerechtigkeit! Und wenn der Himmel einstürzt. Daß England dadurch die Inseln verlor, die ein wichtiger Flottenstützpunkt im Adriatischen Meer waren, focht ihn nicht an. Dagegen zeigte er ein offensichtliches Bestreben, seine Reise für den Staatsschatz möglichst billig zu gestalten. Fast möchte man glauben, daß der Kolonialminister, Sir Edward Bulwer Lytton, aus Spott zur Übersendung einer Meldung an ihn einen Sonderdampfer heuerte und dadurch seine Berechnungen zuschanden machte. Saintsbury sagte von ihm: „Gladstone konnte seine Liebe

für unterdrückte Völkerschaften nicht beherrschen. Das schlimme ist, daß solche Liebe auch jenen Völkerschaften wenig nützte." Die Ionischen Inseln wurden griechisch und haben dem Königreich Hellas gegenüber eine geringere Selbständigkeit, als sie England gegenüber besessen hatten. Die englischen Verwaltungseinrichtungen sind vollständig in Verfall geraten; die Inseln werden heute nicht besser verwaltet als andere östliche Länder, nur die vortrefflichen Straßen erinnern noch den Hellasfahrer an die Zeiten, wo das Land von England verwaltet wurde.

Nach dem Sturz Derbys (1859) trat Gladstone wiederum als Finanzminister in die Regierung Palmerston ein, schloß sich also der Partei an, gegen die er vorher die Regierung Derby verteidigt hatte. Damit war seine Stellung zu den Liberalen entschieden. Welcher Partei und Meinung Gladstone auch immer angehörte, er war stets von unerbittlicher Lehrhaftigkeit, und so gehörte er von Charakter in die Partei der größten Unduldsamkeit. Er war, außer in Geldsachen, kein Tatsachenmensch, sondern ein ungezügelter Schwärmer, und das wies ihm seinen Platz schließlich unter den Radikalen an. Zunächst befreundete er sich mit Lord Russell, an dessen Wahlgesetz er mitarbeitete. Dagegen wurden zwischen ihm und Palmerston, dem Toryführer der Whigregierung, die Beziehungen immer gespannter. Er wendete sich gegen dessen Befestigungspläne, worauf Palmerston der Königin schrieb, so groß auch der Verlust Mr. Gladstones für die Regierung sei, noch besser sei es, Gladstone zu verlieren als Portsmouth oder Plymouth.

1860 wurde er Rektor der Universität Edinburgh. Im selben Jahre wollte er die Papiersteuer aufheben und beschwor damit das Unheil der billigen Zeitungen herauf. Die Lords lehnten ab, und Palmerston schrieb der Königin, daß der Regierung diese Ablehnung eine willkommene Niederlage brächte. Aber Gladstone fügte das Papiergesetz im folgenden Jahr in seinen Voranschlag ein. Diesen Vorgang

nennt man in England „tacking". Er besteht darin, durch Verquickung des Voranschlags mit anderen Gesetzen die Lords zur Annahme zu zwingen, da ihr Recht, den Voranschlag abzulehnen, bestritten ist, jedenfalls nur sehr ungern geübt wird, wie wir ja auch im Jahr 1909 gesehen haben. Lord Derby fehlte der Mut der Ablehnung, und so wurde mit dem Voranschlag die Aufhebung der Papiersteuer Gesetz.

Die Meinungsänderungen Gladstones in den letzten fünf Vierteljahren sind kaum begreiflich. Früher war er für die „rotten boroughs" gewesen, jetzt arbeitete er an dem Russellschen Wahlgesetz. Er hatte die Aufhebung der Einkommensteuer versprochen; ein halbes Jahr später verteidigte er die Einkommensteuer, um die Aufhebung von Verbrauchssteuern zu ermöglichen. Der alte Tory und Hochkirchenmann wurde nun Führer der Manchesterschule und bekämpfte das Haus der Lords. „Wenn einmal ein Geschichtschreiber der Zukunft," sagt die „Quarterly Review", „aus den ‚Times' von 1859 bis 1860 die Tatsachen der englischen Geschichte zusammensucht, so wird er nicht glauben können, daß Gladstone der Name ein und desselben Menschen und nicht irgendein Nebentitel des Finanzministers war."

1862 brachte er die Regierung Palmerston in eine peinliche Lage, indem er unüberlegt öffentlich behauptete, in dem Amerikanischen Bürgerkrieg habe Präsident Jefferson Davison aus den Südstaaten eine Nation gemacht; das hieß ohne weiteres die Umwälzung in einem fremden Land, das ihn nichts anging, anerkennen.

Gladstone und Palmerston waren die wahren Gegensätze, Palmerston leichtherzig, weltlich und stets ein großer Herr, während Gladstones Schulmeisterei und Heuchelei ihn zum Abgott der Radikalen und der Sekten machen mußten.

1864 legte er die Rektorschaft von Edinburgh nieder; er hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede über „Alt-Griechenland in der Absicht der Vorsehung". Man denke sich eine

derartige Enthüllung von wissenschaftlichem Pfuschertum auf einer deutschen Hochschule — vor dem Besuch Roosevelts ist sie bei uns nicht vorgekommen — und man wird die geistige Überlegenheit unserer Kultur erkennen, während wir uns ebenso unbedingt vor dem rein politischen Verstand der Engländer beugen müssen.

Je mehr Gladstone sich nach links wandt, desto geringer war sein Halt bei den Wählern von Oxford. Palmerston sagte von ihm: „Man muß ihn in Oxford halten; denn dort ist ihm (durch kirchliche und Hochschulrücksichten) wenigstens teilweise der Mund verbunden, aber sobald man ihn woanders aufstellt, wird er wild werden . . .“ 1865 war jedoch dieser Sitz nicht länger für ihn zu bewahren, Gladstone ließ sich für South-Lancaster wählen. Unter der Regierung Russell wurde er wiederum Finanzminister und Führer der Liberalen im Unterhaus. Wie wir schon sahen, fiel das Ministerium über sein Wahlgesetz. Gladstone begab sich darauf mit seiner Familie nach Rom, wo ihn Pius IX. empfing. Unter der folgenden Regierung Derby entstand während einer Ausschußsitzung wegen des Wahlgesetzes ein Kampf zwischen Disraeli und Gladstone, wo dieser so heftig wurde, daß Disraeli sich lächelnd beglückwünschte, daß zwischen ihm und seinem Gegner ein so festes Möbel wie der Tisch des Hauses stand.

Gladstones Haß gegen Disraeli erreichte seinen ersten Höhepunkt, als dieser, nach dem Sieg seines Wahlgesetzes, Erster Minister wurde. Sofort bildete er eine Verbindung mit den Iren, denen er die Aufhebung der irischen Staatskirche und die Enteignung des Kirchenguts versprach, das zum großen Teil durch private Freigebigkeit entstanden war. Niemand wird heute diesem Schritt einen Grad von Berechtigung absprechen können; denn der Reichtum und die Macht der irischen Kirche standen, wie schon betont, in gar keinem Verhältnis zu der geringen Anzahl protestantischer Bewohner in Irland. Immerhin handelte es sich um die Enteignung eines guten, alten Rechts, und Gladstone,

der Hochkirchenmann, war nicht befugt zu einem solchen Schritt; noch vor vier Jahren hatte er erklärt, niemals an die irische Kirche rühren zu wollen. Nun aber galt es, die Herrschaft des verhaßten Gegners zu stürzen. Dies gelang ihm mit Hilfe der Sekten aller Art, deren Haß gegen die Staatskirche er aufzuwiegeln verstand. Disraeli riet der Königin, jetzt nicht einen Liberalen, wie Lord Russell, zu berufen, sondern dem radikalen Gladstone selbst die Regierung zu übertragen, um ihm öffentlich Gelegenheit zum Handeln zu geben und ihn zugleich verantwortlich zu machen für das, was er tat. Diese vornehme Neidlosigkeit gegenüber der Macht des Feindes erkannten die radikalen Blätter an.

Während seiner ersten Regierung brachte Gladstone eine Reihe von Gesetzen der inneren Politik durch, die man, wenn man sie frei von aller Parteivoreingenommenheit, besonders als Fremder, betrachtet, in hohem Maß heilsam finden wird. (Von den ungeheuren Torheiten, die er gleichzeitig auf dem Gebiet der äußeren Politik beging, wird an anderer Stelle zu sprechen sein.) Nach der Entstaatlichung der irischen Kirche führte er zunächst das irische Landgesetz ein, das den irischen Pächter, solange er seine Abgabe bezahlt, davor schützt, aus seiner Farm vertrieben zu werden. Ferner darf er jetzt beim Verlassen der Farm für die von ihm selbst vorgenommenen Verbesserungen Entschädigung verlangen. Ein Volksschulgesetz machte den Schulbesuch zur Pflicht und stellte die Schulen unter Staatsaufsicht, ohne ihnen jedoch ihre Selbstverwaltung zu nehmen. Im Gegensatz zur Auffassung seiner Jugend führte Gladstone die Zulassung der Sekten zu den Hochschulen durch.

Anfangs hatte er sich stets gegen die geheime Wahl ausgesprochen, sich aber dann den Radikalen verpfändet, sie durchzusetzen, sich darauf aus äußeren Gründen der Erfüllung dieses Versprechens entzogen, bis schließlich einige Radikale diese Frage zum Gegenstand eines eigenen An-

trages machten und Gladstone dadurch zwangen, sich offen dafür einzusetzen. Solche Gesinnungswechsel sind weit bedenklicher als die verschiedenen Entwicklungsstufen, die wir an Disraeli beobachten können.

Als die Lords 1870 Gladstones Wehrvorlage ablehnten, beging er eine parlamentarische Gewalttat, die ihm heute der unparteiische Beurteiler nicht allzu übel nehmen wird. Er wollte die Käuflichkeit der Offiziersstellen abschaffen. Nach der parlamentarischen Niederlage des Gesetzes zwang er die Königin zu einem Erlaß, der ihre der Form wegen erforderliche Erlaubnis für die Übernahme eines militärischen Ranges vom 1. September 1871 ab versagte. Disraeli erwiderte treffend, die Frage unterstehe entweder der Macht der Krone, dann sei es ein Mißbrauch gewesen, sechs Monate lang die zwei Kammern damit zu behilligen; oder aber sie unterliege den Beschlüssen der Kammern, dann sei Gladstones Vorgehen eine reine Gewalttat.

Die Fehler in der auswärtigen Politik schwächten die Regierung, die jedoch im Unterhaus eine starke Mehrheit hatte. Als 1873 in einer wenig beträchtlichen Angelegenheit die Regierung überstimmt wurde, wollte Gladstone die Königin veranlassen, Disraeli zu berufen, was diesen in die unangenehme Lage gesetzt hätte, wieder Erster Minister mit einer Minderheit zu werden. Disraeli aber durchschaute die Absicht, ihn gegen eine ungeheure Mehrheit zur Regierung zu berufen, und lehnte ab. Ihm lag es nicht ob, die Auflösung zu verlangen, und die Frage selbst (es handelte sich um die Hochschule in Dublin) war auch für Gladstone kein hinreichender Grund. So mußte er mißvergnügt im Amt bleiben. Er warf Disraeli vor, daß er sich den Geschäften entziehe, nachdem er ihm ihre Führung unmöglich gemacht habe. Gladstone war nun, um sich zu halten, immer mehr gezwungen, den Radikalen entgegenzukommen. Um die Sekten zu gewinnen, versprach er eine allmähliche Enteignung der englischen Kirche, wie vorher der irischen. Er verhieß ein neues Wahlrecht, nach dem die mittleren Städte

bei herabgesetzter Wahlschätzung in den Grafschaften wählen sollten, wodurch sie dort das Land völlig vergewaltigt hätten. In dieser Zeit verglich Disraeli die Ministerbank mit einer Reihe erloschener, aber durch zeitweilige Krämpfe und Erdbeben noch nicht ungefährlicher Vulkane. Schließlich sah sich Gladstone 1874 zu dem großen Schritt einer Auflösung genötigt. Bei den Wahlen griff er zu Mitteln, die bisher in dem parlamentarischen Leben Englands ungewohnt waren. Er ist der erste Politiker von Rang, der das schlechte Beispiel der Werbereisen gegeben hat, wie sie heute leider üblich geworden sind. Er zog von Greenwich nach Blackhill und von da nach Woolwich und New Cross und redete, wo nur immer eine Tonne aufgestellt werden konnte. Dennoch wurde er nur als zweiter Bewerber nach einem Schankwirt gewählt. Er suchte die Wähler durch das Versprechen zu bestechen, die Steuern, besonders die Einkommensteuer, herabzusetzen, ein äußerst zweifelhaftes Verfahren im parlamentarischen Kampf, die das politische Geschäft immer mehr zu einer Versteigerung des Staatswohls macht. Lecky sagt hierüber: „Kein heutiger Minister würde Individuen bestechen oder zerfallene Flecken kaufen, wie Walpole, aber wir sehen einen Minister seinen Wählern die Abschaffung der Hauptsteuer versprechen.“ Es war außerdem eine ungeheuerliche, falsche Vorspiegelung Gladstones, der sich über die Möglichkeiten des Staatshaushaltes klar sein mußte; sein Schatz war zwar im Augenblick voll, aber nur durch den Zufall einiger glänzender Ernten, die aufeinander gefolgt waren. Die Tories siegten mit großer Übermacht. Zum Staunen der Welt zog sich Gladstone auf seinen Landsitz Hawarden ins Privatleben zurück. Er gab die Führerschaft der Partei auf, um sie nur noch als gelegentlicher Besucher des Hauses zu stützen. Erst die äußere Politik Disraelis während des Russisch-Türkischen Krieges rief ihn wieder auf das parlamentarische Schlachtfeld zurück. Inzwischen beschäftigte er sich wieder, wie in seiner Jugend, mit religiösen Streitfragen, veröffentlichte

Schriften gegen Pius IX. und eine Versübersetzung der Beschreibung des Schildes des Achilles.

Es ist die größte Ungerechtigkeit, die Frage zu erheben: Wer war größer, Disraeli oder Gladstone? Man kann fragen: Wer war größer, Disraeli oder Bismarck? Wir werden auf diese Frage in einem späteren Abschnitt zu antworten versuchen; aber sein unbeherrschter Wille und sein beschränkter, nur im Kleinen scharfer Geist verweisen einen Mann wie Gladstone aus dieser Höhe. Dennoch war er beliebter als sein Gegner, so wie es unter den Staatsmännern unserer Zeit vielleicht nur Bismarck nach seiner Entlassung gewesen ist. Bismarcks Leistungen springen so klar in die Augen, wie die vielleicht keines anderen Staatsmannes. Vor ihm war politisch nichts; alles, was ist, besteht durch ihn. Seine Volkstümlichkeit ist darum nicht rätselhaft. Was aber war der Grund der ungeheuren Volkstümlichkeit Gladstones? Nur aus der Eigentümlichkeit des neunzehnten Jahrhunderts ist sie zu verstehen. Früher jubelten die Völker denen zu, die ihnen irgendeinen sichtbaren Vorteil brachten oder aber ihr Wesen so ins Große steigerten, daß sich jeder Volksgenosse durch diesen Mitbürger erhoben fühlte, war er doch seiner Art. Das neunzehnte Jahrhundert gehört der Demokratie, die weniger dem Verdienst das Emporsteigen zur höchsten Stufe erleichtert, als daß sie die Stufe zu den möglichst vielen hinabträgt. Damit ist eine Möglichkeit des volkstümlichen Mannes gegeben, die man früher selten kannte, des Mannes, der in ungeheurer Plattheit sich den Idealen der Masse anzupassen versteht. Er nennt sich „Volksfreund", ist aber keineswegs Sozialdemokrat. Dieses Wort meint einen ehrlichen Plan, an dem niemand deuteln kann. Was ein Sozialdemokrat ist, das weiß jeder oder kann jeder erfahren. Unser „Volksfreund" dagegen zieht unbestimmtere Worte vor, wie demokratisch, liberal, auch radikal, die zu nichts verpflichten, aber im Augenblick alle Versprechungen gestatten. Dies ist das Geheimnis vieler Staatsmänner, Schriftsteller, Philosophen oder, besser ge-

sagt, vieler Geschäftskundiger, Zeitungsschreiber und Weltverbesserer des neunzehnten Jahrhunderts gewesen, und einer der größten unter diesen, vielleicht der größte, war Gladstone. Wie kein anderer verkörperte er das England der Masse, war er der „representative man" für den unteren englischen Mittelstand. Disraeli stand über und außer England; das machte ihn zwar weitblickend und groß, aber es ärgerte seine Anhänger. Gladstone wurzelte tief in den englischen Trieben. Darin lag seine unerschöpfliche Lebenskraft und eine Wurzelechtheit, wie sie nur Bismarck besaß, der auch ganz Deutscher war; aber zum echten Deutschen gehört die Vielseitigkeit, wie zum echten Engländer die Beschränktheit; wenn man auch Bismarcks Gesichtskreis gelegentlich die Weite abspricht, so tut man es vom Standpunkt deutscher Vielseitigkeit aus. Nur insofern mag man Gladstone mit Bismarck vergleichen, als sie beide gleich fest auf dem Boden ihres Volkes standen, während Disraeli in seinem Land ein Fremder geblieben ist. Einem gerade in seiner Alltäglichkeit so bezeichnenden, ja denkmalartigen Kopf wie Gladstone konnte der Massenerfolg nicht fehlen. Der allgemeine Pfuschergeist des englischen Lebens kam ihm entgegen. Ein Mann, der neben der Politik Zeit für theologische Schriften, für Dante und Homer, hat, ist nach englischer Schätzung, ohne Prüfung der Einzelleistung, ein vielseitiger Geist. Man wird nur selten auf ein Urteil stoßen, wie das in der „Edinburgh Review" über seine Homerforschungen, die dort Denkmäler einer verschwenderisch verausgabten Einfalt genannt wurden.

Zu Gladstones demokratischem Radikalismus kommt noch eine besondere Note hinzu: er hält ihn selbst für göttliche Eingebung, und das kommt derjenigen Geistesrichtung entgegen, die für den unteren englischen Mittelstand am bezeichnendsten scheint, dem Puritanertum. Mit ihm ist Gladstone trotz seinem Hochkirchentum tief verwandt. Das Puritanertum verdammt alle Liebe zum Geschöpf. Geschöpf aber ist jede menschliche Macht, daher der demo-

kratische Zug des Puritanertums, der bisweilen Tollwut wird, gegen den Papst, gegen den Thron, gegen den Adel, gegen die Sklaverei, gegen alle Einrichtungen weltlicher Macht. Sie bildet den Hofstaat des Antichrists. Auf die Beziehung zu dem einzigen Gott richtet sich alles, die Arbeit, der Gewinn, der Beruf, alles geschieht für den Puritaner zum höheren Ruhm Gottes. Wenn an der Börse die Kupferanteile des Puritaners steigen (und er geht an die Börse), so sagt er: „Der Herr segnet mich"; denn Arbeit und Erfolg der Auserwählten sind Gott wohlgefällig. So wird die Pflicht des Tages zur Sendung, der einzelne sieht sich in seinem Streben, auch in dem weltlichsten, als das Werkzeug Gottes gegenüber den Verworfenen, die Gott schon hier auf Erden durch Mißerfolg straft. Was der Erwählte tut, ist von Gott gewollt, er wird darum hart gegen menschliche Schwächen und verachtet die nach dem Ratschluß Gottes Verworfenen. Der Volkswirtschaftlehrer Professor M. Weber hat mit verblüffendem Geist nachgewiesen, in wie engem Zusammenhang das Puritanertum mit dem Kapitalismus steht, da sein das ganze Triebleben kühl regelndes Verfahren zur Anhäufung jener Schätze, die weder Motten noch Rost fressen, sich ebenso vortrefflich zur berechnenden Anhäufung irdischer Schätze eignet.

Von dieser puritanischen Gedankenrichtung war das ganze Leben Gladstones durchdrungen. Im Grund reizten ihn am meisten Finanz und Theologie. Die einzige Abschweifung scheint seine Neigung zum kirchlichen Formelwesen, in dem der Puritaner nur eine Verblendung des eigentlichen Geschöpfs erkennt. Seelisch ist sie aber zu verstehen, ist doch die Hochkirche auch eine Art Sekte, freilich nicht außerhalb, sondern innerhalb der Staatskirche. In der sonst sektenfeindlichen englischen Kirche suchte Gladstones Pharisäergeist nach einer besonders bevorzugten, auserwählten Stellung. Da mußte ihn der sektenähnliche Klüngel der Oxfordmänner stark anziehen; der Fanatiker strebt immer entweder zur Starrgläubigkeit oder zum

Sektenwesen; die seelische Lage des besonders Begnadeten gegenüber der Spreu, die der Wind verweht, ist in beiden Fällen dieselbe. Disraeli dagegen war nicht von der sektenhaften Abschließung, sondern von der gesteigerten Form des Kultus in seiner Jugend angezogen worden.

Nur England hat solche Charaktere hervorgebracht; denn dort ist das ganze geistige und politische Leben, teilweise und unbewußt auch das der Puritanerfeinde, puritanisch gerichtet. Man findet dort eine Art kalten Haß, mit dem sich menschenfreundliche und geistige Bestrebungen äußern. Auch Carlyle hat etwas davon, selbst Ruskin und Thackeray, wenn sie zu Sittenrichtern werden. Es mag darin etwas von den durch eine allzu unerbittliche Form des Christentums in unnatürliche Bahnen gedrängten harten Urtrieben des nordischen Menschen liegen. Eine lange sittliche Abrichtung treibt solche Naturen, das von ihnen als gut E r k a n n t e auch im Reich des Handelns zu w o l l e n, aber sie wollen es nicht auf gute Weise, sondern auf böse, mit Haß, zum mindesten mit Heftigkeit, selbstgefälliger Unduldsamkeit gegen den Andersdenkenden, den Verworfenen. Dadurch entsteht jene ungeheure Heuchelei der öffentlichen Entrüstungsschreie, die jedem Europäer in England so gräßlich auffällt, die aber eine ganz andere Heuchelei ist als die gelegentlich auch auf dem Festland vorkommende, wie sie am besten Molière im „Tartuffe" dargestellt hat. Sicher glaubte Gladstone in späteren Jahren an seine Wut gegen die Sklaverei, obwohl er doch als Jüngling fast für sie eingetreten war. Wenn auch die Erdölanlagen der Familie Gladstone in Armenien den Anstoß zu Gladstones Widerstand gegen Disraelis türkische Politik gegeben haben sollten, so ist eine solche Triebfeder ganz gewiß kaum in seinem Bewußtsein gewesen, als er mit so ungeheurer Wut von den bulgarischen Greueln sprach und den Kreuzzug gegen den Halbmond an der Seite Rußlands predigte. Menschen dieser Art fehlt so völlig jegliche Selbsterkenntnis und Selbstkritik, daß sie bei den unglaublichsten Lügen und

Gebärden doch das Bewußtsein der Ehrlichkeit haben; und diese Ehrlichkeit des Augenblicks überzeugt die Masse mehr als die Zucht eines klaren, sich selbst beherrschenden Geistes, der ganz genau weiß, wann er die Wahrheit spricht, und wann er sie aus welchen Gründen auch immer verschweigen muß, den sein eigenes Gewissen noch vor jedem Wort mit Einwänden in die Enge treibt, die der andere erst von den Gegnern hört. Gewiß hat Gladstone nicht einen Augenblick den Grundsatz gehabt: die Welt will getäuscht sein, also täusche ich sie. Aber wenn wir den Begriff der „subjektiven Unwahrheit" gelten lassen wollen, so ist er ein unbewußter Schwindler gewesen, freilich von überwältigendem Maß. Die puritanische Heuchelei, so gewaltig sie ist, bleibt unbewußt. Ungefährlicher (weil ohne werbende Gewalt), aber persönlich gemeiner ist der, welcher sich klar sagt: „Diese Maßnahme mag für das Land das Beste sein, aber was liegt mir an dem Land, ich tue das Gegenteil, weil es mir nützlich ist." Niemals hat Gladstone so gedacht, aber seine persönlichen, oft genug sehr bösartigen Wallungen verdunkelten häufig so sehr seinen Verstand, daß er sich selbst zu überreden vermochte, er handle im Dienst einer göttlichen Sache, als ein erleuchteter Prophet, während er in Wirklichkeit vor persönlicher Rachsucht schnaubte. Er glaubte an seine Lügen, aber er war doch viel unwahrer als Disraeli, der wie Napoleon wußte, wann man nicht die Wahrheit sagen darf. In solchen bewußten Naturen kann sich die Unwahrheit, zu der sie gelegentlich das Leben, und besonders das öffentliche Leben zwingt, niemals mit dem Kern ihres Seins vermischen. Sie bleiben reiner durch die Klarsichtigkeit ihres Verstands und sind einer völligen Selbstbewahrung, auch in den Tiefen des Parlamentarismus, fähig. Ohne Lüge geht es in der parlamentarischen Politik nicht, besonders, seit man nicht einzelne mehr oder weniger erleuchtete Mächte für das Rechte gewinnen muß, sondern den nie erleuchteten, nie erleuchtbaren Pöbel. Man kann sich der traurigen Einsicht nicht verschließen, daß der,

welcher sich dieser Notwendigkeit bewußt ist und dabei rein bleibt, weniger Erfolg hat als der, welcher wie Gladstone mit Begeisterung zum Pöbel hinabsteigt und an seine eigenen Lügen zum Gebrauch des Pöbels schließlich selber glaubt.

Der Kern seines ganzen Wesens ist sein Haß gegen Disraeli. Aber er glaubte, er hasse den Teufel, das Böse, und da der Teufel Ahriman konservativ war, mußte Ormuzd notgedrungen radikal werden; und wenn er zürnend rief, seine ganze Sendung sei, alles rückgängig zu machen, was Lord Beaconsfield getan habe, so glaubte er als Auserwählter Gottes gegen die Hölle zu kämpfen, nicht aus eifersüchtigem Haß gegen den Größeren, Überlegenen. Aus seinem persönlichen Haß und seiner Eifersucht machte er eine Sendung, und indem er log, verleumdete und verriet, überzeugte er, weil er selbst überzeugt war. In Wirklichkeit war Disraeli der Bessere, der Klügere, der Edlere und der Größere, und wenn wir durchaus den Teufel ins Spiel ziehen wollen, so ist Gladstone in seiner ungeheuerlichen Verkehrtheit viel teuflischer. Seine Wirkung muß überwältigend gewesen sein, so wie die Kraft eines Wahnsinnigen. Noch heute sprechen selbst seine Feinde, die inzwischen das ernteten, was er gesät hat, mit staunender Bewunderung von der Lebenskraft und der flammenden Beredsamkeit dieses Gegners. Wie sollte der auch ohne Wirkung bleiben, der, mit allen Wassern der Parteipolitik gewaschen, als unverwüstlicher Greis sich die Einfalt bewahrt hat, nach einem Wahlkampf gegen den verhaßten Nebenbuhler abends in sein Tagebuch zu schreiben (Edinburgh 1880): „Wundervoll und nichts weniger war die führende Hand Gottes in dieser ganzen Angelegenheit.“ Er war unfähig, zu glauben, daß die weise Vorsehung seine Niederlage gestatten könnte. Darum meinte er auch, daß er stets als Vertreter aller Guten, jedenfalls der gesitteten Welt, handelte. Niemals hat man völlig an Disraelis Ehrlichkeit und Überzeugungstreue glauben wollen, obwohl für den geistig Betrachtenden die

Einheit dieses Mannes so klar auf der Hand liegt. Gladstones Ehrlichkeit und Reinheit der Überzeugung ist meines Wissens nie angezweifelt worden, obwohl er als Hochkirchenmann sich auf die Sekten, als puritanischer Sittenrichter auf die Nützlichkeitsphilosophen des Mittelstands stützte, obwohl er von einem Vertreter des Ackerbaus zu einem Umwälzer der irischen Landpolitik wurde, von einem starren und unbeugsamen Tory zum Radikalen, ja zum geheimen Republikaner, obwohl er die verschlagenste List mit urteillosester Begeisterung und Fanatismus, den Wortschwall der Menschheitsbeglückung mit Willkürherrschaft verband, zwischen Verschrobenheit und Gemeinplätzen schwankte und als Rechtsverdreher alles hinwegzuerklären verstand, was ihm nicht paßte. Freilich eine sachliche Einheit war in ihm (neben der persönlichen seines Hasses gegen Disraeli), die schottisch-puritanische Auflehnung gegen Rom. Alle diese Widersprüche mußten ihn schließlich in das große Narrenparadies des Radikalismus führen, wo Tatsachen keine Rollen spielen, und wo es immer die Schuld der bösen Mitmenschen ist, der „Verschwörer gegen das allgemeine Wohl", wenn sich nebelhafte Schulmeinungen als trügerisch erweisen. So war sein Alter ein Hohn auf seine Jugend. Man kann keinen Punkt in seinem Leben finden, wo er ernstlich bekehrt, von einem Saulus zu einem Paulus geworden wäre. Alle sachlichen Grundlagen fehlen. Nachdem ihn sein Haß auf die Linke geworfen hatte, war seine Laufbahn, wenn er Erfolg hatte, ein steigender Rausch im Massensieg und ein immer schnelleres Sinken seiner geistigen Stufe. Vielleicht war es gerade die auffallende Beschränktheit seines Denkens, freilich neben äußerster Schärfe im einzelnen, was ihn dauernd vor dem Verdacht des bewußten Verrats geschützt hat. Wirren Köpfen erlaubt man so vieles, was den Bewußten als Verbrechen angerechnet werden würde. Macaulay sagte von ihm: Die Hälfte seines Scharfsinns, verbunden mit einer gemäßigten Einbildungskraft und einem spärlicheren Wortschatz hätten ihn von allen Irrtümern gerettet. Sein Ver-

stand ertrank in seinem Wortschwall. Gewiß hatte er ungewöhnliche Fähigkeiten und manche Verdienste, aber seine besten Leistungen, stellt die „Edinburgh Review“ 1886 fest, fielen in die Zeit, wo er nicht in zu hervorragender Lage war. Hätte ihn seine ungeheuerliche Selbstüberschätzung nicht getrieben, wäre er stets ein guter Minister des Innern unter der starken und bewußten Leitung eines Vorgesetzten, wie Disraeli, gewesen. An wahrer Staatsmannschaft hinderte ihn „sein Eigensinn, den er für Urteil hielt, sein unlöschbarer Durst nach Macht, die er höher schätzte, wenn sie ihm durch ungezügeltes Geschrei der Masse, als durch das besonnene Urteil der Erlesenen übertragen wurde, seine Verachtung fremder Meinungen, besonders der gebildeten Klassen, die sich nicht von ihm unterwerfen ließen, sein Glaube an die Volksbegeisterung als Hauptkraft der Regierung, seine irre Einbildung, die ihn Schöpfungen seines Ehrgeizes für Wirklichkeiten ansehen ließ“.

Trotz seiner Einfalt war er nie einfach und unbefangen. Wenn er gegen einen Widersacher sprach, war er das Richtschwert Gottes, feierlich und streng, gebläht von sittlicher Entrüstung. Wie hat er gelitten, wenn dann Disraeli tat, als ob nichts gewesen wäre, und ihm mit ruhiger Ungläubigkeit und lächelnder Höflichkeit antwortete! Er war ohne den blassesten Funken von Humor. Einst wurde ihm ein witziger Ausspruch Disraelis mitgeteilt. „Finden Sie das lustig?“ fragte er, „ich finde es teuflisch.“ Auch das, was die Engländer „common sense“ nennen, fehlte ihm durchaus. Der Ärger machte ihn oft unfähig, ruhig zu antworten. In beleidigender Form griff er Vorschläge an, die er in der Zeit, da er noch am Ruder war, selbst gemacht hatte, z. B. den Plan, die Steuer zur Grundlage für das Wahlrecht zu machen. Dabei rühmte er sich seiner hohen politischen Sittlichkeit. Disraeli haßte Menschen, die offen von ihren sittlichen Absichten sprachen. Für ihn verstand sich, wie für alle großen klaren Naturen, das Moralische immer von selbst.

Gladstone war der Sklave des Parlamentarismus, der Masse, zu deren Mundstück er sich zu machen wußte, indem er vor keiner Plattheit zurückscheute. Disraeli war der Herr des Parlamentarismus; indem er sich einzelnen Forderungen beugte, wußte er ihn zu lenken, und — was so schwer ist — ihn auf einer höheren menschlichen Stufe zu halten. Oft suchte er Parteigegensätze zu überbrücken, indem er, wie bei seinem Wahlgesetz, gemeinsame Arbeit vorschlug. Gladstone dagegen vertiefte die Abgründe, und wo er keine fand, grub er künstliche.

Lord Randolph Churchill schrieb 1883 von Gladstone: „Der Erste Minister ist der größte lebende Meister in der Kunst politischer Selbstanzeige. Jede seiner Handlungen, sei sie im Namen der Gesundheit, der Erholung, der Frömmigkeit, ist auf großen glänzenden Schildern vor den Augen jedes Mannes, jeder Frau, jedes Kindes in dem Vereinigten Königreiche ausgebreitet. Wenn Arbeiterabordnungen nach Hawarden (dem Landsitz Gladstones) kommen, dürfen sie zusehen, wie der Minister Bäume fällt, man erlaubt ihnen, zu schauen, zu verehren und anzubeten, und wenn sie sich mit mustergültiger Anständigkeit betragen haben, werden jedem einige Späne zum Geschenk gegeben zur Erinnerung an dieses denkwürdige Schauspiel."

Dieser geblähte Schauspieler stürzte seinen Nebenbuhler, reizte Klasse gegen Klasse, Rasse gegen Rasse; er benutzte seine Beredtsamkeit dazu, die Notleidenden und Unzufriedenen zum Wahnsinn zu erregen. Um ein paar Stimmen zu gewinnen, ging er mit den Gottesleugnern und Aufständischen und sprang von einem Wahnsinn der Menge zum anderen, nur um sich aufrechtzuerhalten.

Sonderbar ist es, daß die Erholung dieses Mannes darin bestand, Bäume seines Parkes niederzuschlagen und Holz zu hacken, während Disraelis Alter sich an der Erhaltung der Bäume von Hughenden Manor erfreute, von denen keiner gefällt werden durfte, ehe er nicht seine stets zögernde Erlaubnis gegeben hatte.

IN DER OPPOSITION (PALMERSTON)

„Die Staatsmänner, die Pläne entwerfen, und die Krieger, die sie ausführen, sind nur von dem Trieb zur Macht und der Liebe zum Vaterland beseelt; das sind die Gefühle und das sind die Mittel, die ganze Reiche bilden."

B. Disraeli, Parlamentsrede, 1860.

Die auswärtige Politik Englands, ja, man kann sagen der europäischen Länder während des mittleren Drittels des neunzehnten Jahrhunderts, ist so eng mit dem Namen Palmerstons verknüpft, daß wir sie am besten durch die Erzählung seines Lebens darstellen.

Henry John Temple, der spätere Lord Palmerston, wurde 1784 in Irland, aber als Protestant, geboren. 1795 bezog er die Schule von Harrow, 1802 die Hochschule in Edinburgh. Kurz darauf wurde er durch den Tod seines Vaters als Viscount Palmerston Mitglied des irischen Adels (Peerage). Von 1803 bis 1806 besuchte er die Hochschule in Cambridge. Mit 23 Jahren kam er als Tory ins Unterhaus. Er wurde sofort Junior Lord of the Admiralty. Im folgenden Jahr hielt er seine Jungfernrede, in der er sich für den Zug nach Kopenhagen gegen Napoléon aussprach. Er war kein großer, nicht einmal ein besonders geschickter Redner. 1809 wurde ihm die Stelle des Finanzministers angeboten. Aber seine schon damals ausgesprochene Neigung für die äußere Politik ließ ihn die Stelle eines Kriegsministers vorziehen, ohne daß er einen Sitz im Ministerrat einnahm. Er schrieb an seinen Freund, er fühle sich als Fünfundzwanzigjähriger zu jung für das Finanzministerium; bloß seinem Ehrgeiz zu folgen, um dann vielleicht um so tiefer zu fallen, sei er nicht gesonnen. 1815 und 1818 begab er sich nach Paris, wo er Wellingtons militärischen Übungen beiwohnte. 1824—1827 beschäftigte er sich viel mit der Verbesserung seiner irischen Besitzungen, auf denen er einen Hafen, Schulen und eine Eisenbahn zum Torfver-

sandt anlegte. In Irland lernte er die Lage der Katholiken beurteilen und entschied sich für ihre Befreiung. Er schrieb an einen Freund: „Ich kann Narren wie Liverpool verzeihen, Nichtwissern wie Westmoreland, alten, schwerfälligen Tories wie Bedhurst; aber daß ein Mann wie Peel, der liberal und erleuchtet ist, mit einer solchen Gesellschaft laufen kann, ist kaum begreiflich."

Der König Georg IV. liebte Palmerston nicht, er habe immer eine so stolze Miene; das verhinderte Palmerstons Eintritt in die Regierung Canning. Er galt in dieser Zeit für einen „Dandy" und whigfreundlich. Bald wurde Palmerston wieder Kriegsminister, aber dieses Mal mit einem Sitz im Ministerrat. Nach Cannings Tod blieb er unter Wellington unter der Bedingung im Amt, daß die Regierung sich der Katholikenfrage gegenüber nicht feindlich verhielte.

Durch diese Haltung hatte Palmerston keineswegs seine sonstigen Toryüberzeugungen aufgegeben. Er ähnelte Disraeli darin, daß auch er nicht mehr an das alte, starre Torytum glaubte; aber während jener das Torytum neu begründete und umgestaltete, begnügte sich der leichtherzige und unphilosophische Palmerston damit, einfach einige Pfropfreiser aus den Pflanzungen der Whigs, wie z. B. die Katholikenbefreiung auf den alten Stamm aufzusetzen. So ist er zeitlebens als Tory Mitglied von Whigregierungen gewesen, zum erstenmal unter Grey als Minister des Äußeren. Damit war er am Ziel seines Ehrgeizes. Sein erster Sieg war die Errichtung des Königreiches Belgien. Besonders kam es ihm darauf an, den Ehrgeiz Ludwig Philipps zu besiegen, der einen seiner Söhne zum König des jungen Reiches machen wollte. Palmerston sah darin einen Kriegsfall. Ludwig Philipp gab nach.

Es ist ein Hauptzug der Politik Palmerstons geblieben, die Verfassungsparteien auf dem Festland zu unterstützen, nicht aber aus allgemeiner Freiheitsschwärmerei wie Russell und Gladstone, sondern aus der tatsächlichen Erkenntnis heraus, daß die anderen von den Feinden Englands gestützt

wurden, an deren Spitze der Zar Nikolaus stand, Palmerstons großer Gegenspieler auf dem Schachbrett der europäischen Politik. In diesen beiden Männern verkörperte sich zum erstenmal deutlich der Gegensatz zwischen dem englischen und dem russischen Weltreich.

Es ist nicht zu leugnen, daß Palmerstons spätere Wirklichkeitspolitik sich nur allmählich aus den Verblendungen des Liberalismus herausgearbeitet hat, denen auch er anfangs unterlag. So in der spanischen Frage. Er unterstützte die spanischen Truppen mit englischen Soldaten gegen Don Carlos, denn er glaubte, durch eine freie Verfassung in Spanien eine öffentliche Meinung schaffen zu können, die den dort mehr als irgendwo anders zum Blutvergießen geneigten Volkscharakter wandeln würde. Ein frommer Wunsch, auf Grund eines Stückes beschriebenen Papiers die Seele eines Volkes zu verändern.

Ganz anders sind 1848, nach dem Sturz Ludwig Philipps, zu dessen Flucht nach England er behilflich war, seine Empfehlungen fortschrittlicher Neuerungen den Herrschern gegenüber zu beurteilen. Er sah darin das einzige Mittel, den Umsturz zu bekämpfen. Wie wenig ihm dabei um die allgemeine Freiheitsschwärmerei zu tun war, geht aus seiner Abneigung gegen die Vorbereitung eines neuen Wahlrechts in England zur Genüge hervor. (Dem Gesetz von 1832, das unaufschiebbar geworden war, hatte er zugestimmt.) 1848 schickte er Lord Minto an die Höfe von Turin und Florenz und ließ dort die Einführung von Verfassungen empfehlen, wodurch den republikanischen Bestrebungen in Italien entgegengearbeitet würde. Ebenso verhandelte Lord Minto mit dem Neuerungen nicht abgeneigten Papst. Dann begab er sich nach Neapel, aber des Königs Ferdinand Starrsinn nahm seinen Rat nicht an. So brach nach den Pariser Februartagen der Aufstand in Palermo aus. Auch Österreich hatte Palmerston geraten, sich der Verwaltungserneuerung in Piemont nicht zu widersetzen. 1848 fielen die Piemontesen in der Lombardei ein, was Eng-

land nicht verhindern konnte. Es blieb neutral, bis sich Österreich um Vermittlung mit seinen italienischen Untertanen nach London wendete. Lord Palmerston hatte nichts dagegen, daß Österreich Venetien behielt, beauftragte aber gleichzeitig seinen Gesandten in Turin, den König nicht zu ermutigen, Venetien aufzugeben. Die Verantwortung für einen solchen Verzicht würde nur auf England fallen und dessen Einfluß in Italien schmälern. Dies ist ein Beispiel jener auswärtigen Politik Englands, die auf dem Festland als „perfid" empfunden wird. Palmerston konnte im Unterhaus sagen: „Es ist nichts in unserer italienischen Politik, was nicht ehrenhaft war und nicht vor der Welt vertreten werden könnte."

1850 war England genötigt, Schiffe in den Piräus zu schicken und dort griechische Schiffe zu nehmen. Das Haus Don Pacificos, eines Juden aus Gibraltar und englischen Untertans, der in Athen lebte, war von der Masse zerstört worden. Die griechische Regierung verweigerte Entschädigung. Rußland erhob Einspruch gegen Englands Vorgehen, Frankreich vermittelte, Palmerston unterließ, den englischen Gesandten in Athen von diesen Verhandlungen zu benachrichtigen, so daß dieser weitere griechische Schiffe nehmen ließ und die griechische Regierung zu Entschädigungen zwang. Frankreich war durch dieses Vorgehen hinter seinem Rücken entrüstet, rief seine Gesandten aus London zurück, was fast zum Krieg geführt hätte.

In dieser Angelegenheit hielt Lord Palmerston eine seiner großartigsten Reden im Unterhause, in der er den englischen Untertan mit dem römischen Bürger verglich, der an allen Orten der Erde den Schutz des Reiches hinter sich fühlte. Die Worte: „Civis romanus sum", auf den Engländer angewandt, riefen einen ungeheuren Beifall des Hauses hervor. Dagegen stand Gladstone auf und erregte sich über die besonders kostbare Bettstelle, für die Don Pacifico Entschädigung verlangte. Er machte darauf aufmerksam, daß Lord Palmerstons Vergleich mit Rom nicht

zuträfe; denn das römische Reich habe eine Gewaltherrschaft ausgeübt, während das englische auf „Menschlichkeit und Brüderschaft der Völker" beruhe. Es erübrigt sich, diese Behauptung zu beurteilen.

Lord Palmerston war in seinem Vorgehen sehr ungebunden, ja herrisch. Seine Briefe an die auswärtigen Vertreter Englands enthielten oft manches, was nicht in den Blaubüchern und den amtlichen Berichten stand, die dem Unterhaus vorgelegt werden mußten. Daraus spricht der alte Widerspruch zwischen jeder starken, auswärtigen Politik, die nicht ihre Karten aufdecken kann und stets mit einem gewissen Wagnis spielt, und den Forderungen des Parlamentarismus, der für alles Rechenschaft verlangt und naturgemäß das Besserwissertum pflegt. Die Königin und der Prinzgemahl wunderten sich bisweilen über die geringe Wirkung ihrer persönlichen Vorschläge auf die Abfassung amtlicher Berichte. Eine Warnung des Ersten Ministers Lord Russell und eine Klage der Königin blieben ohne Einfluß auf Palmerston.

Als es 1851 Napoléon nicht gelungen war, bei der Nationalversammlung seine Wiederwahl zum Konsul durchzusetzen, und er seinen Staatsstreich vollführt hatte, beschlossen der Hof und die Regierung von St. James, strenge Neutralität zu halten, während Palmerston in einem Gespräch mit dem französischen Botschafter in London den Staatsstreich als eine Tat der Selbstverteidigung lobte. Das führte zu Palmerstons Sturz. Russells Rede im Unterhaus gegen ihn war vor großer Macht, die auch Disraeli durch die Worte anerkannte: „There was a Palmerston." Sein Austritt schwächte die Regierung jedoch erheblich.

Palmerston verteidigte sich mit der Behauptung, sein Verfahren gösse Öl in die Räder der diplomatischen Maschine. Er sprach von jenem leichten und vertraulich-persönlichen Verkehr, der in so nützlicher Weise zur Erhaltung friedlicher Beziehungen mit fremden Mächten beiträgt. Man kann nicht leugnen, daß sein Verhalten oft der politischen

Taktlosigkeit gleichkam, und das ist ungefähr das Schlimmste, was man in der auswärtigen Politik begehen kann. So hatte er kurz vor seinem Sturz Kossuth empfangen und von Leuten Zuschriften angenommen, die von den Kaisern von Österreich und Rußland als hassenswerten und verabscheuungswürdigen Mördern sprachen.

Die Ungewißheit der napoléonischen Politik erweckte in England die Furcht von einem französischen Angriff. Lord Russell brachte eine Wehrvorlage ein, die Palmerston für ungenügend erklärte. Sein Gegenvorschlag führte zu Lord Russells Sturz. Palmerston nannte das sein: „Tit for tat with Russell."

Nach der kurzen Regierung Derby folgte das Koalitionsministerium Aberdeen.

Lord Aberdeen war 1784 geboren. Er hatte als Jüngling zu den Füßen Pitts gesessen und war Diplomat an vielen Höfen gewesen. 1828 war er in der Regierung Wellington, 1834 in der Regierung Peel. Er hatte nie einen Sitz im Unterhaus gehabt. Als Torylord war er für die Katholikenbefreiung, aber gegen das Wahlgesetz gewesen. Unter seiner unglücklichen Regierung erhielt Palmerston das Innere, Russell das Äußere, Gladstone wurde Finanzminister. Diese Regierung war verantwortlich für die Schrecken des Krimkrieges.

Der Zar Nikolaus I. schien die Pläne Katharinas II. wieder aufnehmen zu wollen, die sich auf Konstantinopel, vielleicht auch gegen Indien gerichtet hatten. Von ihm stammt der Ausdruck: „der kranke Mann am Bosporus", dessen Erbschaft die Mächte anzutreten hätten. 1853 schlug er Lord Aberdeen vor, England solle Ägypten und Kreta nehmen, er hingegen wolle die Donauprovinzen unter russischen Schutz stellen. Er betrachtete das als einen Glaubenskrieg für das griechische Kreuz. Englands alte Überlieferung war, die Türkei zu erhalten, um den Bosporus in der Gewalt einer ungefährlichen Macht zu wissen. Die Beziehungen Englands zu Frankreich, das für die lateinischen Mönche

die Herrschaft über die heiligen Plätze erstrebte und damit dem Vatikan gefallen wollte, waren inzwischen günstige geworden, so daß auch darin ein Grund zur Ablehnung des russischen Vorschlags lag. Solange England den Weg nach Indien beherrschen muß, kann es nicht das griechische Kreuz auf der Sophienkirche dulden.

Nikolaus' Abgesandter, Mentschikoff, verlangte barsch vom Sultan die Oberherrschaft über die Fürstentümer. England mahnte durch Lord Stratford, den geschickten Vetter Cannings, den Sultan zu Neuerungen, welche die Lage der Christen bessern und Rußlands Forderung den Grund entziehen sollte. Auf die Weigerung der Türkei, die England hinter sich fühlte, reiste Mentschikoff ab. Am 2. Juli überschritten 40 000 Mann russischer Truppen den Pruth. Nikolaus vertraute auf die Schwäche der Regierung Aberdeen. Palmerston sagte, Gladstones Zweideutigkeit habe den Zaren ermutigt, und verlangte starke Unterstützung der Türkei. Aberdeen wollte nicht an Nikolaus' feindliche Absichten glauben und sprach für Nichteinmischung. Die Wiener Note der Ostmächte wurde von der Türkei nicht angenommen. England und Frankreich weigerten sich, die Türken zur Annahme zu drängen. Der Zar hoffte auf die Hilfe Österreichs und Preußens. Die Westmächte richteten eine Schlußaufforderung an den Zaren, die Truppen über den Pruth zurückzuziehen. Als der Zar sich weigerte, durchfuhren englische und französische Schiffe die Dardanellen. Nach einem unbedeutenden Sieg der Türken wurde am 30. November die türkische Flotte von der russischen bei Sinope zerstört. Nun hielt Palmerston für die einzige Lösung, England erkläre, solange Rußland die Fürstentümer nicht räume, dürfe kein russisches Schiff einen Hafen im Schwarzen Meer verlassen. Das könne leicht durch die vereinten englischen, französischen und türkischen Geschwader verhindert werden. Nach dem Frieden zwischen der Türkei und Rußland müsse dann wegen der Fürstentümer ein Vertrag zwischen dem Sultan und den fünf Großmächten geschlossen werden. Hätte

man früher so gehandelt, so wäre das Unheil von Sinope, ja, vielleicht des ganzen Kriegs, vermeidlich gewesen. Das erkannte die Presse in jenen Tagen an. Nach Sinope gingen auch Lord Aberdeen die Augen auf. Das Land betrachtete die Niederlage als einen Schlag gegen Englands Stolz, als Beherrscherin der Meere.

1854 richteten England und Frankreich eine Schlußaufforderung an Rußland, bis zum 30. April die Fürstentümer zu räumen. Es war vergebens. Im September landeten die Verbündeten in der Krim und nahmen die Höhe von Alma. Auf die unentschiedene Schlacht von Balaclava folgte der Sieg der Verbündeten bei Inkerman vor Sebastopol. Die Schrecken des folgenden Winters in den Heeren der Belagerer sind bekannt genug. Ungewöhnliche Kälte, Krankheit, schlechte Ernährung schwächten die Truppen. Die englische Heeresverwaltung zeigte sich überraschend schlecht geleitet. Erst handelte sie überhaupt nicht und dann viel zu langsam. Da starb plötzlich am 27. Februar Nikolaus, der sich so sehr auf die Hilfe des „Generals Februar" in Rußland verlassen hatte. Der „Punch" brachte eine Zeichnung von ihm auf dem Sterbebett mit der Unterschrift: „General Februar als Verräter."

Während die Belagerung von Sebastopol noch dauerte, trat in Wien ein Rat der Mächte zusammen. Lord Russell wurde als Bevollmächtigter für England geschickt. Die Verhandlungen scheiterten im Sommer, da die Mächte vergebens auf Räumung des Schwarzen Meeres durch die russische Flotte bestanden, die eine stete Gefahr für Konstantinopel war. Rumänien sollte unter europäischem, nicht unter russischem Schutz stehen, ferner war freie Schiffahrt auf der Donau und Schutz der türkischen Christen ohne Schaden für die Oberhoheit des Sultans verlangt worden.

In England traten nur die Peel-Anhänger mit Gladstone an der Spitze für Frieden ein. Lord Russell kam enttäuscht von Wien zurück. Er hatte Buol versprochen, Österreichs Plan zu empfehlen, ein Ausgleich, nach dem Rußland im

Schwarzen Meer eine Flotte von derselben Stärke unterhalten dürfe, wie vor dem Krieg, mehr solle als Kriegsfall gelten. Dazu bemerkte der Prinzgemahl sehr treffend, es habe sich nicht darum gehandelt, auf der Wiener Versammlung einen Kriegsfall zu ersinnen, sondern umgekehrt, eine Möglichkeit, den Frieden zu sichern. Russell dankte ab, zog aber, von dem Hof und der Regierung gedrängt, seine Abdankung zurück und blieb fortgesetzt im Widerspruch zu Aberdeen, besonders aber zu dem lässigen Kriegsminister, dem Herzog von Newcastle. Ende Dezember wollte er sich von neuem zurückziehen, wurde aber wiederum gehindert. 1855 dankte er ab vor der radikalen Anfrage Roebucks, welche die Lage der Truppen in der Krim betraf. Russell konnte nicht antworten; die Abdankung gerade in diesem Augenblick setzte ihn ein schiefes Licht, aber es muß anerkannt werden, daß er auch außer Amtes die Regierung nicht im Stich ließ, als er für die Mißwirtschaft des Ministeriums Aberdeen mitverantwortlich gemacht wurde. Gladstone fiel im Unterhaus besonders heftig über ihn her. In der ihm eigenen Ausdrucksweise sprach er von Männern, die sich der Pflicht entzogen, um der Strafe entgehen zu können.

Diese kläglichste aller Regierungen stürzte endlich. Es folgte die erste Regierung Palmerston, die sich aus Whigs und Peelfreunden zusammensetzte. Lord Russell wurde Kolonialminister, Gladstone übernahm die Finanzen, aber schon nach drei Wochen mußte er mit den Peelfreunden abdanken, da die von dem Radikalen Roebuck verlangte Untersuchung über die Führung des Krimkrieges unumgänglich war und ihn zu sehr bloßstellte. Im Herbst nahmen die Franzosen die Schanze Malakoff ein, die Engländer wurden bei Redan zweimal zurückgeschlagen. Am 8. September fiel Sebastopol. Der Inhalt des Pariser Friedens (30. März 1856) erfüllte wenigstens die Hoffnung, um derentwillen die Verbündeten den Krieg gegen Rußland geführt hatten, er erklärte die Unantastbarkeit der Türkei gegen die Zusicherung von Neuerungen, freie Donauschiff-

fahrt, Neutralität des Schwarzen Meeres, auf dem keine Nation größere Schiffe halten dürfe, die Selbständigkeit von Rumänien.

Lord Palmerston erhielt den Hosenbandorden, obwohl er im Unterhaus saß.

* * *

Der Krimkrieg bot Disraeli die erste Gelegenheit, wenn auch nur als Kritiker in der Gegenpartei, in die äußere Politik einzugreifen. Sein Grundsatz gegenüber Palmerston war der der Nichteinmischung in fremde Angelegenheiten.

Früher hatte er schon mehrfach davor gewarnt, fremde Verhältnisse vom englischen Standpunkt aus zu betrachten, z. B. so ausgesprochen englische Gewächse, wie Preßfreiheit und Parlamentarismus, in der ganzen Welt einzuführen. Dagegen nannten Mitglieder des Koalitionsministeriums Aberdeen, z. B. Sir J. Graham, der erste Lord der Admiralität, Napoléon, öffentlich einen Gewaltherrscher, die Franzosen Sklaven, und das in einer Zeit, wo gute Beziehungen mit Frankreich wegen der drohenden türkischen Frage die Grundlage der englischen Politik sein mußten.

Mit der schärfsten Angriffe auf die Regierung wegen des furchtbaren Zustandes des Heers vor Sebastopol, das auf die Hälfte zusammengeschmolzen war, gingen von Disraeli aus. Seine schlagkräftigste Rede hielt er am 24. Mai 1855. Er deckte darin die Unfähigkeit Lord Russells als Bevollmächtigten der Wiener Versammlung auf, der vor Beginn des Krieges in unbegreiflicher Harmlosigkeit vor dem Unterhaus Rußlands Pläne und Nikolaus' Vorschläge, die Türkei aufzuteilen, aufgedeckt hatte. Die von Nikolaus erhoffte Oberhoheit Rußlands über die türkischen Christen, derentwegen eigentlich der Krieg geführt wurde, nannte Lord John in Wien „vorgeschrieben durch die Pflicht und geheiligt durch Vertrag"; aber je mehr die Türkei den Forderungen

europäischer Billigkeit nachgäbe, desto weniger nötig sei die Ausübung der Oberhoheit. Die Unkenntnis eines Staatsmannes, der das, wofür der Gegner erst einen Eroberungskrieg führen will und mühsam den Schein eines Rechtes sucht, irrtümlich als vertraglich begründet anerkennt und es nur für unnötig erklärt, ist verblüffend. Dieses Nikolaus offenbar werdende Russellsche Mißverständnis des Vertrages von 1771 zwischen Katharina und der Türkei hat Rußland zum Krieg ermutigt, und das bei einer Gelegenheit, wo England ohne Krieg große Vorteile hätte erringen können. Gerade den Urheber dieses Mißverständnisses schickte die Regierung obendrein als Bevollmächtigten nach Wien. Auf der Wiener Versammlung war Rußland bereit, über die Aufhebung seiner Vormacht im Schwarzen Meer zu verhandeln, als Lord Russell plötzlich erklärte, nur eine Lösung, die Rußlands Ehre unangetastet ließe und gleichzeitig Europa Sicherheit gäbe, könnte England und die Verbündeten befriedigen. Was ging ihn Rußlands Ehre an? Es versteht sich, daß Lord Russell wieder sein Steckenpferd ritt und von einer parlamentarischen Verfassung der Fürstentümer redete. Mentschikoff benutzte diese Gutmütigkeit Lord Johns, zog seinen schon geplanten Antrag zurück und überließ nun nach dieser günstigen Wendung für Rußland lieber den Mächten, Vorschläge zu machen. Russell hatte den Augenblick verpaßt, wo Rußland zu Zugeständnissen bereit war. „Soll nun Krieg oder Friede sein?“ fragte Disraeli. Es sei ein Fehler, gleichzeitig Krieg und Verhandlungen zu führen. Dadurch würde das Ansehen des Krieges im Volk geschwächt, das nun nicht mehr an seine Notwendigkeit glaube. Für einen Krieg aber brauche man ein begeistertes Volk, dessen kriegerische Erregung durch die endlosen Verhandlungen der Diplomaten enttäuscht würde. Ein ehrenvoller Friede sei nun nicht mehr möglich, darum trat Disraeli kraftvoll für Fortführung des Krieges ein, bis Sebastopol genommen sei.

Der Krimkrieg kostete England fünfundzwanzigtausend Leben und fünfzig Millionen Pfund Sterling. Disraelis An-

griffe auf die Regierung während des Krieges zeigten ihn auch in der äußeren Politik als Schüler Bolingbrokes, indem er stets das Wohl des Landes über das der Parteigruppen stellte; obgleich er die Berechtigung dieses Krieges aufs heftigste bestritt, bewilligte er, wiewohl in der Gegenpartei, der liberalen Regierung die Mittel zur Weiterführung, nachdem nun einmal englische Truppen im Feld standen. Im Gegensatz zu den meisten Politikern war er als Regierungsgegner nie hartnäckig in Fragen der auswärtigen Politik, weil er wußte, daß die Regierung über Nachrichten verfügt, welche die Gegenpartei nicht haben kann. „Ich weiß," sagte er 1879 bei den Lords, „daß Männer in der Gegenpartei leicht Träumen nachgeben." Dagegen riet er nach außen hin stets zu unbeugsamer Festigkeit; er war durch Bolingbrokes Worte geleitet: „wenn England zu einer bestimmten Politik entschlossen ist, dann ist Krieg unwahrscheinlich."

Kurz darauf fand Orsinis Mordversuch gegen Napoléon statt. Der Verbrecher war ein italienischer Umstürzler, der in England lebte. Die französische Presse entrüstete sich gegen Großbritannien, das fremden Flüchtlingen so gern Unterschlupf gewährt. Palmerston stürzte über einen Gesetzvorschlag, der diese englische Gastfreundschaft in verständiger Weise einzuschränken dachte. Auf die kurze Regierung Derby folgte die zweite Regierung Russell. Palmerston übernahm das Äußere und Gladstone die Finanzen. Nach den Schlachten von Magenta und Solferino hielt es Palmerston für das Beste Englands, zugunsten eines starken, von Österreich unabhängigen Italiens einzutreten, und war für die Einnahme Venetiens durch Italien, da ein Land mit zwei Häfen wie Genua und Venedig auf Frieden mit England angewiesen sei. Er befand sich in Übereinstimmung mit Napoléon, dem Verbündeten Sardiniens, der für seine Hilfe Savoyen und Nizza erhielt. Nichtsdestoweniger begann dieser plötzlich Sardiniens wachsende Macht zu fürchten. Er schloß den Frieden von Villafranca mit Franz Josef über Viktor Emanuels Kopf hinweg. Sardinien

erhielt die Lombardei, aber Österreich behielt Venetien und das Festungsviereck. Die Großherzöge von Modena und Toskana wurden wieder eingesetzt. Die beiden Kaiser traten für ein geeinigtes Italien unter päpstlichem Ehrenvorsitz ein. Dagegen erhob Lord Russell Einspruch im Namen der Freiheit Italiens von fremder Einmischung. 1860 hatte er schon im Unterhaus gegen die Einnahme von Nizza und Savoyen im Namen der Gerechtigkeit und der allgemeinen Glückseligkeit der Menschen gesprochen. Offenbar ließ Palmerston ihn reden, weil im Augenblick eine solche Stimmung Englands tatsächlichen Bedürfnissen entsprach. Es schien ihm an der Zeit, Napoléons Ausdehnungspläne einzudämmen. Dies ist ein Beispiel, wie ein Staatsmann mit kühlem Kopf unter Umständen einen Schönredner für seine Zwecke benützen kann. Ähnlich hat Cavour die Wirkung der farbenreichen Persönlichkeit Garibaldis auf die Menge klug ausgenutzt.

Napoléons Aufforderung an England, Garibaldis Zug nach Neapel aufzuhalten, scheiterte ebenfalls an Lord Russells Einsprache, der im Namen der Freiheit der neapolitanischen Mißwirtschaft den Untergang wünschte. Ein Russellsches Privatvergnügen, das aber in diesem Augenblick der Politik Palmerstons wiederum gelegen kam.

Am 7. September 1860 zog Garibaldi in Neapel ein, am 9. wurde Viktor Emanuel König von Italien. Die napoléonische Gefahr veranlaßte Palmerston, dieses Ereignis zu billigen, während Russell in seiner Harmlosigkeit glaubte, England habe wieder einmal seinen Beruf erfüllt, für die Freiheit unterdrückter Völker einzutreten. Von jetzt ab war Napoléon Palmerstons Hauptsorge. Seit der Einnahme von Nizza und Savoyen traute ihm ganz Europa Eroberungspläne zu. Er schien sein Auge auf das linke Rheinufer, Marokko, Katalonien und die Balearen zu richten. Daher suchte Palmerston eine Verständigung mit Österreich und Preußen und schuf damit eine ganz neue politische Lage. Er erkannte auch die Notwendigkeit englischer Rüstungen

gegenüber Napoléons Abenteurerpolitik, während Gladstone zur Sparsamkeit riet (1862). Palmerston schrieb an Lord Shaftesbury: „Gladstone wird bald alles nach seinem eigenen Kopf machen, und wenn er erst meinen Platz einnehmen wird, werden sich sonderbare Dinge ereignen.“ Es ist reizvoll, heute der damals in England herrschenden Furcht vor einem französischen Landungsversuch zu gedenken. Disraeli sagte im Unterhaus, daß die Erklärung Palmerstons, man müsse auf einen mitternächtigen Überfall durch einen Bundesgenossen vorbereitet sein, die Zivilisation erschüttere, und daß eine auf solche Ansichten gegründete Politik zu einem nationalen Unglück führen müsse. Er nennt das eine zu ungeheuerliche Erfindung, um geglaubt zu werden.

1861 brach der Amerikanische Bürgerkrieg aus. Südcarolina und zehn andere Südstaaten weigerten sich, die Regierung von Washington anzuerkennen. Sie sandten auf dem britischen Dampfer „Trent“ Gesandte nach Frankreich und England. Das Schiff wurde von den Nordstaaten aufgehalten, die Gesandten brachte man in Festungshaft. Lord Russell verlangte Genugtuung und Auslieferung der Gefangenen. Die Mächte erhoben Einspruch mit England, Präsident Lincoln gab nach; nun bauten die Südstaaten, deren Häfen eingeschlossen waren, in England den Kreuzer „Alabama“, der siebzig Handelsschiffe der Nordstaaten kaperte. Die Nordstaaten hatten gegen den Stapellauf des Schiffes Einspruch erhoben, aber die „Alabama“ war unter dem Vorwand einer Versuchsfahrt entwichen. Wie groß Lord Russells Schuld an diesem Neutralitätsbruch ist, wurde niemals ganz aufgeklärt. Jedenfalls verlangte er von dem amerikanischen Gesandten den Beweis dafür, daß die „Alabama“ wirklich von den Südstaaten bestellt sei, so lange, bis sie auf hohem Meere war. Dieser Zwischenfall führte fast zum Krieg. 1866 mußte Lord Derby Englands Verantwortung für den von der „Alabama“ angerichteten Schaden anerkennen. 1869 wurde von beiden Seiten ein Schiedsgericht beschlossen, das dann aber der amerikanische Senat

ablehnte. 1871 begab sich Sir Stafford Northcote nach Amerika und erreichte endlich eine Verständigung darüber, welche Ansprüche Amerikas dem Schiedsgericht zu unterbreiten seien. Alles schien in bester Ordnung, als Amerika plötzlich, durch die Schwäche der Regierung Gladstones ermutigt, auf seine mittelbaren Forderungen zurückkam, d. h. auch Entschädigung für die Folgen auf den Handel, ja für einen Teil der Kriegskosten, die mittelbar durch den englischen Kreuzer verursacht worden wären, verlangte. Nach langem Verhandeln zog Amerika diese Forderungen zurück; die anderen wurden dem König von Italien, dem Präsidenten der Schweiz und dem Kaiser von Brasilien als Schiedsrichtern unterbreitet, die sich auf einer Versammlung in Genf vertreten ließen. Das Schiedsgericht, welches Gladstone vorgeschlagen hatte, verurteilte England zu einer Zahlung von 3¼ Millionen Pfund Sterling. Die ungewöhnliche Hartnäckigkeit der beleidigten Amerikaner ist daraus zu verstehen, daß die Regierung Russell voreilig die abgefallenen Südstaaten als eine neue politische Macht betrachtet hatte. Das ruhmlose Zurückweichen Englands in der „Alabama"-Frage pries Gladstone 1880 als einen hohen sittlichen Sieg der Politik.

Wir kommen nun zu dem Deutsch-Dänischen Krieg. 1848 waren die Preußen in Schleswig eingefallen. Sie mußten sich auf Veranlassung Rußlands gegen bestimmte Versprechungen des dänischen Königs über die innere Verwaltung der Provinz zurückziehen. Diesen kam der König nicht nach. In dem Vertrag von 1852 zwischen Frankreich, Rußland und England einerseits und Dänemark andererseits wurden diese Verpflichtungen gar nicht erwähnt. Dagegen erkannten die Mächte eine zwischen der Krone und dem Volk beschlossene Regelung der Thronfolge an. Es entstand nun eine zunächst innere Auseinandersetzung zwischen dem König in seiner Eigenschaft als Herzog von Schleswig und Holstein und dem Bundestag. Disraeli fand es unrichtig, daß die Regierung Russell sich

überhaupt in diese reine Bundesfrage mischte und dadurch die Gefahr heraufbeschwor, sie europäisch werden zu lassen. Diese Einmischung geschah wiederum um Lord Russells Steckenpferdes willen, der bereits für die Provinzen eine Verfassung entworfen hatte, ohne daß er im mindesten den Charakter des Volks in dem Land kannte. 1863 befragte Disraeli die Regierung Dänemarks wegen. Lord John antwortete, wer Dänemarks Unabhängigkeit beanstande, greife nicht allein Dänemark an. Vor allem warnte die englische Regierung in Berlin und Wien, man möge nicht Schleswig, das unter dem dänischen König stehe, mit Holstein verwechseln, das zum Bund gehöre, sonst könnten die Mächte vielleicht Holstein mit Schleswig verwechseln. England fühlte sich in dieser Haltung mit Frankreich einig. Plötzlich aber fiel Frankreich von England ab. Warum? Frankreich war stets Polen geneigt gewesen, während England diesem Land gegenüber den Grundsatz der Nichteinmischung aufrechterhalten hatte. Als nun die Polen aufstanden, trat plötzlich Lord Russell, als Minister des Äußeren, für Polen ein und ließ gemeinsam mit Frankreich und Österreich dem Zaren eine Note überreichen. Rußland lehnte die Forderungen der Mächte ab. Auf den Vorwurf, Rußland habe die 1815 auf dem Wiener Kongreß zugesagten Versprechungen nicht erfüllt, Polen eine Verfassung zu geben, erwiderte der Zar mit Recht: es habe sich damals keineswegs um eine parlamentarische Verfassung nach englischem Vorbild gehandelt. Die von Alexander I. gleich nach dem Kongreß gegebene Verfassung jedoch hatten die Polen durch den Aufstand von 1830 selbst zerstört. Lord Russell suchte nun zusammen mit dem auswärtigen Minister Napoléons, Drouyn de Lhuys, die Forderung einer polnischen Verfassung durchzusetzen. Auch Österreich wurde gegen Russell gewonnen, während Bismarck auf seiten des Zaren stand und dadurch dessen Neigung für seine dänischen Pläne gewann. So hatte England Napoléon geradezu in den diplomatischen Feldzug gegen Rußland hineingerissen, dem er nicht allzu geneigt

gewesen war. Nachdem er nun aber einmal Rußlands Freundschaft verloren hatte, wollte er auch Ernst machen und die Forderung der Mächte nötigenfalls mit Waffengewalt durchsetzen. Da wich Russell plötzlich ängstlich zurück, was Napoléon veranlaßte, sich Preußen zu nähern. Dies war die erste der großen Torheiten der liberalen englischen Politik, die Bismarcks Werk zugute kamen.

England schickt nun ohne Frankreich eine Note nach Wien, die Dänemarks Unantastbarkeit auf Grund des Londoner Vertrags von 1852 verlangte. Napoléon schlug einen Kongreß vor, den England ablehnte. Im November starb der König Friedrich VII. von Dänemark. Napoléon ließ in Berlin sagen, daß er sich im Fall eines Krieges nicht einmischen werde, und schlug sogar als erster die Einnahme der Herzogtümer vor. Disraeli sagte im Unterhaus, dies wäre auch die beste Haltung für England gewesen. Nachdem es nun aber einmal für Dänemark eingetreten sei, müsse es sein Versprechen halten. Dadurch, daß England allen Höfen gegenüber und in Kopenhagen auf dem Vertrag von 1852 bestanden hatte, war Dänemark ermutigt worden. Lord Russell rühmte sich, daß er an fremde Höfe schreibe, wie er im Unterhaus spräche, offen, deutlich und klar, was aber in der diplomatischen Sprache soviel heißt, wie taktlos und beleidigend. Er verstimmte vor allem mit seiner dauernden Behauptung, die englische Verfassung sei ein solches Meisterstück, daß andere, weniger begünstigte Länder sie nicht nur bewundern, sondern auch nachahmen müßten, um fortzuschreiten. Als Preußen und Österreich schließlich in Holstein eingefallen waren, wendete sich England fast flehend wieder an Frankreich. England dachte jetzt selbst an Krieg, nun aber lehnte Frankreich ab. England wendete sich an Preußens guten Willen, gleichzeitig suchte es Dänemark zu überreden, die Herzogtümer freiwillig zu überlassen.

Wie sehr Englands Einfluß durch diese Haltung gesunken war, geht aus seinem Vorschlag auf der scheiternden Londoner Friedensversammlung hervor, Dänemark solle

unter den Schutz der Mächte gestellt werden und die Herzogtümer abtreten. So stand es mit Dänemarks Unabhängigkeit und Unantastbarkeit, die England vor dem Krieg um jeden Preis hatte erhalten wollen. In einem Jahre war die liberale Regierung Englands zweimal von Petersburg abgewiesen worden, sie hatte zweimal vergebens in Paris gefleht, umsonst Österreich und Preußen bedroht und Dänemark im Stich gelassen.

1865 starb Lord Palmerston. Nur der Schutz, den er bei den Konservativen fand, rettete ihn vor dem Schicksal Aktäons, der von seinen eigenen Hunden zerrissen wurde. 1857 nannte ihn Disraeli das Toryhaupt einer radikalen Regierung. „Ein echterer Konservativer, besonders in inneren Angelegenheiten," sagt Lord Littleton, „wäre nicht zu finden gewesen." In Wirklichkeit hatte er überhaupt nichts von einem Parteipolitiker an sich. Darum gestand er selbst, er fühle sich so ungeeignet als Regierungsgegner. Darin war er das genaue Gegenteil Gladstones. Dieser ist immer ein wütender Parteimensch gewesen, auch als er noch auf der konservativen Seite stand. Palmerston war stets ein Tatsachenmensch, obwohl er mit den Liberalen ging, deren Lehren ihm immer gleichgültiger wurden. An beiden Männern kann man sehen, wieviel wirksamer auch in der Politik der Charakter als die Meinung ist. Palmerston war sein Leben lang Tory, obgleich Whigminister; Gladstone war sein Leben lang Radikaler und Sektenmensch, obwohl anfangs starrer Tory und starr in seinem Kirchentum. Nach den kurzen Irrtümern seiner anfänglichen Politik, die eine Verwirklichung der liberalen Gedanken im Sinn Lord John Russells werden zu wollen schien, kam Palmerston zu den alten Torygrundsätzen zurück, auf Grund deren er die Demokratie bekämpfte; durch ihn war das Torytum gewissermaßen den Whigs in Verwaltung gegeben. Er regierte nach den konservativen Grundsätzen, die den Kern der Nation befriedigten, und gebrauchte gelegentlich die liberalen Redensarten, die der Mehrheit im Haus gefielen. Viele

Konservative trauten ihm mehr als ihrem eigenen Führer Disraeli, denn er war durch und durch englisch, dazu kam sein ungeheurer gesellschaftlicher Einfluß, den er mit seiner gewandten und gebildeten Frau ausübte. Er verstand, Zeitungen zu sich herüberziehen. Disraeli sagte: „Die einst starren Wächter der Volksrechte zieren sich nun in der entnervenden Luft goldbeladener Salons." Seine beiden Feinde waren Bright und Gladstone, die einzigen Männer, von denen er in starken Ausdrücken sprach. Gelegentlich verschwor er sich mit der Gegenpartei, so gegen Gladstones Abschaffung der Papiersteuer und gegen Russells Wahlgesetz. Sein keckes englisches Draufgehertum rettete ihn stets, nach allen Fehlern, in der öffentlichen Meinung. Er war, wie das englische Lied sagt, im wahren britischen Sinne „a good and jolly fellow". Er hatte eine leichte Unbekümmertheit und ein sonniges Temperament und war vollkommen vertraut mit den Wegen der Welt und mit den Schwächen der menschlichen Natur. Gegenüber allen traumhaften Vorschlägen seiner Anhänger sagte er, England solle zwar der Kämpfer für Gerechtigkeit und Recht in Europa sein, nicht aber der Don Quixote der Welt. In seiner Gutartigkeit vertrug er, daß man ihn tadelte, wenn er in seinem Unabhängigkeitsgefühl zu weit gegangen war. Eine unverwüstliche Laune hielt ihn stets über Wasser. Im Grund mußte er Disraeli gefallen, der seine geistreich-lustige Art schätzte, während Disraeli für ihn sicher zu schwierig und verfeinert war. Lord Palmerston besaß wenig geistige Kultur. Er war unbelesen, etwas derb und ganz und gar Praktiker. Er stand mit beiden Füßen auf der Erde, auch hatte er keine hervorragenden Eigenschaften, aber eine seltene Vereinigung von gewöhnlichen Vorzügen. Er war über das alte Torytum hinausgewachsen und übersah es einfach (was in der auswärtigen Politik anging), während Disraeli es neu gestaltete. Seine Politik hat er einmal gelegentlich der italienischen Kämpfe in grundlegende Worte zusammengefaßt: „England ist eine der größten Mächte der Welt, kein Ereignis, das

sich auf das Gleichgewicht der Mächte bezieht oder auf Möglichkeiten von Krieg und Frieden, kann uns daher gleichgültig sein; unser Recht, Meinungen auszudrücken über solche Dinge, die unser Wohl angehen, ist fraglos, und wir haben ebensosehr die Befugnis, in solchen Fragen jeden Rat zu geben, den wir für nützlich halten, als Maßnahmen vorzuschlagen, welche nach unserer Meinung zu dem allgemeinen Guten führen müssen. Wäre die Lehre der Nichteinmischung angenommen, dann würde England sich durch seine eigene Tat zu einer europäischen Macht dritten Ranges erniedrigen."

AUF DEM GIPFEL DER MACHT

„Die Gunst der Höfe und der Beifall von Versammlungen mögen ihre Augenblicke der Erregung und des Entzückens haben, aber die tiefste und dauerndste Belohnung im öffentlichen Leben ist das herzliche Vertrauen einer hochgesinnten Partei; es vereint die sanfteren Empfindungen des persönlichen Lebens mit dem erhebenden Gefühl der öffentlichen Pflichterfüllung."

B. Disraeli, Das Leben Lord Bentincks.

Als Disraeli im Jahre 1874 im Alter von siebzig Jahren zum erstenmal als Erster Minister nicht nur den Titel der Macht, sondern auch eine starke konservative Mehrheit hatte, war das Ansehen Englands infolge der langjährigen liberalen Politik Gladstones aufs äußerste erschüttert. Wir haben schon von der Niederlage in der „Alabama"-Frage gesprochen, die sich unter der Regierung Palmerston infolge der Unachtsamkeit Lord John Russells erhoben hatte. 1869 war dsa Heer um zwanzigtausend Mann vermindert worden. Achtzehn Monate später wurden sie wieder eingestellt. Ein Untersuchungsausschuß berichtete von dem Wirrwar, der in der Flottenverwaltung herrschte. Mehrere Schiffe waren infolge ihrer Verwahrlosung gesunken. Es

war kein Wunder, daß Englands größter Nebenbuhler die Gelegenheit seiner Schwäche benutzte. 1855 hatte Rußland auf der Wiener Versammlung jede Einschränkung seiner Macht im Schwarzen Meer abgelehnt, darum ist der Krimkrieg weitergeführt worden, bis Rußland erschöpft daniederlag. Der Siegespreis der Verbündeten im Pariser Frieden war, wie wir gesehen haben, die Neutralität des Schwarzen Meeres und Schließung der Dardanellen für Kriegsschiffe. 1870 verlangte nun Rußland plötzlich die Abänderung des Pariser Beschlusses, was der englische Gesandte in St. Petersburg, Buchanan, als Kriegsfall empfand. Er warnte den russischen Minister. Gladstone schickte als Boten Odo Russell um Rat nach Versailles an Bismarck, der sich aber wenig entgegenkommend zeigte. Russell erklärte ihm, daß für England der Kriegsfall vorliege. Aber als diese Vorstellungen nichts halfen, erklärte die Regierung, Russell habe dies ohne seine Billigung gesagt, was zweifellos auf Unwahrheit beruht. Warum wurde dann Odo Russell nicht öffentlich fallen gelassen? Nun erklärte Gladstone plötzlich, die Schließung des Schwarzen Meeres sei nie ein wichtiger Punkt der englischen Politik gewesen (um ihretwillen war von England der Krimkrieg geführt worden!). Er ließ sich daher die Berufung der Schwarzemeerversammlung in London (1871) gefallen, ehe noch Rußland etwas Greifbares gegen den Pariser Vertrag vorgebracht hatte. Damit war die Ohnmacht des liberalen Englands vor aller Welt bestätigt. Rußland, das von Bismarck, aus Anerkennung seiner Neutralität im Deutsch-Französischen Krieg, gestützt wurde, erhielt das Recht, eine Flotte im Schwarzen Meer zu halten, ohne daß jedoch die Dardanellen geöffnet wurden.

Wie wir mehrfach betont haben, war es alte englische Überlieferung, Frankreich nach Niederlagen zu stützen, so bei dem Friedensvertrag von Utrecht und bei dem Zweiten Pariser Frieden nach Waterloo. Ein so geschwächtes England, wie es Gladstones Regierung darstellt, mußte nach

Sedan ruhig bleiben. Schon am 1. August 1870 befragte Disraeli die Regierung, warum England, das sonst für das europäische Gleichgewicht eingetreten war und die Unabhängigkeit Belgiens und Luxemburgs gesichert hatte, nicht den Feindseligkeiten ein Ende machte. Es ist wohl noch nicht darauf hingewiesen worden, daß einer der glücklichsten Umstände für den Erfolg des Werkes Bismarcks war, daß 1864 wie 1870 die auswärtige Politik Englands liberal, d. h. schwächlich, geleitet wurde.

Ebensowenig vermochte die Regierung Gladstone das Vorrücken Rußlands nach Bochara zu verhindern.

Während seiner Wahlrede im Jahr 1874 sagte Disraeli zu seinen Wählern: „Man vernachlässigt die äußere Politik, und daraus entstanden immer als Folge kostspielige Kriege, schmähliche Verträge und Schiedssprüche." Als Disraeli ans Ruder kam, mußte daher sein erstes Bestreben sein, den englischen Einfluß in Europa wiederherzustellen. Zum ersten Male konnte er frei wirken. Er verfügte nun nicht nur über eine wirksame, sondern über eine herrschende Mehrheit im Gegensatz zu den früheren vom Tag in den Tag lebenden konservativen Regierungen. Er durfte zum erstenmal in seinem Leben mit einem Plan arbeiten, statt sich in taktischen Einzelzügen erschöpfen zu müssen.

Als die größte Gefahr erschien ihm das wachsende Rußland. Ihm mußte eine gestärkte Türkei gegenübergestellt werden. Damit befand er sich vollkommen im Einklang mit der alten Torypolitik seit Pitt und mit den Überzeugungen seiner Jugend. Schon im August 1843 hatte er Peel wegen der Einmischung Rußlands in Serbien befragt und die Notwendigkeit der türkischen Unantastbarkeit betont. Das Jahr 1875 bot ihm Gelegenheit, Englands Einfluß in dem Gebiet des Sultans und seine Aufsicht über den Weg nach Indien zu sichern. Der Khedive von Ägypten konnte die Zinsen seiner Schulden nicht bezahlen und wollte darum seine persönlichen Suezkanalanteile verkaufen, die ihm seinerzeit für die Beihilfe am Kanalbau gegeben worden

waren. Am 26. November erfuhr England, daß Disraeli die Kühnheit besessen, schnell zuzugreifen, ehe Frankreich, das bisher in Ägypten vorgeherrscht hatte, ihm zuvorkommen konnte. Ein französischer Verband war bereits zum Erwerb der Anteile zusammengetreten. Disraeli hatte bei seinem Freund, Lord Rothschild, einen Vorschuß genommen. England war nun amtlich mit zwei Fünfteln aller Anteile im Verwaltungsrat der Gesellschaft vertreten und damit Haupt der Kanalleitung. Das Unterhaus erkannte trotz der heftigen Angriffe der Gegenpartei den Wert des Geschäfts an, wodurch hinfort andere Mächte verhindert wurden, den Weg nach Indien zu sperren. Es genehmigte vier Millionen Pfund Sterling. Die Zinsscheine waren bis 1895 getrennt, weshalb der Khedive verpflichtet wurde, bis dahin fünf Prozent Zinsen jährlich zu zahlen (zweihunderttausend Pfund Sterling).

Der Richtpunkt der auswärtigen Politik Englands ist Indien. Seine nördlichen Grenzlandschaften bilden die Reibungsfläche mit Rußland, der Weg nach Indien ist die Ursache der englischen Mittelmeer- und Balkanpolitik.

Blicken wir auf die indischen Begebenheiten zurück! Durch die geringen Taten des Krimkrieges (vier Mächte hatten zusammen eine halbe russische Stadt erobert) waren die Sepoys zu dem berühmten Indischen Aufstand ermutigt worden, der allerdings von der Regierung schnell niedergedrückt wurde. Die Indische Handelsgesellschaft hatte die Gesetze der Eingeborenen, die dem angenommenen Sohn dieselben Rechte zuschreiben wie dem ehelichen, mit Füßen getreten; so wurden, wiewohl Erben durch Annahme an Kindes Statt vorhanden waren, die Länder einiger Radschas für erledigt erklärt und der Handelsgesellschaft zugewiesen, was die übrigen Radschas nur als den Beginn einer gegen sie alle gerichteten Feindseligkeit halten mußten. Über drei Viertelmillionen Pfund Sterling Renten wurden im ganzen beschlagnahmt. Während nach den blutigen Aufständen ganz England nach Rache schrie, erklärte Disraeli, aus einem

tiefen Verständnis der östlichen Natur, daß hier mit Gewalt gar nichts zu erreichen sei, sondern nur durch die Verbreitung der Überzeugung, daß die alten Überlieferungen der Hindus geschützt werden sollen. Man müsse daher einen königlichen Ausschuß in das Land senden, um die Übelstände zu erforschen und durch einen königlichen Erlaß verkünden, daß die Königin gesonnen sei, Gesetze nicht zu verletzen, sondern zu achten; das würde mehr wirken als Herr und Flotte.

Der Mäßigung Disraelis war es zu danken, daß man sich des vielerseits geforderten Strafgerichts enthielt. Die Regierung Derby hob 1859 die Indische Gesellschaft auf; Disraelis Indisches Gesetz stellte das Land unter die Hoheit des Unterhauses und schuf einen verantwortlichen Minister für Indien. Die Eingeborenen wurden im Rat des Statthalters vertreten. Nur auf dem Weg einzelner Beschlüsse war dieser Plan Disraelis langsam durchzubringen gewesen. Disraeli machte seinen Jugendfreund Bulwer, einen früheren Whig, zum Kolonialminister. Seit dieser Zeit kann man den Engländern nachsagen, daß sie die indischen Verhältnisse mehr gewürdigt und die nationalen und religiösen Empfindungen der Inder zu schonen gewußt haben. Seeley sagt in seinem bekannten Werk über die Ausbreitung Englands: „Die Herrschaft Englands in Indien ist die Vormacht der neuen Welt über die mittelalterliche, nicht, wie man fälschlich sagt, der Zivilisation über die Barbarei. Das Licht, welches wir bringen, ist nicht weniger wirklich als das der römischen Kultur bei den Barbaren, aber es ist wahrscheinlich weniger anziehend und wird weniger Dankbarkeit erwecken. Es ist kein willkommenes, durch die Dunkelheit scheinendes Licht, sondern ein kühles Tageslicht, das mitten in ein warmes traumhaftes Zwielicht fällt."

Niemand hat den Sinn dieser Kulturabstände besser verstanden als Disraeli. Er wußte, daß nur durch die Wirkung auf die Einbildungskraft östliche Völker zu leiten sind, und indem er diese Wirkung versuchte, mag sein

eigenes östliches Blut frohlockt haben. Er erkannte vor allem die Notwendigkeit, das Ansehen der Krone in Indien zu stärken, wo man nie recht begreifen wollte, wie ein Land von Englands Macht einer Frau gehorchen könne, ohne daß die Regierung an Macht verlöre. Disraeli veranlaßte daher den Prinzen von Wales, seine geplante ägyptische Reise bis nach Indien auszudehnen, das bisher noch kein Mitglied der englischen Königsfamilie betreten hatte. Aus seiner Kenntnis des östlichen Charakters heraus ließ Disraeli bei dieser Reise des Prinzen eine so ungeheure Pracht entfalten, daß noch heute in Indien eine unauslöschliche Erinnerung daran bestehen soll.

Wie richtig er die Notwendigkeit einer Entfaltung der englischen Macht erkannt hat, als er den Prinzen von Wales nach Indien schickte, geht aus den Erzählungen der Reisebegleiter hervor. Sie erstaunten überall über den großen Eindruck, den die indische Bevölkerung von der Macht des weißen Zaren hatte. Mohammedanische Pilger berichteten von seinem Vordringen in Turkestan, wo er die kleinen Emire verjagt hätte. Zweifellos würden seine Heere eines Tages in die Ebenen des Ganges hinabsteigen. Um diese Einbildungen der Inder zu verwischen, schlug Disraeli am 17. Februar 1876 dem Unterhaus vor, der Königin den Titel einer „Kaiserin von Indien" zu übertragen, der in der Einbildungskraft der Bevölkerung die Vorstellung von dem weißen Zaren zu verdrängen geeignet sei. Die Gegenpartei gebärdete sich, als handle es sich um einen Verfassungsbruch, als sei dieser Titel ein Schritt zur absolutistischen Stärkung der Krone. Nur die Versicherung, daß der Titel nicht in England gelten solle, sondern auf die östliche Einbildungskraft berechnet sei, beruhigte einigermaßen. Kurz darauf trat Disraeli als Lord Beaconsfield in das Oberhaus ein.

Sehr bald kam die Gelegenheit für ihn, in die auswärtige Politik einzugreifen und seinen Gedanken durch die Tat Ausdruck zu verleihen. 1875 erhoben sich die christlichen Völker Bosniens, der Herzegowina, Serbiens und

Montenegros gegen die Pforte. Lord Beaconsfield, der das Erstarken des Slawentums im Balkan fürchten mußte, beteiligte sich nicht an dem Schritt der drei Kaiserreiche zugunsten türkischer Neuerungen für die Rajahvölker, denen sich die Pforte mit meisterhaftem morgenländischem Scharfsinn immer wieder zu entziehen wußte, nachdem sie die Note scheinbar freundlich aufgenommen hatte. Daß die Regierung der Türkei kläglich war, wird niemand bestreiten, aber für England gab es noch andere Gesichtspunkte, als das Los der türkischen Christen zu verbessern. Jede türkenfeindliche Politik bedeutet eine Stärkung Rußlands. So hatte auch einst die Hellenenbegeisterung Europas schließlich zur Schlacht bei Navarino geführt. Die russische Regierung verstand es, in ganz Europa Teilnahme für die östlichen Christen zu erwecken, und wurde darin von den panslawistischen Ausschüssen gestützt. Die religiöse Oberhoheit hatte Rußland dem griechischen Patriarchen von Konstantinopel entzogen und dem neugeschaffenen bulgarischen Exarchen übertragen. Russische Soldaten und Offiziere traten in das serbische und montenegrinische Heer. Durch russische Sendlinge wurde der Aufstand geschürt, er dehnte sich bald über Bulgarien aus. Mohammedanische Dörfer wurden überfallen. Das türkische Heer war in ungefähr einem Monat des Aufstandes Herr, wobei große Grausamkeiten vorkamen, jene bulgarischen „atrocities", wie Gladstone sie nannte. Der deutsche und der französische Konsul in Saloniki fielen durch Mörderhand; aber die angegebene Zahl der vernichteten Bulgaren betrug mehr als die Einwohner des Landes. Menschenfreunde und Methodisten predigten in England einen Kreuzzug gegen die Türkei. Gladstone stellte sich an die Spitze dieser Bewegung und nannte die Regierung mitschuldig an jenen „atrocities". Er verfiel in seinen alten Fehler, der in der Politik geradezu ein Laster ist, „seine politische Stellung immer in Einklang mit seinen persönlichen Abneigungen bringen zu wollen", wie Disraeli es einmal nannte. Auf

einer Versammlung von Freunden der Menschheit in London konnte man von seinen Anhängern Worte, wie diese, hören: man sagt, im Namen Englands müsse Rußland in Indien gehemmt und dürfe die Türkei nicht geschwächt werden. Mögen die englischen Pläne und das indische Reich lieber zugrunde gehen, als daß wir einen einzigen Streich führen zugunsten der Türkei. Auch Carlyle vertrat diese Ansicht. Gladstones blinde Wut über die bulgarischen Greuel, die ihn aus der Einsamkeit von Hawarden zurückriefen, ist stark genährt an seinem Haß gegen Disraeli. Er sprach es offen aus, wie sehr er sich der Aufgabe gewidmet habe, die Absichten Lord Beaconsfields zu durchkreuzen. Er war so verblendet durch seine persönliche Leidenschaft, daß er nicht sah, wie er durch die von ihm geschaffene türkenfeindliche Bewegung die Russen ermutigte und dadurch erst den Krieg heraufbeschwor, der durch eine einheitliche Haltung Englands zu vermeiden gewesen wäre. Wieviel patriotischer hat sich Disraeli als Führer der Regierungsgegner im Krimkrieg benommen, den er doch auch mißbilligte, und während des Amerikanischen Bürgerkrieges, wo er Gladstones Verlegenheiten durch Angriffe aus der Gegenpartei leicht hätte vermehren können. Er verstand seine persönlichen Wallungen zu zügeln, er wußte, daß in auswärtigen Fragen keine Parteipolitik gelten dürfe, und die Gegenpartei zur Regierung halten müsse, nachdem diese sich einmal in einer bestimmten Richtung festgelegt hatte. Disraeli schilderte Gladstones Verhalten in einer Rede gegenüber seinen Wählern: „Die Gefahr des Augenblicks ist, daß ränkevolle Politiker die erhabensten Gefühle des Volkes benützen, um sie ihren dunklen Plänen dienstbar zu machen. Ein solches Verfahren verdient angesichts des Unglücks, das es zur Folge haben kann, eine strengere Verurteilung, als alle die bulgarischen Greuel, von denen man unaufhörlich spricht.“ Die Lage des Ministerrats war schwierig. Aber die Regierung zeigte Festigkeit, während die Mächte gegen sie die Aufsätze der liberalen englischen

Blätter anführten, so gelang es, die öffentliche Meinung von den wahren Zielen Rußlands zu überzeugen, das an das Ende der Türkei glaubte und am liebsten eine Aufteilung gesehen hätte. (Man darf hier nicht einen Augenblick den Standpunkt des englischen Patrioten vergessen, für den ein russisches Konstantinopel ein weit schwererer Albdruck gewesen wäre, als für uns.)

Auf eine Anfrage Gladstones betonte Lord Beaconsfield, dessen Politik, die Türkei gegen Rußlands Ehrgeiz zu stützen, dieser Kreuzzug höchst ungelegen kam, daß die Berichte übertrieben, teils ganz erlogen seien, und erklärte die liberale Forderung, England müsse gemeinsam mit den Mächten die Türkei aus Europa vertreiben, für höchst gefährliches Don Quixotetum. Darin wollten die ewigen liberalen Schuljungen eine Beschönigung türkischer Grausamkeiten durch Lord Beaconsfield sehen. Gladstone klagte ihn eines frevelhaften Leichtsinns an, weil er gesagt hatte, er glaube nicht, daß eine so ungeheure Zahl von Bulgaren gefangen genommen wäre, da die Türken ihren Feinden gegenüber ein schnelleres Verfahren anzuwenden pflegten. In dieser Ausdrucksweise erblickte Gladstone einen schändlichen Witz.

Lord Beaconsfield hatte sich an der Berliner Denkschrift der Mächte an die Pforte nicht beteiligt. Um aber die Türkei zu verhindern, für ihre Mißstände in England eine Stütze zu sehen, beauftragte er am 5. September 1876 Sir Henry Elliot, den englischen Gesandten in Konstantinopel, die Pforte zu benachrichtigen, daß sie durch ihr Vorgehen die Gunst der englischen Bevölkerung verscherzt habe, und daß die Regierung nicht in der Lage sei, im Fall eines russisch-türkischen Kriegs dazwischen zu treten.

Inzwischen war in Konstantinopel ein Aufstand ausgebrochen, der zur Absetzung des Sultans Abdul Asis führte. Sein Neffe Murad wurde auf den Thron erhoben, aber sofort wieder abgesetzt, und nun folgte dessen Bruder Abdul Hamid. Erneute Aufstände in Serbien und Monte-

negro wurden bald von den Türken niedergeschlagen, aber die Serben, von den Russen aufgestachelt, weigerten sich, Frieden zu schließen. Nach einer Niederlage des serbischen Heeres kam Rußland zu Hilfe und erzwang von der Türkei einen Waffenstillstand. Auf Englands Antrag trat im Dezember 1876 eine Versammlung in Konstantinopel zusammen, die von der Türkei eine Gewähr für die versprochenen Neuerungen verlangte. Nach unendlichen Sitzungen wurde eine fortschrittliche Regierung und ein Ausschuß der Mächte eingesetzt, der die von dem Sultan anzustellenden Statthalter für die unruhigen Provinzen zu überwachen habe. Sogar eine Verfassung hat man mit Böllerschüssen verkündigt, und dies zu einer Stunde, als sich die Vertreter der Mächte schon unverrichteter Dinge trennen wollten. Nach einem Monat aber wurde der fortschrittliche Minister Midhat Pascha entlassen. Nichts geschah für die christlichen Untertanen. Ein Jahr später schrieb Midhat Pascha in einer englischen Zeitschrift, die Türkei habe die englische Politik, die niemals einen erheblichen Machtzuwachs Rußlands im Balkan dulden würde, wohl durchschaut und darum einen russisch-türkischen Krieg nicht gefürchtet. Auf Rußlands Anregung kam nun die Londoner Urkunde der Mächte zustande, die Abrüstung der Türkei verlangte und europäische Einmischung in die türkischen Neuerungen androhte, falls die Türkei nicht freiwillig handelte. Der Sultan, der doch Englands Hilfsbereitschaft überschätzte, lehnte die europäische Vormundschaft ab. Rußland erklärte den Krieg. Die Regierung Beaconsfield sprach sich für strenge, doch bedingte Neutralität aus, d. h. solange nicht britische Ansprüche in Ägypten oder im Persischen Busen gefährdet seien und Konstantinopel weder angegriffen noch belagert, noch eingenommen würde, d. h. solange der Weg nach Indien nicht bedroht sei. Lord Beaconsfield hatte vor der Kriegserklärung der Pforte mitgeteilt, daß zwar England sich nicht an einem Krieg gegen die Türkei beteiligen werde, diese aber keinerlei Hilfe von ihm zu erwarten habe. Hier

hat Lord Beaconsfield den Fehler gemacht, der großen Männern häufig unterläuft, nämlich die Klugheit des Gegners zu überschätzen. Er sah den törichten Eigensinn der Türkei nicht voraus. Durch ihre Unterlassung der Neuerungen setzte sich die Türkei ins Unrecht, und die Russen überschritten die türkische Grenze in Asien und Europa.

Während die Regierung von St. James mit Rußland über ihre Neutralität gegen den Schutz englischer Ansprüche in der Türkei verhandelte, führte Gladstone sein türkenfeindliches Werk fort. Er brachte im Unterhaus fünf Beschlüsse vor, in denen er Vorgehen gegen die Türkei verlangte. Aber eine Mehrheit von hunderteinunddreißig überstimmte ihn und drückte der Regierung ihr Vertrauen aus. Selbst Roebuck, der altgediente Radikale, sagte Gladstone harte Wahrheiten.

England besaß ein Recht zur Neutralität, da Rußland außer Beßarabien und Batum keine Landesvergrößerung vorzunehmen versprach. Lord Beaconsfield hatte sich im Unterhaus auch gegen Angriffe der Türkenfreunde zu verteidigen, die der Regierung Zaudern vorwarfen. England wartete indessen auf den Augenblick, da eine Vermittlung zum Frieden führen könnte. Anfangs schwoll der Übermut der Türken nach den ersten Siegen in Bulgarien und Rumänien; aber während der mutigen Verteidigung von Plewna durch Osman Pascha erzielten die russischen Waffen Erfolge in Asien. Schon fürchtete England, die Russen in Erzerum zu sehen, von wo aus es längst eine Bahn zum Persischen Busen plante. Während in England die türkischen Neigungen wuchsen, blieb die Regierung neutral. Am 10. Dezember fiel Plewna; der heldenmütige Osman Pascha wurde gefangen. Dem russischen Heer lag der Weg über den Balkan frei. Am 1. Januar 1878 überschritt General Gurko das Gebirg, Sofia fiel in russische Hände. Als die Russen auch Adrianopel genommen hatten und sich anschickten, trotz der Warnung Englands, das auf Einhaltung seiner Neutralitätsbedingungen hielt, gegen Konstantinopel zu gehen, rief die Türkei die

Hilfe der Mächte an, deren Rat sie vorher nicht hatte annehmen wollen. Rußland begann seinen Sieg, gestützt auf den Türkenhaß der Liberalen, zu mißbrauchen, der, wie der Zar glaubte, Lord Beaconsfield nie eine Mehrheit für einen Krieg gegen Rußland finden lassen würde. Wie so oft in seiner Laufbahn, fand dieser eine Hauptschwierigkeit bei seinen Anhängern. Seine Absicht war, sofort eine Flotte ins Marmarameer zu schicken, wodurch zweifellos Rußlands Vorrücken gehindert worden wäre. In einer Schrift aus der Zeit heißt es: „So wie man gewissen Kranken langsam den Gedanken an ihre Kraft einflößen und sie zur Übernahme gewisser Anstrengungen überreden muß, um ihre Unentschlossenheit und ihr Schwächegefühl zu überwinden, so mußte Lord Beaconsfield der öffentlichen Meinung, die durch lange liberale Behandlung geschwächt und nervenkrank war, den Glauben an Englands Macht und Größe zurückgeben. Auch das Ausland glaubte ja, England würde nicht ernstlich losschlagen, außer im Falle eines Einfalls in seine eigenen Grenzen."

Die Uneinigkeiten im Ministerrat hinderten Lord Beaconsfield, eine außerordentliche Unterhaussitzung vor Weihnachten zu berufen. Der Minister Lord Carnarvon beging die Taktlosigkeit, sich außerhalb des Ministerrats für seine Person gegen den Krieg auszusprechen und an die Fehler des Krimkrieges zu erinnern. Am 14. Januar verlangte England die russische Zusicherung, daß das Heer nicht die Halbinsel Gallipoli einnähme. Die Zusicherung wurde gegeben, aber noch ehe sie in London ankam, waren die Russen schon auf Gallipoli. Die zweideutige Haltung Rußlands, das sich auf englische Anfragen, seine Friedensbedingungen betreffend, in tiefstes Schweigen hüllte, hatte inzwischen die Befürchtung verbreitet, daß Englands Ansprüche nicht geachtet würden. Schon wurde im Land die Untätigkeit der Regierung verurteilt. Da ließ Lord Beaconsfield endlich am 24. durch seinen Finanzminister dem Unterhaus ankündigen, daß er am 28. für Kriegs- und Marine-

zwecke einen Sonderkredit verlangen werde. Schon am folgenden Morgen kam die russische Mitteilung der Friedensbedingungen; da diese aber keineswegs beruhigten, die Russen sich anschickten, auf Konstantinopel zu ziehen, und der Sultan nach Brussa fliehen wollte, stellte der Finanzminister am 28. seine Kreditforderung von sechs Millionen Pfund Sterling, die mit einer Mehrheit von dreihundertachtundzwanzig gegen einhundertvierundzwanzig genehmigt wurde. Der Befehl an die Flotte ging am selben Abend ab. Lord Carnarvon und Lord Derby, der Sohn des früheren Ersten Ministers, dankten ab. Am 30. äußerte sich Österreich, das gleichfalls für seine Neutralität verlangt hatte, bei der Regelung der Lage der bosnischen und herzegowinischen Christen mitzureden, gegen Rußlands Verhalten. Da kam plötzlich die Meldung eines Waffenstillstandes. Lord Derby widerrief seine Abdankung. Die starke Haltung Lord Beaconsfields, wie man sie lange nicht mehr von einem englischen Minister gesehen hatte, hinderte, daß Konstantinopel in die Hände der Russen fiel. In den englischen Massen war der kriegerische Sinn wieder erwacht.

Der Weg nach Konstantinopel lag vor den Russen; trotz den Friedensverhandlungen versuchte das russische Heer auf die türkische Hauptstadt vorzugehen. Die Verletzung des Waffenstillstandes gab den Engländern das Recht, ihre Flotte in die Dardanellen zu senden. Darauf erklärten sich die Russen bereit, nicht weiter vorzugehen, falls England keine Truppen auf der europäischen Seite des Marmarameeres einschiffte.

Rußland schloß nun mit der Türkei den Vorfrieden von San Stefano. Der Vertrag erkannte grundsätzlich die Notwendigkeit einer europäischen Versammlung über die orientalische Frage an. Rußland wollte ihr nur das Recht der Anerkennung lassen, England und Österreich verlangten dagegen das Recht der Erörterung. Rußland verheimlichte den Inhalt des Vertrages von San Stefano. Über den 20. März hinaus konnte es diese Politik nicht aufrecht-

erhalten, ohne sich zu sehr ins Unrecht zu setzen. Auf Englands starkes Vorgehen wollte schließlich auch Rußland die Erörterung des Vertrags gestatten, sich aber das Recht vorbehalten, dann zu tun, was es wolle. Hier hielt Lord Beaconsfield, die Verhandlung nur für einen Augenblick fortzusetzen, als der Würde Englands widersprechend. Lord Derby widersprach ihm wieder, da er von weiteren Verhandlungen immer noch etwas erwartete. Lord Beaconsfield aber hielt für notwendig, Europa von neuem über den Ernst der englischen Wehrmacht zu belehren und endgültig den Wahn zu zerstören, Englands Drohungen brauche man nicht ernst zu nehmen, da es den Frieden um jeden Preis vertrete. Er ließ die Reserven ausheben, eine zweite Flotte in Malta zusammenziehen und sie mit indischen Sepoys bemannen, zum Teil Altgedienten, die im Abessynischen Krieg unter Lord Napier gefochten hatten. Lord Derby, der Minister des Äußeren, dankte zum zweitenmal ab. An seine Stelle trat Lord Salisbury. Die Gegenpartei erklärte das Heranziehen von siebentausend indischen Sepoys für verfassungswidrig. Was hinderte die Königin, sie nach Southampton zu rufen und die bürgerliche Freiheit zu zerstören? Die indischen Mohammedaner waren begeistert, für die Türkei kämpfen zu dürfen. Diese mutige Politik wurde durch fortgesetzte Anfragen Gladstones im Unterhaus in Frage gestellt. Der russische Gesandte Schuwaloff überzeugte sich endlich vom Ernst der Lage und reiste über Berlin nach St. Petersburg, gerade als die ersten indischen Truppen in Suez landeten. Nach einer Woche kam Schuwaloff mit der Vollmacht, sich zu verständigen, zurück. Rußland machte lieber Zugeständnisse an England, statt auf dem Kongreß. In acht Tagen kam es zu einer vorläufigen Einigung in einer geheimen Urkunde. Der Vertrag von San Stefano wurde aufgehoben, da er die Türkei vollkommen in russische Abhängigkeit gebracht hätte. Durch die Schaffung von Groß-Bulgarien mit Häfen nach zwei Meeren wäre Rußlands Übergewicht im Balkan begründet, das Schwarze Meer zu

einer russischen See gemacht worden. Rußland hatte ferner durch den Besitz von Beßarabien die Donaumündungen beherrschen wollen und die Öffnung der Dardanellen verlangt. Der Verzicht Rußlands auf dies alles bedeutet, daß England durch Lord Beaconsfield wieder zu seiner alten Macht erhoben war.

Man hat den Berliner Kongreß, der auf die geheime Verhandlung folgte, eine große Komödie gennant, da alles vorher abgekartet gewesen sei. Aber gibt es wirklich Leute, die so kindlich sind, anzunehmen, daß man Rußland vor versammeltem Europa hätte aufs Armesünderstühlchen setzen sollen, um ihm Stück für Stück die Früchte seines Siegs zu entreißen? Selbstverständlich bestanden geheime Abmachungen zwischen Schuwaloff und Salisbury, so wie zwischen England und der Türkei; in einem Sondervertrag hatte sich England gegen die Abtretung Cyperns verpflichtet, die asiatischen Provinzen der Türkei gegen russische Angriffe zu schützen.

Anfang Juni fuhren die Lords Beaconsfield und Salisbury zum Berliner Kongreß. Am 13. fand die Eröffnung statt. Lord Beaconsfield war der Feldherr, Lord Salisbury der kluge Ausführer des englischen Plans. Am ersten Tag führte Lord Beaconsfield einen unbequemen Zwischenfall herbei, indem er die sofortige Räumung des Bosporus durch die russischen Truppen verlangte. Es entstand eine große Erregung der russischen Vertreter, aber das Ansehen Bismarcks, des „ehrlichen Maklers", schnitt die Erörterung ab, und man kam nicht darauf zurück.

Der Berliner Vertrag wird sehr verschieden beurteilt. Die einen sagen, Lord Beaconsfield habe den Grundsatz der Unantastbarkeit der Türkei aufgegeben und selbst zu ihrer Zerstückelung beigetragen; die anderen erklären, Rußland sei schnöde um den Preis seiner Siege betrogen worden. Daß Lord Beaconsfield den Lebensnerv des britischen Reiches verteidigte, während er das erstarkte Rußland zu hemmen suchte, haben wir oft genug betont; aber deshalb konnte er

die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß die Russen nun einmal einen vollkommenen Sieg über die Türkei davongetragen hatten. Die Bedeutung des Berliner Vertrags läßt sich daher nur ermessen, wenn man seinen Inhalt mit den Bedingungen vergleicht, die Rußland den besiegten Türken in San Stefano aufgezwungen hatte, wonach die Türkei vollkommen geknebelt zu Füßen des Zaren lag. Übrigens genügte es England, den Russen den Bosporus zu sperren, und dies wurde erreicht. Eine Hauptstütze fand Lord Beaconsfield an dem Grafen Andrassy, der besonders das in San Stefano beschlossene Groß-Bulgarien fürchtete. Er erklärte sich bereit, die Besetzung Cyperns durch die Engländer zum Schutz des türkischen Kleinasiens unbeanstandet zu lassen gegen das Besetzungsrecht Österreichs in Bosnien und der Herzegowina. Ungefähr zwei Drittel des in San Stefano geplanten neuen Bulgariens wurden dem Sultan zurückgegeben, den die Russen auf Konstantinopel und die nächste Umgegend hatten beschränken wollen. Wenn auch die völlige Unberührtheit der Türkei nicht aufrechterhalten war, so hatte dennoch Lord Beaconsfield ihre Zerstückelung in russischem Sinn verhindert. Er konnte nach seiner Rückkehr im Oberhaus sagen: „es gibt wiederum eine Türkei." England hatte Rußland zugerufen: „so weit und nicht weiter. Es ist Raum genug für Rußland und England in Asien." Daß Bulgarien, Serbien, Rumänien und Montenegro den Türken genommen und mehr oder weniger selbständig gemacht wurden, bedeutete nur die Anerkennung bereits bestehender Verhältnisse, denn diese Länder waren nur noch Scheinbesitz der Pforte. Beßarabien sowie die armenischen Grenzfestungen Cars und Batum wurden an Rußland abgetreten. Aus diesem Grund mußte England auf den Besitz von Cypern bestehen, da es von Malta aus Rußlands Ausdehnungslust nach Armenien unmöglich hemmen konnte. Besonders mußte England fürchten, daß Rußland durch Abtretung türkischer Grenzgebiete an Persien sich das Vertrauen dieses Landes sichern würde, um an den

Persischen Busen, d. h. an die Schwelle Indiens, zu gelangen. England erklärte sich bereit, Cypern aufzugeben, falls die Russen die armenischen Grenzfestungen an die Türkei zurückgeben würden. Die Gegenpartei im Unterhaus legte das so aus, als verschwende Lord Beaconsfield Englands Geld und englische Kraft im Dienst der Türkei, aber eine Mehrheit von dreihundertachtunddreißig gegen einhundertfünfundneunzig begriff, daß England damit nur seine indischen Ziele vertrat. Im Januar des folgenden Jahres erkannten selbst die ihm unfreundlichen „Times" an, daß Lord Beaconsfields im Berliner Vertrag gipfelnde Politik die Willkür Rußlands im Osten gebrochen hatte, und zwar ohne den Aufwand eines Krieges. Wie wir sahen, hatte 1871 Rußland ohne Schwertstreich den Pariser Vertrag aufgehoben und das Recht, eine Flotte im Schwarzen Meer zu halten, durchgesetzt. 1878 mußte es nach einem siegreichen Krieg wiederum in die Neutralität des Schwarzen Meeres einwilligen. Dieses Werk Lord Beaconsfields scheint um so bedeutender, als er es gegen die von kleinmütigen Manchesterleuten und Menschheitsaposteln verhetzte öffentliche Meinung, gegen die ungeheure Beliebtheit Gladstones, gegen den Abfall einiger seiner eigenen Anhänger, darunter eines der glänzendsten Namen der Partei, Lord Derbys, durchgeführt hat. Englands Schild war wieder rein gewaschen von der Schmach des Genfer Schiedsgerichts und der Schwarzemeerversammlung. Nach dem Kongreß brach für den Balkan, wie der französische erste Geheimschreiber beim Kongreß, Graf Morny, in seinen Lebenserinnerungen sagt, eine Zeit an, die man eher frei von Krieg als friedlich nennen kann.

Als die Lords Beaconsfield und Salisbury nach London zurückkehrten, wurden sie am Bahnhof Charing Cross von einer ungeheuren Menge empfangen, unter der sich der neunzigjährige Sir Moses Montefiore befand. Von einem Fenster in Whitehall sprach Lord Beaconsfield zu der Menge: „Lord Salisbury und ich, wir bringen euch Frieden,

und ich hoffe, Frieden mit Ehren." Diese Stunde bedeutete den Höhepunkt der Macht Lord Beaconsfields. Sein Werk war vollbracht, und es wurde ihm mit einigen Wochen wahrhafter Volkstümlichkeit belohnt. In der ersten Unterhaussitzung hatte seine Partei die stärkste Mehrheit, die sie je unter ihm erreichte: dreihundertachtunddreißig gegen einhundertfünfundneunzig. Die Königin verlieh ihm den Hosenbandorden.

Aber sofort ballten sich wieder Wolken zu einem Gewitter, das seine Stellung erschüttern sollte. Wir haben bereits gesehen, wie sehr die Finanzen in Anspruch genommen worden waren, um England wiederum seine Stellung als Weltmacht, die Gladstone verwirkt hatte, zurückzugeben. Nun hätte das Land der Ruhe bedurft, aber zwei neue Kriege verhinderten das. Die geringe Tatkraft des Finanzministers erweckte gerechte Unzufriedenheit, die Gladstone zu nähren verstand, und die zuletzt zum Sturz der Regierung führte. Der eine dieser beiden Kriege wurde gegen die Zulus, der andere gegen die Afghanen geführt.

Schon 1877 hatten sich die Zulus gegen die Einnahme von Transvaal empört. Der englische Vertreter, Sir Bartle Free, ging gegen die Wünsche und Aufträge der Regierung zu schroff vor und stellte eine unerfüllbare endgültige Forderung, die abgelehnt wurde. Lord Beaconsfield hielt den Schild über diesen Mann, der seiner Fähigkeiten und Ortskenntnis wegen trotz allem als der einzige erschien, der im Augenblick der Lage gewachsen war. Die Zulus trugen über die geringen englischen Truppen einen Sieg davon. Das Kapland lag vor ihnen. Das Unterhaus gewährte einen Kredit, neuntausend Mann wurden in die Kapkolonie gesandt, im Sommer 1878 war der Zulukönig Cetewayo gefangen.

Weniger einfach verlief der Krieg gegen den Emir von Afghanistan. Die letzte Regierung Gladstone hatte in ihrer falsch angebrachten Sparsamkeit und Unkenntnis der weltpolitischen Gesichtspunkte dem Emir seine englische Rente

entzogen; so trieb man ihn den Russen in die Arme. Als die russich-englischen Beziehungen gespannt wurden, und England seine indischen Truppen ins Mittelmeer rief, sandt Rußland eine Abordnung nach Kabul, wo längst russische und englische Ansprüche aneinander stießen. Kurz darauf weigerte der Emir einer englisch-indischen Abordnung den Empfang. Der glänzende Empfang der Russen hatte in Indien, für das Afghanistan ein Einfallstor ist, einen ungeheuren Eindruck gemacht. Auf die englische endgültige Anfrage an den Emir erfolgte keine Antwort. Der Emir rechnete auf Rußland, dem aber der Berliner Vertrag kein Einschreiten mehr erlaubte, und ließ es auf den Kampf ankommen, der nun für England unvermeidlich war. Die liberale Gegenpartei im Unterhaus erhob den Vorwurf, die Regierung habe den Krieg vom Zaun gebrochen. Im November 1878 erklärte England den Krieg, Kabul wurde schnell genommen, der Friede im Mai 1879 unterzeichnet. Der Emir erhielt wiederum englische Unterstützung, erlaubte einem Vertreter der indischen Regierung, in Kabul zu wohnen, und trat ein Stück afghanisch-indisches Grenzland ab. Die sogenannte wissenschaftliche Grenze, wie sie Offiziere, Ingenieure und indische Staatsmänner empfahlen, wurde geregelt, um England die völlige Beherrschung der Tore des indischen Reiches zu sichern. Sie befand sich jenseits der Linie des Hindukusch, der bisher allerlei Räubergesindel Unterschlupf gewährt und dadurch Indien fortgesetzten Angriffen aus dem zerklüfteten Grenzgebiet ausgesetzt hatte.

Der britische Vertreter wurde nach viermonatigem Aufenthalt ermordet, Kabul von neuem von den Engländern genommen und der Emir abgesetzt. Zwei Jahren hielten die Engländer Afghanistan besetzt, da sich kein vertrauenswürdiger Nachfolger für den Emir zeigte. 1880 fand der berühmte Marsch General Roberts' von Kabul nach Kandahar statt. Es wurde ein neuer Emir eingesetzt und unter englischen Schutz gestellt.

1883 schrieb Lord Randolph Churchill von Lord Beaconsfield: „Sein Alter erlaubte ihm nicht mehr, während der östlichen Angelegenheiten anderen Fragen seine Kraft zu widmen, darum wurde die innere Gesetzgebung vernachlässigt und die Finanzverwaltung ganz den schwachen Händen Sir Stafford Northcotes überlassen. Am allerwenigsten kümmerte er sich um die Wahl- und Parteifragen. Diesen Umständen war 1880 der Fall der Regierung zu danken."

Es bot den Gegnern einen glänzenden Grund für die Wühlarbeit, daß der Überschuß von sechs Millionen Pfund Sterling, mit dem die Regierung 1874 begonnen hatte, einem Fehlbetrag von acht Millionen Pfund Sterling gewichen war. „Wie sind diese sechs Millionen Pfund Sterling aufgezehrt worden?" fragte Gladstone arglistig während seines wütenden Wahlkampfes in Midlothian in Schottland, denn er wußte wohl, daß sie dazu verwendet worden waren, England aus der Erniedrigung zu erretten, in der er es, trotz seinem Überschuß von sechs Millionen Pfund Sterling, gelassen hatte. Die schwebende Schuld war beträchtlich gestiegen; dazu kam ein Niedergang in der Eisen- und Kohlenförderung und eine lange Reihe von schlechten Ernten. Das Land war erschöpft, aber nun schien endlich Ruhe eintreten zu wollen. Südafrika, Afghanistan, Ägypten waren beruhigt. Da gelang es Gladstone, die Regierung zu stürzen und gerade in jenen drei Ländern die unheilvollsten Verwicklungen heraufzubeschwören, die sie je gesehen, und die noch viel mehr kosteten als die Unternehmungen seines Vorgängers und sich von diesen nur dadurch unterschieden, daß sie für England ertraglos, ja erniedrigend und beschämend waren. Aber der große Kampf zwischen Gladstone und Disraeli wurde nicht bei den Wahlen von 1880 ausgefochten, die unter dem Druck von Zufälligkeiten standen, sondern erst 1886, fünf Jahre nach Disraelis Tod, als Gladstone die letzten Folgen seines Radikalismus zog und sein Irisches Gesetz (Home Rule Bill) der Vereinigung von konservativem

Liberalismus und Torydemokratie erlag. Wir werden darauf zurückkommen.

Der imperialistische Gedanke ist die Grundlage der äußeren Politik Lord Beaconsfields gewesen. Nach der Zerstörung der alten Kolonialordnung, welche die Kolonien einfach als Einnahmequellen betrachtete, schien es für einen Augenblick, als seien sie überflüssig geworden und ihr baldiger Verlust als ein Glück zu betrachten. Gladstones Politik verbarg kaum den Gedanken allmählicher Loslösung; dies zeigt die Abberufung der Truppen aus Neuseeland, Australien, Canada, sowie die Gewährung von Verfassungen in diesen Ländern ohne Sicherung der Bande mit dem Mutterland. Das Schlagwort der Liberalen war: Frieden und Beschränkung. Dagegen sagte Disraeli 1872 in einer Rede im Kristallpalast: „Auch ich kann mir für diese entfernten Teile des Reiches nichts anderes als Selbstverwaltung denken; aber als sie eingeräumt wurde, hätte es als ein Teil einer großen imperialistischen Festigungspolitik geschehen sollen, gleichzeitig mit einer imperialistischen Zollregelung, Wehrgesetzgebung und gegenseitiger Unterstützungspflicht." Alles dies war nicht geschehen, weil die Liberalen alles „vom finanziellen Standpunkt aus betrachten, ohne die sittlichen und politischen Erwägungen, welche Nationen groß machen". Disraeli hatte erkannt, daß das britische Reich für England eine Lebensfrage ist, da die Zukunft nicht mehr kleinen Staaten, sondern großen Reichen gehört, und die großbritannischen Inseln allein sind ein ziemlich kleiner Staat. Gewiß ist dieses britische Reich weniger dem Idealismus und dem Heldentum, als einer Verbindung von Sports- und Handelsgeist zu verdanken, aber Lord Beaconsfield gehört zu denen, welche ein Ideal daraus zu machen suchten, das noch heute ein Bollwerk gegen die auflösenden Strebungen des Radikalismus ist. Damit stand er wiederum auf dem Boden Bolingbrokes über Kolonialpolitik, der bereits die Schutzgebiete privater Ausbeutung entziehen und zu Farmen des Mutterlandes zu machen

wünschte. Bolingbroke hat als erster England eine Mittelmeermacht genannt, auch gebrauchte er schon das Wort Reich (Empire) bei der Erörterung der auswärtigen englischen Ziele.

Seeley sagt mit bemerkenswertem Scharfsinn von dem britischen Reich: „Es scheint, als hätten wir die halbe Welt in einem Anfall von Geistesabwesenheit erobert. Während wir es taten, duldeten wir nicht, daß die neu erworbenen Länder irgendwie unsere Einbildungskraft oder im mindesten unsere Art zu denken beeinflußten." Dieser Auffassung steht scharf die Lord Beaconsfields gegenüber, der nicht nur Engländer, sondern zugleich Morgenländer, nicht nur Staatsmann, sondern zugleich Künstler war.

DAS ERGEBNIS.

„Es gibt eine Klasse politischer Philosophen, die meinen, eine Nation zu erhöhen, indem sie sie zu einem Pöbel erniedrigen."
B. Disraeli, Rede im Unterhaus 1860.

Da, wie wir sahen, die Entscheidung in dem Kampf der Gedanken Lord Beaconsfields mit den Parteilehren und Worten Gladstones erst später erfolgte, müssen wir die Entwicklung der Ereignisse noch um einige Jahre weiter verfolgen, obwohl Lord Beaconsfield persönlich nicht mehr in ihren Gang eingriff.

Nach seinem Sturze zog er sich in das Privatleben zurück und zeigte die Ruhe eines Stoikers, dem nichts Menschliches mehr fremd war, und den darum der allen unvorbereitet kommende Schlag kaum erschüttern konnte. Er hatte erreicht, was er wollte, und sah nun wohl, daß es eitel war. Er ging zu seinen Bäumen und Büchern nach Hughenden Manor und schrieb den buntesten Roman seines

Lebens „Endymion", in dem alle Quellen seiner dichterischen Veranlagung etwas wirr durcheinnader spielen. An Gladstone dachte er wohl im Sinne der Worte Martials: „et sis invidia favente felix".

Sein Nachfolger als Führer der Tories bei den Lords war Robert Cecil, Marquess of Salisbury. Er war am 13. Februar 1830 geboren und stammte aus der alten Cecil-Familie, die schon vor ihm, unter Elisabeth und Jakob I., England zwei bedeutende Staatsmänner geliefert hat. Auch sein Vater war zweimal, in der ersten und zweiten Regierung Derby, Minister gewesen. Der junge Robert Cecil besuchte Eton und Oxfort und wurde 1849 Bachelor of Arts. Dann machte er ausgedehnte Reisen in den Schutzgebieten und kam bis Neu-Seeland. Während des Koalitionsministeriums (1853) saß er im Unterhaus als Vertreter für Stamford. 1860 war er der einzige, der die von Gladstone geplante und später durchgesetzte Aufhebung der Papiersteuer vom Standpunkt einer höheren Kultur aus betrachtete. Er sagte: „Kann es wirklich aufrechterhalten werden, daß eine Person von einiger Erziehung irgend etwas Wissenswertes aus einem Pennyblatt lernen kann?" 1867 wurde er Sekretär für Indien, verzichtete aber, wie erwähnt, als Disraeli sein Wahlgesetz einbrachte, das ihm nicht genug Gewähr gegen die Vertretung der reinen Zahl zu geben schien. Er sprach und schrieb lebhaft gegen das Wahlgesetz. Mit ihm sei das, was man bisher die konservative Partei nannte, vernichtet und an Stelle eine reine Gelegenheitspartei getreten. Disraelis Großherzigkeit und der gemeinsame Feind Gladstone hinderten den Bruch zwischen beiden Männern. 1868 trat Robert Cecil als Marquess of Salisbury ins Haus der Lords ein. Im folgenden Jahr wurde er, nach Lord Derbys Tod, einstimmig zum Kanzler der Hochschule Oxford ernannt. 1874 wurde er unter Lord Beaconsfield wiederum Sekretär für Indien. Er war Bevollmächtigter Englands auf der Versammlung in Konstantinopel.

Daß der Wahlsieg Gladstones 1880 kein wahrhafter Sieg

des Gedankens war, geht daraus hervor, daß seine Politik, die reich an Unheil gewesen ist, keine unheilvollere Zeit zu verzeichnen hat, als die mit so ungeheurem Getöse angekündigte von 1881 bis 1885. Sein Plan war ohne Gedanken, wiederum nur von persönlichem Haß genährt, aus dem er sich die Sendung zuschrieb, das Werk Lord Beaconsfields zu vernichten.

Cucheval-Clarigny erklärt den Sieg Gladstones durch Lord Beaconsfields Wahlrecht: „Im selben Maß als die geistige Stufe des Wahlkörpers infolge der Vermehrung der Wähler sinkt, haben die Männer, welche mit Vernunft und Vorsicht rechnen, geringere Aussicht, gehört zu werden, als die, welche sich an die volkstümlichen Vorurteile und Leidenschaften richten." Aus Sektengeist, falscher Menschenfreundlichkeit und Klagen über einige wirklich vorhandene Nöte knetet ein geschickter Wühler die Meinung der Massen. Diesem Treiben erlag der Mann, der in sieben Jahren England wieder aus der Demütigung (Genfer Schiedsgericht, Schwarzemeerversammlung) erhoben hatte.

Schon bei den Wahlen erklärte Gladstone, daß die Berliner Kongreßurkunde verändert werden müsse. Er wollte vor allem Österreich, „den Feind der Freiheit und den Unterstützer der Sklaverei", aus Bosnien und der Herzegowina vertreiben. Ihn kümmerte nicht, daß Österreich der alte Freund Englands auf dem Festland war. Österreich verlangte durch den Grafen Karolyi den Widerruf dieser Schmähungen durch den englischen Ersten Minister. Was tat Gladstone? Er gab in einem an Karolyi gerichteten Brief zum Zweck der Veröffentlichung zu, daß seine Beleidigungen auf Unkenntnis der Verhältnisse beruhten. So eröffnete er seine Regierung. In der Thronrede ließ er erklären, ein Bund der „freien" Länder, England, Frankreich und Italien, müsse die Balkanfrage nun endlich regeln. Er schlug den Höfen ein gewaltsames Neuerungswerk vor, erhielt aber aus Paris, Wien und Berlin Abweisungen. Ohne diese Zurückhaltung der Mächte wäre er fähig gewesen, im Osten einen

Weltbrand zu entzünden. Sofort machten sich die Russen die Gelegenheit zunutz, um ihren Einfluß in Afghanistan wieder zu stärken. Gladstone zog die englischen Truppen zurück und gab die „wissenschaftliche" Grenze auf, da Rußland erklärte, nicht weiter gehen zu wollen. Es ging aber dennoch fünfhundert Meilen weiter, und Candahar wurde verloren. So begann Gladstone seine Sendung zu erfüllen, das Werk seines Vorgängers ungeschehen zu machen. Eine der für den englischen Stolz schmerzlichsten Niederlagen folgte: das Zurückweichen der englischen Truppen in Südafrika und ihre Besiegung bei Majuba Hill.

1876 war ein französischer und ein englischer Vertreter in Kairo für die Verwaltung der Staatsschulden eingesetzt worden. 1879 entließ der Khedive Ismaïl Pascha diese beiden Beamten. Frankreich und England zwangen den Sultan, den Khediven abzusetzen und ihm dessen Sohn Tewfik folgen zu lassen. Wieder wurden zwei Vertreter eingesetzt, und die beiden Regierungen erklärten, daß sie Tewfik unbedingt auf dem Thron halten würden. In dieser geordneten Lage befanden sich die ägyptischen Verhältnisse, als Gladstone die Regierung übernahm. Seine bewiesene Schwäche ermutigte Achmed Arabis Soldatenaufstand gegen den Khediven und seine europäischen Ratgeber. Gladstone wollte darin das Erwachen einer „aufstrebenden Nationalität" erkennen. Schließlich aber blieb ihm nichts übrig, als den Khediven gegen die Aufständischen zu schützen. Es lag ihm die undankbare Aufgabe ob, die Bedeutung des von ihm für wertlos erklärten, von seinem Vorgänger erworbenen Cypern als Waffenplatz und Beobachtungspunkt zu erweisen. Seine Schwäche und der Grundsatz des Friedens um jeden Preis zwangen ihn nun zu einem Krieg, der, wie einst der Krimkrieg, durch feste Haltung hätte vermieden werden können. Der Khedive geriet in die Hände Arabis, der die Europäer vertreiben wollte und in Alexandrien Geschützstellungen gegen die englische Flotte bauen ließ. Die Engländer beschossen Alexandrien und nahmen Ägypten ein.

Im Sudan erklärte sich einer aus Dongola für den Mahdi und versammelte wilde Völkerschaften gegen den Khediven. Dieser Mahdi, der mit Glaubenswut und „himmlischer Erleuchtung" Umsturz und Theologie zu verbinden wußte, glich in seltsamer Weise Gladstone selbst. Aus seinem „merkwürdigen Gefühl für Freiheit", wie Lord Morley es nennt, begünstigte dieser sein morgenländisches Gegenbild und eine wilde Horde, die er für ein Volk hielt, das mit Recht um seine Freiheit kämpft. Nach einigen kleinen Erfolgen des ägyptischen Heers unter General Hicks begab sich dieser nach dem Sudan. Sein Heer wurde völlig vernichtet. Die Regierung in London lehnte die Verantwortung dafür ab und riet dem Khediven, auf den Sudan und Khartum zu verzichten. Es handelte sich jedoch darum, die noch im Sudan stehenden ägyptischen Truppen zu befreien. Deshalb wurde General Gordon hingeschickt. Der große Fehler lag in der Wahl dieses Mannes, dessen Kenntnis des Sudans seine unüberlegte Übereiltheit und Übertriebenheit nicht wettmachte. Gordon änderte unterwegs mehrfach seine Ansichten. Schließlich kam er zu der Überzeugung, die auch Lord Cromer, der englische Vertreter in Kairo, der Regierung Gladstones klarzumachen suchte, daß nur die Person Zobeir Paschas, eines in Kairo in der Verbannung lebenden Sudanesen, die noch treuen Stämme am Übergang zum Mahdi hindern könne. Die Regierung verweigerte die Sendung Zobeirs, weil unter ihm von neuem der Sklavenhandel aufblühen würde, gegen den man doch ohnehin nach der Räumung des Sudans machtlos gewesen wäre. Dieser gefühlvollen Erwägung opferte Gladstone Gordon und das ägyptische Heer. Bald war dieser in Khartum von den wütenden Horden des Mahdi belagert. Die Uneinigkeit und das Zögern der Minister, ob man Truppen zur Befreiung Gordons nach Khartum schicken solle oder nicht, ist geradezu unfaßbar. Gladstone entfesselte im Unterhaus durch die Frage, warum denn Gordon nicht einfach fliehe, selbst unter den Radikalen einen Entrüstungssturm. Erst im August wurde eine Kredit-

forderung vor das Unterhaus gebracht. Am 6. Oktober erreichte Lord Wolseley den Sudan mit seinen Truppen, aber sie kamen zu spät: Khartum war in die Hände des Mahdi gefallen und Gordon getötet worden. An dem Tag dieser Nachricht besaß Gladstone die Kühnheit, im Unterhaus sein Wahlgesetz vorzubringen. Man braucht nur den beispiellos gemäßigten Bericht Lord Cromers zu lesen, um die verbrecherische Fahrlässigkeit der Gladstoneschen Politik zu erkennen. Wie später unter der konservativen Regierung Lord Cromers glückliche Hand Ägypten aufblühen ließ, und schließlich die Siege Lord Kitcheners den verlorenen Sudan Ägypten wieder angliederten, ist bekannt.

Die Gegner Gladstones waren außer den Konservativen die irischen Parnellanhänger. Gladstone hatte sich 1882 wegen der irischen Unruhen zu einem Zwangsgesetz veranlaßt gesehen, darauf war die Ermordung des englischen Ministers in Irland Lord Frederick Cavendish und des Staatssekretärs Burke im Phönix Park zu Dublin erfolgt. Ein strenges Gesetz (Crime Act) für Irland führte dann zum Bruch der Iren mit der Regierung. Gladstone hatte im November die Wähler beschworen, eine noch größere liberale Mehrheit zu schaffen, damit sie von den Iren unabhängig würden. Als dies jedoch nicht geschehen war, vielmehr die Regierung gestürzt wurde (1885), änderte er seine Pläne. Kurz nachdem Salisbury die Regierung übernommen hatte, brachten die Zeitungen die Bemerkung, falls Gladstone wieder zur Regierung käme, würde er im liberalen Sinn in Irland die Selbstverwaltung (home rule) einführen. Auf die zahllosen Fragen, die an ihn gerichtet wurden, schwieg Gladstone. Lord Salisbury dankte ab. Nun verbündete sich Gladstone offen mit Parnell. Nirgends wird seine Grundsatzlosigkeit ersichtlicher. Ein großer Teil seiner Anhänger fiel von ihm ab, darunter Chamberlain, der als radikaler Politiker hervorgetreten war. Es folgte nun die dritte Regierung Gladstone, gestützt auf die irischen Stimmen, die er durch das Versprechen von Selbstverwaltung und der

Enteignung irischer Landbesitzer gewonnen hatte. Die Whigs unter Lord Hartington und die Radikalen unter Chamberlain vereinigten sich mit den Konservativen zur Unionistischen Partei gegen Gladstones irische Politik. Im Juni wurde das Irische Gesetz abgelehnt, Gladstone machte der zweiten Regierung Salisbury Platz, der es gelang, die Unionisten zu einer dauernden Partei zu gestalten. Gladstone zog sich auf seinen Landsitz Hawarden zurück.

1892 gelang es ihm noch einmal, mit Hilfe der Arbeiterpartei, ans Ruder zu kommen. Zum zweitenmal brachte er ein Irisches Gesetz vor die Lords, das gleichfalls abgelehnt wurde. Im folgenden Jahr dankte er ab und ereiferte sich weiter auf öffentlichen Versammlungen und in Schriften bis kurz vor seinem Tod im Jahre 1898.

„Er hat mehr als Verbrechen begangen, er hat Fehler gemacht," sagte J. H. Duvivier. Ähnlich wie Ludwig Philipp, der nicht das Recht zu haben glaubte, hunderttausend Mann in Todesgefahr zu bringen, kam er durch seine Schwachheit in die Lage, unendlich viel mehr Leben zu vernichten. An den Fingern dieses Mannes klebt nicht weniger Blut als an denen Abdul Hamids, „the unspeakable Turk". Gladstone, der den Krieg für Sünde erklärte, beschwor selbst den Krieg in Ägypten herauf, indem er durch seine Schwachheit die Aufständischen ermutigte und dem Khediven das Ansehen raubte. Ja, Gladstone war ungroßmütig genug, für die furchtbaren Ereignisse dieses Feldzuges den seit drei Jahren im Grab liegenden Lord Beaconsfield verantwortlich zu machen. Seine ägyptischen Abmachungen seien an dem Kriege schuld.

In seinen Wahlreden hatte es Gladstone für verfassungswidrig und imperialistisch erklärt, daß Lord Beaconsfield indische Truppen ins Mittelmeer gerufen hatte. Nun tat er im Ägyptischen Krieg dasselbe. Er hatte, wie erwähnt, Cypern „schlimmer als wertlos für englische Zwecke" genannt, nun benutzte er es selbst als Stützpunkt im Ägyptischen Krieg. Trotzdem haben die Konservativen ihm

gegenüber ihren alten Grundsatz beibehalten, im Kriegsfall einer liberalen Regierung keine Schwierigkeiten zu machen. Wie im Krimkriege, so unterstützten sie die Regierung im Krieg gegen Ägypten. Man vergleiche damit Gladstones Kreuzzug gegen die bulgarischen Greuel, durch den er in einer Zeit, wo Lord Beaconsfield dem Feind ein starkes England zeigen mußte, ein zersplittertes England schuf, dessen eine Hälfte, von Kanzeln und Plattformen aus bearbeitet, die Politik der anderen Hälfte verkleinerte. Was war, als Gladstone Alexandria und den Suezkanal gegen den Aufstand der „nationalen" Partei in Ägypten nehmen ließ, auf einmal aus dem Recht der unterdrückten Völker geworden? Die Laufbahn Gladstones ist die restlose Widerlegung des liberalen Gedankens.

In der Tat, er konnte sich schmeicheln, das Werk seines Vorgängers vernichtet zu haben. Der Verlust von Candahar, die Schmach von Majuba Hill, der geopferte Gordon bewiesen es. Als er sich aber endlich zum Vorgehen in Ägypten entschloß, trat er in die Fußtapfen Lord Beaconsfields und verleugnete alles, was er im Wahlkampf gesagt hatte, nur mit dem Unterschied, daß Lord Beaconsfield durch seine Maßnahmen den Krieg vermieden und Konstantinopel gehalten, Gladstone Blut vergossen und Alexandria vernichtet hat. Wer sündigte mehr gegen die Gesetze der Sittlichkeit und des Christentums, auf die Gladstone so sehr pochte, er oder sein „teuflischer" Gegner?

Man erinnere sich der Entrüstung Gladstones darüber, daß Lord Beaconsfield einen Kredit von sechs Millionen Pfund Sterling verlangte, um die Russen hindern zu können, Konstantinopel zu nehmen. Er selbst verlangte elf Millionen Pfund Sterling zum Krieg gegen Rußland in Afghanistan. Nachdem aber sein Schwanken das Vordringen der Russen ermutigt hatte, meinte er zuletzt, man solle Rußland seine eigenen Wege gehen lassen. Nicht nur die elf Millionen Pfund Sterling waren hinausgeworfen, sondern Englands

Ansehen war von neuem vor Rußland in den Staub gezogen worden.

Die Ausgaben des letzten Jahres der Regierung Lord Beaconsfields betrugen 84 Millionen Pfund Sterling, und wir wissen, wie Gladstone diesen Umstand gegen ihn auszunützen verstand. Seine Jahresausgaben im Jahr 1885 betrugen 100 Millionen Pfund Sterling.

Durch sein Versprechen des Friedens, durch die Erklärung, schon weil wir Christen sind, möge das Ziel aller auswärtigen Politik der Friede sein, hatte der Minister, der so endigte, seinen Vorgänger gestürzt. Er verstand es, sich als den Lichtbringer, Lord Beaconsfield als den Sohn der Hölle, der Krieg, nur Krieg wolle, hinzustellen. „Ich bin in meinen alten Tagen ein Wanderredner geworden," sagte er, „um das zu durchkreuzen, was, wie ich glaube, die Absichten Lord Beaconsfields sind." Und der Pöbel schrie durch das Land: „Wir werden es ausfechten für die alte Sache des alten Mannes." Was ist der Masse Ägypten, Afrika, Turkestan, Irland? Hier aber steht der alte Mann im weißen Haar, der sich ihren Begierden anzupassen versteht. Was Wunder, daß sie ihm zujubelten und nicht dem edlen Greis in Hughenden Manor, der niemals ein Engländer war wie sie, sondern ein Mensch der Einbildungskraft und des Geistes, und der im Engländertum gerade das verehrte, was der Masse mißfiel: den aristokratischen Willen.

(Quellen: Marquess of Lorne, Life ot Lord Palmerston; Froude, Life of Lord Beaconsfield, Russell, Life of Gladstone; Sybel, Gründung des Reiches; Seignobos, Histoire politique de l'Europe contemporaine; Comte Charles de Morny, Souvenirs et causeries d'un diplomate; Seeley, The Expansion of England; W. E. Gladstone, Bulgarian Horrours; J. H. Duvivier Gladstone and Lord Beaconsfield; Lord Morley, Life of Gladstone; J. D. Traill, The Marquess of Salibury; Anonyme, Justification of Lord Beaconsfield's Policy, Quarterly Review 1882; The Gladstone Ministry, a retrospect, Quarterly Review 1885; Earl of Cromer, Modern Egypt.)

DRITTES BUCH

GESTALT

ERSTES KAPITEL
DER MENSCH

EINHEIT DER GESINNUNG

„Who is he?"
B. Disraeli, Titel einer Schrift.

In den Schriften Bolingbrokes findet sich der Satz: „große Klarheit des Urteils, verbunden mit großer Glut der Einbildungskraft, ergibt diese glückliche Verbindung, die den Schöpfergeist formt." Von dieser Art ist der Geist Disraels gewesen. Die Welt ist geneigt, dem Staatsmann Einbildungskraft, dem Dichter scharfe Erkenntnis der praktischen Wirklichkeit abzusprechen. Wir haben schon gezeigt, wie in Disraeli beide Eigenschaften, Einbildungskraft und Wirklichkeitssinn, nicht etwa nebeneinander lebten, sondern die bezeichnende Einheit seiner Persönlichkeit bildeten. Auch haben wir betont, daß er darum notgedrungen mißverstanden werden mußte. Wo sich die Menschen in einem Charakter scheinbare Widersprüche nicht erklären können, schließen sie leicht — und das ist begreiflich und oft genug berechtigt — auf Unaufrichtigkeit und Verstellung. So hat man auch stets versucht und versucht noch heute, Disraelis scheinbare Kühle gegenüber den Fragen, für die er eintrat, neben der dauernden Aufgeregtheit Gladstones mit innerer Gleichgültigkeit zu verwechseln. Was lag näher, als dies mit seinem fremden Blut zu begründen? Es ist oft genug von Beobachtern vom Festland behauptet worden, daß der gescheiteste Engländer doch irgendwo ein Brett vor dem Kopf habe. Nun, dieses Brett trug Disraeli nicht. Sein Geist stieg seiner Natur nach unwillkürlich vom Bedingten zum Unbedingten, und so mußte er in der Staatskunst die Endlichkeit ihrer Ziele erkennen. Darum konnte

er in Zöllen oder Freihandel kein Evangelium, sondern nur mehr oder weniger praktische Maßnahmen sehen, keine Überzeugung, für die es sich lohnt, zu sterben, ja, nur eine Laufbahn, d. h. die Entfaltung der edelsten Gaben, zu opfern. „Warum gabst du uns die tiefen Blicke?" konnte er mit Goethe fragen, denn seine Blicke ermöglichten ihm tiefere Erkenntnisse, als sie in seinem Jahrhundert, auch unter Hervorragenden, gewöhnlich waren, aber sie machten ihn auch fremd in seiner Umgebung. Daß diese Erhabenheit über das Kleine auch ihre rein praktischen ausnutzbaren Vorzüge hatte, ist klar; sowie sie ihm erlaubte, stets die einzelnen Tatsachen unter dem Gesichtswinkel der Ewigkeit als Sinnbilder höherer geistiger Zusammenhänge zu sehen, so ermöglichte sie eine gewisse Menschenverachtung, welche die anderen gelegentlich als Schachsteine zu benutzen verstand. Welcher in der Wirklichkeit schaffende Mensch hat das nicht getan? Das „nichts bewundern" kann freilich ebenso die Philosophie verbrauchter Abgeschliffenheit, wie erhabener Erkenntnis sein. Die sittliche Probe darauf liegt nur in dem W e r k. Der Selbsterhaltungstrieb gebietet besonders dem Weltmenschen einen gewissen Zweifel, und so ist es begreiflich, daß Zeitgenossen geneigt waren, in dem jungen Disraeli kühlköpfige Gelegenheitsmacherei und berechnete Verstellung zu finden. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt aber wuchs die Zahl derer, die in seinem Draußenstehen das Darüberstehen erkannten.

Was ihn so schwer verständlich machte, ist die seltene Vollkommenheit, mit der er ein liberales Herz und einen klaren Kopf verband. Er wußte, daß Liberalität eine Herzenseigenschaft ist und darum kein Parteistandpunkt sein kann. Niemals darf der Inhalt einer gesunden Politik liberal sein, nur ihre Haltung darf es, anderenfalls entsteht jene Heuchelei, die für liberale Politik so bezeichnend ist. Der Liberale ist gezwungen, entweder bei der Berührung mit der Wirklichkeit seine auf „Menschenrechten" fußende Forderung aufzugeben und sich zu bekehren, oder aber ein

Heuchler zu werden. Diese Aufrechterhaltung von undurchführbaren Grundsätzen neben einer sie fortgesetzt Lügen strafenden Wirklichkeit ist „cant". Froude sagt von Disraeli: „Seine Abneigung gegen den „cant" ist vielleicht der echteste Teil in ihm." Aus diesem Grund besaß er jene „verachtende Gleichgültigkeit" gegen die Parteiüberlieferungen (Meynell), die ihn davon abhielt, sich irgendwelchen Gruppen anzuschließen, außer der einen, die er selber für seine Zwecke umschuf. Darum schillerte er so lange in tausend Farben, so daß niemand aus ihm klug wurde. Das ist auch der Grund seiner langen Mißerfolge. Ein Mensch, der sich ganz nach dem Gesetz seiner vielseitigen Natur entwickelt, macht es der Menschheit ungeheuer schwer, ihn zu verstehen. Die Menge will gerne bewundern und anerkennen, aber sie will nicht kreuz und quer geführt werden. Hat ein Mann irgendwo etwas geleistet, einen Roman geschrieben, treffende Kammerreden gehalten, ein Amt gut verwaltet, eine wissenschaftliche Entdeckung gemacht, so wollen die Menschen, daß er nun dabei bleibe, und daß man sagen kann: das ist der berühmte Romanschriftsteller, der große Redner, das Verwaltungsgenie oder der gedankenreiche Gelehrte. Aber erst Romane schreiben, dann Rassen- und Glaubensfragen aufwerfen, darauf im Unterhaus durch Unabhängigkeit auffallen und schließlich konservativer Minister werden, das ist für den durchschnittlichen Menschenverstand eine zu weite Bahn. Auf jedem Gebiet will die Menge neu erobert sein, und wessen Gebiet vielfach ist, der braucht die vielfache Zeit, um die Masse zu gewinnen. Wieviel einfacher hatte es ein bloßer Romanschriftsteller, wie Bulwer, ein reiner Parlamentarier, wie Peel, deren klare Umrisse sich den Menschen schnell und immer tiefer einprägten!

Während sich der vielseitige Pfuscher durch einen zu breiten Unterbau seiner Betätigung zersplittert, findet der schöpferische Vielseitige schließlich den Punkt, wo die gemeinsame Wurzel der verschiedenen Zweige seines Wesens

ruht. Ohne die Geißel der Selbstzucht ist dies aber nicht möglich. So mußte sich Disraeli schließlich entscheiden, sich einer der bestehenden Parteien äußerlich anzuschließen. Wer dies für Gesinnungslosigkeit erklärt, hat entweder keinen Einblick in die Gesetze einer schöpferischen Natur oder sieht in der bloßen Schrankenlosigkeit der Triebe bereits die Erfüllung des Schöpferischen. Gewiß hat er in einzelnen Fragen geschwankt, Maßnahmen empfohlen, die er später verwarf, aber der Mann ist immer derselbe geblieben. Erst das enge Ehrbarkeitsideal des neunzehnten Jahrhunderts nagelt überhaupt die Menschen so fest auf einmal ausgesprochene Meinungen, aber nur der Mittelmäßige, der zähen Eigensinn mit Einheitlichkeit des Charakters verwechselt, entspricht dieser Forderung. Die Menge verlangt Überzeugungstreue eines Staatsmannes. Schließt er sich einer Partei an, um sich eine Wirkungsmöglichkeit zu schaffen, dann hängt es von der Gnade der Feinde ab, ob sie die unentbehrlichen Zugeständnisse für Selbstüberwindung oder Gesinnungslosigkeit ansehen wollen. „Wie viele Menschen", sagt Coningsby, „verschwenden die beste Zeit ihres Lebens, um sich mühevoll für eine bewußte Abweichung von einem Grundsatz zu entschuldigen, den sie einst, während sie noch Jungen waren, gedankenlos oder unter dem Einfluß irgendeiner Verbindung, eines Zieles oder, um sich einen Sitz zu sichern, aufgestellt haben." Gerade die bedeutendsten Menschen haben am häufigsten ihre Meinungen gewechselt. In der unverwelklichen Frische, es auch in vorgerückten Jahren noch tun zu können, liegt sogar ein Hauptteil ihrer Überlegenheit über den zwischen dreißig und vierzig Jahren erstarrenden Durchschnittsmenschen. Fast alle hervorragenden englischen Staatsmänner waren Abtrünnige, die beiden Pitt, Burke, Canning, Peel, Palmerston, Derby und Gladstone; ihnen gegenüber ist das kurze Schwanken des jungen Disraeli zwischen radikaler Unabhängigkeit und Konservatismus von geringem Gewicht. Wer heute in der Öffentlichkeit in einer bestimmten Richtung wirkt, denke an

alle die Widersprüche seiner Entwicklung, die sich ja glücklicherweise bei den meisten zunächst hinter dem Vorhang abgespielt hat. Durch seinen frühen Ruhm hatte Disraeli den Nachteil, sich von vornherein unter dem Auge der Öffentlichkeit zu entfalten. Und ziemt es der jugendlichen Leidenschaft nicht etwa, übers Ziel zu schießen, d. h. radikal zu sein? Es ist vielmehr eine Empfehlung für den gereiften Mann, wenn man sich erinnern kann, daß er durch Sturm zum Hafen gelangt ist. Seine Mäßigung kommt dann aus der Fülle, nicht aus der Not.

Nun ist es wahr, daß man ihm noch mehr als seinen Gesinnungswechsel dessen angeblich rein berechnende Ursachen vorgeworfen hat. Wie unrecht man ihm damit tat, haben wir im Verlauf unserer Darstellung an jeder Stelle gezeigt, die geeignet schien, die Einheit seines geistigen Wesens und die Folgerichtigkeit seiner Entwicklung zu betonen. Mit seinen Übertriebenheiten hätte Disraeli als Radikaler gewiß mehr Aussichten gehabt, wenn es sich ihm bloß um Emporkommen gehandelt hätte. Innerhalb der Torypartei tat er zunächst nur Dinge, die seine Laufbahn verlangsamten, aber sein Werk bereicherten; wir erinnern nur an sein Eintreten für die Chartisten, die Juden, die Iren und an den Spott, mit dem er das alte Torytum in allen seinen Büchern von „Vivian Grey“ bis „Endymion“ übergoß.

Wer über allen Parteien steht und schließlich selbst eine schafft, muß den vorhandenen Parteien treulos oder zum mindesten mutwillig erscheinen, sowie der über seine Zeit hinausragende Dichter anfangs geschmäht wird. Trotz seinen Wandlungen hatte Disraeli niemals Irrtümer einzugestehen, da er alles aus der Notwendigkeit seiner Natur heraus tat. Er kannte keine „Umkehr“, sondern nur ein wachsendes Erkennen der Welt. Er hatte nichts zu bereuen; das Dandytum und der Radikalismus seiner Jugend waren nicht hohl oder falsch, sondern jung. Er wurde immer milder und ruhiger, im Gegensatz zu Gladstone, der sich immer wilder und maßloser auswuchs.

Lord Bacon sagt einmal: „Es ist ein sicheres Zeichen eines würdigen reichen Geistes, das ihn die Macht besser macht.“ Schon im „Contarini Fleming“, zu einer Zeit, da Disraeli bereits die Berühmtheit kannte, läßt er den Helden sagen: „Die wirkliche Ausübung der Macht lehrt mich nur, daß sie für größere Zwecke benutzt werden kann.“

Weil er ein Künstler war, fühlte er die Größe der alten Überlieferung und die Schäbigkeit materialistischer Nützlichkeitsphilosophie. Weil er ein Fremder war, vermochte er, wie Froude sagt, die englischen Fragen in dem Licht zu sehen, worin sie anderen Völkern erschienen. Weil er die Zeit so gut verstand, wie die Überlieferung, gelang es ihm, Gedanken zu formen, die dem Umsturz den Wind aus den Segeln nahmen; Gedanken, die weder zu konservativer Starrheit, noch zu liberaler Versuchspolitik führten, zu keinem Ausgleich mit den Gedanken der Gegner, wie die Politik Cannings, Palmerstons und Peel, sondern zu etwas wesentlich Neuem. Jene alle waren, an ihm gemessen, nur kluge, geschickte Geschäftsmänner, die darum selbst oft genug nicht wußten, wie weit sie gehen sollten. Ihnen fehlte die schlafwandelnde Sicherheit des Schöpferischen. Disraeli hatte sie. Darum verblüffte er immer wieder von neuem; das Mißtrauen nannte gelegentlich den konservativen Minister den größten Radikalen im Haus, weil es in ihm nicht den stets Neuen und Jungen, den immer Lebendigen begriff.

DER MANN DER WELT

„Wer sich in die Welt mischt, findet seine Stufe. Nur der Vereinsamte wird seine Kraft falsch berechnen und seinen Charakter mißverstehen.“ B. Disraeli, Rede in Manchester, Oktober 1844.

Derselbe Wirklichkeitssinn lenkte Disraeli in der Gesellschaft. Wir müssen hier noch einmal auf den Juden Sidonia zurückkommen, in dem Disraeli den idealen Welt-

man darstellte; er unterscheidet sich durch seine ausgesprochene Geistigkeit wesentlich von Gestalten, wie Honain, Baron Fleming, Lord Monmouth, diesen Männern der Gewandtheit, die Disraeli gelegentlich mit so viel Witz und Behagen einzuführen weiß. In Sidonia hat sich mit diesen äußerlichen Weltmännern das dichterische Wesen Contarini Flemings zu einer Gestalt verwachsen. Viele wollen in ihm das Urbild Disraelis erblicken. Er ist mehr: die Form der Vollkommenheit, die ihm vorschwebte, und nach der sich sein selbsterzieherisches Streben richtete. Daher ist kaum eine Persönlichkeit der Romane so wichtig wie diese für die Erkenntnis der Umrisse der seelischen Gestalt Disraelis. Cucheval-Clarigny nennt Sidonia „den wundervoll begabten Plauderer, der ganz Europa bereist und mit den Häuptern aller Regierungen gesprochen hat, den weisen Geist, der alle Geheimnisse der Politik besitzt, den Dichter, der die verborgensten Erkenntnisse der Philosophie durchforscht hat". Er erteilt dem jungen Coningsby eine Fülle von Lehren, von denen wir einige schon früher wiedergegeben haben. So erklärt er die Erfahrungen in verfeinerter, üppiger Gesellschaft für einen notwendigen Teil der vollendeten Erziehung. Seine Gedanken kannten kein „Zwielicht", sondern spiegelten immer eine mittägliche Helle. Er scheute sich nicht, gelegentlich zu verschwenden, mit Frauen zu tändeln, aber niemals ließ er sich fesseln.

Die Gestalt des Weltmannes Sidonia ist die romantische Verklärung der großen Gesellschaft, die den jungen Disraeli so sehr bezaubert hat. Alle seine Mutwilligkeiten und Tändeleien haben einen Hauch von Romantik und sind dadurch etwas anderes als die Oberflächlichkeit der „petits maîtres" der Salons, mit denen zu verkehren ihn eine Zeitlang gefreut hat. Auch sein Glänzen mit allen möglichen kleinen Kenntnissen des gesellschaftlichen Daseins, besonders der Kunst der Tafel, hängt mit dieser Romantik zusammen. Er liebte phantastische Gerichte und kostete in allen Ländern die Nationalspeisen mit heldenhafter Ausdauer. Der ernst-

hafte, ja feierliche Roman „Tancred“ beginnt mit der Schilderung eines Londoner Viertels, wo nur französische und italienische Köche der großen Häuser leben und eine höchst wunderbare gesellschaftliche Schicht bilden. Die Betonung solcher Kleinigkeiten war ein Aufruhr gegen die Langweiligkeit, in welche die allzu abgesonderten Schichten leicht verfallen. Disraeli aber wollte die große Gesellschaft nur als Rahmen für Geist und Schönheit sehen. „Ein kleines Mahl, nicht mehr Gäste als die Musen, alle klug, einige davon hübsch, alles dies zeigt menschliches Leben und menschliche Natur unter sehr günstigen Umständen“ („Coningsby“). An anderer Stelle heißt es anläßlich des Zusammeneinladens politischer Gegner: „Schildkröten machen alle Menschen zu Brüdern.“ Wie Vivian Grey verstand Disraeli wohl als junger Mensch die Künste, mit denen man sich gelangweilte hohe Herrschaften geneigt macht, wie man edle Weine behandelt, sonderbare Salate herstellt und leidende Schoßhündchen heilt. Aber der Genuß aller dieser Dinge war ihm nur ein Sinnbild des Lebens der Mächtigen, unter denen er einer sein wollte und wurde. Er war kein Genießer wie Hafis, so gut er auch über den Wein, die Tafel und die Frauen Bescheid wußte. Alles dies war ihm nicht Selbstzweck. Er konnte mit seinen Kenntnissen über Rheinweine die Leute verblüffen, und wenn dann der Wein kam, nach einem Glas gehen, weil ihn vielleicht plötzlich der Gedanke an sein Werk überfallen hatte, das ihn daheim erwartete.

Einer seiner größten weltlichen Siege war, die anfängliche Abneigung der Königin gegen seine Sonderbarkeit überwunden zu haben. Von allen ihren Ministern besaß er den meisten Einfluß auf sie. Er hatte die eiserne Hand unter dem samtnen Handschuh. Seine Anmut und Grazie erlaubten ihm, gelegentlich die Hofregeln zu verletzen, und niemand hat jemals die Königin Viktoria so gut unterhalten. Das Verhältnis erinnert an das Elisabeths zu ihrem geistreichen Kanzler Lord Bacon. Die

Königin Viktoria begann alles ihr Fremdartige, seine Schmeicheleien, seine blumenreichen Tafelsprüche als morgenländisch zu empfinden, bis er sie sogar zu einer morgenländischen Kaiserin machen durfte. Sie sagte selbst, daß Lord Beaconsfield sie wie eine Frau behandle, während Gladstone sie anrede wie eine öffentliche Versammlung. Disraeli verstand es, die Eigenliebe der Menschen zu schonen, und die vielen kleinen Eitelkeiten der Königin sind ja bekannt genug.

DIE STELLUNG ZUM GELD

„Geld ist das Kenn- und Siegeszeichen des Erfolgs."
B. Disraeli, Das Leben Lord Bentincks.

Es ist gezeigt worden, daß Disraeli als Jüngling vor allem Macht gewollt hat. Er sah zwei Möglichkeiten, sie zu erreichen: durch literarischen Ruhm oder durch Reichtum. Aus diesem romantischen Ehrgeiz heraus sind seine kindischen Pläne von 1824 zu verstehen, in der City schnell durch Geschäfte Millionär zu werden; Pläne, die leider an der mangelnden Romantik der Makler von Throgmorton-Street scheitern mußten. Nur böser Wille kann hier schmutzige Habsucht sehen. Geld ist ihm nur Mittel gewesen; kaum besaß er andere Mittel zur Entfaltung seiner Gaben, so wurde es ihm gleichgültig. Als er die Bühne seiner Wirksamkeit erstiegen hatte, reizte ihn das Geld nicht im mindesten. Da seine ganze politische Laufbahn ein Beweis für seine völlige Gleichgültigkeit gegen Geld ist, so wird man bereit sein, seine jugendliche Millionenjagd richtig zu verstehen: als phantastischen Jünglingstraum in einem Land, wo Geld die Vorbedingung für alles ist. Kurz bevor er den „Vivian Grey" schrieb, ließ er sich in eine höchst verwickelte Angelegenheit ein. Sie beruht auf ungefähr folgenden, von Lucien Wolf und W. F. Monypenny nicht ganz übereinstimmend dargestellten Tatsachen der Wirklichkeit:

während des ungeheuren Börsengeschäfts in südamerikanischen Minenwerten, kurz nach der Anerkennung der spanischen Republiken durch Canning (1825/26), ließ sich Disraeli von dem allgemeinen Taumel hinreißen. Er schrieb, von einer Finanzgruppe gestützt, drei Schriften über die ungeheuren Aussichten des Minenmarktes. Während es ihm gleichzeitig gelang, den Verleger Murray für die Gründung eines Zeitungsunternehmens „The Representative" zu gewinnen, hoffte er durch die Geschäfte in der City das Geld für seine versprochene Beteiligung an dem Blatt zu erwerben. Aber nur kurze Zeit schwelgte er in diesem abenteuerlichen Plan, der an die Einbildungen Fakreddins erinnert; im Auftrag Murrays ging er nach Schottland, wo er Sir Walter Scott für die Zeitung gewann; aber da brach der große Börsenkrach der zwanziger Jahre herein und vernichtete Disraelis Hoffnungen. Murray fühlte sich, wie Lucien Wolf angibt, von Disraeli betrogen, während dieser gleichzeitig von seiner Finanzgruppe im Stich gelassen wurde. Nach Monypenny dagegen, der sich auf Murrays Sohn, den heutigen Inhaber der Firma, stützt, hat jener dem jungen Disraeli das Scheitern des Zeitungsunternehmens nicht verübelt, dagegen soll er sich später in der Gestalt des von Vivian Grey am Narrenseil geführten Marquis von Carabas selbst wiedererkannt haben und darüber unversöhnlich gekränkt gewesen sein. Das entlastet Disraeli jedenfalls in der Geldangelegenheit. Was die Ähnlichkeit zwischen Murray und jener Romanfigur angeht, so soll sie niemand sonst aufgefallen sein. Disraelis an Tollheit grenzende Einbildungskraft hatte ihn in diese faule, nie ganz zu entwirrende Geschichte getrieben, deren ungeheuerliche Enttäuschungen ihm im einundzwanzigsten Jahre den Wirklichkeitssinn eines reifen Mannes verliehen. Er schuldete für den Druck der Schriften dem Verleger persönlich hundertundfünfzig Pfund Sterling. Das betrachtete er als eine Ehrenschuld, die er, nachdem er ein wenig Geld verdient hatte, sofort beglich.

Die aus diesem Abenteuer auf Disraeli lastenden Schulden betrugen mehrere tausend Pfund Sterling und wurden erst dreißig Jahre später völlig bezahlt. Dazu kamen bald neue Schulden, die er der ungeheuren Wahlkosten wegen machen mußte. Einen großen Teil seines Lebens befand sich Disraeli in den Händen von Wucherern, und seine persönliche Finanzpolitik mündete meist in den einen Ausweg, Zeit zu gewinnen. Oft mußte er in dieser Zeit, ehe er einer Wahlrede oder einer Einladung wegen Bradenham verließ, beim Anwalt anfragen, ob seine Lage sicher sei, d. h. ob er nicht vielleicht unterwegs in Schuldhaft genommen werden könnte, denn obwohl seine Verbindlichkeiten die Mittel der Familie nicht überstiegen, konnte er sich nicht entschließen, den alten Vater damit zu behelligen. Ohne seine Ehe, die ihn aus dieser Lage erlöste, wäre ihm, wie so vielen anderen, nichts übriggeblieben, als verbittert seine Gaben in den Dienst einer Anwalts- oder Zeitungslaufbahn zu stellen. Froude erkannte an, die Versuchung, sich zu verkaufen, sei unter solchen Umständen zu groß für die gewöhnliche parlamentarische Tugend. Disraeli hat der Versuchung widerstanden. Auch diese freilich verwirrten Geldverhältnisse waren nicht derart, daß sie seinen Charakter irgendwie ernstlich in Frage stellen.

Sein Verhalten zum Geld war, um einen Ausdruck heutiger Volkswirte zu gebrauchen, „vorkapitalistisch". Der Erwerb als solcher schien ihm wenig erhaben, dagegen bewunderte er den Reichtum als Ausdruck der Macht und der Schönheit des Daseins, so wie das Morgenland und unser Mittelalter ihn werten. Nach den ersten kindischen Versuchen, durch Börsengeschäfte schnell Reichtum zu gewinnen, hat er stets nur Bedarfs-, nie Erwerbswirtschaft getrieben. Auch die wirtschaftliche Seite seiner Heirat war nichts anderes; er mußte das für seine Stellung erforderliche Geld schaffen, um nicht, wie Ferrars im „Endymion", in Dunkelheit zu versinken. Niemals hat er sich aus Gewinnsucht bereichert. Auch hatte er keine kostspieligen

Leidenschaften. Er ist weder Spieler noch Sportsmann gewesen und neigte nicht zur Verschwendung. Anfangs stürzte ihn wohl auch sein vornehmer Umgang in große Ausgaben. Das Einkommen seiner Frau fiel ihm nur während ihres Lebens zu. Der festgelegte Besitz ging nach ihrem Tod an ihre Familie zurück. Sie vermochte daher nur einen Teil der Schulden ihres Mannes zu decken. Gegen Ende der vierziger Jahre übernahm ein konservativer Millionär eine Wucherschuld Disraelis und begnügte sich mit der Zahlung von drei vom Hundert, während bisher zehn vom Hundert zu zahlen waren. Um diese Zeit erhielt Disraeli auch die väterliche Erbschaft, wofür er Hughenden Manor kaufen konnte. Später vermachte ihm eine Bewundererin, Mrs. Williams, wie er spanisch-jüdischer Abkunft und ihm vielleicht durch die Laras verwandt, ihr Vermögen, nachdem sie lange Jahre mit ihm einen freundschaftlichen, leider noch nicht veröffentlichten Briefwechsel gehabt hatte. Dennoch starb er nicht wohlhabend. Sein Besitz war hochbelastet. Den letzten Roman „Endymion" schrieb er unter der Notwendigkeit, damit zehntausend Pfund Sterling zu gewinnen, was ihm auch gelang.

DIE FRAUEN

„Der Mann ist ein Raubtier, die würdigsten Gegenstände seiner Jagd sind die Frauen und die Macht. Nachdem ich Mary Ann geheiratet hatte, gab ich den einen auf und widmete mein Leben der Verfolgung des andern." B. Disraeli.

Ehe wir Disraelis Ehe näher betrachten, wollen wir versuchen, seine Stellung gegenüber den Frauen anzudeuten. Wir haben bei der Besprechung des Dichters festgestellt, wie wenig ihm die Zeichnung seiner Heldinnen gelungen ist, die in langweiliger Körperlosigkeit mehr Trägerinnen von Gedanken, als lebendige Frauen sind. Dafür geben die weiblichen Nebengestalten, die er planlos aus seiner Lust

am Fabulieren geschaffen hat, einen um so schlagenderen Beweis, wie genau Disraeli die Frau gekannt hat. Wir finden scharfen Spott gegen die britische Lady, die Herzlosigkeit eitler Mütter, das Pfuschertum der englischen Dame, die gefühlsselige Romantik des „Flirts", die Nervensucht verliebter Müßiggängerinnen, wie Lady Mounteagle, die den Lord Cadurcis (Bryon) mit ihrer Liebe verfolgt (Caroline Lamb soll das Urbild sein). Bei einem ihrer Anfälle sagt er ihr kühl: „du weißt, ich liebe ruhige Frauen." Er zeigt den dummen Stolz der Lady Herbert, die den Gatten (Shelley) durch ihren Unverstand unglücklich macht, indem sie sich auf ihr „mächtiges Pflichtbewußtsein" gegenüber den Gefühlen stützt; und wir sehen die liebenswürdige Lady Montfort, die verzweifelt ausruft: „was ist der Zweck von Perlenhalsbändern, wenn man nicht einmal einem Freunde ins Unterhaus verhelfen kann?"

Eine Reihe treffender Bemerkungen über die Frau findet sich in „Coningsby". Er beklagt seinen jungen Helden, denn „keine kluge und verfeinerte Frau mit ihrer schnellen Auffassung und treffenden Urteilskraft, wie sie niemals unsere Selbstliebe beleidigt, hatte ihm jene Erziehung gegeben, die wertvoller ist als die der Hochschulen. Die sanften Einflüsse einer Schwester, die liebenswürdige Neckerei einer lächelnden Base sind auch Vorteile, die man im Augenblick nicht immer würdigt, an die aber Knaben, wenn sie Männer geworden sind, oft mit Dankbarkeit zurückdenken, oft mit einem kleinen Gewissensbiß über die ungnädige Art, mit der sie einst empfangen worden sind." Mit viel Geschmack spricht er von dem Reiz der Koketten. „Es ist eine Laufbahn, die große Geschicklichkeit, unendliche Mühe, einen lustigen und luftigen Geist verlangt. Laßt jemand eine angenehme Woche unter einem Dach zugebracht haben und die Ursachen seiner Befriedigung untersuchen, und man kann sicher sein, daß die Lösung der Frage den lustigen Schemen einer Koketten zeigen wird."

Wie er selbst mit Frauen in seiner Jugend gelebt hat,

ist uns nicht überliefert; Mr. Monypenny erwähnt kurz ein leidenschaftliches Erlebnis mit einer Dame der Gesellschaft. In Disraelis Tagebüchern ist sie Henrietta genannt. Im Herbst 1836 heißt es dort: „für immer von Henrietta Abschied genommen." Dann folgen unmittelbar Bemerkungen über seine Arbeit an dem Liebesroman „Henrietta Temple". Es scheint, daß diese Leidenschaft mit seinem Ehrgeiz in Streit geraten ist, und daß er sie nach langem Kampf mit stählernem Willen besiegt hat. Seine genaue Kenntnis weiblicher Angelegenheiten läßt darauf schließen, daß er in mancher Hinsicht Sidonia geglichen hat, von dem er sagt: „Etwas von der alten morgenländischen Auffassung beeinflußte sein Verhalten gegenüber der Frau. Er war öfters hinter der Bühne in der Oper, als in seiner Loge. Auch liebte er die Gesellschaft von Buhlerinnen; Aspasia war seine Heldin. Wenn er sich in der sogenannten reinen Gesellschaft bewegte, pflegte er die Bekanntschaft kluger Frauen, weil sie ihn anzogen; aber in solchen Salons waren seine weiblichen Beziehungen rein seelisch. Keine Dame konnte ihn anklagen, mit ihrem Gefühl gespielt zu haben, wie entschieden auch seine Vorliebe für ihre Unterhaltung gewesen sein mag. Er liebte den Salon und er liebte die Wüste. Aber er wollte nicht erlauben, daß eins von beiden die Vorrechte des anderen antastete." Nächst der gewollten (nicht erzwungenen) Keuschheit ist dies vielleicht die beste Art für einen Mann mit großen Zielen, die Frage der Liebe zu lösen. Es ist um so eher anzunehmen, daß es das Streben Disraelis war, leidenschaftlichen Erlebnissen aus dem Weg zu gehen und seinem Trieb zur Frau durch Ableitung in namenlose kleine Erlebnisse ohne Folgen die Gefahr zu nehmen, als wir nicht an seiner sinnlichen Veranlagung zweifeln können und doch so gut wie nichts von seinem Liebesleben wissen.

Die Jugendfreundschaft mit seiner Gönnerin Sarah Austen, sowie die Liebe zu der Schwester, und die Freundschaft mit Lady Blessington haben wohl den Grund gelegt

zu seiner lebenslänglichen Schätzung kluger Frauen und der hohen Bewertung ihres Einflusses in der Gesellschaft.

Er hat später zweifellos den Wert der Liebe nicht mehr im Sinnlichen gesucht, dessen Genuß ihm wohl nur ein Mittel war, sich möglichst gegen den Überfall durch eine Leidenschaft zu schützen, sondern in ihrem Gemütscharakter. In seinem Vaterhaus war ihm das Glück des Familienlebens zuteil geworden, und er fand es wieder in seiner gewiß nicht auf Leidenschaft gegründeten Ehe. Er wußte, daß „Flirt" und Gefühlsseligkeit, was man gewöhnlich zusammen Liebe nennt, keine Grundlage für die Ehe sind. „Was die ‚Liebe' betrifft," schreibt er der Schwester, „so haben alle meine Freunde, die um ihretwillen geheiratet haben, ihre Frauen geschlagen oder sie leben getrennt von ihnen. Das ist buchstäblich wahr. Ich mag manche Dummheit im Leben begehen, aber ich habe die Absicht, niemals aus ‚Liebe' zu heiraten, die sicherlich eine Gewähr für Unglück ist."

In dem Roman „Endymion", der die Laufbahn eines mittellosen Parlamentariers darstellt, wird die Frage der Heirat in ähnlicher Weise beantwortet. Hier ist es die Schwester des Helden, Myra, die ihre Ehe im Hinblick auf die Laufbahn des Bruders schließt und auch ihn veranlaßt, die Frage für sich von diesem Gesichtspunkt aus zu betrachten. Der Lage wird dadurch das Heikle genommen, daß in beiden Fällen die Partner dieser Ehen wertvolle und liebenswürdige Menschen sind, denen gegenüber Neigung zu empfinden leicht ist, so daß es sich nicht um das handelt, was der Hintertreppenroman „Verkaufen der Herzensrechte um schnöden Mammon" nennt, sondern um vernünftige Ehen zwischen angenehmen Leuten ohne die Täuschungen der Leidenschaft und Schwärmerei.

„Wir dürfen niemals den großen Gegenstand, für den wir beide leben, vergessen," sagt Myra zu ihrem Bruder, „unser Haus wieder zu errichten, es aus Armut, Schande und Elend wieder zu dem Rang zu erheben, den wir verdienen. Habe ich gezögert, als mir ein Heiratsantrag ge-

macht wurde? Es ist wahr, ich habe den besten und größten aller Männer geheiratet, aber ich wußte es nicht, als ich seine Hand annahm. Ich heiratete ihn meinetwegen, deinetwegen und des Hauses Ferrars wegen." Als sich später der gefühlvollere Endymion einer Liebesgeschichte wegen immer noch nicht entschließen kann, die ihm treu ergebene, reiche Adriane zu heiraten, sagt Myra: „Du sagst, daß du tiefe und aufrichtige Achtung für Adriane hast, nun, was für eine bessere Grundlage gibt es für dauerndes Glück? Du bist kein Mann dazu, aus romantischem Gefühl zu heiraten und dein Leben zu verbringen, um Sonette an deine Frau zu schreiben, bis ihr Reiz und ihre Eingebung erschöpft sind. Du bist weit mehr für die Macht und eine hohe Stellung geboren, und dein Name wird eines Tages neben dem der europäischen Staatsmänner stehen, der wahren Herren Europas." Am Ende verzweifelt Myra an Endymions Widerstand, sie sagt: „Also müssen wir auf die Grunderfüllung deines Lebens verzichten, das Land wird bestenfalls auf dich blicken als auf einen begabten Abenteurer, den man erträgt, vielleicht sogar unterstützt, solange er sich nur auf einem Posten zweiten Ranges befindet." Diese Ansichten widersprechen der gefühlsseligen Bürgerlichkeit unserer Zeit, und doch werden sie unumgänglich für den, dessen Lebenswerk sich vor den Augen einer Nation, ja Europas zu erfüllen hat. Wir können nicht die Sache wollen ohne die Mittel. Hätte nicht Disraeli von diesem Standpunkt aus seine Ehe geschlossen, so wäre er zu dem Schicksal verdammt gewesen, das Myra Endymion prophezeit. Angesichts dieser Gründe handelte Endymion, wie sein Verfasser getan hat.

Die Frau, die dieser kurz nach seinem Eintritt ins Unterhaus heiratete, war die Witwe seines Freundes und Parteigenossen Lewis Wyndham. Als er sie 1832 zum erstenmal in einer Gesellschaft traf, schrieb er über sie das flüchtige Urteil auf: „Ein Flirt und eine Plaudertasche und von einer unvergleichlichen Beweglichkeit. Sie sagte mir,

sie liebe stille, melancholische Männer." D'Orsay gab ihm den Rat, sich durch die Ehe mit ihr aus seinem völligen wirtschaftlichen Zusammenbruch zu retten; aber ein Freund des Hauses erklärte, von dem Tag der Eheschließung bis zum Tag des Todes seiner Frau behandelte er sie mit der tiefsten vertrauensvollsten Zuneigung, ja mit Hingebung. Auch seine Feinde, die ihm politische Grundsatzlosigkeit und streberhaften Ehrgeiz vorwarfen, erkannten stets in hohem Maß seine Familientugenden an, für die ja seine Rasse bekannt ist. Die um fünfzehn Jahre ältere Frau hatte eine unbegrenzte Bewunderung für ihn, die er mit Dankbarkeit erwiderte. Obwohl von guter Herkunft, bedeutete sie gesellschaftlich nicht viel. Sie sagte fortgesetzt Taktlosigkeiten, wie die vorhin erwähnte in dem ersten Gespräch mit ihm, die ihn wohl bisweilen lächerlich machten. Er soll sie dagegen vor Freunden stets ausgezeichnet und ihr geradezu den Hof gemacht haben. Niemals vergaß er ihr, daß sie ihren Reichtum ganz und gar seiner Laufbahn zur Verfügung stellte. Sie folgte jeder seiner Gewohnheiten, seinen Wünschen und Launen, und als sie ihn einmal an einem Tag, da er reden sollte, nach dem Unterhaus begleitete und ihr ein Finger in die Wagentür geklemmt wurde, verbiß sie den Schmerz, um ihren Gatten nicht in seinen Gedanken zu stören.

George Smythe scherzte einmal als Freund darüber, daß Disraeli seine Frau fast wie eine angebetete Geliebte behandelte, und erhielt die Antwort: „es gibt ein Wort in der englischen Sprache, das du nicht zu kennen scheinst, George . . . Dankbarkeit." Wenn er aus dem Unterhaus kam, wartete sie stets auf ihn mit dem Nachtessen, wobei man bedenken muß, daß die Sitzungen des Unterhauses oft bis gegen Morgen dauern. Dann ließ sie sich alles von ihm erzählen und brachte ihn zu Bett. Als am 12. April 1867 Disraeli seinen ersten großen Erfolg hatte, indem sein Wahlgesetz gegen Gladstone in zweiter Lesung angenommen wurde, lehnte Disraeli die Einladung zum Nachtessen im

Carltonklub ab und eilte heim zu „der besten der Frauen", die wie immer auf ihn wartete. Einmal sagte er zu ihr im Scherz: „Du weißt, daß ich dich deines Geldes wegen geheiratet habe." Darauf erwiderte sie: „Ja, aber wenn du mich wieder heiraten würdest, tätest du es aus Liebe." Dies mußte er zugeben. Seine Ehe veranlaßte ihn wohl auch zu den Worten in „Coningsby", welche die Grenzen Sidonias zeigen sollten, dem der Mann ein Werkzeug, die Frau nur ein Spielzeug war. „Das kostbarste Gut war ihm dennoch versagt, nämlich in einem anderen Herzen vollkommene und tiefe Neigung zu finden, sein Leben mit einem anderen Wesen zu verbinden, das alle seine Freude teilt, alle seine Trauer mildert, alle seine Pläne fördert, das Leben reizend macht durch seine Anmut, anziehend durch seinen Geist und süß durch seine wachsame Zärtlichkeit."

Die Meinungen der Zeitgenossen über Frau Disraeli sind ziemlich übereinstimmend, nur daß die einen mehr ihre Taktlosigkeit, die anderen mehr ihre Güte betonen. Sir Stafford Northcote schrieb in sein Tagebuch: „Gelegentlich konnte ich mich nicht enthalten, ihren Gatten zu bedauern wegen der verblüffenden Wirkung, welche ihre unbefangenen Reden oft auf die Ohren seiner vornehmen Freunde haben mußten. Dennoch ist etwas Warmes und Gutes in ihrer Art, das einen ihre paar Sonderbarkeiten vergessen läßt."

VERKEHR MIT MENSCHEN

„Eine Adelskaste zögert lange, bis sie ihr Vertrauen schenkt, aber sie tut es niemals widerwillig."

B. Disraeli, Das Leben Lord Bentincks.

Als Knabe war Disraeli infolge seiner Fremdartigkeit, wie wir gesehen haben, niemals so recht Bub unter Buben gewesen, und das hat man sein Leben lang gemerkt, da er bei aller Liebe für Geselligkeit stets eine ausgesprochene

Neigung zur Einsamkeit besaß. Über die Freundschaften in den ersten Jahren seiner literarischen Laufbahn haben wir gesprochen. Kaum war er als Verfasser und Unterhausmitglied zu einer gewissen Würde gelangt, als sich bei ihm eine Vorliebe zeigte, sich mit jungen Begabungen zu umgeben, von der Jung-England-Bewegung an bis zu der vierten Partei, die Lord Churchill anfangs der achtziger Jahre auf Grund der Gedanken Lord Beaconsfields gründete. Wir werden bei der Beurteilung des Werkes Disraelis auf diese Bewegung zurückkommen.

Schon im „Vivian Grey" hieß es: „Alle Männer werden mit mir übereinstimmen, daß der einzige gefährliche Nebenbuhler eines geistreichen Mannes ein kluger Junge ist." In dem Gespräch zwischen Coningsby und Sidonia tritt geradezu jene Überschätzung des jugendlichen Alters hervor, welche auch dem Zeitalter der Romantik eigen war. Auch Lord Cadurcis sagt in „Venetia", er habe stets Angst vor dem Alter gehabt und verbinde damit nur die Vorstellung von grauen Haaren, einem Bauch und der Gicht; aber er fügt hinzu: „ich stelle mir doch vor, daß jede Zeit des Lebens ihre eigenen Freuden hat." Sein ganzes Leben lang ist Disraeli gefällig und eifersuchtslos gewesen, wo er junge Begabungen sah, und das hat ihn bis zuletzt jung erhalten. Ja, diese Eigenschaft war für ihn sogar eine Gefahr. Schon Contarini gestand, kurz nachdem er ein Staatsamt übernommen hatte, er sei immer zu leicht bereit, jedem Abenteurer Kredit für seine Gaben zu schenken.

Disraelis Anhänger haben immer seine Höflichkeit und Liebenswürdigkeit gerühmt. Den näheren Freunden war er treu, was ihn verhinderte, sie öffentlich zu verleugnen, wenn sie Fehler gemacht hatten. Auch Feinden konnte er Anerkennung zollen. Für den beschränkten, aber ehrlichen Cobden scheint er geradezu Neigung empfunden zu haben. Er nannte ihn, der die würdigste, weil folgerichtigste Verkörperung dessen war, was Disraeli sein Leben lang bekämpfte, in seiner Rede auf Cobdens Tod, „den größten

politischen Charakter, den die reine Mittelklasse hervorgebracht hat, eine Zierde des Hauses und eine Ehre für England". Disraeli ließ nie jene im Weltplan liegende Zweiheit aus dem Auge, nach der zu jeder Lebensbetätigung notgedrungen ihr Gegensatz gehört. Aus dieser philosophischen Erkenntnis kam er zu einer Duldsamkeit, die mehr ist, als lockerer Ausgleich, vielmehr die Überzeugung, daß erst aus dem Gegeneinanderwirken verschiedener Kräfte das wünschenswerte Gleichgewicht der Gesellschaft und ihrer Stände und Zwecke entsteht. Aus Widerstand wächst die Kraft. Jeder ehrgeizige und entwicklungsfähige Mann sollte daher Gott um würdige Gegner bitten.

Sobald Disraeli 1874 zum ersten Male mit großer Mehrheit über Gladstone gesiegt hatte, war sein erster Schritt, daß er Mr. Brand, einen politischen Gegner, den Gladstone zum Sprecher im Unterhaus gemacht hatte, in seinem einflußreichen Amt beließ. Als John Leech, der ihn zwanzig Jahre lang durch seine Zeichnungen im „Punch" lächerlich gemacht hatte, gestorben war, übertrug er die Rente des Künstlers auf dessen Witwe und Kinder. (Dabei darf man freilich nicht vergessen, daß die englischen Witzblätter in ihren sachlich sehr scharfen Angriffen doch niemals so niedrig sind, in hämischer Weise Persönliches vorzubringen.) Ebenso veranlaßte Disraeli, daß Carlyle, der fünfzig Jahre lang sein erbitterter Gegner gewesen war, das Großkreuz des Bathordens angeboten wurde. Carlyle glaubte es ablehnen zu müssen, freute sich aber sehr über das Angebot. Seine Großmut gegen Gegner wurde nicht immer von diesen gelohnt. Wenn es ihm auch gelungen ist, Lord Salisbury, der nach dem Wahlgesetz von 1867 von ihm abgefallen war, wiederzugewinnen, so blieb der Bruch mit dem jungen Lord Derby, der sich wegen Lord Beaconsfields entschlossener Ostpolitik 1878 von ihm abgewandt hatte, endgültig. Nachdem Lord Derby aus dem Ministerrat ausgetreten war, wünschte Lord Beaconsfield sofort ein Zeichen dafür zu geben, daß er diesen politischen Gegensatz nicht zu einem

persönlichen werden lassen wolle. Er macht daher den Kriegsministerposten für Derbys Bruders, Colonel Stanley, frei. Aber je mehr die Verhältnisse der Politik Lord Beaconsfield recht gaben, um so stärker wuchs Lord Derbys Haß gegen ihn. Bei der Wahl von 1880, als es sich um den Sturz des Ministeriums handelte, stellte sich Lord Derby auf die Seite der Gegner.

Froude sagte von Disraeli: „Während seines ganzen Lebens haßte er niemand und nichts, noch trug er gegen jemand Mißgunst im Herzen, noch erinnerte er sich an eine Beleidigung." Das ist nicht vollständig richtig. So ist er freilich im Laufe des Lebens geworden, aber seine Ruhe, Selbstbeherrschung und Milde sind erworbene Eigenschaften. In der ersten Jugend war er nicht ohne Grausamkeit. Die Beschreibung der Kämpfe, die Vivian Grey und Contarini Fleming als Fremde und Mißachtete in der Schule ausfochten, sind dessen Zeugen. Hier brach eine alte, stille Wut hervor, und der Kämpfer ruhte nicht bis zur völligen Besiegung des Feindes. Wie Achilles den Hektor, so schleifte Contarini den gebrochenen Gegner fort und warf den halbentseelten Körper auf einen Düngerhaufen. Aber diese Verbitterung des Unterdrückten, der sich innerlich zum Herrscher berufen fühlte, wurde sofort gelöst, als er die Macht gewann. Der Starke vergißt leicht seine Rache. Peel gegenüber kam sie wohl zum letztenmal zum Ausbruch; nach dem Kampf gegen ihn wurde Disraelis Leben voll Milde und Freundlichkeit. So furchtbar auch anfangs seine Schläge gegen die Gegner waren, niemals trafen seine Streiche einen Kleinen und Schwachen.

Wenn er auch den Haß ganz in seinem Innern überwand, so hörte er bis in seine letzten Tage nicht auf, vom Haß anderer verfolgt zu werden. Freilich mancher hat ihm Abbitte geleistet, so der sterbende O'Connell. In einem sonst wertlosen dramatischen Bruchstück aus Disraelis Jugend „Alarcos" heißt es: „Ich wäre nicht, der ich bin, noch weniger, der ich sein werde, wenn Haß mich nicht verfolgte

wie mein Schatten." Die Angriffe gegen ihn gingen meist von niedriggesinnten Gegnern aus; am schlimmsten waren sie, wenn diese sich in den Mantel der Sittlichkeit hüllten, wenn sie schnüffelten, ob auch nicht etwa nur persönlicher Ehrgeiz, statt der Sache selbst, für sein Handeln ausschlaggebend sei. Diese kleinen Philosophen, von denen heute die Welt wimmelt, verstehen nicht jenen antiken Zug, der manchen vielleicht in einer Zeit semitisch erscheint, wo nur noch diese eine Rasse aus der antiken Welt übriggeblieben ist; sie sind dem Großen nicht gewachsen, der durch klares Denken Ehrgeiz und Idealismus zu völliger Deckung zu bringen vermag, der eins wird mit der Sache, sich in ihr verkörpert, im Gegensatz zu gewissen heutigen, vorzugsweise nordischen Menschen, welche die Sache in sich verpersönlichen, wobei sie sie entweder verkleinern oder ihr kleines Selbst sprengen. Das sind diese Idealisten mit den billigen Idealen der „Jetztzeit" oder arme Teufel, deren Nerven im Verfolg einer übernommenen und meist falsch verstandenen Aufgabe zerreißen. Solche waren die Feinde eines Mannes, der wie aus der antiken Welt in die unsere verirrt schien.

Schon als er von der Ostreise nach England zurückgekehrt war, begannen die Feindschaften. Seine Beziehungen zur Gesellschaft und politischen Ansprüche machten ihn gelegentlich unbeliebt bei den Vertretern von Literatur und Presse, deren Lebensgewohnheiten und Geschmack er nicht teilte. Er nannte Bulwer den einzigen Mann der Literatur, den er nicht verabscheute und verachtete. Seine Angriffe gegen die Whigs erbitterten die Anhänger der Regierung. Er wurde früh scharf in der Presse angegriffen, aber gerade das scheint ihn angespornt zu haben. Gleichzeitig bezauberte er viele, die ihm begegneten, und überraschte die wenigen, denen er nahestand, durch seine Treue und Zuverlässigkeit. Viele haben nach näherer Bekanntschaft zugegeben, daß sie ihn verkannt hatten.

In der eigenen Lebensgeschichte Sir William Gregorys

findet sich ein zeitgenössisches Bildnis von ihm: „Er war bei seinen Gastereien durchaus nicht glänzend in der Unterhaltung, vielmehr meist still, bis eine Gelegenheit zu einer kurzgefaßten Bemerkung kam. Obwohl bisweilen bitter spöttisch, war er im Grund versöhnlich. Er hatte wenig starke Abneigungen, aber viele starke Freundschaften." Sein Haß gegen Peel war innerlich und äußerlich begründet: innerlich durch die Ablehnung des konservativen Mittelstandsministers, der die Torygrundsätze verraten hatte, äußerlich dadurch, daß er sich als Opfer der Eifersucht dieses Machthabers fühlte, der in ihm seinen besten, von Schulden bedrückten Helfer außerhalb der Ämter hielt. Mögen in dem Kampf gegen Peel Triebfedern der persönlichen Rache zu finden sein, hinter ihm stand die Rache der Partei, mit der er sich in einer Richtung traf. Gregory meint, da Freihandel kein Evangelium, sondern eine Maßregel ist, wäre es vielleicht möglich gewesen, daß Disraeli, hätte ihm Peel ein Amt gegeben, diesem gefolgt wäre. Wer möchte das entscheiden? So wurde er, ohne daß darin gemeine Berechnung gelegen hat, zum Sprachrohr der Partei, die durch Peel beleidigt war. Dies alles sind unbewußte Vorgänge, wie überhaupt die Wurzeln unserer Meinungen im Grund zwischen unbewußten Neigungen und Abneigungen eingelagert sind.

Vertraulicher als Gregorys Erinnerungen sind die der alten Herzogin von Rutland, Jeanetta Manners, der Witwe eines der einstigen Hauptvertreter der Jung-England-Bewegung. Sie rühmt Disraelis zarte Liebenswürdigkeit im Umgang, seine Freude an Bäumen und Blumen, besonders an der Primel (primrose), und seine Neigung zu Kindern. Er lebte zuletzt ganz einsam in Hughenden Manor, nahe den Wäldern seiner Jugend zwischen einer Bücherei voll seltener Werke und einen Park voll Pfauen und alter Bäume, die er so sehr liebte, daß sein letzter Wille ihr Fällen verbot. Er besuchte die Wohnungen seiner Pächter und beschäftigte sich mit ihren Kindern. Besonders sorgte er für die gesund-

heitlichen Bedingungen derer, die von ihm abhingen. In der Einsamkeit beendigte er seinen letzten Roman „Endymion", in dessen Arbeit ihn 1874 die Berufung zum Amt unterbrochen hatte. Er sprach oft drei Wochen lang mit niemand. Diese Einsamkeit wurde bisweilen durch Besuch unterbrochen. Auch nahm er gern Einladungen auf die Landsitze seiner Freunde an, besonders bei dem Marquess of Salisbury; überall bemühte man sich, es dem Greis in Zimmern, die stets für ihn bereitstanden, so behaglich wie zu Hause zu machen. So verschönten Natur, Freundschaft und Bücher sein Alter. Er konnte nicht allzulange unter Menschen sein, sondern pflegte sich gelegentlich aus der Gesellschaft für eine Stunde in die Einsamkeit zurückzuziehen, wozu ja das zwanglose englische Landleben so sehr geeignet ist.

Wenn wir den einsamen Greis in dem Park von Hughenden Manor zwischen seinen Bäumen wandeln sehen, nachdem er alles und genau das erreicht, was er als Jüngling erstrebt hatte, so müssen wir uns dennoch gestehen: wie tragisch ist das Geschick des Staatsmannes, des auf Handeln gerichteten unabhängigen Geistes in unserer Zeit; er ist umlauert von der Gegenpartei, die nur das eine Streben kennt, alles das niederzureißen, was er aufgebaut hat, ja, nach dem parlamentarischen Grundsatz aus Selbsterhaltungstrieb so handeln muß und zur Verleumdung dessen gezwungen ist, was der Gegner geschaffen hat. So wird in unserer Zeit der Handelnde in den Dunstkreis des Ärgers, des Neides der Gegner und der Mühseligkeit der Geschäfte gezwungen, damit Hinz und Kunz sich für freie Staatsbürger halten können. Obwohl Disraeli alles erreicht hat, was er wollte, ist er dessen nicht froh geworden. Sein ganzes Leben lang war er das Opfer der Mittelmäßigkeit, die der Parlamentarismus züchtet, im Gegensatz zu Bismarcks Ungehemmtheit. Seine Gedanken und Ziele standen höher als die Ausführung, an der ihn die Parteigenossen wie die Gegner hinderten.

Mitte März 1881 hatte er einen Gichtanfall, darauf

folgte eine Erkältung, an der am 19. April in seiner Stadtwohnung in Curzon-Street starb. Er hatte gewünscht, daß man von einem feierlichen Begräbnis Abstand nähme, und wollte in Hughenden neben seiner Gattin begraben sein. Es soll nicht vergessen werden, daß es Gladstone war, der in einer schönen Rede im Unterhaus seine Willensstärke, seinen sonst nie vorgekommenen parlamentarischen Mut und die Treue zu seiner Rasse gerühmt hat, für die er stets Macht und Einfluß aufs Spiel zu setzen bereit war. In der Westminster-Abtei wurde ihm ein Denkmal errichtet.

Hughenden Manor ist ein Backsteinbau mit Zinnen, von englischem Rasen umgeben, auf dem Rosenstöcke und Zedern stehen. Ein Gitter schließt den Herrensitz gegen die dichten Bäume des Parks ab, der sich zwischen welligem Gelände verliert, wo Schafherden unter Buchen und Eichen weiden, die einzeln frei stehen, so daß ihre schönen Umrisse ganz zur Geltung kommen. Dieses Gebiet ist von einem Zaun umgrenzt, jenseits dessen die Landstraße nach High Wycombe führt. So bietet der Weg von dem Schloß einen allmählichen Übergang vom Gepflegten zum Wilden, vom Heim zur Fremde. Auf diesem Gelände erhebt sich eine graue Kirche. Über dem Stuhl, auf dem Lord Beaconsfield Sonntags vormittags dem Gottesdienst beizuwohnen pflegte, ist eine Gedenktafel der Königin angebracht, die ihn in der Einsamkeit seines Alters einmal besucht hat; darüber sieht man seine Büste in Hochrelief; die Inschrift lautet: „Kings love him that speeketh right (Proverbs XVI, 13)." Auf dem Friedhof, an die Kirchenwand gelehnt, befindet sich das Familiengrab. In der Mitte liegen „Mary Ann Disraeli, Viscountess Beaconsfield in her own right and the Honourable Benjamin Disraeli Earl of Beaconsfield and Viscount of Hughenden, Knight of the Garter". Rechts davon ruht James Disraeli, ein Bruder des Staatsmanns, der eine Stelle im Staatsdienst bekleidet hat, links Mrs. Sarah Brydges Williams, die an ihr Vermächtnis die Bedingung geknüpft hatte, neben dem großen Freund ruhen zu dürfen. Davor

befindet sich das Grab des anderen Bruders, Ralph Disraeli, der erst 1898 gestorben ist.

Heute gehört Hughenden Manor Mr. Coningsby Disraeli, Lord Beaconsfields Neffen, der einige Jahre als konservativer Abgeordneter im Unterhaus gesessen hat.

ZWEITES KAPITEL

DAS WERK

DIE LAUFBAHN

„I wish to act what I write." B. Disraeli, Tagebuch.

Froude sagt in seiner Biographie Lord Beaconsfields: „Nichts ist gewöhnlicher, als die übliche parlamentarische Laufbahn. Disraelis Leben war ein Roman." Werfen wir noch einen zusammenfassenden Rückblick auf das Werk seines Lebens. Unter den denkbar ungünstigsten Umständen hat Benjamin Disraeli seine politische Laufbahn begonnen, in der Zeit nach der liberalen Parlamentserneuerung, als man glaubte, daß niemals wieder Toryregierungen möglich seien. In der Tat gab es solche nur noch als Übergangserscheinungen: 1835 (Peel), 1841—1845 (Peel), 1851—1852 (Derby), 1855 (Derby), 1866—1867 (Derby-Disraeli), bis 1874 Disraeli den Tories zum erstenmal wieder eine starke Mehrheit gewann.

Er hat England vor dem Umsturz gerettet, indem er die konservativen Überlieferungen mit den sozialen Forderungen seiner Zeit zu versöhnen wußte. Durch die Gründung der Jung-England-Partei gab er dem Torytum ein frisches Reis. Aber kaum hatte die Partei begonnen, sich mit neuem Selbstbewußtsein zu erfüllen, als Peels Abfall sie wieder zersplitterte. Das Werk war von neuem zu beginnen, und seine Vollendung sollte dreißig Jahre lang währen.

Als er 1849 durch den Tod seines Vaters in die Lage kam, Hughenden Manor zu kaufen und dadurch Vertreter seiner eigenen Grafschaft zu werden, gewann er als Grundbesitzer das nötige Ansehen, um die Führung der Partei übernehmen zu können, aber dennoch sprach noch alles

gegen ihn: seine politischen Romane, sein früheres ästhetisches Dandytum, sein Judentum. Niemand traute ihm, außer Lord Lyndhurst und schließlich Lord Derby, der sich langsam von seiner vollkommenen Aufrichtigkeit und Gleichgültigkeit gegen persönliche Vorteile überzeugen mußte, Eigenschaften, die keiner dem spöttischen, ehrgeizigen Mann zutraute. Im Gegensatz zu Peel hatte er eine halb verzweifelte Partei hinter und einen unzuverlässigen Ersten Minister (Lord Derby) über sich, während der stärkste Tory, Lord Palmerston, die Gegner führte.

Als Parteiführer strebte Disraeli zunächst, nachdem der Freihandel eine ausgemachte Sache geworden war, die Peelanhänger zurückzugewinnen, teils mit Erfolg. Er befreite das Land von Lasten, die nur zu einer Zeit der Schutzzölle gerechtfertigt waren. Es gelang ihm nach verhältnismäßig kurzer Zeit, wieder ein Parteigleichgewicht herzustellen, so daß die Regierungsmehrheiten nicht mehr größer waren als fünf bis zwanzig. Als die Partei 1852 ans Ruder kam, hatte sie wieder an Achtung und Zahl gewonnen und ging nach dem Sturz über Disraelis Staatshaushalt mit Zuversicht auf die Gegenseite, wo sie während des Krimkrieges eine starke Schlachtlinie gegen die Koalitionsregierung Aberdeen bildete. Wie wir sahen, scheiterte Disraelis Plan, die Konservativen wieder ans Ruder zu bringen, an Lord Derbys Abneigung gegen die Macht, die er in den Händen des konservativen Whigministers Palmerston ganz gut aufgehoben wußte. Das hemmte natürlich die Festigung der Torypartei, die wieder an Selbstvertrauen und Zucht verlor. In dieser Zeit sehen wir Disraeli verbittert. Die Art seiner Angriffe gegen Lord Palmerston sinkt im Ton. Während ihn noch größtes Mißtrauen im eigenen Lager umgab (man befürchtete, er könne doch noch gemeinsame Sache mit den Radikalen machen), während die konservative „Quarterly Review" ihn bis Anfang der siebziger Jahre angriff, um dann allerdings ganz auf seine Seite zu treten, und zwar bis über seinen Tod hinaus, enthielten dagegen die „Times" 1860,

als sie die liberale Regierung unterstützten, einen anerkennenden Aufsatz über ihn, worin sie zeigten, wie er aus der völlig verfahrenen Torypartei wieder eine am Fortschritt des Landes mitarbeitende Gruppe gemacht, wie er sie aus ihrer Weltfremheit befreit und zweimal ans Ruder gebracht hatte. Der Name Bentincks war es gewesen, der ihn seinerzeit der Partei als Führer empfohlen hatte. So mußte auch 1866 noch ein anderer Name, Lord Derby, seinem Werk als Maske dienen. Daher sein später äußerer Erfolg.

So kam es, daß er die wahre Macht erst bekam, als ihn seine körperlichen Kräfte schon verließen. Darum mußte er als Erster Minister seinen Sitz im Oberhaus nehmen und die Stelle, die das Schwungrad der Parteimaschine ist, die Führerschaft im Unterhaus, den schwachen Händen Sir Stafford Northcotes überlassen, der zugleich ein Freund Gladstones war. Erst in den siebziger Jahren gab die öffentliche Meinung ihm allgemeine Vollmacht, erst jetzt konnte er zeigen, was er war, und dies nur sechs Jahre lang, während kriegerische Verwicklungen den Ausblick trübten und im Innern eine beispiellose Reihe von Mißernten neben der Notlage von Handel und Gewerbe einherging.

Nichts ist ihm versagt worden, nichts Schlimmes und nichts Gutes, und so hat er, der im Grund Einsame, sogar ein paar Jahre lang die Volkstümlichkeit gekannt. Wenn er in diesen Jahren auf der Straße erkannt wurde, vernahm er gelegentlich Zurufe des Beifalls aus der Menge und den vertraulichen Namen Dizzy, der ihm anfangs im engeren Kreise, schließlich allgemein gegeben worden ist. Aber verstanden wurde er dennoch nicht. Wollte man sich aus den Stimmen der öffentlichen Meinung jener Zeit ein Bild zu machen suchen, so müßte man die Absicht bald aufgeben, denn jeder Tadel der Mißverstehenden wurde durch einen anderen aufgehoben. Man warf ihm mit gleicher Schärfe die beiden politischen Verirrungen vor, die sich im Grund ausschließen. Man sollte annehmen, daß noch niemand gleichzeitig der Vorwurf gemacht wurde, er sei schwach wie

ein Lamm und roh wie ein Raubtier. Nichtsdestoweniger wurde Disraeli ebensosehr wegen seines nachgiebigen Sozialismus, wie wegen seines waffenstarrenden Nationalismus angegriffen. Er besaß nämlich von beiden Richtungen den gesunden Kern, der in ihnen liegt, ohne sie hetzerisch zu verzerren.

Was Disraelis Ehrgeiz als eine Urnotwendigkeit seines Wesens erklärt, ist der Einklang seines Lebens. In der Jugend umschrieb die Einbildungskraft genau das Ziel, das er schließlich erreichte: ein Leben, gleich stark durch Gedanken und Tat, Einbildungskraft und Handeln, Literatur und Politik, Traum und Macht. Vielleicht hat es nie einen Menschen gegeben, dem es vergönnt war, so restlos ein Leben zu erfüllen, das seine dichterischen Träume so oft gestaltet hatten. Von dieser wunderbar romantischen Wirklichkeit aus gesehen, hören seine Romane auf, allzu phantastisch zu erscheinen: Vivian Grey will die Menschen beeinflussen, Contarini will durch künstlerisches Schaffen wirken, Alroy erstrebt ein asiatisches Weltreich, Coningsby will eine Partei gründen, Egremont den Geist des Adels erneuern, in „Tancred" wird bereits Cypern als der Ort angegeben, von dem aus das Morgenland beherrscht werden kann, alles dies, was dem nüchternen Engländer im Klubsessel beim Lesen dieser Romane zur Zeit ihres Erscheinens als phantastischer Unsinn erschien, alles dies hat ihr Verfasser, wie wir gesehen haben, in der Wirklichkeit erreicht.

Sein Leben beweist, daß der Wille unbedingt siegen muß. Es versöhnt zugleich den, der geneigt ist, zu glauben, dem Echten sei in dieser Zeit der Massenbefreiung der Erfolg versagt. Es straft aber auch die Lügen, welche in der Volkstümlichkeit den Prüfstein des Wertes sehen wollen. Das Urteil der Masse ist immer falsch, und darum beweisen Gladstones ungeheure Erfolge nichts für seinen Wert, dennoch aber täte der Schöpfergeist unrecht, wenn es auf den Erfolg verzichten wollte. Die Masse k a n n zur triebhaften Anerkennung, oder wenigstens zur Nachfolge, ge-

zwungen werden. Dadurch entsteht jener Ruhm, der unerschütterlich ist, aber freilich etwas ganz anderes bedeutet als Beliebtheit bei der Menge und wirkliche „Popularität". Die mag wahrem Wert stets versagt bleiben, der Ruhm jedoch wird ihm immer zuteil. Man darf nicht Mangel an „Popularität" mit Erfolglosigkeit verwechseln; es handelt sich darum, den Besten seinerzeit genuggetan zu haben, und wenn man diesen Erfolg meint, so ist der Satz richtig, daß der Schöpfergeist sich immer durchringt. Auf dieser Warte mag dann gelegentlich auch eine Zeit verhältnismäßiger Volkstümlichkeit dem wahren Schöpfergeist zuteil werden, wie sie Lord Beaconsfield von 1874 bis 1880 besaß. Gewiß hat sie ihn gefreut, in dem Bewußtsein, daß ihm, dem einzelnen, von allem gegeben wurde, was der ganzen Menschheit zugeteilt ist. Wie wenig ihm aber diese „Popularität" im Grunde wog, erkennt man aus der Ruhe, mit der er sie hingab, als ihm die selbst die Gegner überraschende Wahlniederlage von 1880 gemeldet wurde.

In kleinen, aber sehr zahlreichen Gaben ist der Erfolg diesem Manne gekommen. „Fast alle seine Erfolge", sagt Monypenny, „waren auf ein vorheriges Mißlingen gegründet." Seine frühe gesellschaftliche und literarische Wirkung mochte den kaum Zwanzigjährigen glauben lassen, daß er schon den Berg überschritten und im Besitz jenes sich erfüllenden Lebens war, nach dem er gerungen hatte. Er ahnte noch nicht, wie schwer es ihm werden sollte, diese unbestreitbaren Jünglingserfolge auszunützen. Er war längst ein anerkannter Schriftsteller, bis er nach vielen Niederlagen ins Unterhaus gewählt wurde; er saß lange im Unterhaus, bis er Minister wurde; er hatte lange Zeit Ministermappen inne, bis er die Würde eines Ersten Ministers erhielt; er war lange Erster Minister, bis eine wirkliche Macht hinter ihm stand, und da war er ein siebzigjähriger Greis. Das Unglück hat ihn von Anfang an bis zum Schluß verfolgt. Sein erster Roman, mit dem er ernsthaft in die Literatur eintrat, „Contarini Fleming", fiel in eine Zeit, als

England ganz den politischen Fragen zugewendet war, dem neuen Wahlrecht. So verfehlte das Buch einen Teil der ihm zukommenden Wirkung. Wir haben von den unglücklichen Empfehlungen an O'Connell gesprochen, die gleich an den Beginn seiner Laufbahn eine Tatsache setzten, welche die öffentliche Meinung mißverstand und die Gegner geschickt gegen ihn ausgenutzt haben. Sein erster Vorgesetzter, der nüchterne Peel, mußte ihn seiner ganzen Natur nach ablehnen; während andere, weniger Begabte, neben ihm aufstiegen, hatte er, von Schulden erdrückt, dieselbe Arbeit zu leisten, ohne die Einnahmen eines Amtes. Als er dann von der Herrschsucht Peels befreit war und Lord Derby sein Vorgesetzter wurde, kam er von dem Regen in die Traufe. Während der geschäftige Peel ihm kein Amt überlassen und am liebsten alles selbst machen wollte, tat Lord Derby das Gegenteil, er wollte, daß überhaupt möglichst wenig geschah und die Partei nicht ans Ruder kam. Als ihn endlich die Partei zum Führer machte, war sie ein unbrauchbares, zerstörtes Werkzeug. Nach Peels Abfall brauchte er achtundzwanzig Jahre, um sie wieder zu festigen. Während er 1859 sein erstes Wahlgesetz einbrachte, war es durch eine noch unerklärte Verräterei am Morgen in den „Times" veröffentlicht worden. Auf den Vorwurf, er selbst habe das verschuldet, antwortete er: „etwas Selbstmörderischeres, als eine solche Veröffentlichung zu veranlassen, ehe man damit vor das Haus getreten ist, wäre nicht auszudenken."

Er hatte in gleichem Maß gegen die Beschränktheit der Gegner wie der Anhänger zu kämpfen. Die große Schwierigkeit im eigenen Lager war, die Konservativen zu der Einsicht zu bringen, daß auch sie ein Recht zu Neuerungen hatten. Viele meinten, konservative Art sei, Neuerungen den Whigs zu überlassen und ihnen nur Widerstand zu leisten. Diese Starrheit besiegt zu haben, ist Disraelis dauerndes Verdienst für England. Aber da dies nicht in das englische Parteischema paßte, das seit dem Anfang des Jahrhunderts auf einer beweglichen und einer ruhenden

Partei beruhte, sah man darin Widerspruch, Verrat, Mangel an Grundsätzen, Abenteuerlichkeit, ja geheimen Radikalismus. Ein prachtvolles Beispiel, an dem die Beschränktheit der Gegner zum Ausdruck kommt, zeigt eine Veröffentlichung der „Pall-Mall-Gazette" im Jahre 1868, als Disraeli Erster Minister geworden war. Dort heißt es: „Eine der größten Verlegenheiten des Königs David war das Glück der Verworfenen und Spötter; dasselbe furchtbare sittliche Rätsel ist in diesen Tagen auf uns gekommen. Es ist ja sehr schön, zu sagen, daß das Licht der Verworfenen schließlich ausgelöscht werden wird, daß sie Spreu sind vor dem Wind und Stoppeln, die der Sturm verweht. Das war die Art von Trost, die man in den Tagen Lord Palmerstons spendete. ‚Wartet nur,' hieß es, ‚bis er sich zurückgezogen hat, und alles wird gut mit uns werden.' Aber kaum hat der Sturm die verworfene Whigspreu verweht, als der Himmel schon wieder verdunkelt ist durch neue Toryspreu."

Schon im „Vivian Grey" machte sich der junge Disraeli keine Trugbilder über die Freuden der parlamentarischen Laufbahn. „Wo ist der sanfte Schlaf des Politikers?" fragte er. „Nach Stunden der Erschöpfung in seiner Kanzlei und in dem Haus liegt er endlich auf seinem Kissen, und eine kurze fieberhafte Nacht folgt, gestört durch den Beifall eines Zurufs und die Schrecken einer Erwiderung." In dem „Leben Lord Bentincks", mitten in erbitterten Kämpfen, schilderte der Verfasser die politischen Widerwärtigkeiten aus der Erfahrung: „Im Haus und draußen wird eine mutlose Opposition nur zänkisch und empfindlich sein; sie ist zu niedergeschlagen, um eine weite, oft hoffnungsvolle Aussicht zu erblicken. Sie reibt sich auf in kleinlichen Einzelheiten und verknüpft durch einen natürlichen Hang ihre eigenen Überzeugungen von Unheil, Unfähigkeit und Mißerfolg mit dem verantwortungsvollen Mann, der sie führt, während jederzeit eine unerbittliche Pflicht oder mehr noch jenes Ehrgefühl, das die Seele des öffentlichen Lebens ist, ihm gebietet, so wachsam, so arbeitsam zu sein, eine so voll-

kommene Beherrschung seines Geistes, seiner Gefühle zu zeigen, so bereitwillig ihre Grundsätze in der Erörterung zu zeigen, einen so geduldigen und leichten Zugang in den Privatverhandlungen zu gewähren, so tätig und so voll Gedanken zu erscheinen, als ob er unterstützt würde durch alles, was die Anstrengungen ermutigt, nämlich durch die Billigung der Guten und das Lob der Weisen."

Wir müssen hier einige Worte über Disraeli als Redner sagen. Es ist auffallend, wie klar er als Siebenundzwanzigjähriger im „Jungen Herzog", sechs Jahre ehe er in Westminster saß, das Wesen der politischen Beredsamkeit erkannt hat. „Beredsamkeit ist das Kind des Wissens," sagt er hier; „wenn ein Geist voll ist wie ein reicher Fluß, dann ist er auch klar. Verwirrung und Dunkelheit sind öfter die Folgen der Unwissenheit als der Unfähigkeit. Um andere fühlen zu machen, müssen wir selbst fühlen, und um selbst zu fühlen, müssen wir natürlich sein. Das können wir niemals, wenn wir Schulmeinungen von uns geben. Wissen ist keine bloße Sammlung von Worten, und es ist eine Täuschung, anzunehmen, daß Gedanken durch die Hilfe eines anderen Geistes als des unsrigen erlangt werden können. Was wir nur nach anderen wiederholen, hört durch ein wunderbares Geheimnis auf, wahr zu sein, selbst wenn es wahr gewesen ist, als es zum ersten Male gehört wurde, so wie das Spiegelbild sich zwar bewegt und alle Handlungen des Lebens nachmacht, aber selbst nicht Leben ist. Bevor ein Mann eine Versammlung wirkungsvoll anreden kann, muß er etwas von den Menschen wissen, und er kann nichts von Menschen wissen, ohne sich selbst zu kennen. Selbsterkenntnis ist die Eigentümlichkeit des Mannes, dessen Leidenschaften freies Spiel haben, aber der über ihre Folgen nachdenkt." In demselben Kapitel findet sich eine von den so auffälligen Prophezeiungen des eigenen Schicksals, die in dem Werk dieses Mannes so häufig sind. Es heißt: „Eins ist klar, ein Mann mag sehr gut im Unterhaus sprechen und im Oberhaus vollkommen scheitern. Es sind zwei durchaus

verschiedene Stile notwendig. Ich beabsichtige, während meiner Laufbahn, wenn ich Zeit habe, ein Muster für beide zu geben."

Disraelis Redekunst beruhte vollkommen auf diesen Sätzen; es gab für ihn keine Künste außer ihm, die er sich aneignete, so wie man reiten lernt, sondern er suchte die notwendige Form, in der sich sein unabhängiges Urteil ausdrückte, in sich selbst. Die Klarheit seiner Reden war so allgemein anerkannt, daß die Parlamentsschreiber erklärten, niemandes Worte ließen sich so bequem wiedergeben. Er begann ganz ruhig, fast leise, jedoch immer deutlich. Keiner verstand wie er die Kunst, die Hörer langsam zu bezwingen, so daß sie auf jedes Wort achteten; gegen den Schluß erhob er sich zu künstlerischer Wohlredenheit, dann fiel er oft noch einmal in eine beabsichtigte Farblosigkeit zurück, um zuletzt mit einem besonders geprägten Wort, das nachhallte, zu schließen. Er war einer der am liebsten gehörten, weil nie langweiligen Redner des Hauses. Auch zum Lesen sind seine Reden noch heute außerordentlich wertvoll. Sie gehören zu den besten Lehrbüchern praktischer Politik. Den Gegensatz dazu bildete die im Augenblick offenbar ungeheure, eindrucksvolle Beredsamkeit Gladstones, der bewußt zwei Künste anwandt, um die Zusammenhanglosigkeit seiner Meinungen zu verhüllen: Wortverdrehung und feierliche Entrüstung. Anfang und Ende seiner Reden gaben Disraeli besondere Gelegenheit, Spott und Witz zu zeigen, wobei es ihm häufig gelang, gerade durch eine ausgesuchte Höflichkeit den Gegner zu vernichten. So nannte ihn einst ein durch seine Schwerfälligkeit bekannter Abgeordneter holländischer Herkunft „das asiatische Mysterium" worauf er freundlich erwiderte, daß die batavische Grazie des Gegners seinem Vorwurf den Stachel nähme. Er liebte, was man aus den zahlreichen Anführungen dieses Buches erkennen wird, scharfe Gegensätze. Bei dieser Vorliebe kann es, wie jeder weiß, leicht geschehen, daß der aufgestellte Gegensatz nur im Wort, nicht im Begriff

liegt. So sprach Disraeli einmal von „misfortune" und „calamity". In engem Kreis gefragt, was eigentlich der Unterschied dieser Worte sei, sagte er schlagfertig: „wenn Gladstone in die Themse fiele, das wäre eine ‚misfortune'; wenn ihn aber jemand herauszöge, das wäre eine ‚calamity'."

Disraeli hat die große Linie der früheren Jahrhunderte in das neunzehnte Jahrhundert hinübergerettet, die Gebärde des großen Staatsmanns. Darum war er den Politikern der alten Schule, wie Metternich und Talleyrand, gewachsen, denen gegenüber die Harmlosigkeit eines Russell, die hemmungslose Unbesonnenheit eines Palmerston gelegentlich unterliegen mußte. Der Sinn für die großen Zusammenhänge des Gewordenen, den nur wahre Einbildungskraft dem Staatsmann zu verleihen vermag, machte ihn so erhaben über den Nutzen suchenden Individualismus, der immer nur den einzelnen, den John und den Tom, sieht und dabei so tölpelhaft kurzsichtig ist für die Lehren der Geschichte. Daß dies alles in Disraeli vollkommen bewußt wurde, unterscheidet ihn von Napoléon III., in dem auch noch einmal der Glanz verflossener Zeiten aufzublitzen schien. Beide wurden von Feinden romantische Abenteurer genannt, beide waren es anfangs, nur erhob sich Disraeli durch seinen scharfen Geist und seinen sittlichen Charakter vom Romantischen zum Schöpferischen, vom Abenteurer zum wahren Adel. Auch Napoléon sagte: „man kann die Menschen nur durch die Einbildungskraft beherrschen, ohne sie sind sie Vieh." Auch Napoléon glaubte an seinen Stern, der ihm über die zwei schrecklichen Mißgeschicke am Beginn seiner Laufbahn, Straßburg und Boulogne, hinweghalf und ihn nicht verzweifeln ließ. Aber Napoléons Abenteurertum schlug in Glücksspiel um. In Disraeli wich die romantische Seite seines ursprünglichen Torytums zwar der praktischen, niemals aber der bloßen Geschäftsgewandtheit. Ein Unterton ging durch sein ganzes Werk wie eine Erinnerung, eine Sehnsucht nach anderen, größeren, heldischen Zeiten, deren Größe längst nicht mehr möglich ist. Daß er ihnen nicht

fruchtlos nachweinte, sondern sich mit einer Zeit, der Wahlrechte für weltbewegende Angelegenheiten gelten, tatsächlich auseinandersetzte, das hat man als einen Widerspruch empfunden, auf den sich das Mißtrauen der Zeitgenossen gegen die Aufrichtigkeit seiner Überzeugungen bezog. Durch seinen Sinn für das Heldische ist er noch der Welt vor 1789 verwandt, als hätte er sie miterlebt. Das erlaubte ihm jene unparteiliche Kritik an den so lärmend gepriesenen „Errungenschaften" des neunzehnten Jahrhunderts. Er war jedoch ein zu lebendiger Gegenwartsmensch, um die Zeit, in der er geboren war, mit billiger Gebärde abzulehnen. Er sah vielmehr, wie der Abgesandte eines uralten, reich erfahrenen Volkes, daß alles schon einmal dagewesen ist; darum war es ihm möglich, den platten Radikalismus der Zeit zu verwerfen und zugleich der gar zu bequemen Art, wie ihn die alten Tories ablehnten, zu widersprechen. Er sah ein Drittes, die Möglichkeit, in den durch Überlieferung ehrwürdigen Einrichtungen, ohne sie zu zerstören, neuen Bedürfnissen entsprechend, die Schwerpunkte zu verlegen. Es mußte zweifellos mancher ererbte Druck von dem sozialen Dasein der namenlosen Kleinen genommen werden; das aber hieß noch nicht, daß das Wohl des einzelnen von jetzt ab das Maß aller Dinge zu sein habe. So war er ein Letzter, von den mystischen Zaubern der alten Zeit Umwehter, die zwar das taghelle Licht in dem Kopf des ersten Napoléon verscheucht hatte, die aber das Leben des neunzehnten Jahrhunderts immer wieder zurückzulocken scheint. In dem Kampf der zwei Zeiten ist das päpstlich-bourbonische Italien zerfallen, wurde das alte Österreich verstümmelt, sind die Tuilerien verbrannt. Aus ihm ist das neue Deutschland, das neue Italien, das neue Frankreich entstanden. Zweifellos hat Disraeli diesen neuen Gebilden innerlich ferngestanden, und dennoch ist er für sie von äußerster Bedeutung. Er war gewissermaßen der Testamentsvollstrecker jener alten Zeit, für deren Geist er die Form geprägt hat, unter welcher er auch innerhalb jener

neuen Gebilde Geltung haben kann. Der Staatsmann von heute, der wenig an dem Beispiel der Castlereagh oder Metternich lernen kann, wird in Disraeli stets ein Vorbild sehen. Obwohl dieser zeitlebens große Bewunderung für Metternich hegte, ist er doch von ganz anderer Art gewesen. Dadurch, daß er die alte Weisheit für das neu anbrechende Zeitalter zu prägen bestellt war, gehörte er ebensosehr in diese neue Zeit, die er fühlte und begriff; damit ist er nicht nur ein Letzter, sondern zugleich ein Erster, einer von jenen, die zwischen zwei Meeren stehen, und die den Sturm von links und den Sturm von rechts um sich wehen fühlen. Er ist über den Berg der Vergangenheit in unsere Zeit gekommen, und wollten wir die Weisheit, die er uns mitbringt, verschmähen, so wären wir Kinder oder Narren, denn sie ist zugleich so neu, wie nur irgend etwas sein kann.

Der Gehalt bleibt, nur die Worte wandeln sich, und so sind die großen Männer die, denen es gelingt, nicht Wahrheiten zu finden (die großen Wahrheiten waren dieselben zur Zeit des Confucius und heute), sondern Wahrheiten in eine dem Zeitalter entsprechende Form zu bringen und zur Speise der Menschheit zu machen.

DIE WIRKUNG

„Die Whigs rufen das Volk an, laßt uns die Nation anrufen."
B. Disraeli, Vindication.

Das Werk Disraelis wurde zunächst weniger von seinem amtlichen Nachfolger und Freund Lord Salisbury fortgeführt, als von Lord Randolph Churchill, dem zweiten Sohn des Herzogs von Marlborough. Er begründete zusammen mit Balfour, Salisburys Neffen, die sogenannte vierte Partei. Die jungen Leute traten gleich lebhaft in der sozialen Gesetzgebung hervor. Sie wünschten das demokratische Torytum weiterzuführen. In dem Gesetz, das die Verantwortlichkeit der Arbeitgeber für Betriebsunfälle

regeln sollte, ergriffen sie die Partei der Arbeiter. Die liberale Regierung dachte, gestützt auf die vielen gewerblichen Unternehmer in ihren Reihen, nur an deren Verantwortlichkeit Fremden gegenüber. Durch die Haltung der neuen Partei wurde die liberale Regierung zwischen zwei Stühle gesetzt. Auf der einen Seite standen ihre radikalen Anhänger, auf der anderen die Unternehmer.

Churchill und seine Freunde fühlten sich als Schüler Lord Beaconsfields. Naturgemäß erlaubte ihnen ihre stürmische Jugend nicht, den von Lord Beaconsfields Weisheit geschickt verhüllten Gegensatz zu Sir Stafford Northcote, den heimlichen Bewunderer Gladstones und Führer der Konservativen im Unterhaus, länger geheimzuhalten. Lord Beaconsfield suchte zwar den Eifer seiner jugendlichen Anhänger gegen Sir Stafford zu dämpfen, indem er ihn als den in der öffentlichen Meinung geachtetsten Vertreter der Partei hinstellte, aber im Grund war es die letzte große Freude seines Lebens, die Fortführung seines Werkes in so jungen Händen zu wissen. Er war der einzige des älteren Geschlechts, der die künftige Bedeutung dieser jungen Leute voraussah. „Er stand über parlamentarischem Wettbewerb," schrieb Winston Churchill, der Lebensbeschreiber seines Vaters, von Lord Beaconsfield. „Er war nun fern von den kleinlichen Quälereien des Unterhauses, wo er niemals erlaubt haben würde, daß diese klugen, glühenden jungen Männer in Gegensatz zu der konservativen Partei geraten wären." Das ist dann vorübergehend geschehen.

Die junge Partei trat für soziale Gesundheitspflege, Arbeiterwohnungen, Zwangsversicherung, die Mäßigkeitsbewegung unter den Arbeitern und die Anlage grüner Plätze, Parks, Museen, Büchereien und öffentlicher Waschhäuser ein.

Die vierte Partei gründete 1883 nach der Enthüllung des Denkmals Lord Beaconsfields die „Primrose League" zur Wahrung der konservativen Grundsätze, Aufrechterhaltung des Glaubens, der Verfassung und des Reichs.

Allen Klassen wurde der neue Bund zugänglich gemacht. Die alten Konservativen erblickten darin mißtrauisch einen Abfall. Noch heute wird am 19. April, dem Todestag Lord Beaconsfields, unter der Führung der „Primrose League", jährlich das Denkmal mit seiner Lieblingsblume geschmückt. Die Anhänger tragen an diesem Tage die Primel (Primrose).

Der Liberalismus war im Sterben. „Sklaven waren frei," sagte Lord Randolph Churchill, „die Gewässer waren frei, Handel war frei; aber Hunger, Elend und Kälte waren auch frei. Das Volk verlangte etwas mehr als Freiheit. Die Liberalen waren unfähig, das Land zu leiten; durch Vermehrung der Unordnung sind sie zur Macht gekommen. Sie waren unfähig, die Buren zu besiegen, denn ihr heiliger Grundsatz ist, lieber jeden Teil des Reiches zu opfern, als sich des Blutvergießens schuldig zu machen, und dann haben sie mehr Blut vergossen als ihre Vorgänger. Sie gaben Kandahar zurück und erklärten ihre Schwäche mit dem Grundsatz, die Politik müsse sich auf eine sittliche Grundlage stellen. Sie haben alle auswärtigen Beziehungen verloren, weil sie in der auswärtigen Politik nichts sahen als eine überflüssige Abwechslung von Beleidigungen und Entschuldigungen. Sie können keine Handelsverträge mehr schließen, weil sie fast alle Zölle aufgehoben haben, überall hindern sie ‚ihre Grundsätze' am Handeln." So sprach Lord Churchill 1883 im Unterhaus und trat damit in die Fußspuren Lord Beaconsfields. Er hat einen Keil zwischen die Liberalen und Radikalen getrieben und damit die Verbindung zwischen volkstümlichem Konservatismus und dem Volke gestärkt. Den Konservativen gegenüber folgte er gleichfalls den Worten seines großen Lehrers. 1884 sagte er in einer Wahlrede: „Es gibt noch immer einige in unserer Partei, welche zu lernen haben, daß die heutigen Tories nicht länger gleichbedeutend sind mit jener engen Klasse, die mit dem Besitz des Landes verknüpft ist . . . Vertrauet dem Volk, und es wird euch folgen und

die Verfassung gegen jeden Einbruch schützen. Wir verlangen eine Politik, die in allen Zweigen von erhabenen, wahrhaft liberalen Gedanken erfüllt ist. Das Volk um den Thron zu scharen, den Thron mit dem Volk zu verbinden, ein gutgesinnter König und ein patriotisches Volk, das ist unsere Politik und unser Glaube."

Churchills Reden gegen Gladstone in Manchester im Jahr 1886 bedeuten den endgültigen Sieg der Disraelischen Gedanken, die Gestaltung einer großen volkstümlichen konservativen Partei. Der englische Konservatismus, im Grund wahrhaft liberal, ist in dem Unionismus aufgegangen, der dadurch das Beste vom Torytum und Liberalismus zusammengefaßt hat gegen das Unheil, das sich an den Namen Gladstones knüpfte, gegen die Abtrennung Irlands und gegen das Vergessen des imperialistischen Gedankens. Es ist eine Verbindung der gesunden Grundsätze gegen kopfloses Pfuschen.

„Die Zeit ist gekommen," sagte Lord Churchill 1886, „für eine politische, wesentlich englische Partei, die alles Beste vereinen mag von der Politik der Tories, der Whigs und der Liberalen. Nennen wir sie die Partei der Einigung gegenüber der Partei der Trennung, deren Politik unvermeidlich jenen großen Bau unseres Reichs zerstören muß, den die letzten Jahrhunderte mühsam errichtet haben." Der Wahlsieg der neuen Partei war ungeheuer. Es war der Sieg von Lord Beaconsfields Gedanken über Gladstones Worte und Machenschaften.

DISRAELI UND BISMARCK

„Die Völker haben ihre Leidenschaften, und es ist sogar Pflicht öffentlicher Persönlichkeiten, gelegentlich Gefühle anzunehmen, mit denen sie nicht übereinstimmen, weil das Volk Führer haben muß." B. Disraeli, Wahlrede 1837.

Wir können Lord Beaconsfield nicht verlassen, ohne dem sich aufdrängenden Vergleich mit Bismarck wenig-

stens einige Schritte nachgegangen zu sein. Manchem echt norddeutschen Menschen mag dies fast wie eine Schändung vorkommen. Wie? Dieser schillernde Morgenländer soll mit jenem fest in seinem Boden wurzelnden Recken verglichen werden? Rhein- und süddeutsche Menschen werden den Vergleich zulassen. Ich fühle mich nicht befugt, beide aneinander zu messen; ich will nur einige Unterschiede und Ähnlichkeiten zeigen.

Auch Bismarck war ein Letzter der feudalen Welt, der den Schlußstein einer Entwicklung, die Erfüllung einer alten Sehnsucht brachte und dadurch zugleich ein Erster, denn er brachte sie ganz anders, als politische Träumer sie sich gedacht hatten. Er war der Schöpfer einer neuen, Disraeli der Erneuerer einer alternden Welt. Bismarck hatte die tieferen Wurzeln, Disraeli den weiteren Blick. Der Deutsche schuf auf dem eigenen Boden seines Geschlechtes, der Jude mußte seinem nicht unedlen, aber geächteten Namen erst wieder Klang verschaffen. Wenn er auch England gegenüber ein Fremder, fast ohne britische Wurzeln war, so ist er doch nicht wurzellos gewesen. Bismarcks Wurzeln lagen in der heimatlichen Erde, daher seine Wucht und Einheitlichkeit bis zur Härte. Disraeli schwebte mit Luftwurzeln im Geist seiner Rasse, der um Jahrtausende den Verlust des Heimatsbodens, ja, vielleicht die Rasse selbst überdauert hat, wenn man unter der jüdischen Rasse nur die verstehen will, die von den Bewohnern Judäas abstammen. Daher hat Disraeli das Vielseitige, Schmiegsame, das nur dem charakterlos erscheint, der nicht die Einheit des Geistes sieht. Disraeli blieb sich sein Leben lang so treu, wie Bismarck sich treu blieb. Seine Überlegenheit lag darin, daß sein Geist selber aus fremden Bestandteilen den ihm fügsamen Stoff schuf. Bismarcks Schlagkraft beruht darauf, daß in ihm die vorhandenen Verhältnisse stets gerade so viel Geist auslösten, als er brauchte, nicht einen Funken mehr, was nur seine Wucht gehemmt hätte. So ist das Werk Bismarcks eindeutiger, seine Seele stärker, aber weniger

reich und mannigfach. Darum konnte Bismarck sich gelegentlich falsche Ansichten, Einseitigkeiten und Beschränktheiten erlauben, solange er den starken Arm besaß; Disraeli fand den Bau vor, nur im feinen Ausbau vermochte er seine Kraft zu zeigen, und dabei sah er weiter, nicht nur als der trübe Geist Gladstones, sondern selbst als der klaräugige, aber nur geradeaus blickende Bismarck. In allen Deutschen, die groß waren durch die Tat, ist etwas Gewaltig-Gewaltsames, das leicht mit einer Hand zerstört, was die andere aufbaut. Luther und Bismarck sind darin gleich. Die eigenartigen deutschen Verhältnisse bringen es vielleicht mit sich, daß wir eine gewisse eigensinnige Maßlosigkeit als nötige Begleiterscheinung der Größe betrachten. Nicht so jene alten Mittelmeerrassen, zu denen Disraeli gehört.

Bismarck besaß mehr Einfalt; seine Glaubenskämpfe kamen aus einem Gefühlsbedürfnis der Jugend, seine konservativen Überzeugungen aus der Junkerwirklichkeit; alles dies ist bei ihm verhältnismäßig spät erst G e d a n k e geworden. Disraeli kommt von außen, Glaube und Philosophie sind ihm weniger Gefühlsfragen als geistige Aufgaben, die er als Denker löst und als Künstler formt. In einem weiten Sinn steht hier neue Zeit gegen Mittelalter, Geist gegen Gemüt, obwohl Bismarck auch in hohem Maß Geist, Disraeli auch in hohem Maß Gemüt besaß. Der Weg des einen ist der Glaube, der des anderen das Schauen, beide Wege führen zu Gott. Disraeli wägt kühler; wäre er rein seinen persönlichen Trieben gefolgt, so hätte er sich geradeso gut dem Radikalismus anvertrauen können, wo sein Fortkommen schneller gewesen wäre. Aber er erkannte darüberstehend den Radikalismus als falsch und entschied sich nach einer kurzen Wahl für die von ihm als richtig erkannten konservativen Grundsätze. Einen Zwiespalt: radikal oder konservativ hat es in Bismarck nicht gegeben. Er lebte in einer Welt, wo diese Fragestellung ebensowenig möglich war wie die: Dieb oder Ehrenmann. So ist sein ganzes Leben lang

Bismarck nicht Parteigänger, aber doch Parteierzeugnis gewesen. Nichtsdestoweniger besaß er ebensosehr wie Disraeli das klare Urteil gegenüber seinen Parteigenossen. Schon der Deichhauptmann Bismarck nennt in seinen Briefen die Junker geistesuntauglich und mattherzig, und dennoch gilt beiden Männern die Erneuerung dieses Standes für die wichtigste Forderung der Staatskunst. Bismarck trat für die örtliche Patrimonialgerichtsbarkeit der Ritterschaft, d. h. eine erbliche Selbstverwaltung ein: die Richter sollten möglichst frei vom Staat sein. Wie Disraeli bekämpfte er die staatliche Bureaukratie, wie sie Napoléon aus Not auf den Trümmern des Absolutismus und des Umsturzes errichten mußte, und der die liberale, halb vom Staat angenommene Richtung in Preußen günstig war. Er wünschte wie Disraeli Selbstverwaltung auf der Grundlage ständischer Reichsverfassung, nicht aus sonderstaatlicher Kleinlichkeit. Disraeli sagte: „die örtliche Selbstverwaltung mildert die Härte der Staatsgewalt durch den Einfluß nachbarlicher Verbindung, erweitert die Grundlage des Adels, indem sie ihm sichtbare, wichtige Pflichten auferlegt, und verbindet Klasse mit Klasse durch persönliche Bekanntschaft.“ Bei beiden Männern zeigt sich also dieselbe Verbindung zwischen der Wahrung des örtlichen Lebens ohne Antastung der Reichsziele. Aber bei allem war Bismarck viel mehr Parteimann als Disraeli, was ja aus seiner natürlichen Zugehörigkeit zu der landbesitzenden Klasse verständlich genug ist. Neben der Machterweiterung der Stände in der Gerichtsbarkeit erstrebte er gleichzeitige Pflichtenentlastung im Hinblick auf die Kosten. Diese Abhängigkeit von der Standespolitik war ein Fehler, den Disraeli als Außenstehender zu machen nicht in Versuchung kam. Er war gerechter als Bismarck und sprach fast mehr von den Pflichten, als den Rechten des Adels, aber sein Außenseitertum machte ihm diese Gerechtigkeit nicht schwer.

Beide Männer hatten einen ausgesprochen diplomatischen Zug; sie waren Weltmänner und Plauderer und

verstanden es durch bestrickende Liebenswürdigkeit, die Eigenliebe anderer zu schonen. Darum galten beide ihren Zeitgenossen als Gelegenheitsmacher. Doch während Bismarck manchmal mit Derbheit dazwischenfuhr, stand Disraeli jederzeit die Waffe des überlegenen Witzes zur Verfügung. Jene Derbheit sprach überzeugend zu dem Gefühl der Volksgenossen, während Disraelis Witz aus einem anderen Klima stammte und den Engländern stets fremd geblieben ist. Gelegentliche Grobheit ist in Deutschland ganz und gar kein Fehler. Wie sehr aber hat den geistvollen Disraeli von seiner Jungfernrede an sein Witz im politischen Leben gehemmt!

Bismarck stammte aus einem vornehmen Haus und wurde gleich in dem gesellschaftlichen Rahmen geboren, innerhalb dessen er sich sein ganzes Leben lang betätigte; aber er hatte politisch erst eine Nation zu schaffen, und das ist ja der Inhalt seines Werkes. Dagegen fand Disraeli ein politisch reifes Volk vor, aber er hatte sich gesellschaftlich erst darin den Platz zu erobern, von dem aus er wirken konnte. Daher spielen die persönlichen Kämpfe bei Disraeli eine große Rolle, während Bismarck von der Jugend bis zu seinem Eintritt in den Landtag sich äußerlich in nichts von dem Leben seiner Standesgenossen unterschied. Auch er wollte weiterkommen und schätzte die äußeren Ehren nicht gering, wie das aus seinen Jugendbriefen deutlich hervorgeht; aber niemand fiel ein, darin einen unedlen Ehrgeiz zu sehen, befand er sich doch bereits in einer hohen Stellung, wo der Wunsch, Minister zu werden, nichts Auffälliges hat und nicht mit streberhaften Berechnungen verknüpft zu sein braucht. Erinnern wir uns dagegen an des jungen Disraeli Keckheit, als er zu Lord Melbourne sagte, er wolle Erster Minister werden. Das mußte absonderlich und anmaßend erscheinen in einer Zeit, da niemand ahnen konnte, daß er es wirklich werden würde und alles dagegen sprach. Sein Leben mußte erst beweisen, daß das keine jungenhafte Selbstüberschätzung, sondern ganz natürlich für einen war,

der das Zeug dazu in sich fühlte. Bismarck ist sich bei allem Ehrgeiz und Verstand erst sehr spät klar geworden, daß er zu Großem berufen war. Vor ihm lag die saubere, etwas öde Beamtenlaufbahn oder das Leben eines Landedelmannes; vor Disraeli, der seinen Wert und Beruf fühlte, lag die Widerlichkeit der parlamentarischen Kämpfe und die Literatur. Bismarck beneidete als Jüngling aus seiner aussichtslosen und unselbständigen Beamtenlaufbahn heraus die englischen parlamentarischen Verhältnisse, den Ruhm Peels, ja O'Connells, und erklärte in einem Brief an Keyserling: „Konstitution ist unvermeidlich auf diesem Weg zu äußeren Ehren." Der innere Grund, der Bismarck 1839 veranlaßte, aus dem Staatsdienst auszutreten, war wohl der, daß das, was er zu bieten hatte, seinem Ehrgeiz nicht genügte. Er hatte keine Vorbilder, den deutschen Staatsmann gab es noch nicht; Bureaukrat oder Junker, das waren die ihm sichtbaren Pole. Für Disraeli gab es die große Reihe englischer Staatsmänner, unter denen der Jüngling sich den aussuchen konnte, dem er nacheifern wollte; dazu kam die geistreiche Lebensluft in Disraelis Vaterhaus gegenüber dem Gesichtskreis des damaligen Hinterpommern. So ist es verständlich, daß der junge Bismarck mit einer gewissen Entsagung alles an sich herankommen ließ, weil er noch kein Ziel sah. Ebenso begreiflich aber ist des jungen Disraeli Qual, weil sein Ehrgeiz ganz genau sieht, wohin er will, aber das Ziel versperrt findet. Die Persönlichkeit Bismarcks wuchs mit Preußen-Deutschland, Disraeli sah sich von einer überwältigenden Wirklichkeit geblendet und gelegentlich erdrückt. Bismarck konnte nicht nach einem Sitz im Reichstag streben, da es noch keinen Reichstag gab. Als dann der Landtag 1847 eröffnet wurde, sah sein Ehrgeiz sofort klar, daß er hineinkommen müsse. So sammelte er in abwartender Gärung eine ungeheure Kraft an, während Disraeli von Anfang an auf der Schanze stehen und nicht wenig Kraft mit Wahl- und Parteikämpfen verschwenden mußte. Die Jungfernreden beider Männer erregten Aufsehen, waren in den

Augen der Menge Niederlagen und wurden doch von Einsichtigen günstig beurteilt. Beide reizte es sofort zum Angriff, Bismarck gegen die liberale Legende, die Erhebung von 1813 sei gewissermaßen eine Leistung an den König gewesen, die nun, wie ausgemacht, mit der Gewährung einer Verfassung belohnt werden müsse. Disraeli richtete sich sofort gegen seinen Feind O'Connell. Beide ließen ihrem noch unerfahrenen Gefühlsleben die Zügel schießen und sprachen Dinge aus, die zu denken besonders ehrenvoll ist, die man aber niemals sagen darf. Bei beiden spielten persönliche Triebfedern hinein: bei Bismarck das Standesgefühl des Junkers, das ihn blind machte gegen manchen gesunden Gedanken der Gegner; bei Disraeli die Freude, einem verhaßten Feind endlich gegenüberzustehen. Disraeli fügte sich jedoch bald in den überlieferten Ton des Unterhauses; Bismarck seufzte noch lange unter den verlogenen Redensarten der Kammerredner, der breiten Geschwätzigkeit, die den schier zermalmt, der wirklich etwas zu sagen hat und zuhören muß. Warum sollte er auch nicht an jenem liberalen Landtag, an jenem Gewächs von gestern Kritik üben? Das Unterhaus war dagegen für Disraeli eine geheiligte, geschichtliche Überlieferung. In Preußen hatte Bismarck selbst erst wieder Geschichte zu machen. Es war nichts und niemand da, vor dem er sich zu beugen gehabt hätte. So erkannte ihn seine Partei sofort als den einzigen an, gleich wurde der Hof auf ihn aufmerksam, und nach kurzen Mißverständnissen war er dort geehrt. Wir haben gesehen, wie lange Disraeli der Fremde, der Einzelne, gebraucht hat, bis er nur auf die Bühne gelassen wurde, wo der Kampf sich abspielte. Auch er war zwar von Anfang an als Besonderer erkannt worden, aber gerade das vereinzelte ihn um so mehr. Bismarck kam in eine Zeit, da man nach dem großen Mann schrie. Disraeli erschien in einer Zeit, da man von langen Kriegen aufatmete, Geld verdienen und in Ruh' was Gutes schmausen wollte. Der Besondere war daher der Unbequeme und Unerwünschte. Bismarck wurde viel später als ein

Besonderer anerkannt, aber nach seinen ersten Reden im Landtag kam das Schicksal seinem Ehrgeiz entgegen, ehe er zu lange nach Erfüllung gedarbt hatte. So konnte in Bismarck der Ehrgeiz niemals zu so brennender Bewußtheit entflammt werden. Er hatte niemals die Tantalusqualen des Ehrgeizes kennen gelernt, für die Disraelis Helden so beredte Worte gefunden haben. Aus diesem Grund waren auch Bismarcks berechnende diplomatische Schritte gegenüber seiner Umgebung, z. B. der höfischen Pietistenpartei um den König, viel weniger auffällig. Als Gott ihm ein Amt gab, gab er ihm den Verstand, und so lernte er rechtzeitig auch das Gehen auf glattem Boden. Der unbefriedigte Ehrgeiz Disraelis hat ihn, lange bevor er Gelegenheit zum Wirken besaß, über die Weise des politischen Handelns nachdenken lassen, und er hat früh in seinen Romanen verraten, wie kühl er über die Kunst der Beeinflussung der Menschen dachte. Das machte ihn verdächtig und verschaffte ihm den Namen eines Abenteurers. Er w a r ein Abenteurer, solange sein Wille müßig und seine Einbildungskraft überbeschäftigt war. Kaum stand er vor der Wirklichkeit, so zeigte er Besonnenheit und Selbstbeherrschung, so gut wie Bismarck. Bei beiden tritt das Gefühl der Macht immer mehr in den Vordergrund gegen den Titel. Beide haben hochklingende, aber im Augenblick unbequeme Titel und Ehrungen abgelehnt, und dennoch haben beide ihr ganzes Leben lang, besonders aber in der Jugend, für leichtfertig gegolten. Auch ihre Stellung zu den Frauen mag ähnlich gewesen sein. Nach einer mehr oder weniger genießenden Jugend haben sie beide in sittlich hochstehenden Ehen mit etwas beschränkten Frauen Glück und Ermutigung gefunden. Auch Bismarck hatte sich in Aachen zweimal in mittellose Engländerinnen verliebt, schreckte aber zurück vor der wirtschaftlichen Kümmerlichkeit des verheirateten Assessors. Wir haben die ähnliche Gesinnung Disraelis eingehend im vorigen Kapitel erörtert.

Die Vorwürfe, die gegen die Politik beider erhoben

wurden, sind fast gleichlautend. 1864 schrieb Treitschke: „Bismarck besitzt bei aller Kühnheit und Beweglichkeit des Geistes ein sehr geringes Verständnis für die sittlichen Kräfte des Völkerlebens." Er sagt ferner, „daß ein ganzes Volk den jähen Sprüngen eines geistreichen Kopfes nicht zu folgen vermag". Immer kehrt der Vorwurf der gesinnungslosen Gelegenheitsmacherei gegen Bismarck wieder. Seine Einführung des allgemeinen Wahlrechts wird ähnlich beurteilt wie Disraelis Wahlgesetz von 1867. Wenn sie auch zweifellos nicht so durchdacht und auf so politischen Gedanken beruhte wie Disraelis Werk, wenn sie auch heute von den Einsichtigen allgemein für verfehlt angesehen wird, so beruht sie doch auf einem in unserem politisch erfahrungsarmen Lande begreiflichen Irrtum. Bismarck glaubte an die Königstreue und die Religion des Volks gegenüber dem Radikalismus, der eine Frucht des großstädtischen Bürgertums war.

Bismarck schien vielen im Augenblick durch seine Gaben unentbehrlich, aber durch die Art seines Handelns doch verderblich, höchstens ein notwendiges Übel. In dem bekannten Schreiben Bethmann-Hollwegs an den König gelegentlich der Besitzergreifung der Elb-Herzogtümer ist die Rede von den Schritten eines Mannes, der auf Abenteuer ausgeht, alles durcheinander wirft und es darauf ankommen läßt, was ihm zur Beute wird, oder eines Spielers, der nach jedem Verlust weitersetzt und endlich „va banque" sagt. Diese Worte, die sich, aus Feindesmund gesprochen, auf Disraeli beziehen könnten, meinen Bismarck.

Der Wegweiser in den politischen Entscheidungen beider, so sehr sie in ihren Maßnahmen wechselten, war die triebsichere Ablehnung des Radikalismus, dessen Leerheit Disraeli oft genug mit Witz und Gedankenschärfe zeigte, während der derbere Bismarck zu seiner Bezeichnung das ebenso treffende Wort fand: „Es muß alles ruiniert werden!" Der Grund dieser gemeinsamen Abneigung war in beiden Männern der strenge Wirklichkeitssinn, bei dem einen des

derben Naturmenschen, bei dem anderen des über Lehrmeinungen hinaus nach dem Lebendigen ausschauenden Künstlers.

Aber auch für ihre tatsächlichen Bestrebungen waren die Grundlagen dieselben. Beide wollten den konservativen Fortschritt und sahen darin keinen Widerspruch. In den „Gedanken und Erinnerungen" findet sich ein Brief Roons abgedruckt, mit dem sich Bismarck einverstanden erklärt. Hier ist von der Verbohrtheit, Rat- und Kopflosigkeit der Konservativen Partei die Rede, sie müsse endlich begreifen, daß die heutigen Aufgaben andere sind als zur Zeit des Konflikts, sie müsse eine Partei des konservativen Fortschritts sein und die Rolle des Hemmschuhs aufgeben. Wie Bismarck im eigenen Lager angefeindet wurde, ist bekannt genug; nur konnte er wagen, es zum Bruch mit den Konservativen kommen zu lassen, da er das Glück hatte, nicht in einem parlamentarisch regierten Lande zu wirken, wo sich der Große unter Parteiknechtschaft zu beugen hat. Bismarck galt den Parteigenossen oft als radikal, den Liberalen aber als der Junker. Ähnlich war der Ruf Beaconsfields.

Auch Bismarcks Gedanken über die notwendige Erhaltung der Landwirtschaft beruht ebensowenig wie die Disraelis auf feudalem Vorurteil. „Die Geburt", heißt es in „Gedanken und Erinnerungen", „hat mir niemals als Ersatz für Mangel an Tüchtigkeit gegolten; wenn ich für den Grundbesitz eingetreten bin, so habe ich es nicht im Interesse der grundbesitzenden Standesgenossen getan, sondern weil ich im Verfall der Landwirtschaft eine der größten Gefahren für unseren staatlichen Bestand sehe. Mir hat immer als Ideal eine monarchische Gewalt vorgeschwebt, welche durch eine unabhängige, nach meiner Meinung ständische oder berufsgenossenschaftliche Standesvertretung kontrolliert wird."

So wie Disraeli war auch Bismarck die Heuchelei verhaßt. Wir wissen, wie er stets vor dem Einfluß derer gewarnt hat, die ihre Wirksamkeit nicht nach politischen

Erwägungen, sondern Gemütseindrücken einrichten, die mit Redensarten vor „Zivilisation“ und „Humanität“ um sich werfen, wie man sie aus England bei uns eingeführt hat, und die immer noch auf deutsche Gemüter ihre Wirkung haben.

Wie von Disraeli auf Gladstone gemünzt, muten folgende Worte in den „Gedanken und Erinnerungen“ an: „Wenn man aber diplomatische Annäherungen nur deshalb regelt, ob man Antipathie oder Sympathie für Zustände oder Personen hat, die man doch nicht ändern kann oder will, so drücke ich mich mit Zurückhaltung aus, wenn ich sage: ich habe dafür kein Verständnis.“

Beide Männer haben den Versuch gemacht, die Arbeiter für die konservativen Gedanken zu gewinnen. Leider hat hier die Einseitigkeit der Bismarckschen Persönlichkeit ihm das Verständnis für den Kern der Frage versagt. Nichtsdestoweniger ist seine Arbeiterschutzgesetzgebung ein Werk, das von derselben Gesinnung getragen ist wie die soziale Gesetzgebung Lord Beaconsfields.

Ein wesentlicher Zug beider liegt darin, daß es ihnen gelang, ihre königlichen Herren durch unendlichen Takt und wahrhaft freundschaftliche Gesinnung zu lenken und für ihre Politik zu gewinnen. Die Übereinstimmung des Verhältnisses geht sogar so weit, daß auch eine gewisse Verwandtschaft in der tüchtigen Ehrenhaftigkeit der Königin Viktoria und Wilhelms I. besteht, die beide eine Fülle mittlerer Tugenden, aber keine Größe besaßen. Beide Minister haben auf ihre Könige den Kaisertitel aus demselben Grund, wegen der darin liegenden Wirkung auf die Einbildungskraft der Völker, übertragen. Bismarck sagte zu Wilhelm I.: „Ihre Majestät wollen doch nicht ewig ein Neutrum bleiben, als das Präsidium? In dem Ausdruck Präsidium liegt eine Abstraktion, in dem Worte Kaiser große Schwungkraft.“

Daß beide Männer in ihrer auswärtigen Politik verschiedene Aufgaben hatten, bedarf keiner Erörterung. Wichtig ist nur, darauf hinzuweisen, daß die vollkommen

verschiedenen Bedingungen sie in der Ostpolitik in die entgegengesetzten Richtungen führen mußten. Während Anfang und Ende der Disraelschen Balkanpolitik die Erhaltung der Türkei war, um durch die Hinderung Rußlands auf dem Weg zum Bosporus die Straße nach Indien frei zu halten, sagt Bismarck ganz offen, daß wir keinen grundsätzlichen Einwand dagegen zu erheben hätten, wenn sich Rußland in Konstantinopel festsetzte.

Zweifellos ist das durch keinen Parlamentarismus gehemmte Leben Bismarcks viel reicher an heldischen Augenblicken gewesen, als das Disraelis. In einem parlamentarisch gelenkten Land kann es wohl gar keine Lagen geben, wie die im Jahre 1862, als Bismarck nach der Ablehnung des Haushaltungsplans durch die liberale Mehrheit im Abgeordnetenhaus die Verwaltung gegen die Kammer weiterführte, gleichzeitig unter den Drohungen der Mächte mit Rußland das Abkommen gegen Polen schloß und schließlich auf eigene Verantwortung zwei siegreiche Kriege führte. Der kühnste Augenblick in Disraelis Laufbahn war wohl der, als er im Russisch-Türkischen Kriege angesichts des von Gladstone erregten Landes und des Austritts einiger seiner wichtigsten Minister die englische Flotte in den Bosporus sandt, die indischen Soldaten nach Malta rief und durch diese kraftvolle Haltung Englands Ansehen von neuem aufrichtete. Aber sonst hatte Disraeli als Minister eines parlamentarischen Staates bei weitem nicht die großen Möglichkeiten eines Bismarck, der immer nur einen Mann, seinen Kaiser, zu gewinnen hatte, mit dem er in allen Grundfragen übereinstimmte, nur bei der Ausführung oft heftigen Streit auszufechten hatte. Trotz allen Schwierigkeiten, selbst nach Königgrätz, als Wilhelm nach Wien wollte, war es gewiß leichter, den ritterlichen alten Herrn zu überzeugen, als eine wahlberechtigte Masse und eine feindselige Kammer.

Bismarck machte sich die Kammer zum Stoff, er ergriff eine Partei wie einen Klumpen Ton, knetete ihn zurecht und warf ihn weg, wenn er ihn zu spröde dünkte. Was wäre

aus dem Werk Bismarcks geworden, wenn er jedem Widerspruch des Reichstags hätte weichen müssen? Wieviel einheitlicher hätte sich dagegen das Werk Disraelis ausgestalten können, hätte er nicht dauernd unter den lauernden Augen einer Gegenpartei gestanden, die bereit war, ihn bei der kleinsten Schwäche aus dem Sattel zu werfen.

Niemand wird behaupten, daß Disraeli die Wucht Bismarcks besessen hat, aber dafür besaß er den vielseitigeren Geist. Er wußte neidlos die Begabung anzuerkennen und duldete sie an seiner Seite. Bismarck konnte bekanntlich keine Starken neben sich sehen. Als Lord Beaconsfield zum letztenmal stürzte, ging er mit dem Lächeln des Stoikers in seine Einsamkeit zurück. Bismarck hat nicht die leiseste Ader des Philosophen gehabt. Die Verstimmung über seinen Sturz war ein unerwünschtes Nachspiel zu seiner Größe. Auch hier fehlt zwar die menschliche Erklärung nicht. Der parlamentarische Minister muß immer mit seinem Fall rechnen, und darum trifft er ihn doch nie so unvermutet. „Jeder Mann der Öffentlichkeit", hat Disraeli gesagt, „ist vorbereitet, Niederlagen mit demselben Gleichmut zu ertragen, mit dem er glücklichere Schicksale aufnehmen würde." Bismarck hatte ein Recht, zu glauben, daß man ihn zeitlebens nicht wegschicken würde.

Beide Männer besaßen dieselben erhabene Auffassung dessen, was große Völker ihren geschichtlichen Überlieferungen schulden; in Bismarck beruhte sie auf dem Glauben, in Disraeli auf der Erkenntnis.

DRITTES KAPITEL

PRO PATRIA (DREI LEHREN FÜR DEUTSCHLAND)

„Unser Liberalismus, mir stets ein Gegenstand instinktiven Mitleids, ich meine in meinen wohlwollenden Augenblicken, leidet daran, daß ihm durch die Scheußlichkeit unserer Zustände eine konservative Partei fehlt, an welche er anknüpft, zu deren Kontrolle er seinem Wesen nach bestimmt ist, und daß er infolge dieses Mangels die Beseitigung der Mißstände, d. h. die Korrektur und nahezu die Neuschaffung alles Bestehenden, in die Hände nehmen kann, muß und will, während ihm von Amts wegen nur die Korrektur derjenigen Menschen obliegt, welche die Gesetze der immanenten Natur unseres Volks aus irgendwelchem Grunde übertreiben und ihre Wirkungen, das von ihnen Gewirkte egoistisch monopolisieren und festlegen wollen."

Paul de Lagarde, Deutsche Schriften.

DIE JUDENFRAGE

Der Mensch, der von allen Benjamin Disraeli in der Anlage am ähnlichsten war, hat um dieselbe Zeit in Deutschland gelebt, aber die eigenartigen Verhältnisse unseres Landes haben ihn getrieben, den umgekehrten Weg zu gehen. Während der englische Jude Benjamin Disraeli, der Neugestalter des Torytums, Erster Minister und Standesherr von England geworden ist, hat der deutsche Jude, Ferdinand Lassalle, den Umsturz erstrebt. Auch er war von ungeheurem Ehrgeiz erfüllt und hatte als Wirklichkeitsmensch und aus einem adligen Fühlen heraus zunächst das Bestreben, die Herrschenden für seine Gedanken zu gewinnen. Erst nachdem er ihre Sprödigkeit erkannt, eignete er sich als Wahlspruch den Vergilschen Vers an:

„Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo."

Auch in ihm lebte neben der politischen Begabung die

dichterische, auch bei ihm wurde diese von jener schließlich besiegt. Sein Formensinn verleitete auch ihn in jungen Jahren zum Dandytum; Rassenerinnerungen und Romantik veranlaßten seine Ostreisen, von denen er allerlei sonderbares Gerät mitbrachte, zwischen dem er dann in Berlin eine verfeinerte Geselligkeit entfaltete. Auch er suchte, ehe er sich ganz der Gestaltung der Wirklichkeit zuwandt, in der Philosophie den Schlüssel für das Verständnis der menschlichen Natur, jenes Wissen, welches Macht ist. Auch er verfocht das Ansehen des Staats gegenüber bürgerlichem Manchestertum. Auch er vergötterte den Schöpfergeist und verachtete die öffentliche Meinung und die Zahl. Aber in seinem Leben entstand ein Bruch. Die Enge der deutschen Verhältnisse machten aus ihm, der von Haus aus adlig gesinnt und ein Verächter der Masse war, da er sich zum kniebeugenden Lakaien zu gut befand, einen Umstürzler. Er ist das Vorbild geworden für jene unglücklichen deutschen Geister, die, weil ihnen die Wirklichkeit versperrt ist, radikal werden und von einer auf allgemeines Stimmrecht gegründeten Massenherrschaft eine höhere Schätzung geistiger und persönlicher Werte erhoffen, als sie die Schicht der jetzt in Deutschland Herrschenden hegt. Auch Lassalle konnte zwischen den Oberen und den Unteren eine Zeitlang schwanken; fest stand nur, wie bei Disraeli, die Verachtung der ideallos verödeten Mittelklasse, die keinen Hauch mehr von den Dichtern und Denkern des deutschen Volkes verspürte. Dennoch ist diese deutsche Mittelklasse geistiger, besser und zu mehr Idealismus bereit, als die englische, während in England der Adel an Weitblick und liberaler Menschlichkeit dem unserigen überlegen ist. Darum war es möglich, daß er schließlich doch Disraeli in seine Reihen aufnahm, während Lassalle der traurige Ruhm bleibt, Teile des deutschen Bürgertums (denn aus ihm, nicht aus dem Volk, ist die Sozialdemokratie hervorgegangen) für seine Lehren gewonnen zu haben, an denen die Bitterkeit des Ausgestoßenen haftet.

Die Verantwortung, welche die Herrschenden bei uns durch die Verschmähung solcher Helfer auf sich nehmen, ist namenlos. Es gibt Naturen, die, wenn sie nicht Erzengel sein können, Lucifer werden. Nicht alle freilich, vielmehr nur ein ganz geringer Bruchteil derer gehört dazu, die heute den Arm oder die Feder gegen die Gesellschaft richten. Seine ungeheure Zähigkeit erlaubte es Lassalle nicht, zu ruhen. Da er kein Herrscher werden konnte, wurde er ein Empörer. Auch bei ihm mischte sich mit der edelsten Form des Ehrgeizes jene Disraelische Eitelkeit auf den äußeren Erfolg, und das machte es doppelt gefährlich, diesem Mann die Tür zu weisen. Die Übereinstimmung der beiden Charaktere ist so groß, daß man versucht sein könnte, in ihnen ein bewußtes Beispiel der Vorsehung zu erblicken, als ob sie hätte zeigen wollen, was unter entgegengesetzten Bedingungen aus demselben Charakter wird. An der Schwelle beider Laufbahnen steht ein günstiges Urteil H. Heines, am Ende beider Leben die Anerkennung eines Mannes, der schwer anerkannte, Bismarcks. Wir haben die Worte Heines über „Contarini Fleming" angeführt. In seinem Freund Lassalle, der in Paris viel um ihn war, erblickte der Dichter die Hoffnung des jungen Deutschlands. In demselben Jahr 1878, als Bismarck der Persönlichkeit Lassalles im Reichstag öffentliche Anerkennung zollte, hat Lord Beaconsfield manchen Abend bei dem Kanzler allein in der Wilhelmstraße gesessen, nachdem die Reden der Versammlung verhallt waren.

Dieses Kapitel hat den Zweck, einige Lehren für Deutschland aus dem Leben Lord Beaconsfields zu ziehen. Wie soll sich Deutschland künftig zu seiner Judenschaft stellen? Ohne weiteres dem Beispiel der Westländer folgen, wäre hier ebenso verkehrt, wie in allen anderen politischen Fragen. Die Lage ist bei uns ganz anders. Die Anzahl der Juden in England, Frankreich und Amerika ist verschwindend klein im Verhältnis zur Bevölkerung. Bei uns ist die Verhältniszahl bei weitem am höchsten. Trotzdem erstaunt

jeder, der sie hört, auch bei uns über ihre Geringfügigkeit. Deutschland hat nämlich nicht mehr als etwa eine halbe Million jüdischer Einwohner. Woher das Staunen? Warum glaubt jeder, es müssen bedeutend mehr sein? Weil sich die Juden infolge ihrer Begabung einen ungeheuren Einfluß im Geschäftsleben, in der Presse, auf der Bühne verschafft haben. Die Judenfeinde sagen daher, ebendarum müsse man sie bis zum äußersten bekämpfen. Politischere Köpfe aber fragen sich, ob es nicht besser sei, diese Macht dem Staat nutzbar zu machen. Der Haupteinwand dagegen ist nun der, daß man durch volle Gleichberechtigung der Juden den sogenannten jüdischen Geist in dem deutschen Gemeinschaftsleben zu voller Herrschaft bringen würde. Dagegen wird nun wieder behauptet, dieser jüdische Geist sei nichts anderes als die natürliche Folge steter Zurücksetzung. Im Augenblick, da die Juden in jeder Hinsicht gleichberechtigt seien, gäbe es keinen jüdischen Geist mehr. Dies bedarf einer genaueren Untersuchung.

Wir haben in Deutschland vier Arten von Juden, die durchaus verschieden gewürdigt werden müssen: Die rechtgläubigen, die Zionisten, die getauften und — die übrigen. Die rechtgläubigen machen gar keine Schwierigkeit. Sie verlangen nichts anderes als Duldung ihres Bekenntnisses, und die haben sie seit Friedrich dem Großen. Ansprüche auf Ausübung der Staats- und Militärhoheit machen sie nicht, können sie nicht machen, da ihnen ihr Bekenntnis eine Anzahl von Regeln auferlegt, welche die Ausfüllung einer Beamten- oder Offizierstelle in unserem Staat ausschließt. Schon die Tatsache, daß sie Samstags nicht schreiben dürfen und nach bestimmten Vorschriften kochen müssen, macht das unmöglich. Wie gesagt, sie verlangen es auch nicht. Etwas anders ist die Lage der Zionisten. Sie sind die rassestolzen Juden von der Art Disraelis, die sich ihrer alten Abstammung rühmen und in ihrer Beurteilung des heutigen Großstadtjudentums mit den Judenfeinden in vielen Punkten übereinstimmen. Nur sagen sie, daß die mißachtete heutige

jüdische Art nicht Rasseerbteil sei, sondern die Folge jahrhundertelanger Unterdrückung. Als Heilmittel aber verlangen sie nicht möglichstes Aufgehen der Juden in ihrem Wirtsvolk, sondern stolze Selbstbesinnung auf die eigene unverfälschte Art. Die jüdische Heimat soll wieder Zion werden, wo sie einen zeitgemäßen, den anderen gleichberechtigten Staat gründen wollen. Wer auch immer in Europa oder gar in Palästina, wo die jüdischen Ansiedelungen längst begonnen haben, mit Zionisten verkehrt hat, wird überall die höchste Lauterkeit des Charakters, verbunden mit der starken Geistigkeit des Judentums, gefunden haben. Nun sollte man glauben, daß die Zionisten logischerweise von Deutschland auch nichts anderes als vorläufige Gastfreundschaft verlangten, bis ihr zionistisches Ideal Erfüllung findet. Dem ist aber nicht so. Eine Volksseele wird nicht allein durch die Logik geleitet, und so verlangen denn die meisten Zionisten die Zulassung zu den höchsten Staats- und Militärämtern im Reich. Es hat nicht viel Zweck, darüber mit ihnen zu streiten. Daß sie logisch im Unrecht sind, ist kein Zweifel; aber die Frage erhebt sich, ob man ihnen nicht trotzdem der Früchte wegen entgegenkommen kann. Die Zionisten sagen, daß sie ihre ganze Kraft genau wie die Nichtjuden dem Staat, der Gemeinschaft zur Verfügung stellen, Steuern zahlen wie die anderen, infolge häufiger Wohlhabenheit sogar hohe Steuern, und ihr Stolz empört sich dagegen, daß sie trotzdem von den hohen Ämtern ausgeschlossen sein sollen. Wenn, wie gesagt, dieser Stolz auch nicht ganz logisch urteilt, so ist er doch menschlich nur zu begreiflich. Die Zionisten sitzen zwischen zwei Stühlen: von den Juden als Schwärmer verspottet oder gar bekämpft, haben sie bei den Nichtjuden noch immer nicht das Vorurteil gegen ihr Judentum überwunden. Das macht empfindlich... Gibt man nun nicht oft einem empfindlichen, aber sonst wertvollen Menschen gern nach, zumal wenn daraus kein Schaden entsteht? Die Zionisten würden nichts von dem sogenannten jüdischen Geist in das deutsche Staats- und

Heerleben einführen; denn jenen Geist empfinden sie als ebenso unjüdisch, wie wir ihn als undeutsch empfinden. Als Menschen bilden sie, wie gesagt, an Charakter wie an Geist eine Auslese. Sie würden also keine Gemeinschaft verschlechtern, in die sie aufgenommen würden. Ich schlage daher folgendes vor: Man betrachte sie wie edle Flüchtlinge eines zerstörten Vaterlandes, so wie man während des Zerfalls des alten Reichs, besonders aber nach 1806, im Ausland die Deutschen betrachtete. Wie viele beste Deutsche haben damals in fremden Staaten und Heeren hohe Ämter ausgefüllt? War nicht selbst der Freiherr vom Stein im Begriff, in russische Dienste zu treten? Läßt man nicht auch heute noch in unserem Heer befreundete Ausländer zu? Wieviel eher könnte man das mit zionistischen Juden wagen, deren Persönlichkeit und Vorleben der Behörde stets übersichtlich ist? Natürlich würde es in jedem Fall von der Persönlichkeit abhängen; aber es ist nicht anzunehmen, daß diejenigen Zionisten, die überhaupt Fähigkeit und Neigung verspüren, deutsche Beamte oder Offiziere zu werden, als ungeeignet befunden werden sollten. Sie würden sicher eine wertvolle, aber an Zahl geringe Auslese darstellen.

Die dritte Gruppe, die getauften Juden, bilden ebensowenig Schwierigkeiten wie die erste der rechtgläubigen. Sie haben überall Zutritt, falls ihre Persönlichkeit geeignet befunden wird. Dieser Einschränkung aber unterliegen auch alle Nichtjuden. Auch nichtjüdische Deutsche von gesellschaftlich unzulässiger Lebensart und Erscheinung werden es als höhere Beamte oder Offiziere nicht weit bringen.

Die große Mehrheit der deutschen Juden gehört nun aber keiner dieser drei Gruppen an, sondern man muß sie zusammenfassen unter dem Wort: die anderen. Es ist schon sehr bezeichnend für sie, daß man keinen zutreffenden Namen finden kann. Sie haben mit dem Glauben ihrer Väter längst gebrochen, das zionistische Rassenideal erscheint ihnen bald lächerlich, bald feindselig. Ohne Zweifel achten sie die christliche Sittlichkeit und deutsches Wesen.

Fragt man sie aber, warum sie sich nicht taufen lassen und damit alle Schwierigkeiten lösen, so erhält man die zunächst tatsächlich entwaffnende Antwort: Weil wir nicht so gesinnungslos sind, um des äußeren Nutzens willen ein fremdes Bekenntnis anzunehmen. Dadurch erscheint nun die Frage zunächst unlösbar, da man ebensosehr diesen Standpunkt achten zu müssen glaubt, als man verhindern muß, daß Menschen deutsche Staats- und Militärhoheit ausüben, die sich nur bedingt zu unserer Art und zu unserem Glauben bekennen. Hier gibt es nun in der Tat keinen Ausweg, außer man erkennt die Selbsttäuschung, die in jener Gesinnungsstärke liegt. Es ist ganz gewiß aller Ehren wert, daß ein erwachsener Jude sich vor der Komödie einer Taufe scheut, bei der nicht sein Herz dabei ist. Ja, es liegt sogar eine gewisse Hochachtung vor unserem Sakrament in der Weigerung des Juden, es gedankenlos als reine Form zu vollziehen. Ganz anders aber liegt die Frage, ob er seine Kinder durch die Taufe in die Staatsreligion aufnehmen soll oder nicht, da das Kind ja selbst noch keinen Glauben haben kann. Von den Eltern aber wird ein solches Bekenntnis gar nicht verlangt. Der gebildete Stadtjude steht heute durchschnittlich dem Christentum gegenüber auf demselben Standpunkt wie eine große Anzahl gebildeter Christen. Auch sie gehen nicht in die Kirche, haben aber eine tiefe Achtung vor dem Geist des Christentums und können daher ohne jede Gewissensverwirrung ihre Kinder durch die Taufe in die Kirche aufnehmen lassen. Durch den Religions- und Konfirmationsunterricht wird ihnen später der Inhalt der christlichen Religion vermittelt, und dann mögen sie selbst sehen, was sie für eine Stellung zu ihr einnehmen werden, ob eine kirchlich gebundene oder eine freie. Jedenfalls aber muß dem Kind Gelegenheit gegeben werden, die Grundlagen dieser Religion genau kennen zu lernen. Was würde nun von den jüdischen, aber nicht mehr an ihrem Glauben hängenden Eltern anders verlangt, als das, was so viele nicht mehr kirchengläubige christliche Eltern tun, indem sie ihre Kinder

durch die Taufe in die Staatsreligion aufnehmen lassen? Da antworten denn die Juden: „Nie und nimmermehr werden wir der Überlieferung unserer Vorfahren untreu. Wir sind Juden und wollen es bleiben.“ Gerade der Deutsche achtet einen solchen Standpunkt und hat darauf nichts zu erwidern. Aber man frage noch einmal, was denn das eigentlich ist, was jene weder rechtgläubigen noch zionistischen Juden unter der Überlieferung ihrer Vorfahren verstehen; da kommt man denn bei naher Prüfung dazu, daß es eigentlich gar nichts mehr ist als das Wort: Jude. Sie täuschen sich selbst, wenn sie meinen, daß das, was sie so hartnäckig festhalten, noch irgendeinen solcher Hartnäckigkeit würdigen Inhalt habe. Daß sie von Juden abstammen, ist nicht bedeutungsvoller, als daß mancher gute Deutsche englische oder französische Ahnen hat. Er wird sich ihrer gern als einer Besonderheit erinnern, aber nur ganz verwirrte Menschen werden auf Grund solcher Abstammung, etwa in Kriegszeiten, behaupten, sie könnten ihr Franzosen- oder Engländertum nicht ganz aufgeben und einem Krieg gegen Franzosen und Engländer infolgedessen ihres Blutes wegen nur bedingt zustimmen. Einige solcher Doppelrassigen haben derartige Reden allerdings während dieses Krieges versucht, aber man hat sie ausgepfiffen; denn es ist nichts anderes als Literatur. Wie viele Offiziere mit französischem Namen hat das deutsche, wie viele mit deutschen Namen das französische und das russische Heer aufzuweisen! Jene Juden nun, die von dem Judentum nichts anderes mehr bewahren, als den Namen und das Gedächtnis an ihre Vorfahren, befinden sich in einer verderblichen Selbsttäuschung, wenn sie deswegen ihre Kinder nicht taufen lassen wollen. Man müßte ihnen recht geben, wenn sie irgend etwas vorbringen könnten, was sie aufgeben müßten, wenn ihre Kinder getauft wären. Ihr Judentum ist nichts anderes als eine Erinnerung, die ihre Nachkommen als etwas Ehrwürdiges pflegen können, auch wenn sie getauft sind. Dadurch stehen sie in vollkommenem Gegensatz zu den rechtgläubigen und den zionistischen

Juden, für die das Judentum tatsächlich etwas anderes ist als ein Name.

Ich weiß, daß ich mir durch solche Ausführungen nicht nur die Juden, sondern auch die Judenfeinde zu Gegnern mache. Die Judenfeinde werden behaupten, daß jene Juden doch noch etwas anderes, als der bloße Name vom deutschen Wesen trennt, nämlich ebenjener gefährliche jüdische Geist, der durch die Taufe nicht beseitigt wird. Dagegen behaupte ich nun folgendes: Ich stimme mit den Zionisten überein, daß es heute eine Art jüdischen Geistes gibt, der mit der Rasse nichts zu tun hat; ich widerspreche aber Judenfeinden wie Zionisten in allem, was sie über die körperliche Rasse an sich Böses oder Gutes sagen, vielmehr glaube ich an einen bestimmten Rassegeist, der sich längst von seiner körperlichen Unterlage befreit hat. Wie viele heute lebenden Deutschen sind noch Germanen, ja haben überhaupt noch germanisches Blut? Ebenso ist es sehr fraglich, ob den heutigen europäischen Juden wirklich noch viel semitisches Blut in den Adern fließt? Trotzdem ist es kein Zweifel, daß es einen deutschen und einen jüdischen Rassegeist gibt, der sich auch körperlich ausdrückt. Wer heute die Germania des Tacitus aufschlägt, wird erstaunt sein, wieviel von jenen germanischen Idealen, ja das Hauptsächliche davon, in uns heute noch lebendig ist. Nicht als ob wir in unserer Lebensweise jenen alten Germanen glichen, aber ihre Ideale tragen wir noch immer im Herzen, und vor allem ist das Treiben unserer Knaben eine Wiederherstellung jener Ideale im Spiel. Auch ihre Indianerkämpfe sind nur vermummte germanische Angelegenheiten. Was einen deutschen von einem französischen oder englischen Jungen unterscheidet, das sind Züge, die schon Tacitus bei den alten Germanen festgestellt hat. Ebenso gibt es einen jüdischen Rassengeist, der sich in Moses und Jesaias, in Salomon und Jesus Sirach, in Jehuda ben Halevi und Spinoza ausgedrückt hat, und ferner gibt es jenen entarteten Geist des jüdischen Großstadtmenschen, wie er in einem Teil unserer Presse, unserer Bühnen und in den

gesellschaftlichen Gewohnheiten gewisser jüdischer Emporkömmlingsschichten unverkennbar ist.

Der Rassegeist ist ganz gewiß aus einer bestimmten körperlichen Rassegemeinschaft einmal entstanden, aber er gebärt sich fort und fort, unterwirft sich angegliederte Menschen anderer Rassen und überlebt noch, wenn von der Urrasse nur noch wenig Blut, vielleicht gar keines mehr vorhanden ist. Die Taufe selbst vermag natürlich an sich den christlich-germanischen Rassegeist nicht zu übertragen. Wer aber durch sie eng und eindeutig der christlich-germanischen Gemeinschaft eingefügt ist, wird dadurch der steten Einwirkung und schließlich der Unterwerfung durch jenen Rassegeist ausgesetzt. So ist es möglich, daß es sehr viele Juden gibt, die gar nichts von dem jüdischen Geist, weder dem echten noch dem entarteten besitzen, sondern durch und durch wie Deutsche leben, lieben und urteilen. Auch dieser Krieg hat es wieder bewiesen: Wenn auch das entartete Judentum im allgemeinen nicht durch Mut hervorzustechen pflegt, so haben doch eine ganze Reihe von Juden Mannesmut und echtes deutsches Fühlen in diesem Krieg bewiesen. Waren dies nun vorzugsweise die getauften Juden? wird man fragen. Das ist schwer oder gar nicht festzustellen, da die getauften Juden ihr Judentum selbst nicht betonen; ganz gewiß aber ist, daß der getaufte Jude in die Gemeinschaft eindeutig aufgenommen ist und dadurch ein- für allemal jener gefährlichen Zweiheit des nicht getauften deutschen Juden entzogen ist, der weder ganz Jude, noch ganz Deutscher ist. Und damit kommen wir zu dem, was jener mißachtete jüdische Geist eigentlich ist, in dem die Zionisten mit Recht eine Entartung sehen.

„Kein Mensch kann zween Herren dienen." Was dem eindeutigen Deutschen an dem Juden so fremd ist, das ist eine gewisse Unentschiedenheit, die kein volles Vertrauen einflößt. Man behauptet, der Jude könne so, aber auch anders handeln, es liege niemals eine überzeugende Notwendigkeit in ihm. Aus diesem Grund könne er vor allen

Dingen niemals herrschen. Wie sehr verletzt es deutsches Empfinden, wenn der größte unter den neueren jüdischen Dichtern, Heinrich Heine, aus innigster deutschester Empfindung plötzlich in schnödes Gewitzel verfällt! Was ist diese Zweiheit, die sich in ungünstigen Fällen als Doppelzüngigkeit und Sophistik zeigt, anders, als das Zeichen einer von Kindheit an gespaltenen Seele. Man lasse sich einmal von Juden ihre Kindheitsgeschichte erzählen. Das jüdische Kind ist zunächst genau so unbefangen wie jedes andere, aber sehr bald erfährt es, daß mit ihm irgend etwas anders ist. Es ist wohl deutsch, wie die übrigen, aber es ist auch jüdisch. Was aber dieses Jüdische ist, kann ihm zunächst kein Mensch sagen; denn einen Inhalt hat, wie gesagt, jenes Wort nicht mehr; jüdische Großstadtkinder werden darum selten im jüdischen Glauben erzogen, und wenn, dann auch wieder mit Einschränkungen und Bedingtheiten. Muß dadurch die kindliche Seele nicht verwirrt werden? Dann erleben sie die Judenfeindschaft der Schulkameraden, die ungerecht, aber menschlich nur zu begreiflich ist, weil sich die nichtjüdischen Kinder auch keine rechte Vorstellung davon machen, was denn jenes Judentum eigentlich ist, da es ja für seine eigenen Vertreter gar keinen greifbaren, zu verteidigenden Inhalt mehr besitzt. Dazu kommen natürlich persönliche Empfindungen. Die jüdischen Kinder sind begabt und fassen schnell auf; das ärgert die anderen. Dafür werden die jüdischen Kinder sonst wieder nicht ganz voll genommen, das macht sie überempfindlich. Ich behaupte daher: Der jüdischen Kindesseele ist eine Aufgabe aufgebürdet, die kein Kind zu lösen vermag; daraus entsteht das Uneinheitliche, Schwankende, Nervenschwache des späteren Menschen, dem man vor allen Dingen mangelnde Echtheit vorwirft, so sehr man sich immer wieder im einzelnen von seinen Vorzügen überzeugen läßt. Solange daher jene Zweiheit bestehen bleibt, die das jüdische Kind meist schon mit vier bis fünf Jahren zu fühlen beginnt, wird jene gebrochene Halbheit des jüdischen Menschen bestehen bleiben, die kein

volles Vertrauen erweckt, und die der Jude selbst nur zu gut kennt und verspottet. Es ist bekannt, daß die berühmten jüdischen Witze nicht Erfindung feindlicher Nichtjuden sind, sondern von den Juden selbst geschaffen werden. Es hat noch niemals einen Nichtjuden gegeben, der einen jüdischen Witz machen konnte, und nur wenige Nichtjuden vermögen jüdische Witze in ihrer ganzen oft tragischen Tiefe zu verstehen; denn jene jüdische Zweideutigkeit, so komisch sie nach außen wirkt, in der Tiefe ist sie eine furchtbare Tragik. Sie kann niemals dadurch beseitigt werden, daß man Menschen mit diesem inneren Bruch so behandelt, als hätten sie ihn nicht, d. h. indem man ihnen Staats- und Militärhoheit überträgt. Die Folge davon wäre nur, daß die westlichen Ideale einer schollenlosen Menschheitsverbrüderung, wegen deren Hohlheit augenblicklich der Glanz unserer Feinde verdämmert, auch bei uns immer mehr Eingang fänden und unser Gemeinschaftswesen zersetzten; denn das wird niemand leugnen, daß die politischen und sozialen Ansichten jener eben geschilderten, innerlich zerrissenen Juden die Gedanken von 1789 sind, die an Stelle festverwurzelter, selbstbewußter und eindeutig gerichteter Völker die Zerfahrenheit allgemeiner Menschheitsideale setzen wollen. Es ist nur zu begreiflich, daß ein schollenloses Volk wie die Juden zu besonderen Trägern jener Gedanken werden konnten; denn wenn nur noch die Menschheit, nicht mehr das Volk gelten soll, dann brauchen die Juden nicht länger um ihre verlorene Volkheit zu trauern. Es soll überhaupt keine Völker mehr, sondern nur noch Menschheit geben, verlangen die Folgerichtigsten, und die so sagen, wären notgedrungen ein Zersetzungsstoff in einem Volk, das sein Volkstum erhalten will. Solange sich daher die Judenfeindschaft gegen jenes zersetzende Judentum wendet, kann man ihr nur recht geben. Ganz anders aber, wenn die Juden völkisch werden wollen, sei es, daß sie sich als Zionisten auf ihr eigenes Volkstum besinnen, sei es, daß sie sich endgültig für das christlich-germanische Volkstum entscheiden

und eindeutig ohne irgendwelche Vorbehalte sich zu seinem Geist und zu seinen Formen bekehren. Dies geschieht, wie gesagt, nicht allein durch die Taufe, aber die Taufe ist ein Sinnbild der Willensrichtung. Auch der christliche Religionsunterricht allein würde es nicht tun. Ich stehe keineswegs auf dem liberal-mechanischen Standpunkt, daß man durch die Schule, d. h. durch Lernen, die Menschen im wesentlichen verändern kann. Kenntnisse sind an sich etwas ganz Äußerliches. So sehr man auch die Gehirne damit füllt, irgend etwas Lebendiges wird damit noch nicht erreicht. Deswegen sind auch alle von der Religion losgelösten sittlichen Belehrungen in der Schule vollkommen zwecklos. Es handelt sich vielmehr darum, das Kind der zeugenden Wirkung eines lebendigen organischen Geistes zu unterwerfen, um aus ihm einen überzeugenden Vollmenschen zu machen sei es einen Deutschen, sei es einen zionistischen Juden. Wer aber weder das eine noch das andere ist, sondern sein Judentum nur dazu benutzt, um jüdische Witze darüber zu machen, seine deutsche Staatsangehörigkeit, um gute Geschäfte abzuschließen, und seine deutsche Bildung, um durch Sophismen deutsche Art und deutsche Staatsformen zu entwerten und zu untergraben, der mag wohl in einem so starken Volk wie dem deutschen geduldet sein, aber Staats- und Militärhoheit ausüben darf er nicht. Zahllose unter ihnen sind freilich anständige, und die meisten in ihrer Arbeit nützliche Menschen. Mit vielen von ihnen ist gesellschaftlicher Verkehr und Freundschaft vorbehaltlos möglich; wer aber einen Begriff davon hat, was der Kameradschaftsgeist unseres Offizierskorps ist, der weiß, daß ihre Aufnahme trotz ihren auch von vielen Offizieren anerkannten Vorzügen nicht durchführbar ist. Im Offizierkorps leben ist etwas anderes, als zusammen an einer Gasthoftafel speisen, etwas anderes als gesellschaftlicher Verkehr, ja als persönliche Freundschaft. Ich könnte mir vorstellen, daß der beste Freund eines deutschen Reiteroffiziers ein solcher Jude ist, und daß er ihn trotzdem nicht als

Kamerad im Offizierskorps sehen möchte, und zwar nicht, weil er nicht gut genug dafür wäre (auch im Offizierkorps wird nur mit Wasser gekocht), sondern weil er etwas anderes ist. Das Wesen des Kameradschaftsgeistes unter unseren Offizieren ist eine gewisse Einheitlichkeit des Fühlens und Wertens. Die aber fehlt gerade jenem innerlich geteilten Juden durchaus, und zwar bisweilen auch gerade, weil er darüber steht und infolgedessen die Welt vielfältiger sehen muß; denn dies ist klar: jener Bruch, den das jüdische Kind bereits in seiner Seele fühlt, kann bei einzelnen Persönlichkeiten zu einer Hochsteigerung des geistigen Lebens führen. Mag nun jener Jude durch seine innere Zweiheit unter oder über der eindeutigen Weise unserer Offiziere stehen, er wäre unter ihnen — dies sei ohne jede Wertung gesagt — ein Fremdkörper. Dieses Wort wurde einem unserer konservativen Politiker einmal sehr verübelt. Mit Unrecht; denn statt einer Feststellung wollte man darin eine Bewertung erblicken.

Aber auch die Juden könnten etwas Entgegenkommen zeigen. Alle Achtung vor denen, die sich nicht taufen lassen wollen, weil sie, ohne zu glauben, kein Glaubensbekenntnis aussprechen wollen. Wie aber, wenn sie ihre Kinder taufen ließen? Wie gesagt, was täten sie anders als nichtjüdische Eltern, die selbst den Kirchenglauben aufgegeben haben, aber ihre Kinder in der Staatsreligion erziehen lassen, bis sie sich später selbst ein Urteil bilden können?

„Die jüdische Rassenabgeschlossenheit", setzt Disraeli in der Lebensgeschichte Lord Bentincks auseinander, „ist der deutlichste Ausdruck gegen die Lehre von der Gleichheit aller Menschen." Nur die Not oder die Rache des Verfolgten kann den Juden zur Aufstellung solcher unhaltbaren Lehren treiben, ja, es ist möglich, daß wir dem Waffen gegen Verfolgung und Bedrückung suchenden jüdischen Erfindungsgeist, der im Unglück immer wieder auf die Füße zu fallen versteht, der aus der Not eine Tugend zu machen weiß, überhaupt den ganzen, wenigstens den deutschen Radikalismus

verdanken, dessen Anhängerschar bekanntlich mit Ausnahme seiner jüdischen Führer nur ein wirr denkender Haufe Unzufriedener ist. „Die Juden sind ihrem Wesen nach Tories," sagte Sidonia. Mit Disraeli fiel einmal ein jüdischer Geist auf die rechte Seite.

Was hat ihnen erlaubt, als einziges Volk, die Antike, Rom und das deutsch-römische Kaiserreich zu überleben und in dem neuen Reich wieder eine machtvolle Gruppe zu bilden? Drei Grundsätze, die gewissermaßen das Wesen des Konservatismus ausmachen: Familie, Religion und Besitz. Die jüdische Familie hält auch in den armen Schichten zusammen, ein religiöser Zug erfüllt den Juden auch noch da, wo er die Strenggläubigkeit abgelegt hat. Der Jude verliert, auch wenn sein Leben mit nichts als Gelderwerb ausgefüllt ist, niemals ganz die Beziehungen zu den geistigen Mächten. Die jüdische Frau findet sich in Mittel- und Westeuropa nur ausnahmsweise in den Reihen der Ausgestoßenen. Ihre Zähigkeit, die sie die Armut ertragen und leicht zu Wohlstand kommen läßt, macht die Juden meist zu Herren der dritten der konservativen Mächte: des Besitzes. Es liegt auf der Hand, daß eine Rasse, die Familie, Religion und Eigentum hochhält, nur aus Mangel an Einwurzelungsmöglichkeit umstürzlerisch ist. In England gehören sie vorwiegend der Konservativen Partei an. Wo sie auch immer Minister geworden sind, haben sie, wie in Italien, sich immer mehr als verständnisvolle Erhalter, denn als verwirrte Träumer oder feindselige Auflöser gezeigt. Die Juden sind durch Charakter und Überlieferung geneigt, eine konservative Gesellschaftsschicht erster Ordnung zu sein. Der hohe Grad ihrer geistigen Eigenschaften (es gibt kaum dumme Juden, und die nur mittelmäßig begabten unter ihnen bilden den kleineren Teil) ist vielleicht nicht zum mindesten gerade ihrer Abschließung zu verdanken. Wenn sie aus ihrer Sonderstellung, die jeden einzelnen bis zu einem gewissen Grad ungewöhnlich macht, herausgetreten sind, dann werden sie viel-

leicht ebenso alltäglich, wie die Durchschnittsmenschen ihrer Wirtsvölker. Wenn man von den neuerlich aus Deutschland eingewanderten Juden absieht, die noch Beziehung mit der Heimat unterhalten, kann man nicht sagen, daß englische oder amerikanische Juden über dem Durchschnitt ihrer Umgebung stehen. Die Sephardim, welche an der Blüte und dem Niedergang ihrer Wirtsvölker unbehelligt teilgenommen haben, scheinen heute geistig ebenso erschöpft zu sein, wie die Westeuropäer. Vielmehr dürfte die Kraft der Rasse noch vorwiegend in jenen Askenasim liegen, die, bis zum Anfang dieses Jahrhunderts ins Ghetto gesperrt, sich plötzlich regen durften und innerhalb hundert Jahren jene Fülle bedeutender jüdischer Männer mit deutsch klingenden Namen über die ganze Welt gesandt haben. Wenn sie sich bei uns ganz einwurzeln, so werden sie wohl unter uns manche sonderbare Eigenschaft bewahren, aber sich unserer Bewegungsweise anähneln. Wir Deutsche sind ihnen nicht ganz unähnlich, da wir infolge längerer Fesselung als letztes europäisches Volk die Befreiung unserer Kräfte auch erst heute erleben. An dem Ansehen, das deutsche Arbeit, geistige und stoffliche, in der Welt genießt, haben sie redlichen Anteil genommen. Warum nicht den Eingewurzelten unter ihnen freiwillig auch ihren Anteil an der Regierung und Verwaltung gönnen, ehe sie ihn durch die Erzwingung des Parlamentarismus auch für die Unerwünschten durchsetzen?

Die Forderung kann also künftig nicht heißen Befreiung, sondern Einwurzelung der Juden. Dazu gehört guter Wille auf beiden Seiten, auf unserer Aufgeben von Vorurteilen, auf ihrer Aufgeben von Vorbehalten.

BRAUCHT DEUTSCHLAND DEN PARLAMENTARISMUS?

„Die meisten Abgeordneten lesen und prüfen nicht, sondern fragen die für eigene Zwecke arbeitenden und redenden Fraktionsführer, wann sie in die Sitzung kommen und wie sie stimmen sollen . . . Nur darf man sich darüber nicht täuschen, daß es ein bedenklicher Irrtum ist, anzunehmen, daß unsern Gesetzen heutzutage die Prüfung und vorbereitende Arbeit zuteil werde, deren sie bedürfen, oder auch nur die, welche sie vor 1848 genossen . . . Vor 1848 war man beflissen, das Richtige und Vernünftige zu finden, heut genügt die Majorität und die Königliche Unterschrift." Bismarck, Gedanken und Erinnerungen.

Die zweite Lehre, die wir Deutsche von Disraeli empfangen können, beruht darauf, daß er uns englische politische Verhältnisse vorurteilsloser zeigt, als sie ein reiner Brite sehen kann, und doch zugleich aus der englischen Erfahrung heraus, die dem festländischen Bewunderer fehlt.

Wenn wir aufhören, den englischen Parlamentarismus durch die liberale Brille zu sehen, müssen wir zweierlei feststellen: einmal, daß er aus den besonderen engischen Verhältnissen herausgewachsen ist, zweitens, daß er auch in England eine sehr wenig vollkommene staatliche Ordnung darstellt. Warum aber etwas Fremdes, dazu noch im eigenen Land keineswegs Unbedenkliches, gewaltsam einführen, solange wir etwas Besseres haben: die Regierung über den Parteien, die freilich einer gründlichen Neugestaltung bedarf, um volle Wirklichkeit zu werden? England wurde groß gegen einige schlechte oder zu schwache Könige, Johann ohne Land, die Stuarts, die George; ihnen wurde von einem selbständigen Adel die Verfassung abgetrotzt; daher sind es in England heute oft die Konservativen, die sich auf die Verfassung berufen. Deutschland wurde groß gegen ein von fremden Lehren (Liberalismus) verblendetetes Bürgertum. Der erste Schritt zur Gestaltung Deutschlands, die Befreiung von dem österreichischen Einfluß, geschah bekanntlich 1866 wider die

freisinnige Mehrheit des Preußischen Landtags. Die Verfassung ist ein Zugeständnis der Regierung und wird daher eifrig von links her gegen sie ausgespielt. Die englische Verfassung gewährt oft Schutz nach links, die preußische und die des Reichs Schutz nach rechts.

Aus diesen Gründen lassen sich englische Einrichtungen, die in einem Jahrtausend von einem staatlich fühlenden Adel und Rittertum erkämpft worden sind, nicht auf Deutschland übertragen, dessen durch und durch unpolitische Bevölkerung durch die Gewalt eines einzelnen Willens, Bismarcks, zunächst einmal mit hartem Griff zusammengeschlossen werden mußte. Bei dem Ausbau dieses kühnen Gebildes Unverstand und Unverantwortlichkeit hineinreden zu lassen, muß selbst dem bedenklich erscheinen, der sich an der gelegentlichen Großzügigkeit des englischen Parlamentarismus erfreut. Daß wir keine besondere politische Begabung haben, daß die meisten Deutschen gleichgültig sind, ist keine Schmach, wie manche neuere Schriftsteller und Politiker behaupten. Wer den verhetzten Pöbel englischer und französischer Städte beobachtet hat, wird den unpolitischen, aber kenntnisreichen Durchschnittsdeutschen liebhaben lernen. Unsere politische Gleichgültigkeit ist die Kehrseite eines höheren geistigen Lebens, von dem sich der Durchschnittsbrite überhaupt keine Vorstellung macht. Sie ist, auch ohne diese Kehrseite gesehen, kein Unglück; denn obgleich Deutschland, wie die Radikalen vor dem Krieg jeden Tag erklärt haben, politisch „geknechtet" wird, so ist es doch das am volksfreundlichsten verwaltete Land der Erde. In keinem Land sind der kleinen Börse so viele geistige und körperliche Genüsse zugänglich gemacht wie in Deutschland, nirgends hat man mit so wenig Geld so viel vom Leben wie bei uns. „Die Freiheit", sagt B. Niebuhr, „beruht ungleich mehr auf der Verwaltung als auf der Verfassung." Die falsche Meinung, die sich vor dem Krieg das gesamte Ausland von uns gebildet hatte, entstammt unserer eigenen mit Blindheit geschlagenen radikalen Presse.

Dem Deutschen, der Wirkung fühlen will, scheint es dankbarer, in einem Unternehmen Herrscher zu sein oder als Forscher oder Künstler ein selbständiges Leben zu führen, als mit Geschwätz einen Wahlpöbel zu gewinnen. Ein Volk, das in Goethe seine stärkste Vollendung sieht, ist für die Heuchelei des Parlamentarismus zu urteilsfähig:

„Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen,"

noch weniger aber den Wählern, und gerade das ist es, was der befähigte Deutsche immer gerade sagen möchte. Darum ist er ein so schlechter Politiker, aber ein so scharfer Denker und auch guter Leiter. Wenn wir den Parlamentarismus einführten, unser bestes geistiges Menschentum bekämen wir dann doch nicht in die Kammern. Auch die Möglichkeit für den Volksvertreter, selbst zur Macht zu kommen, wird daran nichts ändern; denn mit dem Amt ist ja die Komödie der Parlamentsgröße nicht zu Ende. Am anderen Morgen stürzt er wieder über seinen Gegner, und das Reden, Entstellen, Schmeicheln und Beteuern beginnt von neuem.

Es war eines geistig vornehmen Mannes würdig, dem englischen Unterhaus anzugehören, als es noch einem ausgesuchten Klub ähnlich war. Im neunzehnten Jahrhundert, besonders aber seit Gladstone, ist die englische Volksvertretung in schlimmen geistigen Verfall geraten, die Staatskunst ist Wettrennen geworden. Am verderblichsten sind jene vom Parlamentarismus getragenen „gemäßigten" Leute, die, um sich bei den Radikalen beliebt zu machen, für ihre Forderungen stimmen, wenn sie wissen, daß sie ja doch schließlich nicht angenommen werden. Man läßt lieber anderen die Verantwortung der Ablehnung; so haben es zahlreiche englische Volksvertreter gemacht, als in Westminster über die Frage des weiblichen Stimmrechts beraten wurde. Da die Frauen schon heute in England im Wahlkampf eine große Rolle spielen, haben die Parteien keine Lust, sich bei ihnen unbeliebt zu machen, solange es sich

noch nicht um wirkliche Entscheidungen handelt. Aus ebendiesem Grund liebäugelt auch bei uns ein großer Teil des Liberalismus mit der Sozialdemokratie. Ginge es um das Gold der Überzeugung, so wäre dies unmöglich, aber im Parlamentarismus handelt sich's ja nur um das Spielgeld der Meinungen. Darum stellen sich in England sehr viele Wähler von vornherein auf die Seite, die wahrscheinlich gewinnen wird. Der Engländer will immer „auf der richtigen Seite" („in the right set") sein, „the right thing" tun. Soviel ich weiß, ist noch nie darauf hingewiesen worden, wie sonderbar doch eigentlich die Tatsache ist, daß Mehrheiten so schnell wechseln. Das kann nur dadurch kommen, daß eine sehr große Masse nicht weiß, was sie will, sich bald von rechts, bald von links beschwatzen läßt. Diese Masse aber, die weder konservativ noch liberal ist, wahrscheinlich gar nicht genau weiß, was diese Worte bedeuten, ist bei den englischen Wahlen ausschlaggebend.

In Frankreich und Belgien dient die Politik ganz offen dem Ehrgeiz geschickter Rechtsanwälte und Zeitungsleute. Man schließt eine Vernunftehe mit einer Meinung („on épouse une opinion"). Die Sozialistenführer sind Größen, die Kraftwagen haben und nicht so „verrückt" sind, in diesem Zeitalter konservative Gedanken zu vertreten. Wer heute das Heer abschaffen will und den Widerstand gegen die Staatsgewalt predigt, wird morgen Erster Minister. In Amerika ist es längst so weit, daß ein anständiger Mensch die Politik für keine anständige Beschäftigung hält. Roosevelt, der aus einer der ältesten Familien des Landes stammt, schien eine Ausnahme zu bilden. Was aber inzwischen die Politik aus ihm gemacht hat, durften wir in Berlin mit eigenen Augen sehen und sogar mit eigenen Ohren hören.

Der Parlamentarismus zwingt weiland ehrliche Leute, ihre Überzeugungen in das Kleingeld der Parteimeinungen auszuwechseln. Sie müssen den Gegner belauern, wo er sich eine Blöße gibt, auch in Fragen, wo sie für ihn sind, und zwar aus Treue zur Partei, die um jeden Preis ans Ruder

will. Wir haben im Verlauf dieses Buches gesehen, wie Lord Palmerston (wegen Orsini) gestürzt wurde. Nur die Radikalen konnten den Vorschlag des Ministers, der die englische Gastfreundschaft für fremde Empörer einschränken wollte, mit Aufrichtigkeit ablehnen. Als aber Lord Derby die Aussicht für die Partei sah, schickte er seine besten Männer gegen Palmerston und dessen gut konservative Maßnahme. Der liberale Lord Russell half dabei. Dafür stürzte Palmerston kurz darauf Lord Russell, und nannte es vergnügt sein „Tit-for-tat". Diese drei Männer besaßen nun alle Geist und Charakter. Man denke sich aber den Parlamentarismus in Händen, die nicht von Geist und Charakter gelenkt werden. Man erinnere sich ferner, mit welchem Eigensinn sich Gladstone, nur um im Amt bleiben zu können, in eine Politik verbiß, die zwar die zufällige Unterhausmehrheit unterstützte, die aber die allgemeine Stimmung im Land mißbilligte, und wie er durch das Versprechen von Steuerermäßigungen die Wähler bestach.

Ein Grundbesitzer darf im Wahlkampf nicht sagen, daß er manche Forderung des Großgewerbes von dessen Standpunkt für richtig hält, ebensowenig darf ein fortgeschrittener Liberaler erklären, die Erhaltung des Ackerbaues sei notwendig. Vielmehr sind beide nach den parlamentarischen Sitten ihrer Partei verpflichtet, sich gegenseitig gemeine Eigensucht, d. h. Bosheit und Dummheit, vorzuwerfen. Und die Presse, ihres eigentlichen Amtes uneingedenk, der Felsen des Geistes in der Brandung stofflicher Zwecke zu sein, redet dieselbe Sprache und vernichtet damit alles natürliche Empfinden und gesunde Beobachten derer, die sie lesen. Aus diesem Grund ist heute die öffentliche Meinung das Nichtigste geworden, was es überhaupt gibt, und wenn ein Staatsmann oder Herrscher ihre künstlich erzeugten Unwahrheiten verachtet, so ist es vielleicht ungeschickt, ja bisweilen sträflich, es laut zu äußern; aber alle Aufrichtigen müssen ihm im Innern beipflichten.

Diesen Parlamentarismus nun, der in anderen Ländern

nichts als Verderbnis im Gefolge hat und selbst in seinem Mutterland nur noch eine notdürftige Aushilfe ist, möchten unsere Liberalen auch in Deutschland haben. Dabei werden die Freiheiten, welche unsere Verfassung gibt, nicht einmal ausgenützt. In den berühmten Novemberkämpfen im Reichstag, deren Ton eine Schande unseres politischen Lebens bleibt, so sehr auch ein entschiedenes Vorgehen an sich notwendig war, wurde von den Freiheiten, welche die Reichsverfassung verleiht, nicht einmal Gebrauch gemacht. Eine entschlossene, aber in würdigem Ton abgefaßte Adresse an den Kaiser hätte jene würdelose Sitzung zu einer charaktervollen gemacht und nachhaltiger auf den Kaiser gewirkt, ohne ihn zu verbittern. Übrigens hat noch niemals ein Herrscher gemütlich den Parlamentarismus eingeführt, sondern er entstand unter dem Drängen wirklich starker Schichten von politischem Selbstgefühl.

Der Parlamentarismus entwürdigt den Menschen dadurch, daß er ihm nicht Zeit läßt, Überzeugungen aus der Fülle seiner Erfahrungen zu bilden, sondern ihm empfiehlt, Meinungen anzunehmen, die man so billig haben kann wie ein paar Strümpfe. Überzeugungen sind immer zu achten, Meinungen niemals. Für jene tritt man ein, unter Umständen mit dem Leben; diese äußert man mit Vorbehalt und ist berechtigt, sie zu wechseln wie ein Hemd. Auch seine Überzeugungen mag man wechseln, aber nicht wie ein Stück Wäsche, sondern höchstens wie einen Wohnort. Man kann eine feste politische Überzeugung über Königtum und Freistaat hegen und in seinem Leben einmal einen Zeitpunkt haben, wo man von einem Saulus ein Paulus wird; daneben mag man über Fragen, wie Handelsverträge mit Frankreich oder dergleichen, am Montag eine Meinung haben, die man am Mittwoch aufgibt. Nur mit Meinungen hat der Parlamentarismus zu tun. Man spricht bezeichnenderweise nicht von öffentlichen Überzeugungen, sondern von öffentlichen Meinungen. Ein Staatsmann wird stets guttun, sie als Zeichen zu beachten; aber sie ausschlaggebend machen, heißt

den Staat aufs Spiel setzen, so wenig wie man jeder Meinung des eigenen Leibes folgt, der, besonders wenn erkrankt oder erregt, sehr leicht nach Dingen begehrt, die ihm gerade verderblich sind. Auch auf der Börse spricht man von der Meinung für ein Papier. Wer stets dieser Meinung folgt, gelangt mit Sicherheit zum Untergang. Ein guter Verwalter, der aber sein Geld doch nicht ausschließlich in Staatspapieren anlegen will, wird zwar die Börsenmeinung verfolgen; aber er weiß, daß sie sich durchaus nicht mit dem inneren Wert der Papiere zu decken braucht. So sollte ein Herrscher nicht in augenblicklicher Aufwallung die öffentliche Meinung reizen; aber wenn er sie im Grund seines Herzens verachtet, so ist das noch kein Einwand gegen ihn, solange er es nur nicht laut sagt. Aber auch mit den Überzeugungen der Leute ist keine Politik zu machen; denn wie viele Menschen haben Überzeugungen? Durch Wühlarbeit werden sie nicht hervorgebracht, eher durch Erziehung, und besonders durch die Erfahrungen eines weitgespannten Lebens. Auch ein enges Leben kann einem Mann einzelne feste Überzeugungen geben; ist er ehrlich, dann zunächst die, daß man aus einem engen Leben heraus nichts von Politik verstehen kann. Eine köstliche Überzeugung aus der Enge findet sich oft in den Sprichwörtern, z. B. in dem hierher passenden: „Schuster, bleib bei deinem Leisten." „Was für einen Wert haben Meinungen und Gedanken," heißt es im Tancred, „ich glaube nicht, daß das Volk jemals denkt. Wie kann es? Es hat keine Zeit. Sicherlich leben wir jetzt unter der Herrschaft allgemeiner Gedanken von großer Macht; aber das Volk hat sie doch nicht erfunden, es hat sie aus Übereinkunft angenommen." Paul de Lagarde verlangt mit seiner großartigen Übertreibung in einer Musterverfassung: „Die Überzeugungen sind ohne Schranken frei, Meinungsäußerungen unbedingt verboten."

Der Radikalismus redet jedem ein, auf seine Meinungen komme es an, und auch außerhalb der politischen Grenzen

findet man heute jene ganz unbegründete Achtung vor der Meinung des einzelnen, weil er ein Mensch sei. Auf der irrtümlichen Annahme, Menschen hätten ohne weiteres eigene Meinungen (in Wirklichkeit haben sie sich irgendwann einmal eine ohne jede Sachkenntnis ausgesucht), beruht auch die Forderung des allgemeinen Wahlrechts. Die Zukunftshoffnung vieler sozialer Apostel ist darum bedenklich, weil sie vergessen, daß das, was bei ihnen redliche Überzeugung ist, bei den Hörern höchstens Meinung wird. Das mag menschlich sein und Nachsicht beanspruchen, aber etwas anderes ist es, Nachsicht üben und R e c h t e geben.

Man mag das Recht des Daseins ein Menschenrecht nennen; aber das Recht, zu meinen oder wenigstens für seine Meinung Anerkennung oder gar Einfluß zu beanspruchen, kann nimmermehr ein allgemeines Menschenrecht sein. Um das Recht des Daseins auszuüben, bedarf es freilich gewisser Vorbedingungen. Sie möglichst für alle zu schaffen, ist das Ziel der Sozialpolitik. Da sie sich nun auf das Wohl und Wehe der einzelnen bezieht, müssen diese zwar gehört werden; die aus ihren Wünschen zu ziehenden Schlußfolgerungen sind aber ausschließlich Sache des Staatsmannes. Aus diesem Grund brauchen wir Vertretungen der reinen Zwecke; was diese vorbringen, sind dann keine Meinungen, sondern Tatsachen, d. h. brauchbarer Stoff für die innere Politik. Im Gegensatz dazu verdunkeln die P a r t e i e n durch M e i n u n g e n die wahren Zwecke. Das Heil läge daher in einer auf der heutigen Gliederung des Volkes beruhenden Zwecke-, d. h. Ständevertretung. Ein Stand, ein Zweckvertreter weiß immer, was er will, und soll es sagen. Sache des Staatsmannes ist dann, die Forderung in Einklang mit den Forderungen der anderen Zweckvertreter zu bringen. Eine Partei dagegen ist auf Meinungen und Lüge angewiesen.*)

Auf diesem Irrtum über den Wert der Meinung beruht

*) Vgl.: Oscar A. H. Schmitz, Das wirkliche Deutschland, 4. Aufl. (bei Gg. Müller, München) den Abschnitt: „Wer soll herrschen?“

die Forderung des Parlamentarismus. Daraus erklärt sich der auffällige Umstand, daß in England die Wahlen in kurzen Zeitspannen bald große konservative, bald große liberale Mehrheiten zeigen. Die große Mehrheit der Wähler ist nämlich weder nach der einen, noch nach der anderen Seite ernstlich überzeugt. Gerade diese haltlos hin und her flutende Menge muß aber bei einer parlamentarischen Herrschaft den Ausschlag geben. Viele warten mit der Abstimmung bis zum letzten Augenblick, da sie aus Eitelkeit auf der Seite des Siegers stehen wollen. Die Politik wird zum Wettrennen. Auch an Wetten fehlt es nicht.

Wenn man auch den Parlamentarismus verwirft, braucht man noch nicht die Berechtigung, ja sogar die Notwendigkeit einer starken Gegenpartei in der Kammer zu leugnen. Ohne Bismarck zu verkleinern, kann man zugeben, daß seine großartige Sozialgesetzgebung unter den Drohungen der roten Gefahr entstanden ist. Damit ist aber nicht im mindesten bewiesen, daß es wünschenswert sei, die Gegenpartei selbst ans Ruder zu bringen, vielmehr nur, daß eine Regierung durch die bedrohliche Kritik einer starken Gegenpartei zu ihren besten Taten angeregt werden kann.

Ein neuzeitliches Land mit vielfältigen Zwecken kann radikale Parteien als Kritiker nicht missen, aber der Radikalismus als herrschende Ordnung führt notgedrungen zum Untergang. Die vorhergehenden Ausführungen haben zur Genüge gezeigt, wie England, das Mutterland des Liberalismus, jedesmal nach liberalen Regierungen im Ansehen Europas gesunken ist. Im „Endymion“ spricht Disraeli von den jungen Leuten, welche liberale Meinungen mit jener jugendlichen Hitze hinnehmen, die man manchmal Begeisterung nennt, die aber nichts als eine überheizte Einbildungskraft ist und sich später mit der Erfahrung des Lebens unvereinbar zeigt. Solche Menschen bilden zweifellos den besseren Teil in der trüben Schar der Radikalen; aber auch jene Gattung ist unter ihnen stark vertreten, die Disraeli in demselben Buch so schildert: „ein anspruchsvoller, uner-

zogener, halbgebildeter Mensch, der überfloß von all den Gemeinplätzen des Mittelstandsehrgeizes, die man humoristischerweise demokratische Meinungen nennt; im Grund war er nichts als ein Angeber des Adels." Diese beiden Gestalten eignen sich vortrefflich zur Kritik der Regierung, obwohl sie von einem gewandten Staatsmann leicht zu täuschen sind, die einen durch Redensarten, die anderen durch Bestechung.

Die Ungeeignetheit des Liberalismus zur Regierung zeigt sich schon in seinem Namen. Der Anspruch einer Partei, nicht den Inhalt eines bestimmten Programms zu verfechten, sondern Herzenseigenschaften allein für sich in Anspruch zu nehmen — liberal ist, wie wir schon betonten, eine Herzenseigenschaft — hat etwas Kindliches. Eine Partei könnte sich geradeso gut die Guten oder die Netten nennen. Jede höhere Art von Menschentum ist wesentlich liberal. Es ist sicher, daß sich wahre Liberalität sogar in unzufriedenen Parteien am wenigsten findet. Liberale Konservative sind vielleicht häufiger, als liberale Demokraten. Es ist bekannt, daß es ebensogut liberale Priester wie liberale Freigeister gibt. Wir wollen also keine Partei der Liberalen, aber eine liberal gesinnte Regierung am Ruder haben.

Der Liberalismus versucht den Leuten einzureden, alles läge an den Einrichtungen. Auch hier sei ein treffendes Wort aus „Coningsby" angeführt: „Der Senat, der auf dem Forum Brennus ins Auge sah, war dieselbe Körperschaft, die später die verbrecherischen Beschlüsse Neros billigte. Ebenso kann ein Gerichtshof ein Hort der Freiheit und geradeso gut ein Werkzeug der Inquisition sein." Wo ist überhaupt Freiheit? Mich dünkt in dem Land, wo Schuster und Schneider wenig zu sagen haben, jedenfalls eher in Deutschland, als in England oder Amerika. Bei uns hat sich bis jetzt der Mensch am freiesten innerlich entwickeln können, freier als dort, wo jeder mit den Zwecken seines Kramladens die anderen überschreien darf. Durch diesen Lärm wird die Entfaltung höherer Da-

seinsformen immer schwerer. In England darf man freilich der Lehre nach tun, was man will, aber man kann es nicht, weil dort überall die Massen den Weg versperren. Man kann sich nirgends weniger frei bewegen, weil da, wo jeder ein „Gentleman" zu sein glaubt, nirgend Platz ist, die aber, welche ganz große „Gentlemen" sind, zum Schutz gegen jene Massen große Landstrecken für sich in Anspruch nehmen und nach außen abgrenzen. Je mehr die Rechte der Massen sich vergrößern, desto wichtiger wird das Geld als einziges Mittel des Fürsichbleibens. Geldherrschaft ist die Folge jeder Demokratie. Früher sprach man von dem sprichwörtlichen Glück des Dichters in der Dachkammer. Heute ist auch bei uns keine kleine Jahreseinnahme erforderlich, um nur der proletarischen Massenluft mit ihrem geist- und gemüttötenden Gift zu entgehen. In England ist diese Stufe ohne private Mittel für den geistig Arbeitenden längst nicht mehr erreichbar. Das ist der Erfolg der wirtschaftlichen Demokratie. Das Bestreben nach Unterscheidung ist dem Menschen angeboren; wo alle anderen Unterscheidungen infolge der allgemeinen Freiheit und der eintönigen Massenkultur unmöglich sind, greift er zu der gemeinsten, demokratischsten, dem Geld. Es ergibt sich die Frage: Ist Freiheit die Möglichkeit höchster menschlicher Entwicklung oder ist sie das Recht, diese dadurch zu hemmen, daß das Niedere so viel gilt wie das Hohe („one man is so good as an other")? In Deutschland, wo, wie wir sagten, von allen Ländern der kleinen Börse die größte Kaufkraft innewohnt, die Geldherrschaft noch nicht durchgeführt ist, und nicht annähernd die gesellschaftliche Sklaverei im Privat- und geistigen Leben besteht, wie in England, ist vorläufig noch immer die größte Freiheit für die Entwicklung eines begabten Menschen; mit einer Ausnahme freilich: der politischen Laufbahn. Darauf kommen wir noch zurück.

Auch in der auswärtigen Politik müssen wir uns hüten, die Worte des englischen Liberalismus allzu genau zu nehmen. Ein Wort Palmerstons vom 12. Mai 1849 dürfte

die wahre Stellung Englands und angesichts der heutigen liberalen Friedensschwärmerei eine vielleicht noch nicht erloschene Wahrheit sein: „Ich gestehe," sagte der Minister, „es wäre ein gefährlicher Weg für das Land, für internationale Streitigkeiten Schiedsgerichte anzurufen; denn es gibt kein Land, das aus politischen und händlerischen Gründen, durch seine See- und Kolonialziele überall mehr Eifersucht und Neid erweckt, als England, und kein Land würde schwerer unvoreingenommene und unparteiische Schiedsrichter finden." Dasselbe können wir heute von Deutschland sagen.

Schon Bismarck hat darauf aufmerksam gemacht, daß England von anderen Nationen immer Nachgiebigkeit im Namen der „Humanität" und „Zivilisation" verlangt, zu der es selbst nicht immer geneigt ist. In Privatgesprächen mit Engländern zeigt sich das bisweilen als eine kaum erträgliche, wenn auch für England sehr nützliche Heuchelei. Hat man einen Engländer mit der Behauptung in die Enge getrieben, daß Deutschlands überseeische Ausbreitung nichts anderes ist, als die englische war, und daß England, falls es uns dieses gleiche Recht streitig macht, mit Deutschland den Krieg vom Zaun bricht, so kann man die Behauptung hören, daß England im Namen der „Zivilisation", Deutschland nur aus „Realpolitik" Schutzgebiete erwerbe, ein Wort, das seit Bismarck aus der deutschen Sprache in das englische politische Wörterbuch übergegangen ist; und dabei hat Bismarck nur für eine Politik das Wort geprägt, welche die Engländer seit Jahrhunderten mit Erfolg ausüben, aber seit einigen Jahrzehnten mit der Heuchelei der liberalen Redensarten verdecken. England hat so wenig für die Menschheit kolonisiert, daß man sagen kann: die Balkanfrage mit all ihrem Unheil und ihrer Unlösbarkeit beruht ganz und gar auf der unbequemen Tatsache, daß England im Besitz des ferngelegenen Indiens ist, dessen Zugänge es nun einmal bewahren muß. Darum hat es den Bau des Suezkanals anfangs verhindert und schließlich verzögert, darum ist bis heute die

Bagdadbahn noch nicht fertig. Darum ist das russische Bahnnetz noch nicht mit einem Strang durch Afghanistan an das indische angeschlossen. Man braucht aus dieser Machtpolitik England keinen Vorwurf machen; denn Politik hat nichts mit der „Zivilisation" der Menschheit zu tun. Was ist überhaupt Zivilisation? Vielleicht ist Afghanistan glücklicher ohne ihren Segen. Wir sollten nur nicht länger ohne Grenzuntersuchung politische Lehren aus jenem Land beziehen, das die höchste aller politischen Weisheiten verfolgt, für das Ausland in dieser Ware nur das Schlechteste, die liberalen Redensarten, auszuführen.

KONSERVATIVER FORTSCHRITT

Die dritte Lehre, die wir aus Disraelis Werk ziehen müssen, ist die, daß wir unsere Einrichtungen, ohne sie wesentlich zu verändern, mit einem neuen Geist erfüllen und dadurch einen fortschrittlichen Konservatismus ermöglichen können, zumal wir zu dessen Durchführung nur an die Gedanken unseres Freiherrn vom Stein anzuknüpfen brauchen. „Allein dadurch, daß man das Gegenwärtige aus dem Vergangenen entwickelt, kann man ihm eine Dauer für die Zukunft sichern," so schreibt Stein an den Großherzog von Baden. Treitschke stellt diese konservativ-liberale Politik dem alles gleichmachenden Liberalismus Westeuropas gegenüber. „Aristokrat von Grund auf," so schildert dieser Geschichtschreiber den Freiherrn vom Stein, „und ernstlich gewillt, den lebensfähigen Aristokraten eine einflußreiche Stelle im Staat nach englischem Muster zu sichern. Dagegen verachtete Stein die Begehrlichkeit des niederen Adels, der größtenteils arm und anspruchsvoll auf Gehälter, Ämter und Privilegien jeder Art ist." Wir wissen alle, wie sehr Stein die Alleinherrschaft der Bureaukratie bekämpfte, die er mit den Worten „besoldet, buchgelehrt, interesselos" verurteilte.

Er verlangte keine Abschaffung der herrschenden Klasse, sondern eine Erneuerung des Adels, der sich durch tüchtige einzelne aus dem Volk, wie in England, immer neu ergänzen soll. Seine Bauernbefreiung, seine Verwaltungserneuerung, kurz, seine (freilich nie im Parteisinn) liberale Gesinnung zogen ihm den Schimpfnamen „der preußische Jakobiner" zu. In Wirklichkeit war er im lebendigsten Sinne des Wortes konservativ, und das ist, wie wir an Disraeli gesehen haben, etwas anderes als rückschrittlich. Er wollte den Rahmen bewahren, aber den Inhalt mit der Erfahrung der Zeit in Einklang bringen. Genau so ist Disraeli bei seinem Wahlgesetz verfahren. Es gibt keine Menschenrechte, auf Grund deren Neuerungen verlangt werden können, sondern Vorrechte der Tüchtigen. Recht ist stets ein irgendwie begründeter Anspruch; er muß sich aus Anerkanntem herleiten. Wenn man von diesem Standpunkt aus den Begriff der Menschenrechte betrachtet, wird man sehen, daß er nichts Wirkliches meint. Das Wort ist ein Sprachfehler, der, wie so oft geschieht, aus einem Denkfehler entstanden ist. Die Regierung aber, welche die Geeigneten nicht bevorrechtet, schneidet sich ins eigene Fleisch. Es gibt zwar keine Vorrechte für jedermann; aber in jedermanns Bereich sollte es liegen, sich Vorrechte zu erwerben, so wie jeder Lehrling Gesell, jeder Gesell Meister werden kann, wenn er nämlich das Zeug dazu hat. Nur aus der einseitigen Bevorzugung des Adels (der beileibe nun nicht etwa ganz zurückgesetzt werden soll) entspringt die Regierungsfeindlichkeit des städtischen Bürgertums. Deshalb ist es natürlich doch ein Unsinn, zu sagen, Preußen sei von Junkern und Pfaffen geknechtet. (Und selbst wenn! Immer noch besser als von Krämern und sogenannten „Freigeistern".) Aber auch der Schein muß vermieden werden. Gebt der Bildung und der Begabung, was ihnen gebührt, und die Regierung wird in allen wichtigen Fragen eine konservativ-liberale Mehrheit gegen den Umsturz haben.

Also keine parlamentarischen Einrichtungen, aber Teil-

nahme aller Tüchtigen an der Regierung und Verwaltung; das wäre ein liberaler Grundsatz ohne Parteicharakter. Konservative d. h. staatserhaltende Gesetze, aber die über dem einzelnen stehende Staatsgewalt sollte sich nicht unterstehen, sie anders als liberal zu handhaben. Die Parteiliberalen wollen das Gegenteil: möglichst lockere Gesetze, möglichst wenig Staatsmacht und daher Unangreifbarkeit des Unruhestifters. Dagegen sind sie oft höchst unliberal durch ihre Unduldsamkeit gegen Andersdenkende. Es handelt sich bei politischen Forderungen nicht um Übersinnliches, wie Menschenliebe, sondern um das Staatswohl, um den Bestand des Herrscherhauses, ja des Reichs. Nicht aus Menschenliebe und Verbrüderung sollen Bürgerliche zu allen Ämtern zugelassen werden, sondern weil das Reich ohne ihren Verstand und ohne ihre Arbeit nicht mehr auskommt, und weil es sie weit besser als Freunde, denn als Feinde brauchen kann. Die Verdienste des preußischen Adels sollen nicht geschmälert werden; aber die Klasse ist zu klein, als daß sie, selbst wenn sie aus lauter hervorragenden Männern bestünde, ein Reich von der Größe Deutschlands, ja, nur einen Staat wie Preußen, mit Regierenden allein versehen könnte. Politische Neuerungen aus reiner Menschenliebe würden keine Grenzen kennen; folgerichtigerweise könnte sie nicht aufhören, als bis alles eingezogen ist, was einer mehr hat als der andere. Neuerungen aber zum Wohl des Ganzen lockern die Formen immer nur gerade so weit, als dem Ganzen gut ist; dafür ergeben sich die Grenzen aus den Tatsachen selbst. Disraeli sagt von den englischen Neuerungen des neunzehnten Jahrhunderts, daß sie beträchtlich die Beliebtheit der Krone vermehrt haben.

Eine Herzogin, die nach der Rückkehr des französischen Adels ihren Salon in Paris wieder öffnete, fand ihn allzu dünn besetzt. Sie sah sich daher genötigt, in der Zulassung von Gästen weniger streng zu sein als bisher. Sie empfing von jetzt ab nicht mehr ausschließlich Adlige, ließ aber auch nicht die Gasse hereinströmen; statt der Adligen allein

kamen die Salonfähigen im allgemeinen, und die alte Dame erstaunte, wie viele Menschen auch außerhalb des Adels eine gute Kinderstube hatten, und wieviel mannigfaltiger auf einmal die Unterhaltung wurde. Der Stil des Salons wurde nicht geopfert, aber er wurde vielen zugänglich, vorausgesetzt, daß sie die Bedingungen der guten Formen erfüllten. Natürlich hörten die Adligen nicht auf, eine Rolle zu spielen; denn ihre Art der Erziehung ist für die Entwicklung der Salonfähigkeit besonders günstig, aber es stellte sich heraus, daß Salonfähigkeit auch von anderen entwickelt werden kann. Der Plebejer will dagegen, daß überhaupt keine Salons mehr da seien, sondern eine große Halle für alle. Es genügt ihm nicht, die Salonfähigkeit für sich erreichbar zu sehen, sondern, weil ihm das viel zu unbequem ist, soll es überhaupt keine Salonfähigkeit mehr geben. Dies leichte Beispiel auf die Politik angewandt, zeigt das Zerstörerische, Verneinende des Radikalismus gegenüber dem konservativen Fortschritt.

Kein vernünftiger Mensch in England dachte vor Lloyd George daran, den Adel zu zerstören; vielmehr erhielt man ihn, indem man ihn immer neu aus würdigen Männern des Bürgertums vermehrte. Nichtsdestoweniger ist der englische Adel vielleicht der geachtetste in Europa. In dem Sinn der Erhaltung durch stete Verjüngung ist in diesem Buch das Wort konservativ zu verstehen, im Gegensatz zum Radikalismus, der nicht Einlaß für die Würdigen, sondern für alle begehrt, weil sie Menschen sind, und dadurch jede Würde vernichtet.

Auf manchem Gebiete unseres Lebens zeigt sich etwas von solcher konservativen Demokratie. Während die Eisenbahn in Amerika nur eine Klasse für alle hat, behalten wir die drei Klassen aufrecht, bemühen uns aber, auch die dritte Klasse so reinlich und bequem zu machen, daß ihre Benutzung nicht erniedrigt. So wird das Dasein des einfachen Mannes menschenwürdig, ohne daß er darum etwas anderes scheint, als er ist.

Wenn die englische Verfassung jetzt doch in Gefahr ist, dem Ansturm des Radikalismus zu erliegen, so kommt es daher, daß die Lords nicht rechtzeitig ihre Körperschaft in jenem demokratischen Sinn umgestalteten, wozu sich die Konservativen zu spät entschieden haben, während die Radikalen sie zum Schatten machen oder ganz abschaffen wollen. Das Haus der Lords wollte seine Macht durch freiere Zusammensetzung erhalten, die Radikalen widersetzten sich gerade dieser Neuerung, weil sie wissen, daß es dadurch gesunden würde. Nichts zeigt den Unterschied zwischen gesundem Konservatismus und Radikalismus klarer.

Es wäre verderblich, die Eintönigkeit amerikanischer Zustände nach Europa zu verpflanzen. In Amerika gibt es keine Überlieferung; die Demokratie brauchte dort nicht erst eine ältere Gesellschaftsform zu stürzen. Wo dies aber erst nötig war (wie in Frankreich), kommt die Demokratie nie zur Ruhe; denn in irgendeiner Form wird die gestürzte Überlieferung immer wieder ihr Haupt erheben, ihre Rechte verlangen und die Unzufriedenen überzeugen, daß auf ihrem Sturz alles Unheil beruht.

Wer bis hierher gefolgt ist, wird zugeben, daß der demokratische Konservatismus Disraelis das einzige Heilmittel gegen den Umsturz und etwas anderes ist, als der romantisch-legitimistische Konservatismus Friedrich Wilhelms IV. oder Stahls. Gegen die im wahren Sinn reaktionäre Auffassung der Politik hat sich Disraeli in seinen Büchern mehr als einmal gewendet. Als Künstler reizte ihn häufig die Darstellung von Vertretern jener Weltanschauung, als Tatsachenmensch erkannte er ihre Überlebtheit. In „Lothair" läßt er den Kardinal klagen: „Heute darf nicht nur jeder denken, sondern auch sprechen und schreiben, wie er will, und mit beiden Händen im Flug Irrtümer, Ketzereien und Lästerungen säen, ohne jede irdische Macht, die ihn verhindern könnte, diesen Samen allgemeiner Trostlosigkeit auszustreuen. Und dieser Zustand, der für das religiöse Gefühl und den göttlichen Glauben die fessellose, willkürliche Herr-

schaft des menschlichen Geistes und Willens setzen möchte, heißt Fortschritt. Was ist das anders, als eine Auflehnung gegen Gott!" Ähnlich sprach manchmal Stahl; im Umsturz sah er die Empörung des Menschen, der alles nach seinem Kopf regeln will, gegen Gottes Ratschluß. Zweifellos haben solche Aussprüche auch Disraeli mythologisch geklungen. Setzen wir aber an Stelle des gegen Gott empörten Menschen den voraussetzungslos ohne Kenntnis der Zusammenhänge des Lebens grübelnden Weltverbesserer, der die Eingebungen seines Ichs für stark genug hält, um Formen zu zertrümmern, die in Jahrhunderten gewachsen sind, und setzen wir an Stelle des Namens Gottes den organischen Verlauf des Lebens und der Geschichte, der dem einzelnen zwar Hand anzulegen erlaubt, niemals aber die Natur anders zu machen als sie ist, dann haben wir in zeitgemäßen Ausdrücken psychologisch genau dieselbe Lage, die Stahl meint: der Umsturz ist die Frucht der Selbstüberschätzung des einzelnen gegenüber der Überlieferung und den Gruppen, d. h. der Aufruhr gegen seine örtliche und zeitliche Bedingtheit, gegen seine Umwelt, die er, je nach seinem Wortschatz, sein Schicksal oder den Willen Gottes nennen mag.

Die Abneigung vieler geistig Hochstehender in Deutschland gegen die Politik kommt daher, daß sie unter Politik den Reichstag verstehen, der den Zweck hat, die Mittelmäßigkeit zu züchten. Wir dürfen nun weder von unseren Gelehrten und Schriftstellern, deren Schaffensideal ein aristokratisches ist, verlangen, auf diese Stufe hinabzusteigen, noch von unseren Großgewerblern und Bankleuten, die genau wissen, daß große Unternehmungen nicht parlamentarisch geleitet werden können (außer mit Täuschungen), d. h. so daß Hinz und Kunz hineinreden können. Wir müssen vielmehr das politische Leben so zu erhöhen suchen, daß es den klarsten Köpfen und stärksten Willen wertvoll erscheint, sich auf dieser Ebene zu betätigen. Die Verfassung, d. h. die Form der parteilosen Regierung, ist bei uns gut, aber die Gedanken fehlen infolge der Umstände, unter denen diese Verfassung

gehandhabt wird. Wenn wir auch keinen Minister von der Kammermehrheit vorgeschrieben haben wollen, so dürfte auch die parlamentarische Tätigkeit nicht als Hindernis gelten, Minister zu werden, vielmehr sollte sie eine der möglichen Vorschulen sein. Es müßte dann weniger auf die Partei ankommen, aus der ein solcher Minister hervorginge (Staatsfeind kann allerdings ein Staatsmann nicht sein), als auf seine persönlichen Eigenschaften. Im achtzehnten Jahrhundert setzten die englischen Könige ihre Regierungen oft aus Whigs und Tories zusammen. Es ist etwas anderes, wenn die Kammermehrheit dem König die Minister vorschreibt, oder wenn der König die Begabtesten und Gemäßigten unter den Abgeordneten als Minister auswählt. Es ist noch keine Parteiregierung, wenn einige Liberale und selbst der eine oder andere vernünftige Sozialist im Ministerrat sitzen, sondern gerade das Gegenteil: eine unparteiische Regierung mit allen Parteien. Die aber ist das einzige Mittel gegen die Flachheit und Gesinnungslosigkeit des Parlamentarismus, dem auch wir verfallen werden, wenn es die jetzt Regierenden zum Äußersten kommen lassen. Wenn wir nun auch ein gewisses weltfremdes Beamtentum nicht mehr brauchen können, so darf es freilich noch weniger durch die bloße Geschäftsgewandtheit des Kaufmanns ersetzt werden. Vielmehr dürfte die Tätigkeit in leitenden praktischen Stellungen auch nur eine der Möglichkeiten der Ministervorbildung sein. Im übrigen steht zu hoffen, daß die Hochschulbildung des Staatsmannes als Regel, die wohl hier und da Ausnahmen zuläßt, nicht abgeschafft wird und ein längerer Aufenthalt im Ausland in nicht amtlichen Stellungen fördernd auf die Laufbahn wirkt.

Indem so alle Wege, Kammer, Geschäft, Staatsdienst Wissenschaft die Besten zur Regierung führen können, wäre eine wirkliche Sammlungspolitik möglich und Fragen des Wahlrechts u. dgl., die heute nur von der allgemeinen Unzufriedenheit auch tüchtiger Bürger aufgebauscht werden, sänken zu Angelegenheiten zweiter und dritter Ordnung

hinab; solange die besten Männer am Ruder sind und die Regierung ihren Gegnern immer wieder die besten Köpfe wegnimmt und zu sich herüberholt, ist es von geringem Belang, wer wählt. Die Teilnahme einzelner Sozialisten an der Regierung würde schließlich zu einem neuen Ministerium für soziale Angelegenheiten führen, das Forderungen des Sozialismus erwägen, wenn tunlich, erfüllen und dem Umsturz den Wind aus den Segeln nehmen würde. Kurz: unsere Neuerungen müssen ein gesellschaftliches Stockwerk höher vorgenommen werden. Wer wählt, ist lange nicht so wichtig, als wer regiert. Wird aber liberal und sozial, beides nicht im Parteisinn, regiert, dann können sich unsere konservativen Einrichtungen noch auf lange Zeit halten.

Wie wir das anzufangen haben, lehrt das Werk Benjamin Disraelis, des Lords of Beaconsfield.

SCHLUSSWORT

Der Hauptzweck des Verfassers wäre erfüllt, wenn es ihm gelungen sein sollte, nicht nur einen besseren Klang, sondern auch wieder einen reicheren Inhalt für ein Wort geschaffen zu haben, das heute an Achtung verloren hat, für das Wort konservativ. Er hat nichts anderes getan, als die Gedanken einer Weltanschauung zu Ende zu denken, die, seitdem in der Wissenschaft der Materialismus, in der Kunst der Naturalismus tot ist, und in Handel und Gewerbe die großen Gruppen über die Kleinkrämerei gesiegt haben, von den geistigen Deutschen innerlich mehr oder weniger klar geteilt wird, obwohl sie vor dem Wort konservativ als einer Art Vergreisung oder Niedertracht noch zurückschrecken. Viele sind in jener sonderbaren unpolitischen Art der Deutschen unklar genug, nicht zu sehen, daß ihre mehr oder weniger laue, vermeintlich liberale Richtung dem Pöbel das Tor öffnet, gegen den doch ihr Schaffen, Forschen und Gliedern geradezu ein Widerspruch ist. Sie sollten sich daran erinnern, daß zwar Feudalismus und Legitimismus tot sind, konservative Gedanken jedoch die Grundlage sein müssen, wo weitblickende Menschen wahrhaften Fortschritt wollen. Konservativ ist jeder, der etwas bewahren will, das in einem höheren als dem reinen Nützlichkeitssinn bewahrenswert ist, aber im freien Wettbewerb bloß wirtschaftlicher Kräfte zugrund gehen müßte, z. B. den heimischen Ackerbau. Rückschrittlich wird eine konservative Partei erst dann, wenn sie etwas bewahren will, was nicht erhaltenswert ist, weil es Besseres gibt. Der kleine Mann, der einen wirklich veralteten unzweckmäßigen Handwerks- oder Geschäftsbetrieb durch künstliche Mittel geschützt haben will, ist rückschrittlich, indem er um seines Nutzens willen den Fortschritt hemmen möchte. Ein rückschrittlicher Zug unserer Konservativen ist es, daß sie sich gelegentlich auf solche Leute

stützen. Die Konservativen sollten sich vielmehr wie in England mehr auf das Bürgertum stützen, das, soweit es wirtschaftlich gesichert ist, heute nichts Besseres verlangt, als konservativ zu sein und die Söhne im Heer und in der Verwaltung in ersten Stellen zu sehen.

(Quellen: Georg Brandes, Lassalle; Lebensgeschichten Disraelis von Froude, Meynell, C. Clarigny; Kebbel, Selected Speeches of Lord Beaconsfield; Lord Wynston Churchill, The Life of Lord Randolph Churchill; Aufsätze über Lord Beaconsfield, Quarterly Review 1901; Lucien Wolf, Vorrede zu Vivian Grey; Jeanetta Manners, Some personal recollections of the late Earl of Beaconsfield; Bismarcks „Gedanken uud Erinnerungen"; E. Marcks, Bismarck.)

ZUSÄTZE

CANNING (zu II. Buch, 1. Kap.)

Canning wurde 1770 geboren. Sein der Ritterschaft angehörender Vater war enterbt worden, weil er eine Schauspielerin geheiratet hatte, die vierzehn Tage, bevor ihr Sohn Erster Minister wurde, starb. Nach seiner Erziehung in Eton und Oxford ließ er sich unter Pitt 1794 ins Unterhaus wählen. 1798 gründete er den „Antijakobiner", der großen Erfolg hatte, indem er die neuen französischen Lehren der Lächerlichkeit preisgab. 1796 wurde er Unterstaatssekretär im Ministerium des Äußeren, 1801 verließ er sein Amt mit Pitt. Er bekämpfte heftig die Regierung Addington. Unter Pitt war er wieder im Amt und trat für ein entschlossenes Vorgehen gegen Napoléon ein. 1814—1816 lebte er als außerordentlicher Gesandter in Portugal. Als Gegner der Scheidung Georgs IV., machte er sich den König zum Feind, aber unter dem Drängen Liverpools und Wellingtons wurde er dennoch Minister des Auswärtigen. 1820 brach in Spanien und Italien die Empörung aus, welche die Heilige Allianz auf Grund der Abmachungen des Wiener Kongresses unterdrücken wollte, während die englische Tories bei aller Feindschaft gegen das Jakobinertum bereits die Politik der Nichteinmischung in die Verhältnisse fremder Staaten befolgten. Die englische Regierung beschränkte sich darauf, nicht zu hindern, daß Österreich in Italien, Frankreich in Spanien das unbeschränkte Herrschertum wiederherstellten. Radikale glaubten in dem Vorgehen der Heiligen Allianz für England einen Kriegsfall zu sehen und erhoben Widerspruch. Die Politik Cannings hatte keinen legitimistischen Zug und zeigte keinerlei Neigung für die Heilige Allianz, wie ihr mit den Radikalen die Whigs vorwarfen. Sein Standpunkt war

vielmehr der: allein das englische Staatswohl entscheidet, ob sich England seines Rechtes, auf Grund der Verträge von 1814, 1815 und 1818 in die Verhältnisse des Festlands einzugreifen, bedienen will oder nicht, gleichgültig, ob Herrschergewalt oder Demokratie der Angreifer ist. Dies blieb die Grundlage der konservativen auswärtigen Politik Englands im neunzehnten Jahrhundert, sowohl unter Lord Palmerston wie unter Lord Beaconsfield, im Gegensatz zu Lord Russell und Gladstone, die auf Grund übersinnlicher Lehren zum Unheil des Landes auswärtige Politik trieben. Der Vertrag von Aachen verpflichtete England nur zur Hilfe, das politische Gleichgewicht Europas zu erhalten, nicht zum Eingreifen in innere Fragen. So erkannte England die Selbständigkeit der spanischen Schutzgebiete an, um nicht Frankreichs spanischen Einfluß auch dorthin gelangen zu lassen. Durch diese Realpolitik mißfiel Canning sowohl Metternich als den Liberalen. Ein zweiter, schon von Canning ausgesprochener Grundsatz der auswärtigen Politik der Tories war: nie zu drohen, wenn man nicht losschlagen will, was oft genug der Fehler der englischen Liberalen gewesen ist.

Das Naherücken des russisch-turkestanischen an das englisch-indische Reich machte die Notwendigkeit britischer Bündnisse bald wieder zur Frage des Tages. Canning erkannte nach Bonapartes Fall, vielleicht unter dem Einfluß seiner Erinnerungen an Pitt, in Rußland den kommenden Feind. Darum hielt er sich in dem Türkisch-Griechischen Krieg zur Enttäuschung der Hellasschwärmer neutral und vermittelte nur, um einen Frieden zu beschleunigen, ehe ein türkisch-russischer Krieg ausbräche, nach dem vielleicht Rußland Griechenland und die Türkei in die Tasche gesteckt hätte.

Von dem frühen Tod Cannings haben wir berichtet.

PEEL (zu II, 2)

Sir Robert Peel wurde 1788 in Lancashire geboren. Sein Vater saß bereits als Tory im Hause der Gemeinen und war 1800 Baronet geworden. Der Knabe besuchte mit Lord Byron zugleich die Schule von Harrow. Byron erzählt, daß er ein Musterschüler gewesen ist, der immer seine Aufgaben sehr gut konnte. Er war standhaft, geduldig, nüchtern und scheu. Nachdem er seine Studien in Oxford beendigt hatte, kam er durch väterlichen Einfluß in das Haus der Gemeinen. Während der ersten Sitzung sprach er nicht, wie es bei den Anfängern gebräuchlich ist. 1810 hielt er seine Jungfernrede als Unterstützer der Adresse, als welcher man mit dem besten Willen nichts Bemerkenswertes sagen kann, aber die Stimme des jungen Mannes entzückte. Er war hübsch und schlank. Unter Lord Liverpool wurde er Geheimschreiber des Lord-Lieutenant von Irland. Er zeigte sich zunächst als ein heftiger Gegner der Katholikenbefreiung, der Canning zugeneigt war. Die starrsten Tories betrachteten ihn als einen aufgehenden Stern ihrer Partei. Natürlich war er auch ein Gegner O'Connells. In Dublin wurde er durch seinen Fleiß der Schrecken der ihm untergebenen Beamten. 1818 verließ er Dublin. Er wurde Führer der Tories. Im Unterhaus vertrat er die Hochschule Oxford, die ehrenvollste Stimme im Unterhaus. Er war der erste Tory, der sich eingehend mit der neuen Wissenschaft der Volkswirtschaft beschäftigte, welche die Staatsmänner einer Zeit verachteten, die mit dem Wiener Kongreß zu Ende ging. 1819 wurde er Vorsitzender des Finanzausschusses, der durch die gesetzliche Festsetzung einer Mindestsumme in Gold in der Bank von England die Währung rettete.

Nach dem Tod Georgs III. (1820) behielt Georg IV. die Regierung Liverpool bei. Im Unterhaus war Lord John Russell, der künftige Urheber des neuen Wahlrechts, der Hauptgegner Peels. 1822 wurde Peel Minister des Inneren;

Canning übernahm das Auswärtige nach dem Selbstmord Castlereaghs. Peel war noch immer ein Gegner der Katholikenbefreiung. Diese Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und Canning brachte eine Spaltung in die Regierung. 1827 folgte auf Lord Liverpool als Erster Minister Canning, und zwar wider die Neigung des Königs. Er mußte versprechen, dem neuen Wahlgesetz zu widersprechen, dagegen sollte die Katholikenfrage offenbleiben. Durch Wellington veranlaßt, weigerte sich Peel, mit Canning zusammenzuarbeiten, so daß dieser auf die Hilfe der Whigs unter der Führung Lord John Russells angewiesen war. Peel wurde der Führer der Gegenpartei gegen diese halb-liberale Regierung. Im selben Jahr starb Canning; in der Not schickte der König nach Wellington, dessen beliebte Persönlichkeit seine Unfähigkeit, die neuen Fragen zu verstehen, eine Zeitlang deckte. Peel übernahm das Innere. Wir haben in einem früheren Abschnitt über O'Connell gesehen, wie dieser in Irland fürs Unterhaus gewählt worden war, aber als Katholik vorläufig seinen Sitz nicht einnehmen durfte. Das bildete den Höhepunkt des Kampfes. Peel war durch seine ehemalige Tätigkeit über Irland gut unterrichtet und wurde durch Lord Anglesey, den jetzigen Lord-Lieutenant, auf dem laufenden gehalten. Dieser war durch sorgfältige Beobachtung der irischen Zustände Anhänger der Katholikenbefreiung geworden und suchte Peel nun in diesem Sinne zu beeinflussen. Es galt aber auch, Wellington, die ganze Torypartei, die Kirche und schließlich den eigensinnigen Kopf des Königs zu überzeugen. Peel schrieb an Wellington, nach seiner Meinung sei die Gefahr, die Katholikenbefreiung länger zu verweigern, größer als die, sie zu gewähren; er aber habe infolge seiner früheren Ansichten nicht die Berechtigung, diese Maßregel durchzuführen. Der König erklärte in seiner kindischen Art, er würde noch Hannover gehen, die Freunde der Katholiken sollten sich dann einen katholischen König suchen. Wellington zeigte sich der Frage zugänglich, aber es gelang ihm nicht, die

hohe Geistlichkeit zu überzeugen. Er selbst war es, der es Peel zur Ehrenpflicht machte, das Ruder in der verworrenen Lage nicht zu verlassen. Immerhin bleibt unklar, warum Wellington und Peel nicht abdankten und die Regierung nicht den Whigs überließen. Handelten sie so wirklich nur im Dienst der Sache, in der Erkenntnis, daß der König den Whigs noch weniger geneigt war und durch zu große Hartnäckigkeit die Krone gefährden würde? Denn Georg haßte Lord Grey, das Haupt der Whigs. Die Frage ist darum für uns von Wichtigkeit, weil sie einen Vorfall bildet für Peels späteren Übergang zum Freihandel, weswegen ihn Disraeli so bitter bekämpfte. Bei der Gelegenheit warf (1846) Lord Bentinck im Unterhaus Peel mittelbar vor, er habe damals den Tod Cannings, seines Verwandten, herbeigeführt, der aus Entrüstung und Ärger darüber gestorben sei, daß Peel ihn 1827 in der Katholikenfrage verraten hätte. Peel hat sich allerdings, wie wir sahen, geweigert, in dieser Frage wegen ihrer Meinungsverschiedenheit mit Canning zusammen zu arbeiten; später aber führte er selbst die Befreiung durch und erklärte noch obendrein, seit 1825 sei er dafür gewesen. Dieser Widerspruch erscheint uns heute nicht mehr so belastend, wie er in den erregten Kämpfen von 1846 aufgefaßt wurde, dennoch ist er ein sonderbares Beispiel für Peels Schwanken. Wenn wir auch heute geneigt sind, ihn vom bewußten Verrat freizusprechen, so bleibt doch immer ein eigentümlicher Mangel in der geistigen Anlage dieses Staatsmannes, der in seiner späteren Laufbahn immer mehr hervortritt.

1829 reichten die der Katholikenbefreiung nunmehr geneigten Minister Wellington und Peel dem König eine Denkschrift über den Zustand Irlands ein, worin das Wort „Befreiung" vorsichtig vermieden wurde; der König gab seine Zustimmung sehr widerwillig. Er haßte Peel nun ebensosehr wie Lord Grey. 1829 ging das Gesetz durch die beiden Häuser. Peel mußte seine Vertretung für Oxford aufgeben, das ihn gerade darum gewählt hatte, weil er als

Gegner O'Connells gegen die Befreiung gewesen war. So sehen wir ihn siebzehn Jahre später als einen zur Vertretung von Schutzzöllnern Gewählten zum Freihandel übergehen. Natürlich gibt es dafür Entschuldigungsgründe, die nicht von der Hand zu weisen sind. McCarthy, der bekannte Geschichtschreiber und radikale Abgeordnete, vergleicht Peel mit einem Wundarzt, der sich erst gegen einen gefährlichen Schnitt erklärt hat, schließlich aber doch in ihm die einzige Rettung sieht und glaubt, ihn dann noch immer besser ausführen zu können als ein anderer.

Während der Regierung Grey war Peel wieder Führer der Gegenpartei. Ohne den Widerspruch Wellingtons hätte er zweifellos selbst ein Wahlgesetz eingebracht; Lord John Russell griff er heftig an. Gegen dessen Wahlgesetz zugunsten des geschäftlichen Mittelstandes verteidigte Peel, ähnlich wie später Disraeli, die Rechte des Volkes. Er meinte zwar nicht, daß das Wahlrecht sich auf alle Glieder aller Klassen der Gemeinde ausdehnen solle, aber daß es wünschenswert sei, wie bisher einige Kanäle aus den tiefsten Volksschichten in das Unterhaus reichen zu lassen. Er bezog sich damit auf das Wahlrecht der kleinen Freisassen (freemen), das durch das Whiggesetz aufgehoben worden war, da diese Wähler sich unterhalb der neuen, für Städter zugeschnittenen Schätzung befanden. Nach dem Fall des ersten Wahlgesetzes im Haus der Lords, in einer Zeit, als der Pöbel dem Wagen des Königs Steine nachwarf, fühlte sich Wellington unfähig, eine Regierung zu übernehmen. Auch Peel lehnte ab. Der König sandt nach Lord Grey.

1834 erließ Peel seinen Tamwortherlaß, wodurch er die der Willkür ihrer radikalen Verbündeten überdrüssige und durch die Folgen des Juliumsturzes erregte Mittelklasse für den Konservatismus gewinnen wollte. Wir haben anläßlich der Entwicklung der Konservativen Partei davon gesprochen. Peel führte bei dieser Gelegenheit das Wort „konservativ" als Gegensatz zu den Umsturzgedanken in die englische Politik ein.

Im selben Jahr zog sich Lord Grey ins Privatleben zurück. Auf ihn folgte die Regierung Melbourne. Peel beschloß mit den Seinen, den Winter in Rom zu verleben, aber der König löste die Regierung unerwartet auf. Peel wurde eilig aus Rom zurückgerufen und übernahm die Bildung einer Regierung. Wellington erhielt das Äußere. Die Regierung befand sich trotz den Neuwahlen, die den Konservativen einen Zuwachs von hundert Stimmen brachten, noch immer in der Minderheit und stürzte bald vor der von Lord Russell geführten Gegenpartei. Es folgte die zweite Regierung Melbourne. Diese fiel kurz nach dem Antritt der Königin Viktoria über das Jamaikagesetz, das wegen der Aufstände auf der Insel für fünf Jahre die dortige Verfassung aufheben wollte. Die Königin schickte nach Peel, und nun folgte das, was die Geschichte die Schlafzimmerverschwörung nennt. Die parlamentarische Ordnung in England verlangt bei einem Ministerwechsel die Neubesetzung wichtiger Ämter, darunter auch einiger Hofämter, die durch die persönliche Wirkung auf die Meinung des Herrschers Gelegenheit geben, Macht auszuüben. Zwei Hofdamen der jungen Königin standen durch Verwandtschaft den Whigfamilien nahe. Man wird die schwierige Lage eines parlamentarischen Ersten Ministers gegenüber solchen geheimen Möglichkeiten der Beeinflussung durch den Gegner begreifen. Es war vielleicht nicht sehr höflich, aber Peel mußte die Entfernung der beiden Damen verlangen, was ihm jedoch nicht gelang. So kamen die Whigs unter dem Schutz der Unterröcke wieder zur Regierung (1839). 1842 kam Peel endlich ans Ruder. In dem neuen Unterhaus saß zum erstenmal der radikale Cobden, der Führer der neuen Freihandelspartei. Der Übergang zu ihr wurde Peels Verhängnis.

Nach seinem Sturz, den wir ausführlich geschildert haben, zog sich Peel in das Privatleben zurück, ohne in einer neuen Wahl sich an das Volk zu wenden. Hier und da sprach er noch im Haus der Gemeinen, zuletzt 1850, gegen Palmerston, der in der Don-Pacifico-Erörterung zum

erstenmal als Redner hervortrat. Am selben Abend stürzte Peel im Hyde Park von seinem Pferd und starb drei Tage darauf. Es wurde ihm in Westminster ein Denkmal errichtet, aber er liegt in der Familiengruft in Drayton Bassett begraben.

RUSSELL (zu II, 3)

Lord John Russell stammt aus einer der ältesten Familien Englands, die mit dem Eroberer herübergekommen sind. Sein Ahne war Hugh Rozel. Unter Heinrich VII. wurde der Familie die Grafschaft von Bedford übertragen, unter Heinrich VIII. erhielt sie die Klostergüter Tavistock und Woburn. Lord John wurde 1792 in London geboren, als der Sohn des sechsten Herzogs von Bedford. Er bekam eine oberflächliche Schulerziehung in der Westminster-Schule. Früh schwärmte er für die Bühne und zeigte schriftstellerische Neigungen. In der Lebensluft der großen Whigfamilie regte sich bald seine politische Neigung. Großen Einfluß auf seinen Geist hatten Fox' politische Lehren und Walter Scotts Romane. Er war ein vertrauter Gast in Hollandhaus. Lord und Lady Holland nahmen ihn 1808 mit nach Spanien, wo er einen tiefen Haß gegen Napoléon, als den Unterdrücker freier Völker, faßte. Nach seiner Rückkehr bezog er die Hochschule Edinburgh. Während des Halbinselkriegs weilte er wieder in Spanien im Lager Wellingtons, um seinen Bruder, der bei Talavera verwundet war, zu besuchen. Von dort rief ihn sein Vater zurück, um ihn als Unterhausabgeordneten für Tavistock aufzustellen Noch hatte er nicht das vorschriftsmäßige einundzwanzigste Jahr erreicht. Er wurde gewählt; es war im Jahre 1812, als Lord Liverpool gerade seine fünfzehnjährige Toryregierung begann. Als im Jahr 1816 auf schlechte Ernten Volksaufstände folgten, die Regierung mit Zwangsmaßregeln ant-

wortete und das Habeaskorpusgesetz aufheben wollte, trat Russell zum erstenmal im Unterhaus hervor. Er erhob heftigen Widerstand gegen die Regierungsvorlage, die angenommen wurde. Russells schwache Gesundheit und die unerquickliche politische Lage veranlaßten ihn, sich zeitweise von der Politik zurückzuziehen. Aber schon 1819 trat er wieder als eifriger Redner im Unterhaus hervor, und zwar gelegentlich einer Angelegenheit, welche die Lieblingsfrage seines Lebens werden sollte, des Wahlrechts. Er war gegen übertriebene Maßregeln, wie das allgemeine Stimmrecht, und trat nicht für das Volk, sondern die Mittelklassen ein, deren Wünsche infolge ihrer angeborenen Hochachtung für den Adel und der Angst vor den Wirkungen des Umsturzes auf den Gang der Geschäfte noch ziemlich unbestimmt waren. Ihr Vertreter wurde nun der junge Herzogssohn gegenüber den Tories und den das allgemeine geheime Stimmrecht verlangenden Radikalen. Von einer dritten Festlandreise, die er 1819 mit dem Dichter Thomas Moore nach Frankreich und Oberitalien machte, wurde er durch die Partei, anläßlich der neuen Aufstände und Metzeleien in Manchester, zurückgerufen. Gegen das Zwangsgesetz der Regierung brachte er seinen ersten Wahlgesetzantrag ein, der aber deshalb keinen besonderen Eindruck machte, weil die öffentliche Meinung in diesen Tagen mit der Ehescheidung des Königs von seiner Gemahlin Karoline vollauf beschäftigt war.

Es versteht sich, daß Lord John Russell Anhänger der Katholikenbefreiung war. Eine besondere Vorliebe hatte er für die protestantischen Sekten, die durch die Test and Corporation Act gleichwie die Katholiken von allen Beamtenstellen und von dem Unterhaus ausgeschlossen waren; dieses Gesetz verlangte für alle Ämter und die Unterhaussitze die feierliche Abschwörung des Katholizismus und die Eidleistung auf die Kirche von England. 1828 ging Russells Antrag auf Abschaffung dieser zweiten Beschränkung durch, so daß die protestantischen Sekten ein Jahr vor

den Katholiken befreit wurden. 1830 begab sich Russell nach Paris, um ein Urteil über die Juliumwälzung zu gewinnen. Dort machte er die Bekanntschaft Lafayettes.

Über Lord John Russells Wahlgesetz von 1832 haben wir ausführlich gehandelt. Unter der ersten Regierung Peel wurde Lord John Russell Führer der Gegenpartei. In der zweiten, bald folgenden Regierung Melbourne übernahm er das Innere. Er schuf die Erneuerung der Gemeindeverfassung, wodurch sich die Verwaltung allen Steuerzahlern öffnete. 1839 wurde er Kolonialminister, als welcher er sich im englisch-imperialistischen Sinne bewährte. Unter ihm wurde Neu-Seeland britisch. Er trat für den Zusammenhang der Schutzgebiete mit dem Mutterland bei völlig ausgebildeter Selbstverwaltung ein und hat stets bedauert, daß man bei der Einführung der Unabhängigkeit der Schutzgebiete vergessen hat, den Freihandel mit dem Mutterland zur Bedingung zu machen.

Während der zweiten Regierung Peel war er Vertreter der Stadt London. Wir haben gesehen, wie er sich 1845 durch einen Brief aus Edinburg an seine Londoner Wähler zum Freihandel bekannte, und wie er Peel bei der Aufhebung der Korngesetze unterstützte. Nach Peels Fall wurde Lord John Erster Minister. Nervenschwäche, schwankende Gesundheit, eine gewisse Hastigkeit, scheues und zurückhaltendes Benehmen und wütende Überzeugungen machten ihn zu einem so hohen Amt wenig geeignet. Oft brachte er durch übereiltes, zu heftiges Handeln die Regierung in Schwierigkeiten, besonders durch seine Selbstüberschätzung, die ihn oft zu „unabhängigen", seine Amtsgenossen bloßstellenden Bekenntnissen trieb. Solche Eigenschaften machten ihn zu einem beliebten Schönredner, nicht aber zu einem Staatsmann.

Durch sein starres Festhalten an dem Schemen der religiösen und bürgerlichen Freiheit erwies er sich dem wandlungsfähigen Peel gegenüber von entgegengesetzter Art, aber beide waren gleich fern von schöpferischer Erleuchtung.

Des mattherzigen Lord Melbourne Bemerkung, die größten Dummheiten mache man aus starken Grundsätzen, dürfte, auf Lord John angewandt, stimmen. So wünschte er, daß die Aufhebung der Kornzölle, die innerhalb drei Jahren allmählich eintreten sollte, plötzlich stattfände. Sofort nach seinem Amtsantritt hob er die Zuckerzölle auf und rief damit, wie wir sahen, den Wettbewerb zwischen freier englischer und Sklavenarbeit ins Leben.

Die Hungersnot und durch sie verursachte neue Verbrechen in Irland vermochten die Regierung zunächst zu keiner ausgesprochenen Haltung zu veranlassen. 1847 mußte sich schließlich die liberale Regierung angesichts der irischen Unordnung, während welcher gemeine Mörder sich Vollstrecker der Gerechtigkeit nannten, zu einem Zwangsgesetz entschließen.

1850 erließ Pius IX. eine seiner herausfordernden Bullen, die England zu einer Provinz der Kirche erklärte und Dr. Wiseman zum Kardinal-Erzbischof von Westminster machte. Im Land erhob sich das alte „No Popery"-Geschrei. Lord John billigte es aus seiner alten Vorliebe für die Sekten, deren Hilfe die Liberalen die Durchführung des Wahlrechts und des Freihandels verdankten. Er schrieb einen offenen Brief an den Bischof von Durham, in dem er gegen die Einmischung eines fremden Machthabers in englische Verhältnisse Einspruch erhob, gleichzeitig aber die hochkirchliche Geistlichkeit tadelte, die in der Oxford-Bewegung katholischen Neigungen das Tor geöffnet habe. Im Land wurden Bilder des Papstes und Dr. Wisemans in öffentlichen Versammlungen verbrannt. Russells Brief war äußerst unpolitisch, er verletzte gleichzeitig die Katholiken und die Hochkirche, deren Vertreter er unwürdige Söhne der Kirche nannte. Disraeli schrieb in diesen Tagen an seine Schwester: „Ich glaube, Johnny ist schachmatt." So zeigte sich der große Vertreter der Gedankenfreiheit in England auf einmal als Feind des katholischen Glaubens sowohl, als einer bestimmten Richtung seiner eigenen Kirche. Er

brachte das zwecklose, 1871 widerrufene Kirchentitelgesetz durch, welches die katholischen Titel verbot, aber ihre Anwendung durch Gläubige natürlich nicht hindern konnte. Er selbst war nicht imstand, das Gesetz anzuwenden. Ein Zeichner des „Punch" stellte ihn als kleinen Jungen dar, der an die Wand schreibt: „No Popery" und dann wegläuft. Es spricht für eine gewisse Großzügigkeit Russells, die er mit Disraeli teilte, daß er den Zeichner zu sich kommen ließ und seinem Sohn eine Anstellung gab.

In der Koalitionsregierung Aberdeen wurde Russell Minister des Auswärtigen. Über seine unglückliche Haltung im Krimkrieg haben wir gelegentlich der äußeren Politik berichtet. 1854 beging er, man kann nicht anders sagen, die politische Taktlosigkeit, während die Nation aufs äußerste auf die Ereignisse in der Krim gespannt war, ein neues Wahlgesetz einzureichen, das an dem Widerspruch seiner eigenen Amtsgenossen scheiterte. Er wollte abdanken, wurde aber von der Partei und dem Hof zurückgehalten.

Nach seinem späteren Rücktritt von der Regierung Aberdeen lebte er eine Zeitlang zurückgezogen. Er gab den Nachlaß seines Freundes Thomas Moore heraus und das Leben Fox'. Auch schrieb er an seinen „Recollections and Suggestions", die aber erst 1875 erschienen. Er gibt mit einer gewissen Treuherzigkeit (eine Eigenschaft, die außerhalb der Politik schätzenswert ist) zu, sehr große Dummheiten in seinem Leben gemacht zu haben; aber als echter Liberaler beruft er sich auf seine guten Absichten, die auch seine Feinde von Castlereagh bis Disraeli stets anerkannt hätten. Während der zweiten Regierung Derby unterstützte Lord John Disraelis Indisches Gesetz, welches die Verwaltung Indiens, in der große Mißbräuche überliefert waren, der Krone unterstellte. Ebenso stimmte er für die Judenbefreiung, die er schon 1847 durchzusetzen versucht hatte, was aber am Widerstand der Lords gescheitert war. Unter den zweiten Ministerium Derby war Disraeli wiederum

Finanzminister. Er brachte selbst einen Wahlgesetzvorschlag ein, über den die Regierung stürzte. Russell trat in immer engere Beziehungen zu den Radikalen Cobden, Bright und dem nun ganz zu ihnen bekehrten Gladstone. Sie alle waren Gegner Palmerstons. Dieser fühlte sich im Grund seines Herzens als Tory, wenn er auch stets an Whigregierungen teilnahm. Er war ein Gegner des neuen Wahlrechts und nicht im mindesten auf liberale Redensarten eingestellt. Unter der letzten Regierung Palmerston wurde Lord John wiederum Minister des Äußeren. Mit großem Pomp brachte er am fünfundzwanzigsten Jahrestag seines ersten Wahlgesetzes ein neues ein. Ohne Erörterung ging es durch die zweite Lesung, was für einen so wichtigen Vorschlag der Regierung etwas Unerhörtes war. Bei der dritten Lesung wurde es hauptsächlich von liberaler Seite verändert. Man behauptet sogar, Mitglieder der Regierung hätten heimlich Disraeli veranlassen wollen, das ihnen verhaßte Gesetz zu stürzen. Dieser aber weigerte sich, für sie das Werk zu tun, zu dem ihnen selbst ihr liberales Gewissen den Mut benahm. So zog Lord John sein Gesetz zurück, das eine der lächerlichsten Torheiten der Parlamentsgeschichte ist. In dem ganzen Ministerrat war nur Gladstone dafür gewesen.

Lord John wurde 1860 Lord Russell und nahm damit einen Sitz im Haus der Lords ein. Kurz darauf wurde ihm der Hosenbandorden verliehen. In einer Rede sagte er damals, sein Ziel wäre immer gewesen, die Sache der bürgerlichen und Glaubensfreiheit nicht nur in England, sondern auch in allen Teilen der Welt zu befürworten. Welches Unheil eine solche, auf übersinnliche Ansichten gestützte Politik über das Land gebracht hat, behandeln wir bei Besprechung der auswärtigen Politik.

1865 starb Palmerston. Unter der zweiten Regierung Russell wurde Gladstone Finanzminster und Führer der Liberalen Partei im Unterhaus. Nach Palmerstons Tod kannte Gladstones und Russells Radikalismus keine Hem-

mung mehr. Im folgenden Jahre brachte Gladstone sein Wahlgesetz ein, über das die Regierung stürzte. Hiermit tritt Lord Russell von der politischen Bühne ab. Es folgte die dritte Regierung Derby, unter der Disraeli sein Wahlrecht durchführte. Lord Russell starb im Jahr 1878.

Zwischen Lord John Russell und Disraeli bestand trotz ihrer politischen Gegnerschaft, da beide großmütige Naturen waren, eine nicht unfreundliche Gesinnung, die sich besonders in einem Brief kundtat, den Disraeli nach dem Tod seines Gegners an Lady Russell schrieb. Nichtsdestoweniger hatte er schon in der Zeit, als er die „Runnymede Letters" schrieb, eine sehr scharfe Einsicht in die Art dieses Staatsmannes gewonnen. „Ein starker Ehrgeiz und ein schwacher Geist," heißt es da, „führen meist, nach einer vergeblich strebenden Jugend, zu einem unzufriedenen, zänkischen Alter. Wo aber hohe Stellung Gelegenheit zum Handeln gibt, entwickelt eine solche Natur eine wahre Begabung zu politischem Unheil. Aus einem schlechten Verfasser wird noch kein guter Politiker, ebensowenig wie ein schlechter Essig ein guter Wein wird."

Lord John — dieser volkstümliche Name blieb ihm auch, als er Lord Russell war — ist sein Leben lang eine ehrliche Seele gewesen, an deren besten Absichten niemand gezweifelt hat, aber er war kein Staatsmann; Gedankenarmut stempelt ihn zum Pfuscher in seinen Büchern wie in seiner Politik.

DERBY (zu II, 3)

Ebenso wie Lord Russell stammte Lord Derby aus einem mit dem Eroberer herübergekommenen Geschlecht. Edward Geoffroy Stanley wurde 1799 geboren. Sein Großvater, der Earl of Derby, war der Begründer der „Derby"- und der „Oaks"-Rennen. Nach der üblichen Erziehung in

Eton und Oxford nahm der junge Stanley mit einundzwanzig Jahren als Whig einen Sitz im Unterhaus ein. Nach einer Reise nach den Vereinigten Staaten wurde er mit sechsundzwanzig Jahren Kolonialminister in der Koalitionsregierung Canning. 1830 wurde er unter Lord Grey Hauptsekretär von Irland, zu dessen besten Verwaltern er gehörte. Wie für die Katholikenbefreiung, so trat er auch für das Wahlgesetz ein. Er hatte keine bestimmten politischen Grundsätze, so daß er ohne Gesinnungslosigkeit manche Widersprüche in sich vereinigte. Ernst war es ihm nur mit der Aufrechterhaltung der Kirche und der ackerbautreibenden Klassen. Aus diesem Grund trat er 1834 aus der Regierung Grey aus, als diese zum ersten Schlag gegen die irische Kirche ausholte. Die Einnahmen dieser protestantischen Kirche, die in gar keinem Verhältnis zu ihrer Bedeutung in dem katholischen Land standen, sollten vermindert werden. Die Regierung schlug einen Ausschuß vor. Viele Whigs verließen zusammen mit Lord Stanley die Partei. Obwohl sachlich, in dem Licht unserer Zeit gesehen, die Beschränkung der protestantischen Kirche in dem katholischen Irland im guten Sinn ein liberaler Schritt war, ehrt doch Lord Stanley seine Treue zu den paar Überzeugungen, die ihm notwendig schienen. Wo es ihm wirklich ernst war, blieb er fest. Daß es ihm um die Sache zu tun war, geht daraus hervor, daß er sich nun nicht gleich den Gegnern unter Peel anschloß. Er wies einen solchen Vorschlag mit den Worten von sich: „Wenn durch meine Trennung von Lord Grey und meinen früheren Amtsgenossen auf Grund des Gewissens und der Überzeugungen irgendeine sittliche Wirkung hervorgebracht werden kann, so würde sie vollkommen durch meine schnelle Rückkehr zum Amt mit ihren politischen Gegnern zerstört werden." Mit Ausnahme der kirchlichen Fragen war er mit seiner früheren Partei noch in allem einig. „Eadem nolle!" war das Band, das ihn bald ganz mit den Konservativen vereinigen sollte. Während der zweiten Regierung Melbourne ging er mit Lord Bentinck und Stratford

Canning, dem künftigen Gesandten in Konstantinopel, da die Linke immer radikaler wurde, zu den Konservativen über. Hier war er bald durch die Wucht seiner rücksichtslosen Beredsamkeit der einzige Nebenbuhler Peels. Er wurde Kolonialminister unter ihm und trat bald als Lord Stanley of Bickerstaffe in das Haus der Lords ein. Er hatte das teils wegen seiner beginnenden Gicht erstrebt, teils weil er Peels schulmeisterliche, hochfahrende Art im Unterhaus nicht ertrug. Den Abfall Peels machte er nicht mit. Er zeigte jedoch die große Schwäche, in diesem entscheidenden Augenblick die Bildung einer neuen konservativen Regierung nicht zu wagen. Vielleicht hätte er die vollkommene Aufhebung der Kornzölle und damit die Zersplitterung der Konservativen Partei verhindern können. Nach Peels Übergang wurde er der Führer der Konservativen im Oberhaus. Erst nach Lord Bentincks Tod, als Disraeli Führer im Unterhaus geworden war, begannen nähere Beziehungen der beiden Männer. Nach dem Sturz Russells (1851) weigerte sich Lord Stanley von neuem, die Regierung zu bilden, dieses Mal freilich nicht, ohne einen matten Versuch gemacht zu haben, der aber teils infolge seines Mangels an Lust zur Macht, teils an Disraelis Unbeliebtheit scheiterte. In demselben Jahr wurde er durch den Tod seines Vaters Lord Derby.

Während seiner ersten kurzen Regierung (1852) deckte seine einflußreiche Stellung Disraelis Mangel an Beliebtheit, während dessen kluge Beredsamkeit oft die Unbesonnenheit Derbys wieder gutmachte. Im übrigen verstand es Lord Derby nicht, neue Begabungen ausfindig zu machen. Seine altmodische, behagliche Gastlichkeit machte ihn unsachlich und ungeschäftlich in der Beurteilung von Personen. Was er war, verdankte er der Macht und dem Zauber seiner Persönlichkeit. Dem der Kleinarbeit und der Verantwortung, die mit amtlicher Macht verbunden ist, abgeneigten Mann muß Disraeli oft ebenso unbequem wie unentbehrlich gewesen sein. Obwohl die Konservativen die stärkste Partei

bildeten, waren sie doch in der Minderheit gegenüber den vereinten Liberalen, Peelanhängern und Iren. Wir haben schon erwähnt, daß die erste Regierung Derby über den Jahreshaushalt stürzte und der Koalitionsregierung Aberdeen Platz machte.

Nach dem Tod Wellingtons (1852) wurde Derby Kanzler der Hochschule Oxford, wozu er als Humanist und Kirchenmann sehr geeignet war.

Selbst der radikale Cobden hat zugegeben: „Wäre die Regierung Derby im Amt geblieben, hätte der Krimkrieg vermieden werden können." Nichtsdestweniger verweigerte Derby nach dem Sturz der unfähigen Koalitionsregierung wieder, die Regierung anzunehmen, trotz der glänzenden Gelegenheit, die sich für eine volkstümliche konservative Verwaltung bot. Die Gegner hatten sich durch ihre lockere Kriegführung vollkommen unfähig gezeigt und eine wahre Empörung im Land hervorgerufen. Die Weigerung Derbys war der größte Fehler seines Lebens. Aber seine Gleichgültigkeit gegen die Politik wuchs von Jahr zu Jahr. Welch ein Schicksal für den ehrgeizigen Disraeli, der, nachdem er den eifersüchtigen Schulmeister Peel losgeworden, nun Lord Derby, den Zauderer, als Vorgesetzten bekam! Er mag ihm gegenüber empfunden haben, wie Dante, als er im Fegefeuer dem Pietro Morone begegnete, der, zum Papst gewählt, vorzog, als frommer Einsiedler in der Einsamkeit zu leben:

„Vidi l'ombra di colui
Che fece per viltate il gran rifiuto."

Lord Derby glaubte nicht an die Kräfte der Partei, weil er sich niemals die Mühe nahm, die Leute kennen zu lernen und den Stab zu erneuern. Durch seine Ablehnung der Macht sank das Ansehen der Konservativen. Sport freute Lord Derby mehr als Politik. In einem völlig ernst gemeinten Brief von seinem Landsitz aus an Lord Malmesbury sagte er: „Ich war so sehr mit Jagen beschäftigt, daß ich nicht einen Augenblick Zeit für Politik übriggehabt habe."

Bei den nächsten Wahlen verloren die Konservativen dreißig Sitze. Als sie 1858 wieder ans Ruder kamen, war der Zeitpunkt viel ungünstiger als 1855, da man nur den Krieg zu Ende zu führen brauchte und für alle Mißerfolge durch die Fehler der Vorgänger entschuldigt war. 1858 lag dagegen die Unruhe wegen eines zweiten Wahlgesetzes bereits über dem Land. Lord Derby hoffte noch immer, die Peelanhänger zurückgewinnen zu können, und bot das Kolonialministerium Gladstone an, der es verweigerte. Lord Derby war durchaus von dem allgemeinen Glauben erfüllt, daß eine reine Toryregierung seit dem Wahlgesetz von 1832 doch nicht mehr möglich sei. In der Tat: bis zu der fast siebenjährigen Regierung Disraeli (1874—1880) hat es nur kurze und schwache konservative Regierungen gegeben. Die Schuld daran trug aber Lord Derbys geringer Glaube selbst. Solange der Tory Palmerston die Whigs führte, sah Derby die Geschäfte des Landes in zuverlässigen Händen und hatte keinen Grund, den Gegnern die Macht zu entreißen. Wie mag Disraeli die Faust in der Tasche geballt haben!

Nach dem Sturz dieser Regierung über Disraelis erstes Wahlgesetz, stiftete die Königin für Lord Derby einen besonderen Hosenbandorden, da unter der üblichen Anzahl der Ritter gerade keiner frei war. 1863 zog sich Lord Derby vom Rennplatz zurück und verkaufte seine Ställe, einige Lieblingspferde ausgenommen, wie den berühmten Hengst Canezon, der bis zum Tod gepflegt wurde und seinen Besitzer überlebte.

Lord Derby war trotz einer gewissen Leichtheit nicht ohne bedeutende Verdienste für das Land. Durch seine eingehende Untersuchung der Hungersnot in den Baumwollgebieten, die Gründung eines großen Unterstützungswesens und eigene Geldopfer machte er Lancashire aus einem der radikalsten zu einem der konservativsten Bezirke Englands.

Er beschäftigte sich viel mit gelehrten Übersetzungen, besonders des Homer; aber seine Blankverse sind für unseren Geschmack zu glatt. Das Lateinische schrieb er flüssig.

Kurz nach Disraelis Wahlgesetz zwang Lord Derby seine zunehmende Gicht seine dritte Regierung aufzugeben. Es erhob sich die Frage, ob sein Sohn oder Disraeli Nachfolger werden würde. Die Wahl der Königin fiel auf Disraeli, der nun äußerlich das letzte Ziel seiner Wünsche erreicht hatte, wenn auch erst ein Teil seines großen Werks, die innere Politik, durchgeführt war.

Lord Derby saß nun bei den Lords, wo er noch einige seiner bedeutendsten Reden hielt. Er starb am 23. Oktober 1869.

Auch er war kein wahrer Staatsmann. Er liebte die Politik wie den Sport wegen der damit verknüpften Erregung (gaudium certaminis); fand er sie, dann war er auch mit Leib und Seele dabei. Aber er scheute die Verantwortlichkeit. Darum liebte er mehr, Führer der Gegenpartei zu sein als Erster Minister, weshalb er Lord Palmerstons Zwitterstellung als Toryführer von Whigministerien unangetastet ließ, ja erst möglich machte. Er war heftig und daher schwankend; in allem großer Herr und keine Spur Schulmeister, altmodisch-heiter gegen die, welche er kannte, äußerst ablehnend gegen Fernerstehende. In seiner Politik zeigte sich ein gut Teil englischen Menschenverstandes. Er sagte sich: ewiges Wechseln und Versuchen wäre schlecht; um das zu hindern, ist jede Vereinigung gut, wie sehr sich auch im einzelnen die Grundsätze widersprechen mögen. Dabei hatte er ein offenes Auge für die Wirklichkeit. Er hörte auf ein Whig zu sein, als sich die Whigs mit den Radikalen verbanden; deshalb wurde er aber doch niemals ein Tory vom Schlag Wellingtons.

Er besaß viel Humor, der auch in England, im Gegensatz zu der festländischen Annahme, ein köstliches und seltenes Gut ist. Als man im Haus der Lords einmal fragte, warum er sich nicht gegen die dauernden Angriffe eines jungen Whiglords wehre, erzählte er die für seine ganze politische Haltung bezeichnende Geschichte eines Kohlenarbeiters in seiner Heimat Lancashire, der auf die Frage,

warum er sich von seiner Frau schlagen ließe, antwortete: „Ihr macht es so viel Spaß, und mir tut es nicht weh."

Er haßte die politische Kleinarbeit, war aber, wenn es ihm paßte, dem geriebensten Geschäftsmann oder Wortfechter gewachsen. Er war der einzige Mann, den O'Connell fürchtete. Jedesmal, wenn er sein Amt aufgegeben hatte, kehrte er froh wie ein Schuljunge zu seinem Land, seinen Jagden und seiner Bücherei zurück. Den wenigen Grundsätzen seiner Jugend ist er stets treu geblieben. Seine letzte große Rede hielt er vor den Lords gegen die Entstaatlichung der irischen Kirche. Man erinnert sich, daß der erste Angriff auf sie seine Trennung von den Whigs verursacht hatte.

In ihm zeigen sich die Vorzüge und die Fehler des englischen adligen Staatsmanns nebeneinander. Sein Ehrgeiz war durch eine ererbte großartige Stellung zu sehr gesättigt, um noch eine Triebfeder für sein Handeln werden können. So war er frei von jeder Versuchung, als demokratischer Politiker der Menge zu schmeicheln oder sie mit Schlagworten zu betören. Andererseits aber fehlten ihm jene kleinen Künste der politischen Tagesarbeit, die zwar nicht zu den schönen Künsten gehören, aber für den vollkommenen Staatsmann unerläßlich sind. Er war, wie er selbst sagte, in der vorwissenschaftlichen Zeit geboren und dadurch das gerade Gegenteil von Peel, dessen geistiges Leben ganz in dieser Zeit wurzelte; gleichzeitig bildete er einen Gegensatz zu Disraeli, der die neue Zeit nicht mit der Gebärde eines großen Herrn ablehnte, sondern sie mit dem Geist eines großen Mannes beherrschte.

Von demselben Verfasser sind erschienen bei Georg Müller, München:

Das wirkliche Deutschland, die Wiedergeburt durch den Krieg. 5. Auflage.

Die Weltanschauung der Halbgebildeten. 5. Auflage.

Was uns Frankreich war, französische Gesellschaftsprobleme. 6. Auflage.

Das Land ohne Musik, englische Gesellschaftsprobleme. 5. Auflage.

Fahrten ins Blaue, ein Mittelmeerbuch (Spanien, Marokko, Algier, Ägypten, Syrien, Türkei usw.). Reich illustriert. 4. Auflage.

Brevier für Weltleute, Essays über Gesellschaft, Mode, Frauen, Reisen, Lebenskunst usw. 9. Auflage.

„Wenn wir Frauen erwachen..." ein Sittenroman aus dem neuen Deutschland. 6. Auflage.

Haschisch, Erzählungen mit Zeichnungen von A. Kubin. 4. Auflage.

Herr von Pepinster und sein Popanz, Geschichten vom Doppelleben, mit Zeichnungen von Alfred Kubin. 3. Aufl.

Don Juan und die Kurtisane, fünf Einakter.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.

University of
Connecticut
Libraries